Geschichte der Kunst des Alterthums

Johann Joachim Winckelmann, Johann Winckelmann, Anton Wenzel Fürst Kaunitz

Anna Maria Taylor.
Rome 1824.

Johann Winkelmanns

Geschichte der Kunst des Alterthums.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben,

und

dem Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rietberg

gewidmet

von der kaiserlichen königlichen Akademie der bildenden Künste.

WIEN, im akademischen Verlage, 1776.

Digitized by Google

Die kaiserliche königliche Akademie der bildenden Künste widmet dem Namen ihres **Durchlauchtigen Protektors** dieses hinterlassene Werk eines Mannes, der durch **Desselben** hohe Vermittelung ihr einst angehören sollte.

Sie begleitet dieses Denkmal ihrer Ehrfurcht und Ergebenheit mit keinen Beweggründen; Griechenland sagte sich die selben selbst, da es las: **die Künste dem Perikles.**

Quis Deus hanc, Muſæ, quis nobis extudit artem?
Unde noua ingreſſus hominum experientia cepit?

Virgilius.

Digitized by Google

WIR JOSEPH der Andere von GOTTES Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, gefürsteter Graf zu Habspurg, Flandern und Tyrol ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, wasmassen Uns die allhiesige Kaiserl. Königl. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben habe, wie dieselbe Johann Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, welches Buch zwar schon im Jahr 1764. zu Dreßden gedruckt, nachgehends aber von dem Verfasser selbst ganz umgearbeitet, und zum Druck vorbereitet, nach dessen Tod hinterlassen worden, auf ihre eigene Kosten gedruckt herauszugeben, und das Werk selbst in 4to zu verlegen willens sey, dabey aber den Schaden des Nachdrucks besorge, und Uns dannenhero unterthänigst bitte, daß Wir gedachter kaiserl. königl. Akademie der vereinigten bildenden Künste allhier zu solchem Ende, damit von Niemand, wer der auch sey, obbenanntes Winkelmannisches Werk von der Geschichte der Kunst des Alterthums, innerhalb den nächsten zehen Jahren, von dato dieses Briefs an zu rechnen, weder in diesem noch andern Format, weder mit Zusaß noch Verringerung, wie es immer Namen haben mag, nachgedrucket werde, Unser kaiserliches Privilegium impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten: Wenn Wir nun gnädiglich angesehen diese ganz billige Bitte, anbey auch den auf die Gelehrsamkeit in dieser Art sich überhaupt verbreitenden grossen Vortheil, und die auf dieses Werk verwendete ansehnliche Kosten mildest erwogen haben, als haben Wir gedachter hiesiger Akademie die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun solches auch in Kraft dieses Briefs also und dergestalt, daß dieselbe vorbemeldtes Winkelmannisches Werk von der Geschichte der Kunst des Alterthums in offenen Druck ausgehen, hin und wieder ausgeben, feilhaben, und verkaufen lassen möge, auch derselben solches weder in diesem, noch anderen Format, weder mit, noch ohne Zusäße, weder ganz noch einzelweise von jemanden ohne ihrem der Akademie Consens und Wissen innerhalb den obbestimmten zehen Jahren, von dato dieses an, im heiligen Römischen Reich nachgedrucket, oder verkaufet werde: Und gebieten darauf allen und jeden Unseren, und des Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern und Verkäufern bey Vermeidung zehen Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil mehrermeldter kaiserl. königl. Akademie der vereinigten bildenden Künste allhier unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich befehlend, und wollen, daß weder ihr, noch einiger aus euch selbst, noch jemand von eurentwegen inner-

nerhalb den obbeſtimmten zehen Jahren dieſes Werk auf was immer für eine Weiſe nachdrucket, noch auch alſo nachgedruckter diſtrahiret, feil hat, oder verkaufet, weder das anderen zu thun geſtattet, in keinerley Weiſe und Art, alles bey Vermeidung Unſerer Kaiſerlichen Ungnade und Verlierung deſſelben euren Druckes, den vorerwehldte hieſige Akademie, oder ihre Befehlshabere, mit Hilf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch finden werden, alſogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglich zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handlen und thun möge. Jedoch ſolle Sie kaiſerl. königl. Akademie der vereinigten bildenden Künſte allhier dieſes Unſer Kaiſerliches Privilegium jedesmal dem Werk ſelbſten voran drucken zu laſſen, und bey Verluſt deſſelben die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unſrer Kaiſerlichen geheimen Reichs-Hofkanzley einzuliefern ſchuldig und gehalten ſeyn. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſigel, der geben iſt zu Wien den Fünf und Zwanzigſten Aprilis Anno Siebenzehnhundert Sechs und Siebenzig, Unſers Reichs im Dreyzehenten.

JOSEPH

V^t Reichsfürſt Colloredo.

L. S.

Ad Mandatum Sacræ Cæſareæ
Majeſtatis proprium.

Franz Georg von Leykam.

image
not
available

Die folgende Geschichte der Kunst des Alterthums ist keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben; sondern das Wort **Geschichte** wird in der weitern Bedeutung genommen, welche dasselbe in der griechischen Sprache hat, und die Absicht des Verfassers ist, einen Versuch eines Lehrgebäudes zu liefern. Dieses hat man in dem ersten Theile, in der Abhandlung von der Kunst der alten Völker, von jedem insbesondere, vornehmlich aber in Absicht der griechischen Kunst auszuführen gesucht. Der zweyte Theil enthält die Geschichte der Kunst im engern Verstande, das ist, in Absicht der äußern Umstände, und zwar allein unter den Griechen und Römern. Das Wesen der Kunst aber ist in diesem sowohl, als in jenem Theile, der vornehmste Endzweck, in welches die Geschichte der Künstler wenig Einfluß hat; und diese, welche von andern zusammen getragen worden, hat man also hier nicht zu suchen: es sind hingegen auch in dem zweyten Theile diejenigen Denkmale der Kunst, welche irgend zur Erläuterung dienen können, sorgfältig angezeigt.

Die Geschichte der Kunst soll den Ursprung, das Wachsthum, die Veränderung und den Fall derselben, nebst dem verschiedenen Stile der Völker, Zeiten und Künstler lehren, und dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums, soviel möglich ist, beweisen.

Es sind einige Schriften unter dem Namen einer Geschichte der Kunst an das Licht getreten; aber die Kunst hat einen geringen Antheil an denselben: denn ihre Verfasser haben sich mit derselben nicht genug bekannt gemacht, und konnten also nichts geben, als was sie aus Büchern, oder vom Sagenhören hatten. In das Wesen und zu dem Innern der Kunst führet fast kein Scribent, und diejenigen, welche von Alterthümern handeln, berühren entweder nur dasjenige, wo Gelehrsamkeit anzubringen war, oder, wenn sie von der Kunst reden, geschieht es theils mit allgemeinen Lobsprüchen, theils ist ihr Urtheil auf fremde und falsche Gründe gebauet. Von dieser Art ist des **Monier** Geschichte der Kunst, und des **Durand** Uebersetzung und Erklärung der letzten Bücher des Plinius, unter dem Titel: **Geschichte der alten Malerey**: auch **Turnbull** in seiner Abhandlung von der alten Malerey gehöret in diese Klasse (1). Aratus, welcher die Astrono-

(1) Es müssen aber auch die meisten Schriften, die bloß von der Malerey der Alten handeln, mehr trocken, als fruchtbar, eher gelehrt als lehrreich ausgefallen seyn, und mehr mit allgemeinen Anmerkungen, als mit Früchten des Anschauens prangen, weil, besonders vor den herkulanischen Entdeckungen, in diesem Fache fast kein Gegenstand des Anschauens vorhanden war, und an den Beschreibungen der Alten, mit denen man sich behelfen muß, die Genauigkeit und Ausführlichkeit vermisset wird, womit unser Verfasser vornehmlich im fünften Abschnitte des vierten Kapitels einige alte erst aufgefundene Malereyen geschildert hat. Und deswegen sagt er, er sey nach dem Grundsatze

mie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselben schreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas würdiges von derselben hätte sagen können.

Untersuchungen und Kenntnisse der Kunst wird man vergebens suchen in den großen und kostbaren Werken von der Beschreibung alter Statuen, die bis jetzo bekannt gemacht worden sind. Die Beschreibung einer Statue soll die Ursache der Schönheit derselben beweisen, und das Besondere in dem Stile der Kunst angeben: es müßen also die Theile der Kunst berührt werden, ehe man zu einem Urtheile von Werken derselben gelangen kann. Wo aber wird gelehrt, worinn die Schönheit einer Statue bestehe? Welcher Schriftsteller hat dieselbe mit Augen eines weisen Künstlers angesehen? Was zu unsern Zeiten in dieser Art geschrieben worden, ist nicht besser, als die Statuen des Callistratus; dieser magere Sophist hätte noch zehnmal soviel Statuen beschreiben können, ohne jemals

eine

satze verfahren, daß wir schreiben sollten, oder unterlassen, was wir wünschen, daß die Alten geschrieben, oder nicht geschrieben hätten. Man sehe Seite 579. sammt den vorhergehenden. Eben dasselbe, was von den Schriften über die Malerey der Alten gesagt ist, gilt auch, noch mehr, von den Abhandlungen über ihre Musik, und nicht viel weniger von den Kriegen einiger Neuen über die Kunst, die sie, einige mit vieler philosophischer Subtilität, andere mit großem philologischen Vorrathe, alle aber ohne wahre Intuition, geführt haben.

eine einzige gesehen zu haben: unsre Begriffe schwinden bey den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht.

Eine griechische und eine sogenannte römische Arbeit wird insgemein nach der Kleidung, oder nach der Güte, angegeben: ein auf der linken Schulter der Figur zusammengehefteter Mantel soll beweisen, daß sie von Griechen, ja in Griechenland gearbeitet worden. (1) Man ist sogar darauf gefallen, das Vaterland des Künstlers der Statue des Markus Aurelius in dem Haarschopfe auf dem Kopfe des Pferdes zu suchen; und weil man einige Aehnlichkeit mit einer Eule an demselben gefunden hat, so soll dadurch der Künstler Athen haben anzeigen wollen. (2) Sobald eine gute Figur nur nicht als ein Senator gekleidet ist, heißt sie Griechisch, da wir doch gleichwohl Senatorische Statuen von namhaften griechischen Meistern haben. Ein Gruppo in der Villa Borgheſe führet den Namen Markus Coriolanus mit seiner Mutter: dieses wird als ungezweifelt vorausgesetzt, und daraus schließt man, daß dieses Werk zur Zeit der Republik gemacht worden, (3) und eben deswegen findet man es schlechter, als es ist. Und

(1) *Fabretti* Inscr. p. 400. n. 293.
(2) *Pinaroli* Rom. ant. mod. p. 1. pag. 106. Spect. Vol. 3.
(3) *Ficoroni* Rom. ant. p. 20.

weil einer Statue von Marmor in eben der Villa der Name der Zigeunerinn (Egizia) gegeben worden, ſo findet man den wahren ägyptiſchen Stil in dem Kopfe (1) von Erzt, welcher nichts weniger zeigt, und nebſt den Händen und Füßen, gleichfalls von Erzt, vom Bernini gemacht worden. Das heißt die Baukunſt nach dem Gebäude einrichten. Eben ſo ungründlich iſt die von allen ohne aufmerkſame Betrachtung angenommene Benennung des vermeynten Papirius mit ſeiner Mutter in der Villa Ludoviſi, (2) und du Bos findet (3) in dem Geſichte des jungen Menſchen ein argliſtiges Lächeln, wovon wahrhaftig keine Spur da iſt. (4)

In Abſicht der Vorzüglichkeit einer Statue iſt es nicht genug, ſo wie Bernini (5) vielleicht nicht mit hinlänglicher Ueberlegung gethan hat, den Paſquin für die ſchönſte aller alten Statuen zu halten; man ſoll auch ſeine Gründe bringen: auf eben die-

(1) *Maffei* Stat. ant. n. 79.
(2) *Maffei* n. 63.
(3) Reſl. ſur la Poeſie & la Peint. T. I. pag. 37 e.
(4) Winkelmann glaubte ſonſt, dieſes Gruppo ſtelle die Phädra und den Hippolytus vor; allein er hat dieſe Meynung zurück genommen, und ſich für die Elektra und den Oreſtes erklärt. S. Seite 803. f. f. Winkelmann hat daſelbſt die ihm günſtige Stelle des Polybius nicht beſtimmt angeführt. Sie ſteht Lib. III. p. 175. B. ed. Caſaub.
(5) *Baldinuc.* Vit. di Bern. p. 72. Bern. Vit. del Caval. Bernini p. 13.

dieſe Art hätte er die Meta Sudante vor dem Coliſeo als ein Muſter der alten Baukunſt anführen können.

Einige haben aus einem einzigen Buchſtaben den Meiſter kühnlich angegeben; (1) und derjenige, welcher die Namen einiger Künſtler an Statuen, wie bey dem gedachten Papirius, oder vielmehr Oreſtes, und bey dem Germanicus geſchehen, mit Stillſchweigen übergangen, giebt uns den Mars von Johann von Bologna in der Villa Medicis für eine Statue aus dem Alterthume an (2); dieſes hat zugleich andere verführt (3). Ein anderer, um eine ſchlechte alte Statue, den vermeinten Narciſſus, in dem Palaſte Barberini (4), anſtatt einer guten Figur, zu beſchreiben, erzählet uns die Fabel deſſelben, und der Verfaſſer einer Abhandlung von drey Statuen im Campidoglio, der Roma und zween thraciſcher (5) gefangenen Könige, giebt uns wider Vermuthen eine Geſchichte von Numidien: das heißt, wie die Griechen ſagen, Leukon trägt ein Ding, und ſein Eſel ein ganz anderer.

Aus

(1) *Capac.* Antiq. Campan. p. 10.
(2) *Maffei* Stat. ant. n. 30.
(3) *Montfauc.* Diar. Ital. p. 222.
(4) *Tetii* Ædes Barber. p. 185.
(5) Winkelmann ſagt überhaupt: barbariſcher. Es ſind thraciſche; und Braſchi hat Unrecht, ſie für numidiſche auszugeben. *Braſchius* de trib. Stat. c. 13. p. 125.

Aus Beschreibungen der übrigen Alterthümer, der Galerien und Villen zu Rom ist eben so wenig Unterricht für die Kunst zu ziehen; sie verführen mehr, als sie unterrichten.

Richardson hat die Paläste und Villen in Rom, und die Statuen in denselben beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind: viele Paläste hat er wegen seines kurzen Aufenthalts in Rom gar nicht gesehen, und einige, nach seinem eigenen Geständnisse nur ein einzigesmal; und dennoch ist sein Buch bey vielen Mängeln und Fehlern das beste, was wir haben. Man muß es so genau nicht nehmen, wenn er eine neue Malerey, in Fresco und von Guido gemacht, für alt angesehen. (1)

Keyßlers Reisen sind in dem, was er von Werken der Kunst in Rom und an andern Orten anführet, nicht einmal in Betrachtung zu ziehen: denn er hat dazu die elendesten Bücher (2) abgeschrieben.

Manilli hat mit großem Fleiße ein besonderes Buch von der Villa Borgheſe gemacht, und dennoch hat er drey sehr merkwürdige Stücke in derselben nicht angeführt: das eine ist die Ankunft der Königinn der Amazonen Pentheſilea beym Priamus in Troja, dem sie sich erbietet, beyzustehen; das an-

(1) Trait. de Peint. T. 2. p. 275.
(2) Besonders den *Pinaroli*.

andere iſt Hebe, welche ihres Amts, die Ambroſia den Göttern zu reichen, war beraubt worden, und die Göttinnen fußfällig um Verzeihung bittet, da Jupiter ſchon den Ganymedes an ihre Stelle eingeſetzet hatte; das dritte iſt ein ſchöner Altar, an welchem Jupiter auf einem Centaur reitet, und welcher, weil er in dem Keller unter dem Palaſte ſtehet, vorhin von niemand bemerket worden. (1)

Montfaucon hat ſein Werk, entfernt von den Schätzen der alten Kunſt, zuſammengetragen, und hat mit fremden Augen und nach Kupfern und Zeichnungen geurtheilet, die ihn zu großen Vergehungen verleitet haben. Herkules und Antäus im Palaſte Pitti zu Florenz, ein Werk von niedrigem Range, und über die Hälfte neu ergänzet, iſt beym Maffei (2) und bey ihm (3) nichts geringers, als eine Arbeit des Polyeletus. Den Schlaf von ſchwarzem Marmor in der Villa Borgheſe, von Algardi, giebt er für alt aus (4); eine von den großen neuen Vaſen aus eben dem Marmor, von Silvio von Veletri gearbeitet, die neben dem Schlafe geſetzt ſind,

(1) Alle dieſe drey Alterthümer hat Winkelmann hernach bekannt gemacht in den Monumenti antichi inediti, das erſte n. 137., das zweyte n. 16. und das dritte n. 11. Von dem letzten hatte er ſchon vorher gehandelt in ſeiner Pref. à la Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch. p. 15.

(2) Stat. ant. n. 43.

(3) Ant. expl. T. 1. p. 361. Suppl. T. 1. p. 215.

(4) Ant. expl. T. 1. p. 365.

ſind, und die er auf einem Kupfer dazu geſtochen gefunden, ſoll ein Gefäß mit ſchlafmachendem Safte bedeuten. (1) Wie viele merkwürdige Dinge hat er nicht übergangen! Er bekennet (2), er habe niemals einen Herkules in Marmor mit einem Horne des Ueberfluſſes geſehen; in der Villa Ludoviſi aber iſt er alſo in Lebensgröße vorgeſtellt, in der Geſtalt einer Herma, und das Horn iſt wahrhaftig alt. Mit eben dieſem Attribute ſtehet Herkules auf einer zerbrochenen Begräbniß-Urne (3) unter den Trümmern der Alterthümer des Hauſes Barberini, welche vor einiger Zeit verkauft worden ſind.

Gewiſſe Irrungen der Antiquare haben ſich durch den Beyfall und durch die Länge der Zeit gleichſam ſicher vor der Widerlegung gemacht. Ein rundes Werk von Marmor, ſonſt in der Villa Giuſtiniani (4), dem man durch Zuſätze die Form einer Vaſe gegeben, mit einem Bacchanale in erhobener Arbeit, iſt, nachdem es Spon zuerſt bekannt gemacht hatte, (5) in vielen Büchern in Kupfer erſchienen und zu Erläuterungen gebraucht worden. Ja man

hat

(1) Das Kupfer, welches den Montfaucon verführt hat, ſiehe in Montelat. VII. Borgh. p. 294. Auch Banier iſt durch den Montfaucon verführt worden. Mythol. T. 5. p. 171. ed. Paris. 1739.

(2) Ant. expl.

(3) S. Winkelmann Deſcr. des Pier. gr. p. 273.

(4) Es iſt jetzt, wie wir wiſſen, nicht mehr in der Villa, ſondern in dem Palaſte des Hauſes Giuſtiniani aufgeſtellet.

(5) Miſcell. antiq. p. 28.

hat aus einer Eydexe, die an einem Baume hinaufkriechet, muthmaßen wollen, daß dieſes Werk von der Hand des Sauros ſeyn könne, welcher nebſt einem Batrachus den Porticus des Metellus gebauet hat (1): gleichwohl iſt es eine neue Arbeit. Eben ſo muß diejenige Vaſe neu ſeyn, von welcher Spon in einer beſondern Schrift handelt (2), wie es der Augenſchein den Kennern des Alterthums und des guten Geſchmacks giebt. (3)

Die mehreſten Vergehungen der Gelehrten in Sachen der Alterthümer rühren aus der Unachtſamkeit der Ergänzungen her: denn man hat die Zuſätze anſtatt der verſtümmelten und verlohrnen Stücke von dem wahren Alten zu unterſcheiden nicht verſtanden.

Fabretti wollte aus einer erhobenen Arbeit im Palaſte Mattei, welche eine Jagd des Kaiſers Gallienus (4) vorſtellet, beweiſen, daß damals ſchon Hufeiſen, nach heutiger

(1) Winkelmann ſelbſt war ehemals dieſer Meynung. Man ſehe indeß die Pref. à la Deſcr. de Pier. gr. p. 8. ingleichen Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunſt.

(2) Diſcours ſur une piece ant. du Cab. de J. *Spon.*

(3) Man ſehe, was Winkelmann in der Vorrede zu den Monumenti antichi inediti über dem neuen Schild geſagt hat, wo die Enthaltſamkeit des Scipio vorgeſtellet iſt, und welchen Dodwel als ein altes Werk angenommen und erklärt hat.

(4) *Bartoli* Admiranda ant. Tab. 24.

Art angeſchlagen, im Gebrauch waren (1); und er hat nicht gekannt, daß das Bein des Pferdes von einem unerfahrnen Bildhauer ergänzt worden. **Montfaucon** (2) deutet eine Rolle, oder einen Stab, welcher neu iſt, in der Hand des (ſogenannten) Caſtor, oder Pollux in der Villa Borgheſe, auf die Geſetze der Spiele in Wettläufen zu Pferde; und in einer ähnlichen neu angeſetzten Rolle, welche der Merkurius in der Villa Ludoviſi hält, findet derſelbe eine ſchwer zu erklärende Allegorie; ſo wie **Triſtan** auf dem berühmten Agathe zu St. Denis einen Riemen an einem Schilde, welchen der vermeinte Germanicus hält, für Friedensartikel angeſehen hat. (3)

Whright hält (4) eine neue Violin, die man einem Apollo in der Villa Negroni in die Hand gegeben, für wahrhaftig alt, und berufet ſich auf eine andere Violin an einer kleinen Figur von Erzt zu Florenz, die auch **Addiſon** anführet (5). Jener glaubt, Raphaels Ehre zu vertheidigen, weil dieſer große Künſtler, nach ſeiner Meynung, die Form der Violin, welche er dem Apollo auf dem Parnaſſo im Vatikan

in

(1) *Febret.* de Column. Traj. c. 7. p. 225. Cf. Montfauc. Ant. expl. T. 4. p. 79.
(2) Ant. expl. T. 1. p. 297.
(3) Comment. hiſt. T. 1. p. 106.
(4) Obſerv. made in Travels through France &c. p. 265.
(5) Remarks, p. 241.

in die Hand gegeben, von beſagter Statue werde genommen haben, die allererſt über anderthalbhundert Jahre nachher von Bernini iſt ergänzet worden; man hätte mit eben ſo vielem Grunde einen Orpheus mit einer Violin auf einem geſchnittenen Steine anführen können (1). Eben ſo hat man an dem ehemaligen gemalten Gewölbe, in dem alten Tempel des Bacchus vor Rom, eine kleine Figur mit einer neuen Violin zu ſehen vermeynt (2): hierüber aber hat ſich Santes Bartoli, welcher dieſelbe gezeichnet, nachher beſſer belehren laſſen, und aus ſeiner Kupferplatte das Inſtrument hinweggenommen, wie aus demjenigen Abdrucke zu ſehen iſt, welchen er ſeinen ausgemalten Zeichnungen von alten Gemälden, in dem Muſeo des Herrn Cardinals Alexander Albani, beygefüget hat. Durch die Kugel in der Hand der Statue Cäſars im Campidoglio (3) hat der alte Meiſter derſelben nach der Auslegung eines neuen römiſchen Dichters (4) die Begierde Cäſars nach einer unumſchränkten Herrſchaft andeuten wollen: er hat nicht geſehen, daß beyde Arme und Hände neu ſind. Herr Spence würde ſich bey dem Zepter eines Jupiters nicht aufgehal-

(1) *Maffei* Gemme. T. 4. p. 96. Oder den berühmten Achilles Cytharœdus beym Picart.
(2) *Ciampini* vet. Monum. T. 2. tab. 1. p. 2.
(3) *Maffei* Stat. ant. tab. 15.
(4) Concorſo dell' Acad di S. Luca. an. 1738.

ten haben (1), wenn er wahrgenommen hätte, daß der Arm neu und folglich auch der Stab neu iſt. (2)

Die Ergänzungen ſollten in den Kupfern, oder in ihren Erklärungen angezeigt werden: denn der Kopf des Ganymedes in der Galerie zu Florenz muß nach dem Kupfer einen ſchlechten Begriff machen (3), und er iſt noch ſchlechter im Originale. Wie viele andere Köpfe alter Statuen daſelbſt ſind neu, die man nicht dafür angeſehen hat! wie der Kopf eines Apollo, deſſen Lorberkranz von Gori als etwas beſonders angeführt wird. Neue Köpfe haben der Narciſſus, der ſo=

(1) Polymetis Dial. 6. p. 46. not. 3.

(2) Es wäre überhaupt beſſer geweſen, wenn man im vorigen Jahrhunderte, wo die Künſtler weniger, als jetzt, mit dem Alterthume bekannt waren, die verſtümmelten Werke lieber verſtümmelt gelaſſen, als ungeſchickt ergänzt hätten. Denn ſo wie viele Sachen, die den Göttern ſelbſt gewidmet waren, mit Fleiß verſtümmelt wurden, damit dieſelben nicht ferner gemisbraucht werden konnten, (Kuſteri not. in Suid. v. Αγχεσφνα.) alſo würden auch jene, ſelbſt in ihrer Verſtümmelung, dem Alterthume und der Kunſt dem einen rühmlicher und der andern nützlicher geweſen ſeyn. Nicht allein Fabretti, Triſtan, Spence und andere mittelmäßige Antiquare ſind durch dergleichen Ergänzungen irre gemacht worden; ſie verſtellen oft ein Werk dermaßen, daß auch der geübteſte Kenner dadurch ins Dunkle geführt wird. Selbſt unſerm Winkelmann iſt es, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, nicht beſſer ergangen, mit der erhobenen Arbeit in der Villa Albani, die den Ulyſſes und den Tireſias in den elyſiſchen Feldern abbildet. „Es giengen (ſagt er) einige Jahre hin, ehe „ich die wahre Auslegung fand. Denn obgleich Tireſias mir beſtändig kennt„lich war, verwirrete dennoch allezeit Ulyſſes mein Nachdenken durch den „neuen Kopf eines jungen Helden, welchen man der Figur deſſelben will„kührlich gegeben hatte.„ — Man ſehe wegen dieſer Figur die Monumenti antichi inediti, n. 157.

(3) Muſ. Flor. T. 3. tab. 5.

ſogenante phrygiſche Prieſter, eine ſitzende Matrone, die Venus Genitrix: der Kopf der Diana, eines Bacchus mit dem Satyr zu deſſen Füßen, und eines andern Bacchus, der eine Weintraube in die Höhe hält, ſind abſcheulich ſchlecht. (1). Die mehreſten Statuen der Königinn Chriſtina von Schweden, welche zu St. Ildefonſe in Spanien ſtehen, haben ebenfalls neue Köpfe, und die acht Muſen daſelbſt auch neue Arme.

Viele Vergehungen der Scribenten rühren auch aus Zeichnungen her, welches zum Exempel die Urſache davon in Lupers Erklärung des Homerus iſt. Der Zeichner hat die Tragödie für eine männliche Figur angeſehen, und es iſt der Cothurnus, welcher auf dem Marmor ſehr deutlich iſt, nicht angemerkt. Ferner iſt der Muſe, welche in der Höhle ſteht, anſtatt des Plektrum, eine gerollte Schrift in die Hand gegeben. Aus einem heiligen Dreyfuße will der Erklärer ein ägyptiſches Tau machen, und an dem Mantel der Figur vor dem Dreyfuße behauptet derſelbe, drey Zipfel zu ſehen, welches ſich ebenfalls nicht findet.

Es iſt daher ſchwer, ja faſt unmöglich, etwas gründliches von der alten Kunſt, und von nicht bekannten Alterthü-

(1) Alles dieß ſiehe im Muſeo Florentino T. 3. tab. 10. 71. 80. 82. 33. 19. 47. 50. Unſers Erachtens iſt Gori wegen aller dieſer Fehler ſchon deswegen ſehr zu entſchuldigen, weil er Rom niemals geſehen, und folglich von vielen Dingen nicht beſſer unterrichtet ſeyn konnte.

thümern, außer Rom zu ſchreiben. Noch viel ſchwerer aber iſt die Kenntniß der Kunſt in den Werken der Alten, in welchen man nach hundertmaligem Wiederſehen noch Entdeckungen macht. Aber die mehreſten gedenken zu derſelben zu gelangen, wie diejenigen, welche aus Monatsſchriften ihre Wiſſenſchaft ſammeln, und unterſtehen ſich vom Laokoon, wie dieſe vom Homerus zu urtheilen, auch im Angeſichte desjenigen, der dieſen und jenen viele Jahre ſtudiret hat; ſie reden aber hingegen von dem größten Dichter, wie Lamothe, und von der vollkommenſten Statue, wie Aretino. Ueberhaupt ſind die mehreſten Scribenten in dieſen Sachen, wie die Flüſſe, welche aufſchwellen, wenn man ihr Waſſer nicht nöthig hat, und trocken bleiben, wenn es am Waſſer fehlet.

Dieſe Urtheile über einige Scribenten von der Kunſt ſind nicht aus Tadelſucht gefloſſen, welche keine Stelle in Winkelmanns edler Seele fand; ſondern der Verfaſſer deutet auf die neue Straße, die er bahnen will, indem er die vor ihm betretenen Wege anzeiget, und erweiſet, wie weit alle Wanderer auf denſelben ſich von dem erhabenen Ziele eines Geſchichtſchreibers der Kunſt entfernt haben. Er hat, den einzigen Keyßler ausgenommen, keinen ſeiner Landsleute genannt; vielleicht, weil unter denen, die damals geſchrieben hatten, ſeiner

ner Meynung nach, es keiner verdiente, und die, welche es etwa verdient hätten, damals noch nicht Schriftsteller über die Kunst waren. Indessen konnte ihm doch der Professor Christ in Leipzig nicht unbekannt seyn, der erste, welcher in Deutschland die Felder des Alterthums mit Geschmack bearbeitete. Die archäologischen Vorlesungen dieses Mannes gehen häufig in der Handschrift herum, und werden von den neuen Schreibern geplündert: es wäre daher gut und löblich, solche im Drucke der Welt vorzulegen, damit die Krähen kenntlich würden, die sich bisher mit Christs Federn geschmückt haben.

Man studirte in den vorigen Zeiten die Alterthümer bloß, um sie zu wissen, und da derjenige der gelehrteste war, der am meisten wußte, so kam es nur darauf an, viel zu wissen, ohne zu untersuchen, wie viel, oder wie wenig von diesem Vielen nützlich sey. Daher entstand das Geschlecht der gelehrten Mikrologen, die, wenn sie alles zusammengetragen hatten, was irgend über die Dreyfüße und Lampen und Schuhe und Kleider der Alten von den Alten und Neuern gesagt worden war, noch zu verzweifeln schienen, daß sie nicht mehr gefunden hatten, als dies wenige.

Man kann unmöglich glauben, was einige Weisen behaupten wollen, daß eine jede Kenntniß schon um ihrer selbst willen ein Gut sey, welches man suchen müße; nichts ist gut als was nützlich ist, und eine Kenntniß, von deren Nutzen sich gar nichts begreifen läßt, ist allenfalls nur in sofern ein Gut, wiefern sie einige müßige Köpfe beschäfftiget, die vielleicht sonst in den Stunden dieser Beschäfftigung entweder etwas Böses gethan, oder wenigstens etwas Arges gedacht hätten. Soll also das Studium des Alterthums der Aufmerksamkeit eines Weltbürgers würdig seyn, so muß es irgend einen nützlichen Einfluß haben, es sey in die Geschichte der Menschheit, oder in die Verfeinerung des Geschmacks. Und von dieser Seite hat **Winkelmann** seinen Gegenstand betrachtet, nach diesem Grundsatze ihn behandelt. Wann ihn sein Enthusiasmus hingerissen hatte zu der Bewunderung, zu dem Anstaunen der Werke der Kunst; wann ihm seine feine Empfindung jede Schönheit im Kleinen gezeigt hatte; wann sein gelehrtes Auge der Empfindung zu Hülfe gekommen war, um die Weisheiten des Künstlers zu entdecken, die weder der kalte Angaffer, noch der modische Kenner entdecket: dann wurde seine Forschbegier gereizt, zu fragen: diese große Kunst, wie ist sie entstanden? Wie bis zu diesem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen? Wie untergegangen? Gleichwie die Lehre von der Erkenntniß

des

des Schönen und das Anschauen desselben den Geschmack bildet, die Sitten verfeinert, die Wildheit verbannet: also ist die Beantwortung der drey angezeigten Fragen so sehr mit der Geschichte der Menschheit verwickelt, daß selbst diese ohne eine Untersuchung vom Ursprunge und Fortgange der Künste nicht vollständig abgehandelt werden kann. Auf diese Art ist **Winkelmann** für die Künste das geworden, was **Montesquiou** für die Gesetzgebung ist, was **Brucker** für die Philosophie hätte seyn sollen, und was für die gesammte Geschichte der Menschheit noch niemand ist.

Der erste Entwurf dieser Geschichte der Kunst erschien im Jahre 1764. und wurde von allen erleuchteten Nationen mit Beyfall und Bewunderung aufgenommen. Was **G. E. Leßing** (1), **C. A. Klotz** (2), **C. G. Heyne** (3) und andere (4) theils über, theils gegen dieses Werk geschrieben haben, ist bekannt genug. Nicht so bekannt unter uns ist die französische Uebersetzung desselben, welche, so elend sie auch ist, doch das Verdienst hat, daß der Verfasser dadurch veranlaßt worden, seinen ersten Versuch ganz von neuem auszuarbeiten und seinem Werke die vollkommene Gestalt zu geben, in wel-

(1) Laokoon, oder über die Gränzen der Poesie und Malerey. Berlin. 1766.
(2) In den Actis litterariis und sonst hier und da.
(3) In den Schriften der Göttingischen deutschen Gesellschaft. 1. Th. S. 204.
(4) In der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften.

cher wir es jetzt dem Publico vorlegen (1). Seine vornehmste Absicht, bey dieser Umschaffung und Vermehrung des unsterblichen Buchs, war erstlich, die Ideen der alten Künstler auf das genaueste zu bestimmen in Figuren von jedem Alter, Gattung und Geschlechte, so wie in allen ihren Theilen und Attributen, und zweytens, viele Stellen alter Autoren besser zu erklären, als man sie bisher erklärt hatte; entweder weil man sie nicht hatte verstehen wollen, welches insgemein der Fehler der polemischen Ausleger ist, oder weil man sie aus Mangel der Bemerkungen des Anschauens bey alten Denkmälern nicht hatte verstehen können. Wir haben schon an einem andern Orte (2) gesagt, daß **Winkelmann** gesonnen war, dieses sein neues Werk ins Französische übersetzen zu lassen, bevor noch das Original selbst herausgegeben worden. Herr **Toussaints** wollte sich dieser Arbeit unter der Aufsicht und mit dem Beystande der Herren **Merian** und **Sulzer** unterziehen, und es war eine Zeit, wo der Verfasser selbst sich entschlossen hat-

(1) Der selige Winkelmann sagt selbst in einer Nachricht, die für das Publicum bestimmt war: Après le premier Essai de l'histoire de l'art traduit en François, l'Auteur voiant que son ouvrage a été favorablement reçu du Public; a taché de le perfectionner; & par l'experience consecutive de plusieurs années & par des découvertes & des observations qu'il a eu occasion de faire continuellement, l'a tellement refondu, qu'au lieu d'un volume de l'impression allemande il l'a augmenté jusqu'à deux volumes en 4°.

(2) Nachricht die Winkelmannischen Schriften betreffend.

hatte, aus dieſer Urſache nach Berlin zu reiſen, um mit ſeinen eigenen Augen über die Richtigkeit der Ueberſetzung zu wachen. (1) Die Vorſehung hatte etwas anderes über ihn verhängt; und, ſo wenig wir auch von dem Ich weis nicht was, welches man Ahndung nennet, zu glauben aufgelegt ſind, ſo gewiß ſcheint es uns doch, daß der ſelige Winkelmann eine Vorempfindung ſeines Unglücks gehabt habe. Auf einem Papiere, welches er in Trieſt beſchrieben hat, finden wir: Erinnerungen für den künftigen Herausgeber der Geſchichte der Kunſt, die wir beynahe für das Teſtament des Verfaſſers annehmen müßen. Er hat darinn alles, was er beobachtet wiſſen wollte, aufs genaueſte und beſtimmteſte angezeigt, ſelbſt bis auf Kleinigkeiten, welche die Art des Drucks, die Ordnung der Noten, die Einrichtung der Regiſter und dergleichen betreffen. Dieſes Papier iſt gleichſam mit ſeinem Blute bezeichnet; denn er ſchrieb es in der Stunde, da er ermordet wurde, und ſein Mörder überraſchte ihn bey der fünften Nummer, die er zu ſchreiben angefangen hatte und unvollendet zu laſſen gezwungen war. Seine Geſchichte der Kunſt

(1) Wir finden dieß in einer ſeiner Handſchriften, wo er ſagt: la traduction ſe fera à Berlin par Mr. *Touſſaints*, l'Auteur de l'ouvrage qui a pour titre les moeurs, ſous les yeux même de l'Auteur, qui y va dans ce deſſein, & avec l'aſſiſtance de pluſieurs Savans de l'Academie royale de Berlin. Après que la traduction ſera achevée, l'Auteur la fera imprimer à Rome & à ſes frais &c. &c.

ist indessen durch einen sehr rechtmäßigen Titel, dessen Anzeige hierher nicht gehört, in die Hände der Akademie gekommen, und wir haben uns bemüht, den letzten Willen des seligen Mannes mit der größten Pünktlichkeit zu befolgen. (1)

Es ist hier der Ort, Rechenschaft zu geben von dem, was wir bey der Ausgabe dieses Werkes nach der Vorschrift des Verfassers gethan, und nach eben derselben Vorschrift unterlassen haben. Zuerst von dem letzten Punkte.

In der Handschrift eines Mannes von dieser Art etwas zu ändern, wäre Sünde; ihn, in sein Buch hinein, verbessern zu wollen, Unverschämtheit, und verbesserende Anmerkungen einzuschalten, unbescheidene Selbstgenügsamkeit. Man hat es nicht einmal gewagt, ihn gegen diejenigen Einwürfe zu vertheidigen, die ihm andere, theils nicht mindere Köpfe als er selbst, gemacht haben. Selbst die folgende Anmerkung soll keine Schutzschrift für unsern Verfasser seyn, sie soll nur

den

(1) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, in dieser Note das Winkelmannische Testament zu finden. Es lautet so:

1) Die nomina propria sind mit nicht größern Buchstaben zu drucken, weil dieses die Harmonie des Druckes unterbricht.

2) Die Register sind folgendermaßen zu ordnen ꝛc. ꝛc. (gerade so wie man sie geordnet hat.)

3) Die allegirten Stellen sind in ihrer natürlichen Zahlordnung zu setzen und nicht einander gegen über.

4) Es darf im Texte nichts verändert werden, auch sollen keine fremden Anmerkungen hinzu kommen:

5) Es soll — (aber hier lugete Musæ!)

den Unwillen ausdrücken, den wir empfinden, wenn ein groſſes Genie verächtlich auf ein anderes herab ſieht, ohne ſolches gekannt, oder deſſen hohen Sinn verſtanden zu haben.

Heinrich Home in ſeinen Skizzen zu der Geſchichte der Menſchheit ſagt etwas (1), welches man von dem Verfaſſer der Grundſätze der Kritik nicht hätte vermuthen ſollen. Nachdem er die Urſache des Verfalls der Künſte allein in dem Deſpotismus gefunden hat, ſo fährt er fort: „Winkelmann, welcher die erwähnten Urſachen überſieht, nimmt „einen Grund zu dem Abnehmen der ſchönen Künſte in Griechenland aus dem Vellejus Paterculus her, der ziemlich lächerlich iſt. — Natürlicher Weiſe ſteigt dasjenige, was mit „dem gröſten Fleiſſe erlangt wird, endlich aufs höchſte; und „bey dem Vollkommenen iſt der Stillſtand nicht leicht, ſo daß „alles was nicht weiter gehen kann, zurück gehet. Der Begriff vom Schönen, ſagt Winkelmann, konnte nicht vollkommener werden, und diejenigen Künſte, welche nicht „weiter gehen können, werden durch eine Nothwendigkeit in „al-

(1) Nach der deutſchen Ueberſetzung S. 176.
Es iſt hierbey anzumerken, daß dieſe zu Leipzig erſchienene Ueberſetzung des Home in allen Rückſichten nicht einmal mittelmäßig gut genennt werden kann. Selten iſt der Sinn des Verfaſſers getroffen, und die Unwiſſenheit des Dollmetſchers iſt überall zu ſehen. Einmal macht er ſogar aus der bekannten *Anne de Bretagne* eine Anna von Groſbrittannien.

„ allen menſchlichen Dingen rückgängig; nämlich, wenn ſie „ nicht ſteigen können, ſo müſſen ſie fallen, weil das Stillſte„ hen keine Eigenſchaft eines erſchaffenen Dinges iſt. „

Wenn etwas hier lächerlich iſt, ſo iſt es die Winkelmanniſche Behauptung gewiß weniger, als der Tadel des ſchottiſchen Lords. Der letzte widerſpricht ſich ſelbſt; denn in eben dem Buche ſchreibt er das Abnehmen der Mathematik in England auf die Rechnung ſeines großen Newtons, welchen man, weil er den höchſten Gipfel dieſer höhern Kenntniß erreicht hatte, zu übertreffen verzweifelte, und daher (ſo meynt es der Mann) lieber am Fuße des Berges kleben blieb. Und dies war gerade der Fall bey den Künſtlern nach einem Apelles, Praxiteles und Lyſippus, wozu noch die Sucht der Nachahmung gerechnet werden kann, die das Genie in der Kunſt ſchwächet, und die hingegen im Fache der Mathematik nicht in dieſem Grade Statt findet, oder nicht in dem Grade ſchädlich iſt, als in der Kunſt. Doch Winkelmann iſt es nicht allein, der Homen lächerlich ſcheinet; ſein eigener Landsmann, der große Baco wird von ihm im Grabe gemishandelt, weil er, als Miniſter, einen Miniſterbrief eben ſo geſchrieben hat, wie er nach der damaligen Art geſchrieben werden mußte. (1) Ihm aber geziemte es am wenigſten, über unſern Verfaſſer zu richten, nachdem

er

(1) Some S. 152.

er kurz zuvor den lächerlichen Fehler begangen hatte, das bekannte Brustbild des Kaisers Claudius, welches der Lord Galloway im Escurial gefunden hat, in eine Büste des Kaisers Caligula umzuschaffen.

Nicht so Leßing und Heyne, die beyderseits, jener früher, da Winkelmann noch lebte, dieser später, mit gleicher Gelehrsamkeit, gleichem Scharfsinne und gleicher Bescheidenheit es unternommen haben, die Geschichte der Kunst zu berichtigen. Beyde treffen nicht selten mit den eignen Verbesserungen des Autors zusammen; zuweilen aber, besonders im zweyten Theile, sind diesem noch einige von jenen bemerkte Fehler unbemerkt geblieben, meistens Fehler des Gedächtnisses in Kleinigkeiten, die Winkelmann, der Schöpfer eines großen Systems, wenigstens eben so gut zu übersehen das Recht hatte, als Montesquieu die seinigen in seiner Art. Es ist, zum Beyspiel, nicht zu leugnen, daß der Vater des Smilis Euclides heißt, nicht Eucles (1); daß das Gefecht des Herkules mit der Antiope zu Olympia stand, nicht zu Elis (2); daß man in andern Stellen Aristomedon, nicht Aristodemon (1);

(1) Gesch. der K. S. 621.
(2) Eb. das. S. 622. wie denn überhaupt Winkelmann mehrmalen Elis mit Olympia verwechselt hat.

(1) zu lesen hat; Dameas, nicht Demeas (2); Eladas, nicht Ageladas (3): nicht minder ist es unwidersprechlich, daß die Heynische Zeitrechnung genauer und richtiger ist, als die Winkelmannische. Allein, da alle diese kleinen Versehen in das Wesentliche des Lehrgebäudes von keinem Einflusse sind, so haben wir billig die letzte Verordnung des Verfassers getreu befolgen müssen: sein Werk nie durch fremden Pinsel vielfärbig zu machen; so wenig es uns auch an Stoffe hätte fehlen können, gesetzt wir hätten uns nicht einmal der uralten Väter der Kunstgeschichte, sondern bloß der neuern Schriften von **Christ, Caylus, Leßing, Ernesti, Heyne, Walch, Klotz** und von andern Alterthumsforschern bedienen wollen.

Diese Bemühung wäre ohne Zweifel leichter gewesen, als das Uebrige, das wir bey dieser Geschichte der Kunst gethan haben. Schon vor einigen Jahren wurde das Winkelmannische Manuscript von einem Mitgliede der Akademie mit großer Treue und vielem Fleiße abgeschrieben: wer das Original gesehen hat, wird urtheilen, daß zu dieser Arbeit nicht gemeine Kenntnisse, und außer den Kenntnissen eine vorzügliche

(1) S. 623.
(2) S. 623.
(3) S. 637. In der ersten Ausgabe stand: Ageladas von Argos, Meister des Polycletus. Bey der Umarbeitung schrieb Winkelmann, statt Polycletus, Phidias; vergaß aber, auch statt Ageladas, Eladas zu schreiben.

che Aufmerksamkeit erforderlich waren. Von einem andern Mitgliede der Akademie, welchem man die Besorgung der Ausgabe anvertraut hatte, wurde das Original mit der Copie sorgfältig verglichen; und da der selige **Winkelmann**, auf seiner letzten Reise, zu Wien, Triest und an andern Orten viele Zusätze zu seinem Werke auf kleine Papiere, theils nur mit Bleystift, geschrieben hatte, so war man bedacht, diese an den gehörigen Orten einzuschalten. Für die Unkosten des Drucks und der Kupfer wurde von einem edlen Manne gesorgt, einem Verehrer der Winkelmannischen Asche und einem Freunde der Akademie. Ein anderer Edler, ein Freund der Grossen und Beschützer der Gelehrten, und, welches selten ist, selbst ein Gelehrter, belästigte sich mit der obersten Aufsicht über die ganze Unternehmung, gleichwie er ohnehin schon mit der Sorge für das Wohl der Akademie belästigt war. Man erwartete noch verschiedene Beyträge ungedruckter Winkelmannischen Schriften und Briefe; man hatte Hoffnung, dergleichen zu erhalten. Allein, da diese Hoffnung nicht sowohl getäuscht, als verlängert wurde, so beschloß man, die neuausgearbeitete Geschichte der Kunst den Freunden des Geschmacks nicht weiter vorzuenthalten. Der Druck wurde also angefangen, eher noch, und folglich auch eher beendiget, als die Arbeit der Künstler, nicht aus Schuld der Letztern: denn man

wartete lange umsonst auf einige Platten und Zeichnungen, die Winkelmann für sein Werk bestimmt hätte, und die in Rom zurückgeblieben waren (1). Die jetzigen Kupfer sind theils solche, die schon in dem ersten Versuche dieser Geschichte sich befinden, theils andere, die der Verfasser selbst gewählt, und wovon er die Zeichnungen hinterlassen hat, ausgenommen die Kupfer des Titels und der Zueignungsschrift, und den Apis (2), aus der Sammlung des Hern Casanova, dessen Zeichnung Herr Lippert mitgetheilt hat. Alle Kupfer aber sind unter der Aufsicht des Herrn Schmutzer von verschiedenen Akademisten gestochen worden, und es scheint, als wenn dieser würdige Direktor und Lehrer seinen Grabstichel in den meisten Arbeiten seiner Zöglinge wieder erkennete.

In Ansehung der Register hat man sich pünktlich an die Vorschrift des Autors gehalten, wobey jeder Mann von Einsicht bemerken wird, daß die systematische Vorstellung des Inhalts mehr für Leser von seiner Art, das heißt, für solche dasteht, welche den Plan des ganzen Werks, wie in einer Landchar-

(1) Dieß ist die Ursache der Vermissung des Werks von gebrannter Erde (S. 93); man sehe auch einen ähnlichen Fall S. 464.

(2) S. 54. Wir nennen es einen Apis, ob wir gleich wissen, daß nicht jede alte Figur eines Ochsen einen Apis vorstellen muß. Bey dieser Gelegenheit erinnern wir, daß der Herr General, Freyherr von Kettler eine solche Figur in Bronze besitzt, welche vielleicht die älteste und schönste ist, die man jemals gesehen hat.

charte, überſehen können und wollen; daß hingegen das alphabetiſche Regiſter der Materien bloß zum Beſten der mindern Leſer, oder allenfalls noch um dem Gedächtniſſe der gelehrtern zu Hülfe zu kommen, gemacht iſt.

Die Zueignungsſchrift an einen Fürſten, deſſen Geſchmack ſo gut eine Richtſchnur für den Geſchmack des Gelehrten und des Künſtlers ſeyn muß, als ſeine Klugheit ein Geſetz für den Staatsmann iſt, hat zum Verfaſſer den Herrn Joſeph von Sonnenfels, welcher, als Sekretär der Akademie, zugleich der Sprecher derſelben an ihren durchlauchtigen Protektor iſt.

In Anſehung des Papiers und des Drucks hat man mehr für die Ehre des Werks, als für den Nutzen der Impreſa geſorgt. Doch dies war ein ſchuldiges Opfer für das Andenken eines Mannes, der, mit einer anderen Art, als mit welcher Mummius Corinth plünderte, um Rom zu zieren die Schätze Welſchlands und der Kunſt erobert hat, um ſolche ſeinem deutſchen Vaterlande durch dieſes ewige Werk zu verehren.

Einige Druckfehler, die bey allem angewandten Fleiſſe, ſich doch noch eingeſchlichen haben, ſind von der Art, daß ſie beynahe keine Anzeige verdienen. Man wird in die-

ſem Werke einmal ein i, anſtatt eines c, (1) ein e, anſtatt eines i, (2) ein o, anſtatt eines ε, (3) ein o, anſtatt eines σ, (4) ja ſogar den vermeinten Begriff der Schönheit, ſtatt des verneinenden (5), finden. Dieſe und ähnliche (6) Fehler können den Leſer nicht irre führen, weil ſie den Sinn nicht ſtören, und ſind bey einem Werke von dieſer Art verzeihlicher, als bey kritiſchen Ausgaben alter Autoren.

Ein Kenner, welcher einige abgedruckte Bogen dieſes Werkes geſehen, hat getadelt, daß bey geſchnittenen Steinen nicht allezeit der Beſitzer davon angeführet worden, wie ſonſt der Verfaſſer zu thun gewohnt geweſen. Allein die Gemmen

(1) S. 787. Marius Agrippa, ſtatt Marcus.
(2) S. 495. Vetruvius ſtatt Vitruvius
(3) S. 225. Χαριτοβλοφαρος, ſtatt χαριτοβλεφαρος. Desgleichen S. 233. σφονδονην, ſtatt σφενδονην.
(4) S. 319. χεφον, ſtatt χεφσιν.
(5) S. 248. am Rande.
(6) S. 814. wird der Borgheſiſche Fehler von jedem Leſer als Fechter erkannt werden. S. 291. ſteht Λιος ſtatt Διος, ſo wie S. 293. χυφτοται, ſtatt χυφτυται. Doch dergleichen Dinge weiter zu berühren, das wäre eben ſo unnöthig, als wider unſern Verfaſſer eine Diſſertation über die Wirkungen des Scheidewaſſers zu ſchreiben. Man ſehe S. 534. Beyläufig iſt noch zu erinnern, daß, wenn man einen bekannten Stein immer Agath, nicht Achat, gedruckt findet, ſolches nicht für einen Druckfehler zu halten iſt. Winkelmann hat beſtändig Agath geſchrieben und wir waren verbunden, ihm zu folgen, ob wir gleich noch im friſchen Gedächtniſſe haben, wie hoch einem bereits verſtorbenen Gelehrten dieſe Art zu ſchreiben angerechnet worden. Einige kleine Verſehen in den Marginalien verbeſſern ſich in dem ſyſtematiſchen Regiſter von ſelbſt.

men verändern zu oft ihre Herren; man müßte, wenn auch die verschiedenen Wanderungen solcher Steine bekannt wären, oft eine Tabelle der Nachfolger des ersten Besitzers entwerfen, und dennoch würde die Absicht nicht erreicht werden, weil zu eben der Zeit, wo man dem Leser den gegenwärtigen Ort eines Edelgesteines anzeigen wollte, derselbe den alten Ort verlassen kann. Wir wollen hiervon ein paar Exempel anführen. Der Herkules mit einem Krater, oder Becher in der Hand, von Admon geschnitten, war, da ihn der Herr von Stosch bekannt machte, (1) im Hause Verospi zu Rom, und wurde an den vor beyläufig zehen Jahren zu Brüßel verstorbenen päbstlichen Nuntius Molinari verkauft, dessen schöne Sammlung von Steinen, nebst der berühmten Arundelischen in England, der Herzog von Marleborough an sich gebracht hat. In dem königlichen farnesischen Museo zu Neapel war ehemals ein prächtiger hochgeschnittener Kopf des Antoninus Pius, welchen der Graf Thomson, der Schwiegersohn des großen Boerhave, an sich zu bringen wußte; und die von diesem gesammelten geschnittenen Steine wurden von dem Statthalter der vereinigten Niederlande gekauft. Weit größere Veränderungen aber gehen mit kleinen Sammlungen und mit einzelnen Steinen vor, und es ist unmöglich, allezeit den gegenwärtigen Besitzer auszuforschen.

Nach

(1) Pierres gravées. pl. 1.

Nach unserm ersten Plane sollte diesem Werke die ausführliche Lebensbeschreibung des seligen Winkelmanns vorgesetzt und ihm hiedurch im Namen der Akademie ein bleibendes Denkmahl errichtet werden. Wir wurden aber bald benachrichtiget, daß der Herr Bibliothecar **Franke** zu Dresden, ein alter Freund Winkelmanns und ehedem dessen Mitarbeiter in der Bünauischen Bibliothek, sich mit dem Ehrengedächtnisse des großen Mannes beschäfftige, wozu er alle Hülfsmittel besitze, und daß er wirklich im Begriffe sey, solches herauszugeben. In der sehnlichsten Erwartung dieser Biographie, geben wir unsern Lesern indessen nur eine Skizze zu der Geschichte Winkelmanns; wir bedienen uns zu diesem Endzwecke theils der Nachrichten des Herrn **Paalzou** (1), theils der freundschaftlichen Beyträge, die wir von den Herren von **Hagedorn**, **Heyne**, **Lippert**, und andern würdigen Männern erhalten haben.

Dieser **Winkelmann**, welcher einst im Vatican und im Campidoglio Deutschlands Ehre seyn sollte, war der einzige Sohn eines armen Schuhmachers zu Stendal, in der alten Mark Brandenburg, und wurde daselbst im Jahre 1717. gebohr-

(1) S. Greifswaldische neue kritische Nachrichten, vom Jahre 1775. S. 177. f. f. 188. f. f.

gebohren. (1) Damals taufte man ihn Johann Joachim; er hat aber in der Folge Verzicht auf den Namen Joachim gethan, entweder weil deſſen Ausſprechung, wie ſie in den ſächſiſchen Gegenden üblich iſt, ſeine Ohren beleidigte; oder weil es der allgemeine Brauch in Italien, auch bey den vornehmſten Perſonen iſt, ſich mit wenigen Namen zu begnügen. (2) Eben ſo wurde Johann Nicolaus Gemeinhard durch die Zärtlichkeit in dem Accente der Welſchen, unter denen er eine Zeitlang lebte, bewogen, ſich Johann Meinhard zu nennen. Ohne Zweifel hätte Winkelmann durch nichts eher, als durch die Entdeckung einer alten Münze des Königs Jojakim, mit ſeinem verworfenen Namen ausgeſöhnt werden können:

Denn

(1) Einige Nachrichten nennen ſein Geburtsjahr 1718. Wir ſind nicht in der Nähe genug, um zu entſcheiden.

(2) Winkelmann hat vielleicht als ein Verehrer des Alterthums die Italiäner um ihre noch jetzt gewöhnliche altrömiſche und griechiſche Namen beneidet. Hätte er nicht einen deutſchen Geſchlechtsnamen gehabt, den auch ein Römer oder Toſcaner ohne viele Mühe ausſprechen kann; ſo würde er vielleicht denſelben ins Griechiſche oder Lateiniſche überſetzt haben. In dieſem Falle befanden ſich ſelbſt viele Künſtler, die ihre Namen, wollten ſie anders in Italien bekannt werden, verändern mußten. Sogar die daſelbſt in den Schulen ſehr beliebten Inſtitutiones juris unſers ehrlichen Schneidewein ſind in allen dortigen neuen Auflagen unter dem Namen Joannis Oinotomi allein bekannt. Schurzfleiſch und andere, die ſo harte erzdeutſche Namen haben, werden oder können von Italiänern und Franzoſen nur ſelten genennet werden, ſo ſehr ſie es auch verdienen.

Denn man sagt, daß **Winkelmann** schon in der Kindheit einen überwiegenden Hang zu der Erforschung der Alterthümer geäußert habe. Die Zeit, in welcher man auf den sogenannten niedern Schulen unterrichtet wird, ist noch immer Zeit der Kindheit. **Winkelmanns** erster Lehrer war ein gewisser **Toppert**, Rector der Schule zu Stendal. Nur selten hat ein großes Genie seine erste Bildung durch ein anderes großes Genie empfangen, weil Köpfe von dieser Art minder fähig sind, durch mündlichen Unterricht ihres Gleichen zu bilden, als durch den Glanz ihres Beyspiels andere Geister zur Nacheiferung aufzuwecken. **Toppert** wird bloß deswegen bey der Nachwelt einen Namen haben, weil er **Winkelmanns** erster Lehrer, und beynahe sein zweyter Vater war.

Ein Unglück des Lehrers gereichte zu dem Vortheile des Zöglings. **Toppert** verlohr sein Gesicht; der junge **Winkelmann**, der sein Liebling war, mußte für ihn sehen, lesen und schreiben. **Toppert** wurde für den Verlust seiner Augen durch die Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit seines Handbegleiters einigermassen entschädigt; und der Letzte wurde belohnet durch die weisen Lehren seines alten Tiresias, noch mehr aber durch die Erlaubniß, die er hatte, sich der Bibliothek desselben nach eigenem Wohlgefallen zu bedienen.

Hier

Hier las er alles, was für ihn leſerlich war, ohne die gewöhnlichen Schulſtudien bey dieſer Lektüre zu verſäumen, welche für das Genie die fruchtbarſte, für den mittelmäßigen Kopf die gefährlichſte, und für den Undenker die unnützeſte iſt. Er hatte ſchon die alten Sprachen gelernt, wenigſtens mehr davon, als ſeine Jahre vermuthen ließen, er las die klaſſiſchen Schriftſteller mit hungrigem Eifer; Geſchichte, Erdbeſchreibung waren ſeine Lieblingsfächer, vorzüglich aber die Alterthümer. Er durchwühlte die Sandberge bey Stendal, um alte Urnen zu finden: denn das Genie fühlt bald ſeine Beſtimmung, wenn es gleich in der Jugend nur noch im Finſtern tappt, oder wie im Taumel herumgeht, und aus Inſtinkt ſeinem künftigen Standorte nachſpürt, ohne eine überlegte Abſicht zu haben. **Winkelmann** fieng an mit Aufſuchung alter Scherben, und endigte ſeine Laufbahn mit der Anſchauung und Betrachtung des Apollo, des Laokoon, der mediceiſchen Venus und mit der unſterblichen Geſchichte der Kunſt.

Man will ſchon zu dieſer Zeit bey ihm eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen die ſogenannten **höhern** Wiſſenſchaften bemerkt haben. 1) Die Theologie wird mit Unrecht un-

1) S. die Erzählung des Herrn Paalzow in den Greifswaldiſchen kritiſchen Nachrichten.

ter dieſelben gezählet; denn ihr Weſentliches iſt nicht die Wiſſenſchaft, ſondern der Glaube. Das Weſentliche aber der Rechtsgelahrheit und der Medicin iſt nichts anders, als Philoſophie und Geſchichte, es ſey denn, daß man dieſe beyden Fächer bis zu der Klaſſe der Handwerke erniedrigen wollte. **Winkelmann** verachtete weder die geſunde Philoſophie, noch die Geſchichte; er ſtudirte beyde ſchon als Gymnaſiaſt mit größter Lernbegierde; ſie waren ihm die höchſten Wiſſenſchaften. Wenn er aber gleichgültig gegen diejenigen theologiſchen Lehrgebäude war, die vormals das Organon und die Metaphyſik des Ariſtoteles mit den Geſetzen der Kirche und des Stifters derſelben vereinigen, und durch die Lehren des Heiden die Lehre Chriſti erklären, und ausvernünfteln wollten; dann ſcheint er uns vollkommen noch nach ſeinem Tode durch die Weisheit der großen Monarchin gerechtfertiget zu ſeyn, welche geboten hat, daß man ſtatt der alten ſcholaſtiſchen Theologie künftig die bibliſche und dogmatiſche lehren ſolle.

Winkelmann iſt getadelt worden, daß er zu Stendal die Cultur ſeiner Mutterſprache faſt gänzlich verſäumt, und ſich einzig den alten Sprachen, ſelbſt der hebräiſchen gewidmet hat, die es, wie einige behaupten wollen, am wenigſten verdiente, weil ſie nur die faſt vergeſſene Mutterſprache eines kleinen Volks und das Studium einiger Doktoren

iſt.

ist. Aber **Winkelmann**, ohne es selbst zu wissen, legte hier schon den Grund zu der Erschaffung seines eigenen männlichen deutschen Stils. Denn diesen bildete er, indem er nicht den gleichzeitigen Schriftstellern geradezu knechtisch nachfolgte; sondern, indem er so schrieb, wie die besten unter den Alten würden geschrieben haben, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären. Wer seinen Stil formet bloß nach gleichzeitigen Schriftstellern, seiner Sprache, seines Landes, seiner Sitten, der wird immer etwas **Maniertes** in seiner Schreibart haben und nie original werden.

Die Nachrichten, welche wir haben, daß **Winkelmann** zu Stendal schöne Reden in verschiedenen Sprachen gehalten, daß er bey minderm Alter allen seinen Mitschülern den Rang abgewonnen, durch sein Feuer und seinen Fleiß; und daß schon damals jedermann, dem er bekannt war, die größten Hoffnungen von ihm geschöpft habe, alle diese Nachrichten lassen wir ohne Gebrauch, weil sie weder gewiß, noch wichtig genug sind.

Dieß aber ist gewiß, daß **Winkelmann**, als ein junger Mensch von sechzehn Jahren, 1733 nach Berlin reisete, begleitet mit einem Empfehlungsschreiben an den Rector einer dortigen Schule, welche man das kölnische Gymnasium nennet. Dort suchte er Gelegenheit, theils seine Kenntnisse zu

erweitern, theils durch seinen Fleiß in Unterrichtung der Jugend von minderem Alter seinen Unterhalt zu gewinnen, und selbst noch etwas für seine dürftigen Eltern zu ersparen. Es scheint, daß er, wenigstens in der letzten Rücksicht, zu Berlin seine Rechnung nicht gefunden hat: denn er kehrte bald wieder nach Stendal zurück, in die Arme seiner Eltern, und in die Bibliothek seines Rectors.

Mit den dortigen Schulen ist insgemein ein Institut verknüpft, welches, ob es gleich den Lernenden einen Theil ihrer Zeit raubet, und mit den Gesetzen einer guten Policey nicht immer übereinstimmt, doch schon manchem großen Manne in seiner Jugend die äußeren Hülfsmittel verschaffet hat, zu leben, zu lernen und einst groß zu werden. Es gehen nämlich Gesellschaften von Schülern, die man Chöre nennet, durch die Gassen der Stadt, und singen gegen eine geringe Belohnung mit einer Art, die nicht die angenehmste ist, vor jeder Thür ein Lied, eine Arie, oder eine sogenannte Motete. Es gereichet dem nachmaligen Präsidenten der Alterthümer zu Rom nicht zur Schande, in seiner Jugend der Regent eines solchen Chores gewesen zu seyn. Er erwarb sich dadurch, ausser dem Nothwendigen für seine wenigen Bedürfnisse, noch den Trost, bey aller seiner Armuth seine Eltern zu trösten, und ihnen so viel als möglich war, beystehen zu können. Ueber Winkelman-

kelmannen vermochte der Mangel nichts, welcher so oft die besten Köpfe muthlos macht, und sie so lange drückt, bis sie sich aufs mindeste in eine Art von Unthätigkeit und Lethargie hinein kümmern. Die Sorgen der Nahrung wirkten bey ihm, was der Druck bey einem elastischen Körper verursachet: Bestreben sich auszudehnen, und alle Hindernisse der Ausbreitung zu entfernen.

Er verließ Stendal, wo er nichts mehr lernen konnte, und reisete 1738. nach Halle in Sachsen, um seine Studien auf der dasigen Universität fortzusetzen. „ Kaum, sagt Herr „ Paalzou, war er in Halle angekommen, so that er in Ge„ sellschaft einiger seiner Landesleute eine Reise nach Dresden, „ um theils die Seltenheiten dieser berühmten sächsischen Resi„ denz zu sehen, theils um die Feyerlichkeiten, die damals „ bey der Vermählung der sächsischen Princessinn mit dem Kö„ nige beyder Sicilien angestellt wurden, in Augenschein zu „ nehmen. „ Wir wissen, daß dieß nicht die wahren Ursachen von **Winkelmanns** Reise nach Dresden waren. Nach seiner damaligen Denkart hatte ein altes Buch mehr Reize für ihn, als alle fürstliche Sitze und Feste der Höfe. Er fand es sehr schwer, in Halle seinen Unterhalt zu erwerben, weil er noch keinen Beruf spürte, seine Bemühungen zu den frommen Anstalten des dortigen Waisenhauses herzuleihen; er bediente sich also der

Ge-

Gelegenheit, einige Freunde nach Dresden zu begleiten, um dort die Stelle eines Hauslehrers zu ſuchen. Er hatte eine Empfehlung an den bekannten Doctor **Löſcher**; ſein Unglück aber, oder vielleicht ſein Glück wollte, daß er dieſem Superintendenten mißfiel, ohne Zweifel, weil er von Halle kam. Er gieng daher wieder zurück, ohne ſeinen Endzweck erreicht zu haben, und blieb in Halle, wo er nach einem Plane ſtudierte, der ganz ungewöhnlich war.

Halle war damals eine berühmte Univerſität, mit berühmten Profeſſoren in allen Wiſſenſchaften, nur in denjenigen nicht, welche für die Lernbegier unſers **Winkelmanns** den größten Anzug hatten. Er beſuchte alſo nur wenige Vorleſungen, ſtatt deren aber die öffentlichen Bücherſäle, weil er ſelbſt zu dürftig war, um ſich Bücher kaufen zu können. 1) Die Griechen waren ſein vornehmſtes Augenmerk, ſeine Seelenſpeiſe; er vergaß über dieſem Studio oft die Bedürfniſſe des Leibes, und lebte, wie der weiſe Sohn des Neocles, deſſen Mäſſigkeit der heilige Hieronymus den Chriſten zur Nachahmung empfiehlt, von Brod und Waſſer. Er überſetzte, ſagt Herr Boyſen, und erklärte den Herodot, als ob ein Genius ihn inſpirirt hätte. Zu dieſer Zeit hat er einigemal an den berühmten

1) S. die Briefe des Herrn Boyſen, an Herrn Gleim. S. 34. f. f.

ten Geßner geſchrieben, welcher oft Anlaß bekam, junge würdige Männer zu Schulämtern zu empfehlen. Vermuthlich hat Geßner die Briefe eines angehenden Gelehrten für allzu unbedeutend gehalten, um ſie in ſeinem Archive aufzubewahren.

Unter einem Aeußerlichen, welches bis zur Demuth beſcheiden war, verbarg Winkelmann einen hohen Sinn und große Abſichten. Zwar nahm er auf eine Zeitlang die Stelle eines Hauslehrers bey einem Amtmanne im Halberſtädtiſchen an; aber in der Stille nährte er ein kühnes Project, welches nach ſeiner damaligen Lage beynahe chimäriſch genennt werden konnte. Er wollte, ohne eine andere Unterſtützung, bloß mit ſeiner Wißbegierde, mit ſeinem Muthe, und mit ſeiner Sparſamkeit, fremde Länder ſehen; und er beſchloß mit Frankreich den Anfang zu machen. Wirklich hatte er ſchon einen Theil des Weges auf ſeinen Füßen zurückgelegt; er war, ſagte man, bis nach Gelnhauſen gekommen, als er durch die Unruhen des Krieges von 1741 an der Fortſetzung ſeiner Reiſe gehindert wurde. Er kam zu ſeinem erſten Berufe, Kinder zu unterrichten, doch ungern zurück; und befand ſich, als Hauslehrer, nach und nach bey einem Rittmeiſter Stollmann zu Oſterburg, und bey einem Oberamtmanne Lamprecht

zu

zu Heimersleben. An dem letzten Orte sah ihn Herr Boysen, der von dem Conrectorat zu Seehausen, welches er vorher verwaltet hatte, zu einer wichtigern Stelle ernannt, und mit dem Auftrage versehen war, sich einen geschickten Nachfolger aufzusuchen. **Winkelmann** war, in Ermanglung besserer Aussichten, mit diesem Amte zufrieden, und er erhielt es im Jahre 1742. auf die Empfehlung seines Vorfahren, ob er gleich für dasselbe zu groß, und folglich in den Urtheilen kleiner Leute nicht dazu geschickt war. Ueber diesen Punkt wollen wir den Herrn Boysen hören, welcher an den berühmten Gleim schreibet: „Ich nahm mich **Winkelmanns** aus allen Kräften an, „ nachdem er mich durch bewundernswürdige Proben von „ seinen großen Talenten, und von seiner Stärke in der „ griechischen Litteratur überzeugt hatte; und ich habe es „ dahin gebracht, daß er mein Nachfolger im Amte geworden ist. Was meynen Sie aber! Jedermann in Seehausen glaubt, daß ich mehr für **Winkelmann** als für die „ Schule gesorget hätte, und verschiedene meiner Freunde „ haben mir die bittersten Verweise gegeben. Der neue „ Conrector kann nicht predigen; es mag ihm auch wohl an „ der äußeren Lehrgabe fehlen, und vielleicht ist ihm die „ Bühne zu eng; kurz die Zahl der Schüler hat sich merk-

„ lich

„ lich verringert, und **Winkelmann** hat mich mündlich „ und schriftlich ersuchet, ihn anderwärts unterzubringen. „

Nichts macht eine üblere Figur, als ein Kopf, den man in eine unverhältnißmäßige Nische gesetzt hat, oder ein großer Obelisçus auf einem kleinen Platze. **Winkelmann** befand sich zu Seehausen in einer Sphäre, die für ihn zu niedrig war. Junge Leute in den Anfangsgründen der alten Sprachen, und in den Grundsätzen ihres Glaubens zu unterrichten, ist ein verdienstvolles Werk; (1) und ein solches Amt zu verwalten ist nicht unrühmlich. Aber **Winkelmann**, den Kopf voll von hohen Absichten, mußte nothwendig seinen Schülern zu Seehausen eben so mittelmäßig vorstehen, als Jupiter dem Himmel, solange Minerva in seinem Gehirne ein Embryo war. Indessen, wenn er gleich nicht die erforderliche Gabe der Herablaßung zu seinen Akustickern besaß; so konnte man ihm doch keinen Mangel an Fleiß und Geduld, diesen zwo nothwendigen Tugenden eines Schulmannes, zur Last legen. Er lehrte nicht nur mit größter Treue, die auch endlich erkannt wurde; sondern er lernte selbst und ward in den Nebenstunden sein eigener Schüler.

(1) Diese sind die vornehmsten Geschäffte eines dort sogenannten Conrectors. Das Predigen ist nur etwas Zufälliges, weil es dort insgemein üblich ist, die Schule als den Weg zur Kanzel zu betrachten, eine Gewohnheit, die für die Bildung der Jugend nicht die ersprießlichste ist.

Es scheint nämlich, daß er zu dieser Zeit zu dem deutlichen Bewußtseyn des Instinktes gelanget, der unmerklich schon längst ihn geleitet hatte, und daß er dadurch angereizet worden, sich einen ordentlichen Plan über sein künftiges Leben zu entwerfen. Bereits hatte er die weite Reise durch die Felder des Alterthums, soweit der Weg durch Bücher gebahnt ist, vollendet; er übersah von Memphis an bis nach Rom, von den Olympiaden bis zur Hegira, alle Schätze der grauen Welt, nebst ihren Ruinen, wie man etwa Aegypten, Griechenland und Italien auf einer Mappe, und die Begebenheiten dieser Reiche in einer chronologischen Geschichte nach Art des Henault übersieht. Der gewöhnliche Antiquar hätte sich mit dieser Gelehrsamkeit für übergelehrt gehalten und darinn ein Uebermaaß von Zufriedenheit gefunden. Aber es liegt in der Natur erhabener Geister, sich auch mit Vielem nicht zu befriedigen und da, wo ein jeder anderer das Ende seiner Laufbahn findet, erst den Anfang der ihrigen zu suchen. **Winkelmann** fühlte, daß ihm desto mehr fehlte, je mehr er besaß; alle historischen Kenntnisse, die er sich bey der Lampe erworben hatte, waren nicht hinlänglich, seine Wißbegierde zu beruhigen; er beschloß, wo möglich, seine gelehrten Ideen durch die Anschauung zu realisiren, das selbst zu sehen, was er bisher nur gelesen hatte,

und

und die Ueberbleibsel der Vorwelt auf eine nähere Art, als aus Büchern, kennen zu lernen. Unsere Muthmassung, daß dieß schon damals seine überlegte Absicht gewesen sey, wird durch verschiedene Umstände bestätigt. Man weiß, daß er schon als ein werdender Jüngling den enthusiastischen Gedanken brütete, nach Aegypten zu gehen, um dort seine Augen an den Resten der vorigen Hoheit dieses Landes zu weiden. Zu seiner unterbrochenen Reise nach Frankreich ward er veranlaßt durch Cäsars Geschichte des gallischen Krieges, die seine Einbildungskraft erhitzt hatte. Denn damals faßte er Feuer von allem was alt war, und das Studium der Kunst hatte noch keine Herrschaft in seiner Seele, weil ihm der Gegenstand seiner nachherigen Begeisterung noch nicht lebhaft war. Sein ganzes Betragen zu Seehausen, eine Mischung von äußerlich finsterm Wesen und innerer Unruhe, verrieth dem Menschenkenner einen Mann, der nicht willens ist, Conrector zu bleiben, der große Absichten hat, und weit in die Ferne hinaussieht, ob er sein Ziel endlich einmal erblicken möchte. Auch wird die Wahrscheinlichkeit unserer Muthmaßung gerechtfertiget durch die Folge, und erhöhet durch die Betrachtung des Gebrauchs, welchen **Winkelmann** zu Seehausen von der Zeit machte, die ihm eigenthümlich war, weil er sie nützen konnte, ohne die Pflichten

ſeines Amtes zu vernachläßigen. Dieſe Zeit wendete er an theils ein Magazin von zweckmäßigen Collectaneen zu ſammeln, theils diejenigen Sprachen zu lernen, die ihm noch fehlten und ohne die er nicht glaubte, ſein Studium vollenden zu können: die franzöſiſche, italiäniſche und engliſche. In der erſten hatte er zwar nicht die größte Fertigkeit, die ihm Herr Paalzou beylegen will; doch beſaß er einige Vorerkenntniſſe. Die letzten hingegen lehrte er ſich ſelbſt ganz allein, ohne mündlichen Unterricht, blos verſehen mit einigen ſchlechten Grammatiken und mittelmäßigen Wörterbüchern. Von ſeiner Seite wäre er bald im Stande geweſen, zu der Ausführung ſeines Planes zu ſchreiten, die ganze Vorbereitung war fertig; aber zwey mächtige Hinderniſſe ſtanden im Wege: ſeine äußerliche Lage und ſein edles Herz.

Noch lebte ſein alter Vater, gedrückt von der Laſt der Jahre, von Kummer und Armuth zu Boden geſchlagen, und am Rande des Grabes bloß getröſtet und unterſtützet durch ſeinen einzigen Sohn. **Winkelmann** ließ gern die kindliche Liebe in ihrem Kampfe mit dem Enthuſiasmus ſeines Geiſtes den Sieg davon tragen. Er entſagte allen ſeinen Abſichten, um das übrige Leben des Greiſes zu erleichtern, dem er das ſeinige ſchuldig war, und ſuchte ſie nicht eher

wie-

wieder hervor, als bis er seinem Vater die Augen zugedrücket, und sich die Thränen über seinen Verlust nach und nach abgetrocknet hatte.

Seine Seele war jetzt leer von allen andern Sorgen und bloß erfüllet mit der Sorge der Wißbegierde und mit aneiferndem Feuer zur Ausführung seines Plans. Aber die Hände waren ihm gebunden. Er war nicht reich genug, um ohne fremde Beyhülfe bis an das Ziel zu gelangen, und nicht mehr Jüngling genug, um zu glauben, man könne bloß mit Wissenschaft und Eifer durch die Welt reisen, ohne Unterstützung des Gottes Plutus, oder irgend eines Mäcenas. Er lebte in einem kleinen Orte, ohne mächtige Freunde, und der Welt unbekannt: denn noch war er kein Schriftsteller und dachte vielleicht nicht im Traume daran, es einstens zu werden. Vielleicht hätte ihn sein innerliches Feuer, dem er keine äußerliche Nahrung geben konnte, selbst aufgezehret, wenn nicht der deutsche Peirescius gelebt, und die Freude gehabt hätte, einen Mann von dieser Art zu entdecken und aus dem Staube zu ziehen.

Heinrich, der ältere, Graf von Bünau ist bekannt als einer der weisesten Staatsmänner, als einer der besten Schriftsteller und als einer der größten Beförderer der Litteratur in Deutschland, im achtzehnten Jahrhunderte. Seine

Ver=

Verdienste als Miniſter weiß jedermann; von ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinem Scharfſinne und gutem Geſchmacke hat er der Nachwelt Beweiſe hinterlaſſen in ſeiner deutſchen Reichsgeſchichte, einem klaſſiſchen Werke, und in ſeiner vortreflichen Bücherſammlung, die jetzt eine Zierde von Dresden iſt. Dies war der Edle, dem wir noch überdieß unſern **Winkelmann** zu danken haben, der ohne den Grafen von Bünau vielleicht niemals dieſer **Winkelmann** geworden wäre. Der Graf erfuhr zufälliger Weiſe das Daſeyn dieſes ſo ſonderbaren und ſo großen Mannes: er rief ihn aus der Dunkelheit, und gab ihm eine Stelle bey ſeiner Bibliothek, gab ihm Ehre und Ueberfluß für ſeine Bedürfniſſe. Dieß geſchah im Jahre 1748. Alſo hatte **Winkelmann** einen großen Schritt gethan, und ſahe ſich näher als jemals, an der Ausführung deſſen, wozu er beſtimmt war.

Sein Leben zu **Nötheniz** 1) war ſehr einförmig: er lebte mehr für die Bücher, als für die Menſchen. Gemeinſchaftlich mit Herrn **Franke** beſorgte er die Geſchäffte der gräflichen Bibliothek: durch die freundſchaftliche Zuſammentretung dieſer beyden gelehrten Männer wurde die vortrefliche

1) Ein Landſitz des Grafen von Bünau, wo derſelbe auch ſeine große Bibliothek hatte. Er hatte in der Folge, wo wir nicht irren, noch eine kleinere zu Weimar.

trefliche Ordnung dieſes Schatzes eingerichtet, 1) und der Schatz ſelbſt durch die Verſchwendung des Grafen, der nur in dieſem Punkte verſchwenderiſch war, durch Ankaufung der ſeltenſten und koſtbarſten Bücher, auch ganzer Sammlungen, von Zeit zu Zeit vermehret. Man kann denken, daß Winkelmann, hier in ſeinem erſten Elemente, auch auf ſich ſelbſt und ſein Lieblingsſtudium bedacht war. Er fand theuere Werke, die er noch nie geſehen hatte; er benutzte ſie nach ſeiner Gewohnheit; und es ſcheint, daß er hier zuerſt auf die Kunſt der Alten aufmerkſam geworden und ſtufenweiſe vom Anblicken einiger Kupferſtiche, bis zum Anſchauen der Antiken in dem benachbarten Dresden, nebſt den dortigen Copieen alter Werke, dann bis zu den platoniſchen Ideen fortgeſchritten iſt, aus welchen, nachdem er ſie in Rom berichtigt hatte, ſeine Geſchichte der Kunſt entſtand. Sein Hunger nach Wiſſenſchaft trieb ihn, ſogar die Kirchenväter zu leſen; vielleicht hat dieſes Studium etwas beygetragen, in der Folge ihn mit der Kirche zu vereinigen, zu der er ſich vorher nicht bekannt hatte. Dieß waren ſeine Beſchäfftigungen bis 1756.

Die

1) Der Catalog der Bünauiſchen Bibliothek iſt ein Muſter in ſeiner Art; er iſt ein Werk des Herrn Franke.

Die Nachbarschaft von Dresden war unserm Winkelmann, außer den Werken der Kunst, die er dort anschauen konnte, auf eine andere Art nützlich. Er lernte Männer kennen, die seinen alten Eifer für die Wissenschaft und seinen neuen für die Kunst, wo möglich, noch mehr anfachten, indem sie selbst einen ähnlichen Eifer, und zum Theil in der letzten Rücksicht vor ihm viele Schritte voraus hatten. Die Wissenschaft und der Beruf verband ihn mit den Herren Franke und Heyne; Kunst und Wissenschaft mit den Herren von Hagedorn, Lippert und Oeser.

Herr Heyne, einer der vornehmsten Aldermänner der göttingischen gelehrten Republik, hatte zu dieser Zeit die Aufsicht über die Bibliothek des Grafen von Brühl. Heyne und Winkelmann liebten sich wechselsweise, weil ihre Bemühungen Einen Zweck hatten und weil jeder das Verdienst des andern ehrte, und jeder zu groß dachte, um den andern zu beneiden. Der Krieg von 1756. machte, daß beyde sich aus dem Gesichte verloren; in einer sehr entfernten Gegenwart, die der Briefwechsel unterhielt, fanden sie sich dann erst wieder, als der eine in Göttingen und der andere in Rom war. Dieser Briefwechsel wurde durch den großen

Münch-

Münchhausen erleichtert, der selbst sich freuete, an einer solchen Correspondenz Antheil zu nehmen.

Hagedorn, der Bruder des Dichters, und der Vater der deutschen Kunstlehrer, gab 1755. seine bekannten Eclairciſſemens hiſtoriques unter die Preſſe. Winkelmann sah in der Druckerey einige Bogen: er eilte den würdigen Mann zu sehen, und fand mehr, als er gesucht hatte. Hagedorn war von dieser Stunde an sein Freund, und versichert, daß er niemals an ihm diejenigen Eigenschaften gefunden, die unwürdige Widersacher ihm angedichtet haben.

Lippert, dieser Zelot für die Kunst, hatte kaum Winkelmannen entdeckt, als er ihn liebte, und Winkelmann verehrte in jenem die weitläuftigen selbsterworbenen Kenntniſſe, den seltenen Fleiß, mit der Begierde der Welt nützlich zu seyn, und das altdeutsche redliche Herz, offen bis zum Munde, und bis zu den Augen. Dieser würdige Greis verbietet uns zu sagen, was wir wissen, daß Winkelmann von ihm gelernt hat; stillschweigend müssen wir sein Verbot übertreten, indem wir bloß seine Bescheidenheit rühmen.

Winkelmanns Bekanntschaft mit Herrn Oeser ist desto wichtiger, da sie sich auf eine neue Periode des

Winkelmanniſchen Lebens bezieht. So ſehr auch Winkelmann Urſache hatte, mit ſeinen Umſtänden zufrieden zu ſeyn, geehrt wie er war von ſeinem Grafen, mitten unter litterariſchen Schätzen, und in einem Cirkel von den treflichſten Freunden; ſo verließ ihn doch ſein alter Plan nie; er war ſein treueſter Freund, und die Hoffnung, ihn auszuführen, ſein größter Schatz. Die Gelegenheit ſäumte nicht, ſich freywillig ihm darzubieten. Der päbſtliche Nuntius Archinto hatte ihn ſchon in Nötheniz gekannt, bewundert, entziffert; und eingeſehen, wer dieſer Mann und welches das zweyte Element ſey, wohin er verſetzt werden müßte. Dem zu Folge wollte er ihn überreden, nach Rom zu gehen; aber hier war keine Ueberredung nöthig: denn Winkelmann war derſelben bereits mit ſeinen Wünſchen über die Hälfte des Weges entgegen gekommen. Er entſagte allen Vortheilen, die er in Sachſen wirklich beſaß; durch keine Verſprechungen, durch keine der angenehmen Ausſichten, die man ihm in der Zukunft erblicken ließ, konnte er zurückgehalten werden. Sein Entſchluß war gefaßt: er legte ſeine Stelle nieder, nicht zum Vergnügen des Grafen Bünau, der ihn ſehr ungern verlohr, und gieng nach Dresden, um ſich da mit beſſerer Muße zu ſeinem Römerzuge vorzubereiten, und ſich auszurüſten mit allen den

Er=

Erfordernissen, die ihm noch zu fehlen schienen. Hier wohnte er bey dem berühmten Künstler, der Deutschland Ehre macht, weil man ihn insgemein für einen Deutschen hält, 1) oder weil er es geworden ist, durch seinen langen Aufenthalt in einer großen Provinz dieses Reiches, durch seine endliche Festsetzung daselbst, und durch seine Verdienste in der Gründung einer deutschen Schule der Kunst. Das Jahr, welches **Winkelmann** bey dem Herrn **Oeser** zubrachte, wendete er an zur genauen Erforschung der Kunst, und der Regeln derselben, um sein Auge zu stärken, worinn er auch bald sich eine bewundernswürdige Fertigkeit erwarb. Die Galerie zu Dresden besuchte er fleißig, und seine Erklärungen und Urtheile über die Meisterstücke, die sie enthält, waren gesund und rein, weil sein Auge niemals durch das, was man nach der Kunstsprache Manier nennet, war verdorben worden. Denn die Wahrheit, Ordnung und Schönheit waren seine Regeln, und sein leichter Begriff, eine Folge seiner zarten Empfindlichkeit, wurde außerdem unterstützt durch eine erstaunliche Belesenheit, deren ganzer Umfang fast immer den Befehlen seines treuen Gedächtnisses gehorsam war.

1) Herr Oeser, Director der Mahlerakademie zu Leipzig, ist ein gebohrner Ungar.

Archinto war indeſſen als päbſtlicher Nuntius nach Wien gegangen, und hatte unſerm **Winkelmann** eine Empfehlung an den Pater **Rau**, den Beichtvater des Königs von Pohlen, hinterlaßen. Vorher aber hatte er gewünſcht, daß **Winkelmann** etwas ſchreiben möchte, wodurch er der Welt einen Vorſchmack geben könnte von dem, was ſie künftig von ihm zu erwarten das Recht, und er, ihr zu leiſten, das Talent hätte. Dies gab ihm Anlaß ſeine Gedanken von der Nachahmung der alten Kunſtwerke herauszugeben, ein Buch, von welchem in der Folge der Verfaſſer, aber er allein, urtheilte, daß es den Beyfall nicht verdient hätte, mit welchem es damals aufgenommen wurde. Dieſer Beyfall wäre allgemein geweſen, wenn nicht in Dresden ſelbſt einige ſeynwollende Antiquaren es für eine Pflicht gehalten hätten, über die Gedanken von der Nachahmung allerley ſchiefe Urtheile zu fällen und auszubreiten. Daher entſtand das Sendſchreiben, welches **Winkelmann** ſeiner Schrift beylegte, und welches großentheils auf dem Zimmer des Herrn Lipperts verfertigt wurde. Man hatte unſerm **Winkelmann** vorgeworfen, daß er in ſeinem Buche keine Schriftſteller angeführt habe; man wollte an ſeiner Gelehrſamkeit zweifeln. Um dies zu widerlegen, citirte er in ſeinem Sendſchreiben deſto mehr, faſt

im Scherze: alle, die ihm zusahen, bewunderten den Reichthum seiner Gelehrsamkeit und die Gegenwart seines Gedächtnisses. Es ist nicht zu läugnen, daß ihn die Treue des letztern oft, besonders bey seinen folgenden Werken, verleitet hat, demselben aufs Wort zu glauben; dadurch haben sich in seine Bücher einige kleine Versehen geschlichen, die von keiner Bedeutung sind. Sonst wurde die große Menge der Gegenstände, die man kaum übersehen kann, Mythologie, Geschichte, das Mechanische der Kunst, und tausend andere Sachen, aus welchen der Witz mit der Einbildungskraft die Muthmaßungen zu machen hat, die der Verstand berichtigen muß, von ihm mit einer Leichtigkeit übersehen, die nur ihm eigen war. Seine über verschiedene Punkte geäußerte, nachmals aber geänderte, oder gemäßigte Meynungen rühren vielleicht daher, weil seine Einbildungskraft zu mächtig über ihn war, und ihn oft bewog zu glauben, was er in manchen Fällen Schmeichelhaftes für die Kunst und für sich wünschte.

Endlich reiste **Winkelmann** von Dresden ab. Der Graf von Bünau bezeigte ihm seine Hochachtung durch reichliche Geschenke, und durch sein Zutrauen, indem er ihn mit verschiedenen Aufträgen beehrte, unter welchen der

vornehmſte war, ſeltene Bücher und Handſchriften in Italien für die gräfliche Bibliothek aufzuſuchen. 1)

Winkelmann in Rom! der olympiſche Renner am Ziele! Seine Verblindung beym erſten Anblicke, ſein Staunen; ſeine Wonne, die Augen da zu haben, wo das Herz ſchon lange geweſen war: dies ſind Empfindungen, die ſich ihm nachfühlen, aber nicht beſchreiben laßen.

Rom erwiederte die Neigung, die er immer für Rom gehabt hatte, und die jetzt anfieng, Zufriedenheit zu werden, oder vielmehr in dasjenige Gefühl überfloß, welches aus einer überſchwenglichen Erfüllung unſerer Hoffnungen entſpringt. Er wurde gleich anfangs geehrt, wie immer ein Weiſer, wenn er nicht in ſeinem Vaterlande iſt, geehrt werden kann. Jedermann bewunderte die Fertigkeit, mit welcher er die Alterthümer erklärte, von denen man glaubte, daß ſie ihm noch

1) Dies hat jemanden Gelegenheit zu folgender Erzählung gegeben: da „ nun aber der wohlſelige Reichsgraf Luſt hatte, ſeinen vortreflichen „ Bücherſchatz noch mit italiäniſchen Werken und Alterthümern zu vermehren, „ ſo bekam der Herr Bibliothekar **Winkelmann** Ordre, eine Reiſe nach „ Italien, etwa im Jahre 1758, zu thun, wozu ihm 100 Dukaten Reiſegeld ausgezahlt wurden. „ Dieſe Erzählung iſt ganz verzeichnet. Nicht, weil der Graf Luſt zu italiäniſchen Büchern hatte, ſondern, weil **Winkelmann** Luſt hatte, nach Italien zu gehen, gab der Graf **Winkelmannen**, nicht Ordre zu reiſen, ſondern die gebetene Entlaßung; nicht Reiſegeld, ſondern ein freywilliges Geſchenk. **Winkelmann** hatte ſich vorhin mit dem Nuntius Archinto in gewiſſe Verbindungen eingelaßen; und er übernahm die Aufträge des Grafen, nicht mehr als Diener, ſondern als ein reiſender Freund.

noch neu wären. Aber ihm däuchte es, als hätte er dieſelben ſchon längſt im Geiſte geſehen, und fände ſie jetzt nur wieder, wie man einen alten Bekannten, nach langer Abweſenheit in der Fremde, wiedererkennt. Da er an dem Orte ſeiner Beſtimmung war, lebte er daſelbſt, als wäre er in dem Hauſe ſeiner Geburt, unter Brüdern, und Schweſtern, und Freunden. Er war in Rom.

Daſelbſt hatte er gute Empfehlungen, beſonders vom Nuntius Archinto; dieſe verſchaffen ihm die Gelegenheit, ſich ſelbſt durch die Beweiſe ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Redlichkeit zu empfehlen. Da wir überhaupt mehr die Geſchichte ſeines Geiſtes, als die kleinen Umſtände desjenigen Lebens erzählen, welches der Gelehrte eben ſo mechaniſch lebt, wie der Ungelehrte; ſo merken wir nur an, daß in Rom ohne vielen Verzug für ſeinen Unterhalt geſorgt wurde, und daß er, um ſparſamer zu leben, den kleinen Kragen nahm, der ihm noch auf eine andere Art nützlich war, weil man, zu Rom, als Abate, gekleidet, in alle auch anſehnliche Häuſer eingeführt werden, und überall wohl empfangen werden kann. Er machte Gebrauch davon; und nach und nach legte er die ihm angebohrne Schüchternheit, und Scheu der Geſellſchaft ab: von ſeinem vorigen Betragen blieb ihm nichts übrig, als die Beſcheidenheit, mit welcher er das immer ſich gleiche Aeußerliche zu verbinden lernte, welches

der Umgang mit der Welt als einen Anstand erheischet. So hat man ihn wenigstens gekannt, als er in der Folge zu Wien war.

Einer seiner vornehmsten Gönner zu Rom war der Herr Cardinal Alexander Albani. Dieser Herr, und **Winkelmann** waren durch ihren Stand weit von einander getrennt; aber ein gemeinschaftlicher Hang vereinigte sie: die Liebe und das Studium des Alterthums. Der Cardinal wurde **Winkelmanns** Beschützer, und noch etwas mehr: sein Freund. Seine Sammlungen, seine berühmte Villa, 1) wurden beynahe das Eigenthum **Winkelmanns**, welcher ohnehin zuweilen im Scherze ganz Rom

das

1) Wir hätten von unsrem Verfasser eine Beschreibung dieses Lusthauses bekommen, wofern er gelebt hätte. Er spricht in einem seiner Briefe: „ Unter allen „ Arbeiten, die zum Verständnisse des Alterthums und der Kunst der Zeichnung unternommen worden, wird eine der nützlichsten seyn die ausführliche Beschreibung der prächtigen Villa Sr. Eminenz des Herrn Cardinals „ Alexander Albani, welche nach und nach zubereitet wird. Es werden „ indessen einige Jahre erfordert, die Zeichnungen und die Kupfer derselben „ zu endigen, sowohl der Gebäude in ihrer äußeren und innern Absicht betrachtet, als auch der unglaublichen und auserlesenen Menge von Werken des Alterthums um alles dem unsterblichen Namen des Erbauers dieses Sitzes der Kunst würdig auszuführen. Ich wünschte ihnen einen vorläufigen Begriff dieses Kleinods von Rom und dadurch von gedachter Unternehmung geben zu können. In diesem Vorsatze fährt der erhabene Besitzer dieser Villa beständig fort dieselbe zu bereichern, nicht allein mit „ Statuen, Brustbildern und erhobenen Arbeiten, sondern auch mit Gallerien, dieselben aufzustellen. „

das seinige nennte. Das war es auch in der That, denn vor ihm hat es niemand so gut zu benutzen gewußt, als er. 1)

Hier war es, wo, nachdem er alles Sehenswürdige nicht bloß gesehen, sondern betrachtet, beobachtet, beurtheilt, klassificirt hatte, der große Plan seiner Geschichte der Kunst entworfen, überdacht und ausgeführt wurde. Er gab während dieser Arbeit einige Schriften heraus, deren Titel wir nicht einmal anzeigen, weil die Geschichte der Kunst allein seinen Namen verewigen wird, und weil man in der Geschichte eines Helden die mindern Thaten desselben, so würdig sie auch an sich sind, verhältnißweise für allzu unwürdig hält, um solche zu berühren 2). Ein einziger Bogen von **Winkelmanns** flüchtiger Arbeit hätte den Ruhm eines jeden andern festgestellt; aber er selbst achtete nicht sehr seine Schriften über die Baukunst der Alten, über die Empfindung des Schönen, und andere, die wir wünschten, selbst geschrieben zu haben. Mit einigen dieser kleinen Werke

1) Wir unterdrücken eine Menge von Anekdoten, **Winkelmanns** Leben zu Rom betreffend. Sie sind nicht alle versichert genug; und wir überlaßen gern das Detail dem Herrn Franke, mit dem Vorbehalte, einst Supplemente zu seiner Biographie liefern zu dürfen.

2) Man kann seine kleinern Schriften aus der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, welche Herr Weiße zu Leipzig besorgt hat, kennen lernen. Herr Paalzou hat aber Unrecht, wenn er sagt, daß **Winkelmanns** erste Schrift diejenige über die herkulanischen Alterthümer gewesen sey.

hat er seine deutschen Freunde beschenkt, die sich zu Rom um ihm her versammelten, die er vorzüglich liebte und in Beschauung der Alterthümer begleitete, gleichwie ihn einige derselben vorher selbst begleitet hatten. Damals schon gehörte Winkelmann unter diejenigen römischen Seltenheiten, die von dem Ausländer am meisten gesucht und bewundert wurden.

Seine Reisen in verschiedene Gegenden von Welschland, seine Bemühungen, alles aufzuforschen, wodurch das Studium des Alterthums bereichert werden konnte, sind so bekannt, als die Ehre, oder die Gerechtigkeit, welche ihm die Römische Gesellschaft der Alterthümer wiederfahren ließ, indem sie ihn zu ihrem Präsidenten erwählte. Sie gab ihm Titel, nachdem er schon alles das geleistet hatte, was die Titel bedeuten, die sonst so oft ohne Bedeutung sind. Er war Präsident der Alterthümer, und wäre es gewesen, wenn ihn auch niemand dazu ernannt hätte. Die übrigen Akademien, oder gelehrte Gesellschaften in Italien buhlten ebenfalls um ihn, und wetteiferten, eine jede, ihn eher als die andere zum Mitgliede zu haben. Es ist hier der Fall, wo man sagen muß, daß manche Akademie sich selbst mehr Ehre machet, als dem Manne, welchen sie ehren will.

Die Geschichte der Kunst erschien endlich, wie wir schon vorhin gemeldet haben, im Jahre 1764. Er hatte dieselbe deutsch nach Deutschland geschickt, gleichwie die Griechen nach Athen die Trophäen sandten, die sie jenseits des Hellesponts erobert hatten. Aber kaum hatte **Winkelmann** sein Werk gedruckt gesehen, so war er schon unzufrieden mit seiner eigenen Arbeit, und fieng von dieser Stunde an, dieselbe zu verbessern. Dies zeigte er zuerst in seinen Zusätzen zu der Geschichte der Kunst; doch, da ihm auch diese nicht hinlänglich schienen, so entschloß er sich zu einer gänzlichen Umarbeitung, oder vielmehr zu einer neuen Erschaffung des unsterblichen Buchs.

Sein Versuch einer Allegorie für die Kunst, ein mühsames Werk, wurde nicht so sehr bewundert, als die Geschichte der Kunst. Seine vorgeschlagenen Allegorieen sind oft räthselhaft, zu weit gesucht, auf sehr entfernte Aehnlichkeiten gegründet, und mehr im hieroglyphischen, oder ägyptischen, als im griechischen Sinne und Geschmacke. Indessen ist auch dieses Buch ein Schatz von Gelehrsamkeit und Einsicht, dem Gelehrten nothwendig, und dem Künstler wenigstens nicht unnützlich.

Winkelmann war unermüdet. Indem er die Allegorie schrieb, allerhand kleine Werke herausgab, an der neuen

Kunſtgeſchichte arbeitete; unternahm er es, eine Sammlung derjenigen alten Denkmale zu veranſtalten, die kein Boiſſard, kein Montfaucon, kein anderer Sammler bekannt gemacht hat. Dieſe Monumenti antichi inediti enthalten, in zween Folio Bänden, 225. Kupfer, die **Winkelmann** in italiäniſcher Sprache erläuterte, gleichwie er vorhin das Stoſchiſche Kabinet geſchnittener Steine in der franzöſiſchen beſchrieben hatte. Er hätte eben ſo gut lateiniſch ſchreiben können; aber, ganz wider den Brauch anderer Antiquare, die ſich dadurch ein gelehrtes Anſehen verſchaffen wollen, ſchrieb er, mitten in Rom, ſeine beſten Werke deutſch, und die andern, die er nach der Beſchaffenheit der Umſtände nicht deutſch ſchreiben konnte, lieber in einer neuen Sprache, als in der altrömiſchen. Zu einem dritten Bande der Monumenti antichi inediti hat er die Kupfer und den größten Theil der Erklärungen hinterlaſſen; wir wiſſen aber nicht, ob derſelbe noch an das Licht treten wird, oder in welchen Händen er ſich befindet.

Die zu den Monumenti antichi gehörigen Kupfer veranlaßten einen heftigen Streit zwiſchen dem Herausgeber und ſeinem vorigen Freunde, dem Herrn Caſanova. Wir wollen die Geſchichte dieſer verdrießlichen Sache nicht wiederholen, und noch weniger entſcheiden, welcher Theil Recht, welcher

Un=

Unrecht gehabt hat, weil ohnehin unser Urtheil, da es für Winkelmann ausfallen würde, für parteyisch gehalten werden könnte. Winkelmann war sonst die friedfertigste Seele von der Welt; nur in dem Handel mit Casanova ward er empfindlich gegen Beleidigungen, die er nicht glaubte verdient zu haben: und dann verrieth er gleichfalls einige Empfindlichkeit, als die Herren Leßing und Klotz verschiedenes gegen ihn und seine Kunstgeschichte öffentlich erinnerten. Am meisten war er aufgebracht gegen den letzten, weil dessen lateinische Bücher, vorzüglich die Acta litteraria zu Rom gelesen wurden und durch das Anziehende des Stils manche Leser verführten, zu glauben, Klotz habe Recht; besonders diejenigen, welche aus Neid wünschten, daß Winkelmann Unrecht haben möchte. Er hätte sich in einer eigenen Schrift vertheidigt, wenn er nicht durch den guten Rath eines Freundes in Dresden davon wäre abgehalten worden.

Anstatt sich also in unnütze Streitigkeiten einzulassen, wo meistentheils nicht einmal der Sieg Ehre bringt, beschäfftigte er sich mit seiner Geschichte der Kunst; diese betrachtete er als den Gegenstand seiner Amtsarbeit, und las, und dachte fast alles, was er las und dachte, blos in Beziehung auf dieses Werk. Auch seine Erholungsstunden wendete er zu gemeinnützigen Endzwecken an. Er schrieb

ein Buch von dem gegenwärtigen Zustande der schönen Künste und Wissenschaften in Italien, welches, aus Ursachen, die uns unbekannt sind, ungedruckt blieb, und nun vielleicht niemals gedruckt werden wird. Er sammelte eine Menge von Zusätzen und Berichtigungen zu dem Werke des Junius über die Mahlerey der Alten, und war gesonnen, dereinst dieses brauchbare Buch verbessert und vervollständiget, herauszugeben. Dies wäre ein wichtiger Dienst für das antiquarische Publicum gewesen; denn jetzt auch in seiner unvollkommenen Gestalt, mit allen seinen Fehlern, ist der Junius, wenigstens um das Gedächtniß aufzufrischen, in seinem Fache beynahe unentbehrlich; und was würde er erst geworden seyn, wenn ein **Winkelmann** ihn neu ausgebildet hätte? Es wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter diese nützliche und rühmliche Arbeit übernähme, etwa ein Mann von dem Fleiße, von den Talenten, von der Wissenschaft und von den äußerlichen Hülfsmitteln des Herrn Heyne in Göttingen. Andere flüchtige Entwürfe unsers **Winkelmanns**, die er zuweilen seinen deutschen Correspondenten mittheilte, übergehen wir, weil es blos Entwürfe waren, zu deren Ausführung er noch nicht Zeit hatte.

Sobald die große Arbeit der neuen Geschichte der Kunst vollendet war, entschloß sich **Winkelmann** zu einer

Reise

Reise in sein erstes Vaterland, und besonders nach Wien, Dresden, Berlin und Göttingen. Nach Wien war er öfters eingeladen worden, selbst von einigen Großen des Hofs, die bey aller ihrer Größe sich nicht schämen, sondern, wie es auch seyn soll, für ihre Pflicht es halten, die Kunst und die Wissenschaft zu lieben, jene zu kennen, und diese zu besitzen. Ausserdem wurde er dahin gelockt, durch die vielen daselbst befindlichen Schätze des Alterthums, und der Kunst der neuern Zeiten, die man ihm, auf eine nicht übertriebene Art, aber vortheilhaft geschildert hatte. In Dresden wollte er die Freunde seines Herzens wieder sehen und umarmen. In Berlin sollte die Uebersetzung und Ausgabe der Geschichte der Kunst veranstaltet werden; und nach Göttingen zu gehen, forderte ihn theils der Herr von Münchhausen auf, theils reizte ihn dazu die Aussicht einer für ihn nützlichen Unterhaltung mit der dortigen Bibliothek, und noch mehr mit den gelehrten Männern, oder lebendigen Bibliotheken, durch welche die Göttingische Schule so berühmt geworden ist.

Das merkwürdigste ist, daß man an jedem dieser Orte alles zugeschnitten hatte, um ihn zu fesseln, durch die angenehmsten Bedingungen, und ihn zu dem Bekenntnisse zu nöthigen, daß Deutschland nicht immer kalt und undankbar gegen seine großen Männer sey. Freylich hatte sein Ver-

dienst zuvor in Welschland erkannt werden müßen; gleichwie Mengs, Wille und der große deutsche Tonkünstler, den jedermann ehrt, ohne Zweifel in ihrem Vaterlande weniger geachtet würden, wenn nicht die Italiäner, die Spanier, und die Franzosen uns belehrt hätten, wie man dergleichen Männer achten solle.

Von Berlin schreiben wir es nur dem Gerüchte nach, daß man den Vorsatz gehabt habe, unsern **Winkelmann** daselbst fest zu halten; wir wissen nicht, unter welchen Bedingungen. In Dresden hatte ihn der Herr von Hagedorn bey den dasigen Anstalten zu dem Aufnehmen der schönen Künste schon längst gewünscht, und ihn noch eher zu einer wichtigen Stelle vorgeschlagen, als ihm **Winkelmanns** eigene Gesinnungen in dieser Absicht bekannt gewesen waren, welcher sich zuletzt feyerlich für Rom erklärte. Und zu Hannover glaubte der Minister Münchhausen sicherlich, in der Person **Winkelmanns** eine Eroberung für seine geliebte Göttingische Universität zu machen.

Hätte aber **Winkelmann** sich überwinden können, Italien ganz zu verlassen, welches für ihn immer das alte Latium und das alte Großgriechenland war, so würde er gewiß, nach seinem eigenen Geständnisse, Rom nur mit Wien vertauscht haben, allwo er in dem Frühlinge des Jahres 1768 ankam, wo er die freundschaftlichste Begegnung fand,

und

und die vortheilhafteſten Ausſichten in ein glänzendes Glück. 1)

Es iſt die Gewohnheit unſerer Monarchen, und nach ihrem Beyſpiele, ſowohl der Großen des Hofes, als aller der übrigen, die zu der feinern Welt gehören, fremden Gelehrten, deren Ruhm vor ihnen hergegangen iſt, eine auszeichnende Achtung wiederfahren zu laſſen, und zu ſorgen, daß dieſe ihren Aufenthalt zu Wien für rühmlich, nützlich und angenehm zu halten haben. Winkelmann wurde von den Majeſtäten reichlich beſchenkt; der erſte Miniſter erzeigte ihm alle Ehre, die man von dem Verhältniſſe zwiſchen beyden erwarten konnte: zwiſchen dem großen geſchmackvollen Kenner und Protector der Künſte, und zwiſchen dem Verfaſſer der Geſchichte derſelben. Der Graf Joſeph von Kauniz ward ſein Freund.

Unter andern rühmte Winkelmann vorzüglich den Freyherrn von Sperges, welcher ſelbſt, obgleich bela-

1) Vor uns liegt das Concept eines Briefes, den Winkelmann einige Tage nach ſeiner Ankunft zu Wien an den Herrn Cardinal Alexander Albani geſchrieben hat, und worinn er eine ungemeine Zufriedenheit mit ſeiner Aufnahme zu Wien bezeigt, und vorzüglich rühmt, daß ihn der Fürſt von Kauniz, dem er durch den Grafen Joſeph von Kauniz vorgeſtellt worden, con la ſolita ſua gentilezza empfangen und ſein Buch über die Geſchichte der Kunſt wohl aufgenommen habe. Nachdem er aber die vortheilhaften Anträge erzählt hat, die ihm gemacht worden; ſo ſetzt er hinzu: Io aſſicuro l'Eminenza V. che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. Schon einige Jahre zuvor war Winkelmann, im Namen des kaiſerlichen Hofes, durch den Freyherrn von Sperges ſchriftlich aufgefordert worden, die Stelle eines Secretärs bey der hieſigen Akademie der Künſte mit rühmlichen Bedingungen zu übernehmen.

den mit Geschäfften des Staates, die Alterthümer und die Kunst nicht nur schätzt, sondern studiert; dieser hatte die Ehre, den Geschichtschreiber der Kunst in dem Lustschlosse Schönbrunn der Kaiserinn Königinn Majestät und den durchlauchtigsten Erzherzogen und Erzherzoginnen vorzustellen.

Fast bis zum Anfange des Brachmonats blieb **Winkelmann** in Wien, und sahe, mit den Augen eines Beobachters, die Kaiserliche Bibliothek, die Kaiserliche, Fürstlich Lichtensteinische und andere Bildergalerien, das Cabinet des Herrn Reichshofraths von Heß, welches bekannter unter dem Namen des de Franciſchen ist, überhaupt alles, was in sein Fach gehörte: seine häufigen schriftlichen Anmerkungen, von denen wir einige besitzen, und einige in die Geschichte der Kunst eingeschaltet haben, sind eben so viele Beweise, daß der Historiograph der Künste auch in Wien seine reichliche Erndte fand.

Die Ursache, weswegen er, anstatt seine Reise durch Deutschland fortzusetzen, sich auf den Rückweg nach Rom begab, ist von der Art, daß sie nur sein Privatleben, nicht sein Leben als Schriftsteller betrift. Wir wollen das unerklärt lassen, was etwa Herr Cavaceppi von den Empfindungen **Winkelmanns**, als dieser bey seiner letzten Reise nach Augspurg kam, erklären könnte.

Lie-

Lieber wünschten wir jetzt die Feder niederlegen zu dürfen; denn wir begießen das Papier mit unsern Thränen, indem wir **Winkelmanns** Tod, diesen erschrecklichen Tod, zu erzählen haben. Zu der Ersparung derselben für uns, und für unsren empfindlichen Leser, sey diese Erzählung so kurz, als es immer möglich ist.

Winkelmann findet nicht weit von Triest einen Reisegesellen, der ihn durch einiges Geschwätz von Kunstliebhaberey und durch sein gefälliges Betragen zu gewinnen weiß. **Winkelmann**, dessen Seele ganz ohne Falsch ist, beurtheilt diesen Menschen nach sich selbst; er liebet ihn, und vertrauet ihm, nach der Art ehrlicher Herzen, am ersten Tage der Bekanntschaft, alle die wenigen Geheimnisse, die er hat. Er zeigt ihm seine Medaillen, Geschenke von unsern Monarchen, und bey dieser Gelegenheit auch seine nicht ganz unbeträchtliche Goldbörse. Ein solches Zutrauen schien dieser Mensch durch seine Freundschaftsbezeugungen und durch seine dienstfertige Aufmerksamkeit gegen **Winkelmann** verdient zu haben.

Franz Archangeli, gebohren zu Pistoia in Toscana, war ehemals zu Wien Koch eines Grafen Cataldo gewesen, und war schon vorhin wegen vieler Uebelthaten zum Tode verdammt, aber begnadiget und des Landes verwiesen worden. Dieser Mensch ist **Winkelmanns** unwürdiger Freund: er wird sein Mörder.

Zu Trieſt ſahe ſich **Winkelmann** genöthiget einige Tage auf ein Schiff zu warten, um nach Ancona zu ſegeln. Er meldete ſich in keinem der dortigen guten Häuſer, wo man ihn mit offnen Armen würde aufgenommen haben; ſondern er blieb einſam in dem Gaſthofe, während daß Archangeli ſich zudrang, ſeine kleinen Angelegenheiten zu beſorgen, und beſonders vorgab, ſich fleißig nach einem abgehenden Schiffe umzuſehen.

Winkelmanns vornehmſter Zeitvertreib in dieſen Tagen war ſein Homer, das einzige Buch, welches er bey ſich hatte. Außerdem machte er auch zu Trieſt einige Zuſätze zu der Geſchichte der Kunſt, wie wir ſolches in ſeinen Papieren bemerkt finden; und, welches ſonderbar, aber traurig iſt, er ſchrieb zum voraus diejenigen Briefe, die er, nach ſeiner Ankunft in Rom, an ſeine Freunde zu Wien, ſelbſt an einige Große des Hofes, ablaſſen wollte, um ihnen für alle dort genoſſene Freundſchaft und Ehre zu danken. Wenn er von dieſen Beſchäfftigungen ermüdet war, ſo hatte er das Vergnügen, ſich mit einem Kinde zu unterhalten, welches in den Gaſthof gehörte, und welches er liebgewann, wegen der Naivetät ſeines Betragens, und wegen des kindlichen Witzes, der eine gute Anlage verrieth. Dieß war ſein Leben in den erſten Tagen des Brachmonats 1768.

Am

Am 8ten deſſelben wird **Johann Winkelmann** von Franz Archangeli ermordet. Jener ſitzt an ſeinem Tiſche, und ſchreibt Erinnerungen für den künftigen Herausgeber der Geſchichte der Kunſt. Archangeli tritt, nach ſeiner Gewohnheit, ohne Umſtände ins Zimmer, wie Freunde gegen Freunde zu thun gewohnt ſind. Er verkündigt mit anſcheinender Betrübniß, daß er ihn verlaſſen, und ſchnell in das Venetianiſche reiſen müſſe, wo er Geſchäffte habe. **Winkelmann** war ſo ſehr ohne Sorgen geweſen, daß er ſich nicht einmal um den Stand, oder um das Gewerbe dieſes Menſchen bekümmert hatte. Archangeli nimmt von ihm den zärtlichſten Abſchied, und bittet ihn, gleichſam als wäre es ihm ſo eben eingefallen, ihm noch zum letztenmale die kaiſerlichen und königlichen Denkmünzen zu zeigen, damit er ſich in der Folge deſto lebhafter erinnern könnte, ſolche geſehen zu haben. **Winkelmann** eilt, bückt ſich, ſeine Reiſetruhe aufzuſchließen; Archangeli eilt noch mehr, ihm rückwärts einen Strick, mit einer laufenden Schleiße um den Hals zu werfen, um ihn zu erwürgen. **Winkelmann** erſchrickt; die Gefahr ſelbſt giebt ihm Kräfte; er wehrt ſich; der Böſewicht fällt mit ihm zu Boden, ergreift das Meſſer, womit er ſich gerüſtet hatte, giebt ſeinem Wohlthäter fünf tödliche Stiche in den Unterleib, und würde ihn ſogleich auf der Stelle ermordet haben, wenn nicht

eben das Kind, welches Winkelmann liebte, an der Thür geklopft hätte, um eingelassen zu werden. Der Mörder flieht, ohne die Medaillen, nach denen er trachtete, bekommen zu haben. 1) Winkelmann erhält Hülfe; aber die Wunden sind tödtlich: er verzeiht seinem Mörder, empfängt die heiligen Sakramente, dictirt seinen lezten Willen, 2) alles mit größter Gegenwart des Geistes, und stirbt nach sieben Stunden.

Da sein ganzer Enthusiasmus, so lange er lebte, für die Idee der Schönheit und deren Ausbildung in den Werken der Natur und der Kunst brannte; so glauben wir, daß er für alle seine Arbeiten, für alle seine Leiden in dieser Welt, für seinen gewaltsamen Tod, und für den Abschied von diesen sublunarischen Schönheiten, durch das Anschauen desjenigen belohnt ist, in welchem er, schon damals, als er noch hienieden wallte, die höchste Schönheit fand. Denn er schrieb: 3) die höchste Schönheit ist in Gott.

---

1) Er wurde auf der Flucht entdecket, und empfieng zu Triest im folgenden Monate das, was er mit seinen Thaten verdient hatte.

2) Der Inhalt des Testaments war, daß er seinen alten Freund und großen Gönner, den Herrn Kardinal Alexander Albani zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzte, womit er seine Dankbarkeit gegen denselben öffentlich bezeigen wollte. Dem Kupferstecher Mogali zu Rom vermachte er 350. Zechinen, und hundert dem Abte Pirami. Den Armen zu Triest befahl er 20. Zechinen auszutheilen.

3) S. 260. der Geschichte der Kunst.

Geſchichte der Kunſt.

Geschichte der Kunst des Alterthums.

Erster Theil.

Untersuchung der Kunst nach dem Wesen derselben.

Erstes Kapitel.

Von dem Ursprunge der Kunst, und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter den Völkern.

Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen; nachdem suchte man die Schönheit, und zuletzt folgte das Ueberflüßige: dieses sind die drey vornehmsten Stufen der Kunst. Erster Abschnitt. I. Allgemeiner Begriff dieser Geschichte.

II. Allgemeiner Begriff der Kunst bey den Aegyptern, Etruriern und Griechen.

Die Werke der Kunst sind in ihrem Ursprunge, wie die schönsten Menschen in ihrer Geburt, ungestalt und einander ähnlich wie der Saamen ganz verschiedener Pflanzen gewesen; in ihrer Blüte und Abnahme aber gleichen sie denjenigen großen Flüssen, die, wo sie am breitesten seyn sollten, sich in kleine Bäche, oder auch ganz und gar verlieren.

Die Kunst der Zeichnung unter den Aegyptern ist einem wohlgezogenen Baume zu vergleichen, dessen Wachsthum durch den Wurm oder durch andere Zufälle gehemmet und unterbrochen worden: denn es blieb dieselbe ohne Aenderung, aber ohne ihre Vollkommenheit zu erreichen, eben dieselbe bis an die Zeit der griechischen Könige daselbst, und ein ähnliches Verhältniß scheinet es mit der Kunst der Perser zu haben. Die Kunst der Etrurier kann in ihrer Blüte verglichen werden mit einem reißenden Gewässer, welches mit Ungestüm zwischen Klippen und über Steine hinschießet: denn die Eigenschaft ihrer Zeichnung ist hart und übertrieben. Die Kunst der Zeichnung unter den Griechen aber gleichet einem Fluße, dessen klares Wasser in öftern Krümmungen ein fruchtbares Thal durchströmt, und anwächset, ohne Ueberschwemmungen zu verursachen.

III. Anfang, Fortgang und Fall der Kunst der Griechen.

Es hat sich die Kunst vornämlich mit dem Menschen beschäftiget, und konnte also mit mehrerer Richtigkeit, als Protagoras, von dem Menschen sagen, daß derselbe aller Dinge Maaß und Regel ist 1), welches in der Kunst gelten kan; und hier lehren uns die ältesten Nachrichten, daß die ersten sonderlich gezeich-

1) Sext. Emp. Pyrrh. hyp. L. 1. c. 32. p. 44.

zeichnete Figuren vorgeſtellet, was ein Menſch iſt, nicht wie er uns erſcheint, den Umriß des Schattens deſſelben, nicht die Anſicht des Körpers. Von dieſer Einfalt der Geſtalt gieng man zur Unterſuchung der Verhältniſſe, welche Richtigkeit lehrte, und dieſe machte ſicher, ſich in das Große zu wagen, wodurch die Kunſt zur Großheit, und endlich unter den Griechen ſtufenweiſe zur höchſten Schönheit gelangte. Nachdem alle Theile derſelben vereinigt waren, und ihre Ausſchmückung geſucht wurde, gerieth man in das Ueberflüßige, wodurch ſich die Großheit der Kunſt verlohr, und endlich erfolgte der völlige Untergang derſelben. Dieſes iſt in wenig Worten die Abſicht der Abhandlung dieſer Geſchichte der Kunſt. In dieſem Kapitel wird zum erſten von der anfänglichen Geſtalt der Kunſt allgemein geredet, ferner von der verſchiedenen Materie, in welcher dieſelbe wirkte, und drittens von dem Einfluſſe des Himmels in die Kunſt.

IV. Anfang der Kunſt mit der Bildhauerey.

Die Kunſt hat mit der einfältigſten Geſtaltung, und mit Bildung in Thon, folglich mit einer Art von Bildhauerey angefangen: denn auch ein Kind kann einer weichen Maſſe eine gewiſſe Form geben, aber es kann nichts auf einer Fläche zeichnen; weil zu jenem der bloße Begriff einer Sache hinlänglich iſt, zum Zeichnen aber viel andere Kenntniſſe erfodert werden: aber die Malerey iſt nachher die Ziererin der Bildhauerey geworden.

V. Aehnlicher Urſprung derſelben bey verſchiedenen Völkern.

Es ſcheinet, daß die Kunſt unter allen Völkern, die dieſelbe geübet haben, auf gleiche Art entſprungen ſey, und man hat nicht Grund genug, ein beſonderes Vaterland derſelben anzugeben: denn den erſten Saamen zum Nothwendigen hat ein jedes Volk

bey sich gefunden; und obgleich die Kunst, so wie die Poesie, als eine Tochter des Vergnügens angesehen werden kan, so ist gleichwohl nicht zu läugnen, daß das Vergnügen der Menschlichkeit eben so nothwendig ist, als diejenigen Dinge, ohne welche sie nicht bestehen kan. Da aber die ersten Bildungen mit Figuren der Gottheiten scheinen angefangen zu haben, so ist die Erfindung der Kunst verschieden nach dem Alter der Völker, und in Absicht der frühern oder spätern Einführung des Götterdienstes, so daß sich die Chaldäer, oder die Aegypter ihre eingebildeten höhern Kräfte, zur Verehrung, zeitiger als die Griechen, werden sinnlich vorgestellet haben. Denn hier verhält es sich, wie mit andern Künsten und Erfindungen, dergleichen das Purpurfärben ist, welche in den Morgenländern eher bekannt und getrieben wurden: Die Nachrichten der H. Schrift von gemachten Bildnissen sind weit älter 1), als alles, was wir von den Griechen wissen. Die Bilder, die anfänglich in Holz geschnitzet, und andere, die aus Erz gegossen wurden, haben in der hebräischen Sprache, jedes seine besondere Benennung 2): die erstern wurden mit der Zeit vergoldet 3), oder mit goldnen Blechen beleget. Diejenigen aber, die von dem Ursprung eines Gebrauchs, so wie einer Kunst, und von deren Mittheilung durch ein Volk auf das andere reden, irren insgemein darinnen, daß sie sich an einzelne Stücke, die eine Aehnlichkeit mit einander haben, halten, und daraus einen allgemeinen Schluß machen; so wie Dionysius aus der Schärfe um

den

1) Conf. Gerh. Voss. Instit. Poet. L. I. p. 31. 2) מסכה ,פסל 3) Esa. 30. 22.

den Unterleib der Ringer bey den Griechen, wie bey den Römern, behaupten will, daß dieſe von jenen hergekommen ſey 1).

VI. Alterthum der Kunſt in Aegypten; und Urſache deſſelben.

In Aegypten blühete die Kunſt bereits in den älteſten Zeiten, und wenn Seſoſtris mehr als dreyhundert Jahre vor dem Trojaniſchen Kriege gelebet hat, 2) ſo waren in dieſem Reiche die größten Obelisken, die ſich in Rom befinden, und Werke gemeldeten Königs ſind, nebſt den größten Gebäuden zu Theben, bereits aufgeführet, da über die Kunſt bey den Griechen annoch Dunkelheit und Finſterniß ſchwebeten. Von dieſer zeitigeren Blühe der Kunſt bey den Aegyptern ſcheinet der Grund die groſſe Bevölkerung ihres Reichs und die Macht ihrer Könige zu ſeyn; da durch dieſe ausgeführet werden konnte, was der nothwendige Fleiß, den jene erwecket, erfand: die Bevölkerung aber ſowohl als die Macht der Könige in Aegypten beförderte ſelbſt die Lage und die Natur dieſes Landes. Dieſe in der beſtändig gleichen Witterung und unter dem warmen Himmel erleichterte allgemein das Leben und den Unterhalt der Einwohner, und da ihre Kinder bis zu erwachſenen Jahren nackend giengen, wurde dadurch die Fortpflanzung aufgemuntert. Durch jene, die Lage, aber hat gleichſam die Natur Aegypten zu einem einzigen, untheilbaren und folglich mächtigen Reiche beſtimmet, da ein einziger groſſer Fluß dieſes Land durchſtrömet, und da gegen Norden das Meer und von anderen Seiten hohe Gebürge deſſen Gränzen ſind: denn der

Fluß

1) Antiquit. Rom. L. 7. p. 458. 2) v. Not. ad Tacit. An. L. 2. c. 60. p. 251. edit. Gronov. Valeſ. Not. ad Ammian. L. 17. c. 4. & Warburth. Eſſay ſur les Hierogl. p. 608.

Fluß und die ebene Fläche dieſes Landes war der Theilung zuwider; und wenn zu einer gewiſſen Zeit mehr Könige daſelbſt waren, hat dieſe Verfaſſung ſehr kurze Zeit gedauret, und Aegypten genoß daher mehr als andere Reiche Ruhe und Frieden, wodurch die Künſte erzeuget und genähret werden. Griechenland hingegen war ſelbſt von der Natur durch viele Gebürge, Flüße, Inſeln und Erdzungen getheilet, und es waren daſelbſt in den älteſten Zeiten ſo viel Könige als Städte, unter welchen die nahe und häufige Veranlaßung zu Zwiſtigkeiten und Kriegen die Ruhe ſtöhrete, und der Bevölkerung, folglich auch dem Fleiße und der Erfindung in Künſten nachtheilig war. Es iſt alſo begreiflich, daß die Kunſt ſpäter unter den Griechen, als unter den Aegyptern, geübet worden.

VII. Spätere aber urſprüngliche Kunſt bey den Griechen. Steine und Säulen, die erſten Bilder.

In Griechenland hat die Kunſt, ſo wie in den Morgenländern, mit einer Einfalt ihren Anfang genommen, daß ſie, von keinem andern Volke den erſten Saamen zu derſelben geholet, ſondern die erſten Erfinder ſcheinen können. Denn es waren unter ihnen ſchon dreyßig Gottheiten ſichtbar verehret, da man ſie noch nicht in menſchlicher Geſtalt gebildet hatte, und ſich begnügete, dieſelben durch einen unbearbeiteten Klotz, oder durch viereckigte Steine, wie die Araber 1) und Amazonen 2) thaten, anzudeuten, und dieſe dreyßig Steine befanden ſich in der Stadt Pherä, in Arcadien, noch zu den Zeiten des Pauſanias 3). So war die

Ju-

1) Maxim. Tyr. Diſſ. 8. §. 8. p. 87. Clem. Alex. Cohort. ad Gent. c. 4. pag. 40.

2) Apollon. Argon. L. 2. v. 1176. 3) Paul. L. 7. p. 579. l. 32.

Juno zu Theſpis, und die Diana zu Icarus geſtaltet 1). Diana Patroa, und Jupiter Milichus zu Sicyon 2) waren, wie die älteſte Venus zu Paphos 3), nichts anders, als eine Art Säulen. Bacchus wurde in Geſtalt einer Säule verehret 4), und ſelbſt die Liebe 5) und die Gratien 6) wurden bloß durch Steine vorgeſtellet. Daher bedeutete das Wort Säule (κιων) auch noch in den beſten Zeiten der Griechen eine Statue 7). Caſtor und Pollux hatten bey den Spartanern die Geſtalt von zwey Parallelhölzern, welche durch zwey Queerhölzer verbunden waren 8); und dieſe uralte Bildung derſelben erſcheint in dem Zeichen II, wodurch dieſe Zwillinge in dem Thierkreiſe angedeutet werden 9).

VIII. Anwachſende Bildung der Figuren durch das Haupt.

Auf beſagte Steine wurden mit der Zeit Köpfe geſetzet; unter vielen andern war ein ſolcher Neptunus zu Tricoloni 10, und ein Jupiter zu Tegea 11), beyde in Arcadien: denn in dieſem Lande war man unter den Griechen mehr als anderswo bey der älteſten Geſtalt in der Kunſt geblieben 12); ja es war noch zu Pauſanias Zeiten zu Athen ſelbſt eine Venus Urania alſo gebildet 13). Es offenbaret ſich alſo in den erſten Bildnißen der Griechen eine urſprüngliche Erfindung und Zeugung einer Figur.

Auf

1) Conf. Pauſ. L. 8. p. 665. l. 28. pag. 666. l. 27. p. 671. l. 21. 2) Id. L. 2. p. 132. l. 39. 3) Max. Tyr. & Clem. Alex. ll. cc. 4) Conf. Schwarz. Miſcel. polit. humanit. p. 67. 5) Pauſan. L. 9. p. 761. l. 31. 6) Id. L. 9. p. 786. l. 16. 7) Epigr. ap. Codin. Orig. Conſtant. p. 19. 8) Plutarch. de amore fraterno, init. p. 849. edit. Steph. 9) Conf. Palmer. Exercit. in Auct. Græc. p. 223. 10) Pauſan. L. 8. p. 671. l. 22. 11) Ibid. pag. 698. l. 2. 12) Ibid. l. c. 13) Pauſan. L. 1. p. 44. l. 20.

Auf Götzen der Heiden, die von der menschlichen Gestalt nur allein den Kopf hatten, deutet auch die heil. Schrift 1). Viereckigte Steine mit Köpfen, wurden bey den Griechen, wie bekannt ist, Hermä, das ist, grosse Steine genennet 2), und von ihren Künstlern beständig beybehalten.

8. Durch Anzeige des Geschlechtes.

Von diesem ersten Entwurfe und Anlage einer Figur können wir der anwachsenden Bildung derselben, aus Anzeigen der Scribenten und aus alten Denkmalen, nachforschen. An diesen Steinen mit einem Kopfe merkete man anfänglich auf dem Mittel derselben bloß den Unterschied des Geschlechts an, welches vielleicht ein ungeformtes Gesicht im Zweifel ließ. Wenn also gesaget wird, daß Eumarus von Athen den Unterschied des Geschlechts in der Malerey zu erst gezeiget habe 3), so ist dieses vermuthlich insbesondere von der Bildung des Gesichts im jugendlichen Alter zu verstehen, worinn dieser Mahler die Jugend beyderley Geschlechts durch die jedem eigene Züge und Reizungen wird angedeutet haben: dieser Künstler hat vor dem Romulus, und nicht lange nach Wiederherstellung der olympischen Spiele durch den Iphitus, gelebet. Endlich wurde dem Obertheile der Figur dessen Form gegeben, indem der Untertheil annoch die vorige Gestalt der Herma behielt, doch so, daß man die Absonderung der Schenkel durch einen Einschnitt andeutete, wie wir an einer solchen nackten weiblichen Figur der Villa Albani sehen. Ich führe diese Figur an, nicht als ein Werk der ersten Zeiten der Kunst, da dieselbe weit später verfertiget worden, sondern als einen Beweis,

daß

1) Ps. 135. v. 16. 2) Scylac. Peripl. p. 52. l. 19. Suid. v. Ερμα 3) Plin. l. 35. c. 34. p. 690.

daß den Künſtlern ſolche uralte Figuren bekannt geweſen, deren Form man hier vorſtellen wollen. Wir wiſſen aber nicht, ob die Hermen mit der weiblichen Natur bezeichnet, die Seſoſtris ſetzen laſſen in den eroberten Ländern, wo er keinen Widerſtand gefunden, eben ſo geſtaltet geweſen, oder zum Zeichen dieſes Geſchlechts einen Triangel gehabt, womit die Aegypter daſſelbe andeuteten 1).

C. Durch Geſtaltung der Beine.

Zuletzt fieng Dädalus an, wie die gemeineſte Meynung iſt, die unterſte Hälfte dieſer Hermen in Geſtalt der Beine völlig voneinander zu ſondern; und weil man nicht verſtand, aus einem Steine eine ganze menſchliche Figur hervorzubringen, ſo arbeitete dieſer Künſtler in Holze, und von ihm ſollen die erſten Statuen den Namen Dädali bekommen haben. Von deſſen Werken giebt die Meynung der Bildhauer von Socrates Zeit, welche dieſer anführet, einigen Begriff; wenn Dädalus, ſaget er, wieder aufſtehen ſollte, und arbeiten würde, wie die Werke ſind, die unter deſſen Namen gehen, würde er, wie die Bildhauer ſagen, lächerlich werden.

IX. Aehnlichkeit der erſten Figuren bey den Aegyptern, Hetruriern und Griechen.

Die erſten Züge dieſer Bildniße bey den Griechen waren einfältige und mehrentheils gerade Linien, und unter Aegyptern, Hetruriern und Griechen wird beym Urſprunge der Kunſt in ihren Bildern kein Unterſchied geweſen ſeyn; wie dieſes auch die alten Scribenten bezeugen 2). In Abſicht der griechiſchen Kunſt offenbaret es ſich an einer der älteſten griechiſchen Figuren von

1) Euſeb. Præp. evang. L. 3. p. 40. l. 22. 2) Diod. Sic. L. I. pag. 87. l. 35. Strab. Geogr. L. 17. p. 806.

Erzt, die ſich in dem Muſeo Nani zu Venedig befindet, auf deren Baſe folgende Schrift ſtehet: ΠΟΛΥΚΡΑΤΕΣ ΑΝΕΘΕΚΕ. d. i. Polycrates hat dieſelbe gewidmet, welcher vermuthlich nicht der Künſtler derſelben geweſen iſt. Auch in dieſer platten Art zu zeichnen lieget der Grund von der Aehnlichkeit der Augen an den Köpfen, auf den älteren griechiſchen Münzen, und an ägyptiſchen Figuren; jene ſind wie dieſe platt und länglich gezogen, wie unten wird umſtändlicher angegeben werden. Dergleichen Augen hat vermuthlich Diodorus anzeigen wollen, wo er von den Figuren des Dädalus ſaget, daß dieſelben gebildet geweſen ομμασι μεμυκοτα, welches die Ueberſetzer gegeben haben; luminibus clauſis, mit zugeſchloſſenen Augen. Dieſes iſt nicht wahrſcheinlich: denn wenn er hat Augen machen wollen, wird er ſie offen gemachet haben. Es iſt auch die Ueberſetzung ganz und gar wider die eigentliche und beſtändige Bedeutung des Worts μεμυκως, welches mit den Augen blinzen, nictare, und im Ital. ſbirciare heißt, und mit conniventibus oculis müßte ausgedrücket werden, ſo wie Μεμυκοτα χειλεα halb eröffnete Lippen heißen. Die erſten Gemälde aber waren Monogrammen, wie Epicurus die Götter nennete, das iſt, wie ich gemeldet habe, einlinige Umſchreibungen des Schattens der menſchlichen Figur.

X. Zweifel wider die den Griechen von den Aegyptern mitgetheilte Kunſt.

Aus ſolchen Linien und Formen mußte alſo die Bildung einer Art Figuren entſtehen, die man insgemein Aegyptiſche Geſtalten nennet, das iſt, die völlig gerade und ohne Bewegung waren, und die Arme nicht frey, ſondern an den Seiten angeſchloſſen hatten, ſo wie annoch in der vier und funfzigſten Olympias die Statue eines Arcadiſchen Siegers in den Spielen, mit

Na-

Namen Arrachion, gearbeitet war 1). Es hätten auch die Griechen nicht viel Gelegenheit gehabt, in der Kunſt etwas von den Aegyptern zu erlernen: denn vor den Zeiten eines ihrer letzten Könige, des Pſammetichus war allen Fremden der Zutritt in Aegypten verſaget, und die Griechen übeten die Kunſt ſchon längſt vorher; die Abſicht aber der Reiſen, welche die Griechiſchen Weiſen, und zwar allererſt nach der Eroberung dieſes Reichs durch die Perſer, dahin thaten, gieng vornehmlich auf die Regierungsform dieſes Landes 2), und auf Erforſchung der geheimen Wiſſenſchaft ihrer Prieſter, nicht auf die Kunſt. Es wäre hingegen für diejenigen, welche alles aus den Morgenländern herführen, mehr Wahrſcheinlichkeit auf Seiten der Phönicier, mit welchen die Griechen ſehr zeitig Verkehr hatten, die auch von dorther durch den Cadmus ihre erſten Buchſtaben ſollen bekommen haben. Mit den Phöniciern ſtanden in den älteſten Zeiten, vor dem Cyrus, auch die Hetrurier, welche mächtig zur See waren, im Bündniße 3), wovon unter andern die gemeinſchaftliche Flotte, die beyde Völker wider die Phocäer ausrüſteten 4), ein Beweis iſt.

Dieſes aber wird diejenigen nicht überzeugen, welche wiſſen, daß einige Scribenten der Griechen zugeſtanden, ihre Mythologie von den Aegyptern bekommen zu haben, und daß die Prieſter dieſes Volks die Griechiſchen Götter in den ihrigen, unter verſchiedenen Namen und in einer eigenen ſymboliſchen Ge-

1) Pauſan. L. 8. p. 682. 2) Strab. L. 10. p. 482. C. Plutarch. Solon. p. 146. l. 28. 3) Paul. L. 10. p. 836. l. 2. 4) Herodot. L. 1. p. 43. l. 3.

ſtalt zu zeigen behaupteten, wie ſonderlich Diodorus berichtet. Ich geſtehe, daß, wenn dieſes Zeugniß keinen Widerſpruch litte, aus dieſer vorgegebenen Mittheilung der Götterlehre von den Aegyptern auf die Griechen, ein ſtarker Beweis wider meine Meynung zu ziehen wäre. Denn, wenn dieſes als erwieſen angenommen wird, würde aus der mitgetheilten Lehre können gefolgert werden, daß die Griechen alſo auch die Form der Götter ſelbſt, und ihre Figur von dorther überkommen hätten. Ich kan aber dieſem Vorgeben nicht beypflichten; ſondern glaube vielmehr, daß nachdem Alexander Aegypten erobert, wo die Ptolomäer, deſſen Nachfolger, regiereten, die Prieſter, um ſich den Griechen gleichförmig zu bezeigen, und dieſelben zur Nachſicht gegen ihren alten Götterdienſt zu bewegen, dieſe nahe Verwandtſchaft unter den Göttern beyder Völker erdichtet haben, da ſie befürchten mußten, durch die abentheuerliche Geſtalten ihrer Gottheiten den witzigen Ueberwindern lächerlich zu werden, und etwa ein ähnliches Schickſal, wie ihnen durch den Cambyſes begegnete, zu erfahren. Dieſe Muthmaſſung gewinnet alle Wahrſcheinlichkeit durch die Nachricht, die uns Macrobius ertheilet von der Verehrung des Saturnus und des Serapis, welche nicht eher als nach Alexander dem Groſſen, und durch die Ptolomäer unter den Aegyptern eingeführet worden, in Gleichförmigkeit dieſes Götterdienſtes unter den Griechen zu Alexandrien 1). Folglich da ſich die Prieſter der Aegypter ſo wie dieſe bequemen mußten, Griechiſche Gottheiten zu erkennen und zu ehren, war auf der anderen Seite

die

1) Macrob. Saturn. L. 1. c. 7. p. 179.

die beſte Parthey, welche ſie ergreifen konnten, vorzugeben, daß ihre Gottheiten von den Griechiſchen nicht verſchieden ſeyen; und wenn dieſes die Griechen zugeſtanden, mußten ſie auch bekennen, daß ſie den ihrigen Götterdienſt von den Aegyptern als einem ältern Volke bekommen. Es iſt außer dem mehr als zu bekannt, wie wenig die Griechen von der Religion anderer Völker unterrichtet waren, welches unter andern die vielen Götter der Perſer, die jene uns namhaft machen, beweiſen, da im Gegentheil bey dieſem Volke nur allein die Sonne, und dieſe in dem Feuer verehret wurde.

Es iſt zwar hier nicht der Ort, mir ſelbſt Einwürfe zu machen, die ſchwer zu beantworten ſind; ich muß mir jedoch vorſtellen, daß viele meiner Leſer mit mir auf einerley Gedanken gerathen können. Wenn man z. E. an Obelisken einen Roßkäfer als ein Bild der Sonne 1), eingehauen, und auf der gewölbten Seite Aegyptiſcher ſowohl als Hetruriſcher Steine geſchnitten ſiehet, (ich nenne hier Aegyptiſche Steine, nicht die von ihren alten Künſtlern, ſondern die in ſpätern Zeiten, und vielleicht im dritten oder vierten Jahrhunderte chriſtlicher Zeitrechnung, mehrentheils in grünlichem Baſalt, und die mit ſymboliſchen Zeichen und Gottheiten der Aegypter bezeichnet ſind) könnte man daraus ſchließen, daß die Hetrurier dieſes Sinnbild von den Aegyptern bekommen hätten, welches alſo wahrſcheinlich machte, daß jene von dieſen auch die Kunſt erlernet hätten. Fremd muß es uns allerdings ſcheinen, daß ein ſo verächtliches Inſect ein heiliges Symbolum

bey

1) Euſeb. Praep. Evang. L. 3. p. 58. l. 9.

bey dem einen, und wie es ſcheinet, auch bey dem andern Volke geworden iſt; und man könnte muthmaſſen, daß ſelbſt die Griechen ſich etwas beſonders bey dem Roßkäfer vorgeſtellet haben. Denn da Pampho, einer der älteſten Dichter, ſeinen Jupiter in Pferdemiſt einhüllet 1), könnte man dieſes Bild von der Gegenwart der Gottheit in allen auch in den verächtlichſten Dingen auslegen; es ſcheinet mir aber, daß vielleicht dieſes niedrige Bild von eben dem Käfer, der im Pferdemiſt wühlet und lebet, genommen ſeyn könne. Um aber dieſes unangenehme Bild nicht weiter zu zergliedern, will ich zugeſtehen, daß die Hetrurier daſſelbe von den Aegyptern angenommen haben; dieſes kan jedoch durch einen beſonderen Weg mitgetheilet worden ſeyn, ohne daß es nöthig war, Aegypten zu bereiſen, welches, wie geſagt, Fremden nicht erlaubt war, das iſt, zu den Zeiten, von welchen wir reden; aber mit der Kunſt verhält es ſich anders, und man konnte dieſelbe nicht erlernen, ohne nach ihren Werken gezeichnet zu haben.

Gedachte Meynung einiger griechiſchen Scribenten, und wenn auch alle derſelben beypflichteten, daß die Kunſt von den Aegyptern zu ihnen gekommen ſey, wird nicht als ein Beweis der Wahrheit angeſehen werden von denjenigen, die die menſchliche Neigung gegen alles fremde kennen, von welcher die Griechen ſo wenig, als es andere Menſchen ſind, frey waren, da ſogar die Einwohner von Delos vorgaben, daß ihr Fluß der Inopus aus dem Nil in Aegypten unter dem Meere, bey ihnen in die Quelle von jenem ausbreche 2).

Es

1) Philoſtr. Heroic. p. 693. l. 11. 2) Pauſan. L. 2. p. 122. l. 22.

Es könte gegen die gemeine Meynung auch der verſchiedene Gebrauch der Künſtler der drey Völker, von welchen wir reden, angeführet werden, da wir wiſſen, daß bey den Hetruriern und bey den älteſten Griechen die Inſchrift auf die Figur ſelbſt geſetzet wurde, welches ſich an keinem Aegyptiſchen Werke findet, wo die Hieroglyphen auf dem Sockel ſtehen und an dem Pfeiler, welcher ihren Figuren wie zur Stütze dienet. Das Gegentheil wollte Needham beweiſen aus einem Kopfe von ſchwärzlichem Steine, welcher ſich in dem königlichen Muſeo zu Turin befindet, und auf allen Theilen des Geſichts unbekannte Zeichen eingehauen zeiget, die nach deſſen Meynung Aegyptiſche Buchſtaben und den Chineſiſchen ähnlich waren. Es trat derſelbe ſo gar mit einer Erklärung dieſer Zeichen hervor, die ihm ein Chineſer zu Rom aufgehänget hatte, welcher ſeiner Sprache nicht mehr kundig war, als andere junge Leute dieſes Landes, die zu Neapel in einem für ſie geſtifteten Collegio erzogen werden; und keiner von ihnen kennet die Schrift, die man auf chineſiſchen Geräthen, Zeugen u. ſ. w. gezeichnet ſiehet, weil es, wie ſie ſagen, die Sprache der Gelehrten iſt. Denn da dieſe Kinder ſolche ſind, welche ihre Aeltern ausgeſetzt haben, und die von den Miſſionarien aufgeſucht, dem Tode entriſſen, von ihnen erzogen, und ſo bald es das Alter erlaubet, aus dem Lande fortgeſchicket werden, ſo erlangen ſie nur eine mäßige Kenntniß ihrer Sprache. Der Turiniſche Kopf aber hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit anderen Aegyptiſchen Köpfen, und iſt aus einem weichen Steine, von einer Schieferart,

den man Bardiglio nennet, gearbeitet, muß also für eine Betrügerey geachtet werden.

XI. Fortgang der Kunst in Bildung der Handlung an den Figuren.

Mit der Zeit lehrete die zunehmende Wissenschaft die Hetruriſchen und Griechiſchen Künstler aus den ersten steifen und unbeweglichen Bildungen, bey welchen die Aegypter blieben und bleiben mußten, heraus zu gehen, und verschiedene Handlungen in ihren Figuren auszudrücken. Da aber die Wissenschaft in der Kunst vor der Schönheit vorausgehet, und, als auf richtige strenge Regeln gebauet, mit einer genauen und nachdrücklichen Bestimmung zu lehren anfangen muß, so wurde die Zeichnung regelmäßig, aber eckigt, bedeutend, aber hart, und vielmals übertrieben, wie sich an Hetruriſchen Werken zeiget; auf eben die Art, wie sich die Bildhauerey in neueren Zeiten durch den berühmten Michael Angelo verbessert hat. Arbeiten in diesem Stil haben sich auf erhabenen Werken in Marmor, und auf geschnittenen Steinen erhalten, welche ich an ihrem Orte anzeigen werde; und dieses war der Stil, den die angeführten Scribenten mit dem Hetruriſchen vergleichen 1), und welcher, wie es scheinet, der Aeginetiſchen Schule eigen blieb: denn die Künstler dieser Insel, welche von Doriern bewohnet war 2), scheinen bey dem ältesten Stil am längsten geblieben zu seyn. Das Uebertriebene im Stande und der Handlung der Figuren, die die allerälteste Form verlassen hatten, scheinet Strabo durch das Wort Σκολιος, verdrehet, anzuzeigen. Denn wenn er berichtet, daß zu Epheſus viele Tempel so wohl aus der ältesten als folgenden Zeit gewesen, und daß in

1) Diod. Sic. & Strabo ll. cc. 2) Herodot. L. 8. p. 301. l. 39.

in jenen ſehr alte Statuen von Holze (αρχαια ξοανα) geſtanden, in den andern Tempeln aber Σκολια εργα 1), hat dieſer Scribent vermuthlich hier nicht ſagen wollen, daß die Statuen der Tempel, die nach der älteſten Zeit erbauet worden, ſchlecht und tadelhaft geweſen, wie es Caſaubonus verſtanden, welcher Σκολιος mit pravus überſetzet; dieſes hätte Strabo vielmehr von den älteſten Bildern ſagen ſollen.

Das Gegentheil von Σκολιος ſcheinet das Wort Ορθος anzudeuten, welches wo es von Statuen gebrauchet wird, wie beym Pauſanias von einer Statue des Jupiters von der Hand des Lyſippus 2) durch die Ueberſetzer von einem geraden Stande erkläret wird, da es vielmehr eine Figur anzeigen ſoll, die einen ruhigen Stand ohne Action hat.

Der zweyte Abſchnitt dieſes Kapitels, nämlich die Materie, in welcher die Bildhauerey ihre Werke ausgearbeitet hat, zeiget zugleich die verſchiedenen Stufen des Wachsthums derſelben, ſo daß die Kunſt mit Thon anfieng; hierauf ſchnitzte man in Holz, ferner in Elfenbein, und endlich machte man ſich an Steine und Metalle. Zweyter Abſchnitt.

Den Thon, als die erſte Materie der Kunſt, deuten ſelbſt die alten Sprachen an: denn die Arbeit des Töpfers und des Bilders, oder des Bildhauers wird durch eben daſſelbe Wort bezeichnet 3). Es waren noch zu Pauſanias Zeiten in verſchiedenen Tempeln Figuren der Gottheiten von Thone: als zu Tritia I. Erſte Materie der Künſtler der Thon, und aus demſelben geformte A. Statuen

1) Strab. L. 14. p. 640. A. 2) Pauſan. L. 2. p. 155. l. 22. conf. ib. l. 168. l. 32. 3) v. Guſſet. Comment. L. Hebr. v. יצר

in Achaja, in dem Tempel der Ceres und der Proſerpina 1); ſo wie Amphictyon, welcher nebſt andern Göttern den Bacchus bewirthete, in einem Tempel des Bacchus zu Athen ſtand 2); und eben daſelbſt in dem Portico, Ceramicus genannt, der von Arbeiten in Thone alſo zubenamet war, ſtand Theſeus, wie er den Sciron ins Meer ſtürzete, nebſt der Morgenröthe, die den Cephalus entführte, beyde Werke von Thone 3). Es haben ſich ſo gar in der verſchüttet geweſenen Stadt Pompeji vier Statuen von gebrannter Erde gefunden, die in dem Herculaniſchen Muſeo aufgeſtellet ſind: zwo von denſelben, ein wenig unter Lebensgröße ſtellen comiſche Figuren, von einem und dem andern Geſchlechte, mit Larven über das Haupt, vor: und zwo andere, etwas größer als die Natur, ſind ein Aeſculapius und eine Hygiäa. Ferner iſt eben daſelbſt entdecket ein Bruſtbild der Pallas in Lebensgröße, mit einem kleinen runden Schilde an der linken Bruſt. Dieſe Bilder pflegten zuweilen mit rother Farbe bemalet zu werden, wie ſich auch an einem männlichen Kopfe von Erde zeiget, ingleichen an einer kleinen Figur mit deren Sockel aus einem Stücke, die als ein Senator gekleidet iſt, und im Junius 1767. zu Veletri gefunden wurde; hinter dem Sockel ſtehet der Name der Figur CRVSCVS. Beyde Stücke beſitze ich ſelbſt. Das Anſtreichen des Geſichts mit dieſer Farbe wird insbeſondere von den Figuren des Jupiters geſaget 4), und in Arcadien war ein ſolcher zu Phigalia 5); auch Pan wurde roth bemalet 6): eben dieſes ge-

1) Pauſan. L. 7. p. 580. l. 30. 2) Id. L. 1. p. 7. l. 15. 3) Ibid. p. 8. l. 10. 4) Plin. L. 35. c. 45. 5) Plin. L. 23. c. 3. 6) Pauſan. L. 8. p. 681. lin. ult.

geſchieht noch itzo von den Indianern 1). Es ſcheinet, daß daher der Beyname der Ceres φοινικοπεζα 2), die Rothfüßige, gekommen ſey.

B. Modelle zu Statuen und zu erhobenen Arbeiten.

Der Thon blieb auch nachher ſo wohl in dem Flor der Kunſt, als nach demſelben, die erſte Materie der Künſtler, theils in erhobenen Sachen, theils in gemalten Gefäßen. Jene wurden nicht allein in den Frieſen der Tempel angebracht, ſondern ſie dienten auch den Künſtlern zu Modellen, und um ſie zu vervielfältigen, wurden ſie in eine vorher zubereitete Form abgedrucket: die häufigen Ueberbleibſel einer und eben derſelben Vorſtellung ſind ein Beweis von dem was ich ſage. Dieſe Abdrücke wurden von neuem mit dem Modellier-Stecken nachgearbeitet, wie man deutlich ſiehet; und dieſe Modelle wurden zuweilen auf ein Seil gezogen, und in den Werkſtellen der Künſtler aufgehänget: denn einige haben ein dazu gemachtes Loch in der Mitten.

Die alten Künſtler verfertigten nicht allein Modelle, die für ihre Arbeit und in ihrer Werkſtelle dienten, ſondern ſie ſuchten in der höchſten Blüthe der Kunſt nicht weniger in Arbeiten von Thone, als von Marmor und Erzt ſich öffentlich zu zeigen, ſo daß dieſelben fortfuhren, annoch wenige Jahre nach Alexanders des Großen Tode, nämlich zu den Zeiten des Demetrius Poliorcetes, dergleichen Modelle vor aller Augen auszuſtellen. Dieſes geſchah theils in Boeotien, theils in den Städten um Athen,

1) Della Valle Viag. T. 1. p. 28. 2) Pind. Olymp. 6. v. 126.

und namentlich zu Plateäa, an den Feſten, die zum Gedächtniſſe des Dädalus, eines der erſten Künſtler, gefeyert wurden 1). Dieſe öffentlich ausgeſtellten Modelle, außer der Nacheiferung, welche ſie in dieſer Art Arbeit bey den Künſtlern unterhielten, machten bey andern das Urtheil über ihre Geſchicklichkeit richtiger und gründlicher, weil das Modelliren im Thone bey dem Bildhauer wie die Zeichnung auf dem Papier bey dem Mahler, anzuſehen iſt. Denn ſo wie der Vorſprung des ausgepreßten Rebenſafts der edelſte Wein iſt, eben ſo erſcheinet dort in der weichen Materie und auf dem Papiere der reinſte und wahrhaftigſte Geiſt der Künſtler, da hingegen in einem ausgeführten Gemälde und in einer geendigten Statue das Talent in dem Fleiße und in der erforderlichen Schminke verkleidet wird. Da nun dieſe Arbeit bey den Alten beſtändig in großer Achtung blieb, ſo geſchah es, da Corinth ſich aus der Aſche erhob, durch eine vom Julius Cäſar dahin geſendete Colonie, daß man aus den Trümmern der verſtörten Stadt und aus den Gräbern, nicht weniger die Werke der Kunſt die im Thone gebildet waren, als die von Erzt, hervorſuchte. Dieſes berichtet Strabo 2), welcher hier bisher nicht deutlich verſtanden zu ſeyn ſcheinet. Denn wenn Caſaubonus deſſen Ausleger, dem andere gefolget ſind, ſich von dieſer Nachricht einen deutlichen Begriff gemachet hätte, würde er, was jener Scribent τορευμάλα οστρακινα nennet, nicht mit teſtacea opera, ſondern anaglypha figulina: überſetzet haben, denn τορευματα wie ich un=

1) Dicæarch. Geogr. p. 168. l. 15. conf. Meurſ. de Feſt. Græc. 2) Geogr. L. 8. p. 381. D.

unten mit mehrern anzeigen werde, heißen erhobene Arbeiten. Dieſe Achtung der Arbeiten im Thone wird noch itzo durch die Erfahrung beſtätiget; und man kann als eine allgemeine Regel angeben, daß ſich nichts ſchlechtes in dieſer Art findet, welches von der erhobenen Arbeit in Marmor nicht kann geſagt werden.

Einigen der ſchönſten Stücke hat der Herr Kardinal Alex. Albani in ſeiner prächtigen Villa einen Platz gegeben, und unter denſelben iſt Argo, wie er an dem Schiffe der Argonauten arbeitet, nebſt einer andern männlichen Figur, vermuthlich Tiphys, der Steuermann dieſes Schiffes, und Minerva, die das Segeltuch an der Stange anleget. Dieſes Stück wurde nebſt zwey andern zerbrochnen Stücken, die aus eben der Form gezogen waren, zugleich mit andern Scherben ſolcher erhobenen Arbeiten in Thone, in der Mauer eines Weinbergs vor der Porta Latina, anſtatt der Ziegel verbraucht, gefunden.

Die gewöhnliche Größe der erhobenen Werke dieſer Art pfleget den großen Tafeln von Thone (die man nicht Ziegel nennen kann) gleich zu ſeyn, und über drey Palmen von allen Seiten zu halten. Dieſe Tafeln, welche insgemein zu Bögen gebrauchet wurden, ſind ſo wie jene Werke, dergeſtalt ausgebrannt, daß ſie einen feinen Klang von ſich geben, und leiden weder in Feuchtigkeit, noch in Hitze und Kälte.

Ich kann nicht unterlaſſen hier anzuzeigen, daß aus einer Nachricht des Plinius ſcheinen könnte, es hätten die alten Künſtler

ler, die in Erzt arbeiteten, den Teig ihrer Formen aus Thone und dem feinſten Weitzen-Mehle zuſammen geſetzet 1).

C. Gefäße von Thon.

Von der andern Art Denkmale der Arbeit in Thon, nämlich von den bemalten Gefäßen der Alten haben ſich einige tauſend erhalten; und von denſelben wird unten mit mehrern gedacht werden. Der Gebrauch irdener Gefäße blieb von den älteſten Zeiten her in heiligen und gottesdienſtlichen Verrichtungen 2), nachdem ſie durch die Pracht im bürgerlichen Leben abgekommen waren, und viele derſelben waren bey den Alten anſtatt des Porcellans, und dieneten zum Zierrath, nicht zum Gebrauche: denn es finden ſich einige, welche keinen Boden haben.

Aus Holze wurden, ſo wie die Gebäude ſelbſt der älteſten Griechen, alſo auch die Statuen, eher als aus Stein und Marmor, ſo wie die Paläſte der Mediſchen Könige, gemachet 3). In Aegypten werden noch itzo von ihren alten Figuren von Holz, welches Sycomorus iſt, gefunden; und viele Muſea haben ſolche Alterthümer aufzuzeigen. Pauſanias machet die Arten von Holz namhaft, aus welchen die älteſten Bilder geſchnitzet waren 4); und das Feigenholz wurde, nach dem Plinius, wegen deſſen Weiche vorgezogen 5). Es waren auch noch zu jenes Scribenten Zeiten an den berühmteſten Orten in Griechenland Statuen von Holze. Unter andern war zu Megalopolis in Arcadien eine ſolche Juno, Apollo und die Muſen 6), ingleichen eine Venus, und ein Mercurius von Damophon, einem der älteſten Künſtler 7; ſelbſt

1) Plin. L. 18. c. 20. §. 2. 2) Conf. Brodæi miſcel. L. 5. c. 19. 3) Polybius L. 10. p. 598. A. Schol. Apollon. v. 170. 4) Lib. 8. p. 633. l. 32. 5) L. 16. c. 77. 6) Pauſan. L. 8. p. 665. 7) Pauſan. L. 8. p. 665.

ſelbſt die Statue des Apollo zu Delphos, war von Holz, aus einem einzigen Stamme gearbeitet, und von den Cretenſern dahin geſchenket. 1). Beſonders ſind zu merken Hilaira und Phoebe zu Theben, nebſt den Pferden des Caſtor und Pollux aus Ebenholz und Elfenbein, als Werke des Dipoenus und Scyllis, die Schüler des Dädalus waren 2); und eine ſolche Diana zu Tegea in Arcadien 3), aus der älteſten Zeit der Kunſt; von eben dem Holze war eine Statue des Ajax zu Salamis 4). Pauſanias glaubet, daß ſchon vor dem Dädalus Statuen von Holz Dädala genennet worden 5). Zu Sais und zu Theben in Aegypten waren ſogar Coloſſaliſche Statuen von Holze 6). Wir finden, daß Siegern in öffentlichen griechiſchen Spielen annoch in der ein und ſechzigſten Olympias, das iſt, zu den Zeiten des Piſiſtratus, hölzerne Statuen aufgerichtet worden 7); ja der berühmte Myron, machte eine Hecate von Holze zu Aegina 8); und Diagoras, welcher unter den Gottesverläugnern des Alterthums berühmt iſt, kochete ſich ſein Eſſen bey einer Figur des Hercules, da es ihm an Holze fehlete 9). Mit der Zeit vergoldete man ſolche Figuren, wie unter den Aegyptern ſowohl 10), als unter den Griechen geſchah; von Aegyptiſchen Figuren, welche vergoldet geweſen, hat Gori zwo beſeſſen 11). Nach der Zeit aber, da das Holz gleich-

ſam

1) Pindar. Pyth. 5. v. 53. 2) Pauſan. L. 2. p. 161. l. 34. 3) Id. L. 8. p. 708. ad fin. 4) Idem L. 1. p. 85. l. 24. 5) Id. L. 9 p. 616. 6) Herodot. L. 2. p. 95. l. 35. 7) Pauſan. L. 6. p. 497. l. 15. 8) Pauſan. L. 2. p. 180. l. 30. 9) Schol. ad Ariſtoph. Nub. v. 828, 10) Herodot. L. 2. p. 71. l. 28. 11) v. Muſ. Etr. T. I. p. 51.

ſam von der Bildhauerey verworfen war, blieb es dennoch eine Materie, in welcher geſchickte Arbeiter ihre Kunſt zeigeten, und wir finden z. E. daß Quintus der Bruder des Cicero ſich einen Leuchterträger (Lychnuchum) zu Samos ſchnitzen laſſen 1), und folglich von einem berühmten Künſtler in dieſer Arbeit.

III. Von Elfenbein.

In Elfenbein wurde ſchon in den älteſten Zeiten der Griechen geſchnitzet; und Homerus redet von Degengriffen, von Degenſcheiden, ja von Betten, und von vielen andern Sachen, welche aus dieſer Art von Horn gemacht waren 2). Die Stühle der erſten Könige und Conſuls in Rom waren gleichfalls von Elfenbeine 3), und ein jeder Römer, welcher zu derjenigen Würde gelangete, die dieſe Ehre genoß, hatte ſeinen eigenen Stuhl von Elfenbeine 4); auf ſolchen Stühlen ſaß der ganze Rath, wenn von den Roſtris auf dem Markte zu Rom eine Leichenrede gehalten wurde 5). Es waren ſo gar die Leyern 6) und die Tiſchgeſtelle aus Elfenbeine gearbeitet; und Seneca hatte in ſeinem Hauſe zu Rom fünf hundert Tiſche von Cedernholze, mit Füßen von Elfenbeine 7). In Griechenland waren an hundert Statuen von Elfenbeine und Golde, die mehreſten aus der älteren Zeit der Kunſt und über Lebensgröße: ſelbſt in einem geringen Flecken in Arcadien war ein ſchöner Aeſculapius 8), wie nicht weniger auf der Land-

1) Cic. ad Quint. Fr. L. 3. ep. 7. 2) Conf. Pauſan. L. 1. p. 30. Caſaub. ad Spartian. p. 20. E. 3) Dionyſ. Halic. Ant. R. L. 3. p. 187. l. 25. L. 4. p. 257. l. 29. 4) Liv. L. 5. c. 41. 5) Polyb. L. 6. p. 495. lin. ult. 7) Dionyſ. Hal. l. c. L. 7. p. 458. l. 39. 7) Xiphil. Ner. p. 152. l. 9. 8) Strab. Geogr. L. 8. p. 337. D.

Landſtraße, nach Pellene, in Achaja, war in einem Tempel das Bild der Pallas, aus eben der Materie gearbeitet 1). In einem Tempel zu Cyzicum in Pontus, an welchem die Fugen der Steine mit goldenen Leiſtgen gezieret waren, ſtand ein Jupiter von Elfenbein, den ein Apollo von Marmor krönete 2); auch zu Tivoli war ein ſolcher Hercules 3). Es waren ſogar auf der Inſel Maltha einige ſolche Statuen der Victoria, ebenfalls aus der älteſten Zeit, aber mit großer Kunſt gearbeitet 4). Herodes Atticus, der berühmte und reiche Redner zur Zeit des Trajanus und der Antoniner, ließ zu Corinth in den Tempel des Neptunus einen Wagen mit vier vergoldeten Pferden ſetzen, an welchen der Huf von Elfenbein war 5.) Von elfenbeinern Statuen hat ſich in ſo vielen Entdeckungen, die gemachet worden, keine Spur gefunden, einige kleine Figuren ausgenommen, weil Elfenbein ſich in der Erde calciniret, wie Zähne von andern Thieren, nur die Wolfszähne nicht 6): Zu Tyrinthus in Arcadien war eine Cybele von Golde, das Geſicht aber war aus Zähnen vom Hippopotamus zuſammen geſetzet 7). In Ausarbeitung ſolcher Statuen aus verſchiedener Materie, ſcheinet man angefangen zu haben, den Kopf zu erſt zu endigen, und hernach die anderen Theile, welches zu ſchließen iſt aus der Nachricht des Pauſanias von der Statue eines Jupiters zu Megara, die von Elfenbeine und

1) Pauſan. L. 7. p. 594. l. 29. 2) Plin. L. 36. c. 22. 3) Propert. L. 4. el. 7. v. 82. 4) Cic. Verr. 4. c. 46. 5) Pauſan. L. 2. p. 113. l. 1. 6) Es hat jemand in Rom einen Wolfszahn, auf welchem die zwölf Götter gearbeitet ſind. 7) Pauſan. L. 8. p. 694. l. 32.

Golde angeleget war; da aber der Peloponneſiſche Krieg die Arbeit an derſelben unterbrochen hatte, war nur allein der Kopf ausgeführet, und das übrige war von Gipſe und Erde modelliret 1). Außerordentlich iſt eine kleine Figur eines Kindes von Elfenbein, einen Palm hoch, die ganz vergoldet war, und ſich in dem Muſeo Herrn Hamiltons, gevollmächtigten Großbritanniſchen Miniſters zu Neapel, befindet.

IV. Von Stein; und anfänglich in dem jedem Lande eigenen.

Der erſte Stein, aus welchem man Statuen machete, ſcheinet eben derjenige geweſen zu ſeyn, wovon man die älteſten Gebäude in Griechenland, wie der Tempel des Jupiters zu Elis war 2), aufführete, nämlich eine Art Toffſtein, welcher weißlicht war: Plutarchus gedenket eines Silenus aus ſolchem Steine gehauen 3). Zu Rom gebrauchete man auch den Travertin hierzu, und es findet ſich eine Conſulariſche Statue in der Villa des Hrn. Cardinals Alex. Albani, eine andere iſt in dem Pallaſte Altieri, (in dem Rione (Regio) von Rom Campitelli genannt) welche ſitzet, und auf dem Knie eine Tafel hält, imgleichen eine weibliche Figur, ſo wie jene in Lebensgröße, mit einem Ringe am Zeigefinger, ſtehet in der Villa Belloni. Dieſes ſind die Figuren aus dieſem Steine in Rom. Figuren von ſolchen geringen Steinen pflegten um die Gräber zu ſtehen.

V. Von Marmor, und anfänglich die äußern Theile der Figur.

Aus weißem Marmor machete man anfänglich den Kopf, die Hände und Füße an Figuren von Holz, wie eine Juno 4), und Venus 5) von dem kurz vorher angeführten Damophon waren;

1) Pauſan. L. 1. p. 97. l. 9. 2) Id. L. 5. p. 397. lin. ult. 3) Vit. Rhet. Andocid. p. 1535. l. 14. 4) Pauſan. L. 7. p. 382. l. 33. 5) Id. L. 8. p. 665. l. 16.

ren; und dieſe Art war noch zu des Phidias Zeiten im Gebrauche: denn ſeine Pallas zu Plateäa war alſo gearbeitet 1). Solche Statuen, deren äuſſerſten Theile nur von Steine waren, wurden Acrolithi genennet 2): dieſes iſt die Bedeutung dieſes Worts, welche Salmaſius 3) und andere nicht gefunden haben 4). Plinius merket an, daß man allererſt in der funfzigſten Olympias angefangen habe, in Marmor zu arbeiten 5), welches vermuthlich von ganzen Figuren zu verſtehen iſt. Zuweilen wurden auch marmorne Statuen mit wirklichem Zeuge bekleidet, wie eine Ceres war, zu Bura in Achaja 6); und ein ſehr alter Aeſculapius zu Sicyon hatte gleichfalls ein wirkliches Gewand 7). Dieſes gab nachher Anlaß, an Figuren von Marmor die Bekleidung auszumalen, wie eine Diana zeiget, welche im Jahre 1760. im Herculano gefunden worden: Es iſt dieſelbe vier Palme und drittehalb Zoll hoch, und ſcheinet aus der älteſten Zeit der Kunſt zu ſeyn. Die Haare derſelben ſind blond, die Veſte weiß, ſo wie der Rock, an welchen unten drey Streifen umher laufen; der unterſte iſt ſchmal und goldfarbig, der andere breiter, von Lack-Farbe, mit weißen Blumen und Schnirkeln auf demſelben gemalet; der dritte Streif iſt von eben der Farbe: Von dieſer Statue wird in dem dritten Kapitel ein umſtändlicher Begriff gegeben. Die Statue, welche Corydon beym Virgilius der Diana gelobete,

Ferner von übermalten Statuen.

1) Pauſan. L. 8. p. 665. l. 16. 2) Vitruv. L. 2. c. 8. p. 59. l. 19. 3) Not. ad Script. Hiſt. Aug. p. 322. E. 4) Conf. Triller. Obſerv. Crit. L. 4. c. 6. Paciaud. Monum. Pelop. Vol. 2. p. 44. 5) L. 36. c. 4. p. 724. l. 15. 6) Pauſan. L. 7. p. 590. l. 15. 7) Id. L. 2. p. 137. l. 4.

ſollte von Marmor ſeyn, aber mit rothen Stiefeln 1). Es finden ſich Statuen aus Marmor von allerley Art, auch aus dem vielfärbigen gearbeitet, aber keine hat ſich bisher gefunden aus dem Laconiſchen grünen verde antico genannt, welcher an dem bekannten lacedämoniſchen Vorgebirge Tänarus gebrochen wurde 2). Wenn Pauſanias von zwo Statuen Kaiſers Hadrianus redet, die zu Athen waren, die eine von Steine aus der Inſel Thaſus, und die andere von einem Aegyptiſchen Steine 3), ſo iſt hier vermuthlich Porphyr, dort aber ein gefleckter Marmor 4) und vielleicht derjenige, den wir Paonazzo nennen, zu verſtehen; doch ſo, daß Kopf, Hände und Füße aus weißem Marmor geweſen ſeyn werden.

VI. Von Erzt.

In Erzt müßte man, wenn dem Pauſanias zu glauben wäre, in Italien weit eher, als in Griechenland, Statuen verfertiget haben: denn dieſer Scribent machet als die erſten griechiſchen Künſtler in dieſer Art Bildhauerey, einen Rhoecus, und nebſt dieſem den Theodorus aus Samos namhaft 5); dieſer letzte hatte den berühmten Stein des Polycrates Tyrannen der Inſel Samos geſchnitten, und arbeitete die große Schale von Silber, die ſechshundert Eimer hielt, und von Croeſus dem Könige in Lydien, nach Delphos geſchenket wurde 6). Zu eben der Zeit ließen die Spartaner ein Gefäß, als ein Geſchenk für dieſen König machen, welches drey hundert Eimer faſſete, und mit allerhand Thieren ge-

1) Eclog. 7. v. 31. 2) Sext. Empyr. Pyrrh. Hypot. L. 1. p. 26. B. 3) Pauſan. L. 1. p. 42. l. 34. 4) Plin. L. 36. c. 5. 5) L. 8. p. 629. l. 2. L. 9. p. 796. l. 1. L. 10. p. 896. l. 19. 6) Herodot. L. 1. p. 12. l. 27.

gezieret war 1). Noch älter aber und vor der Erbauung der Stadt Cyrene in Africa waren drey Statuen von Erzt zu Samos, jede von ſechs Ellen hoch, die auf den Knieen ſaßen, und eine große Schale trugen, auf welche die Samier den zehenten Theil des Gewinns aus ihrer Schiffarth nach Tarteſſus verwendet hatten 2). Den erſten Wagen mit vier Pferden von Erzt, lieſſen die Athenienſer nach dem Tode des Piſiſtratus, das iſt, nach der ſieben und ſechzigſten Olympias, vor dem Tempel der Pallas aufrichten 3). Die Scribenten der römiſchen Geſchichte hingegen berichten, daß bereits Romulus ſeine Statue, von dem Siege gekrönet, auf einem Wagen mit vier Pferden, alles von Erzt, ſetzen laſſen: der Wagen mit den Pferden war eine Beute aus der Stadt Camerinum 4). Dieſes ſoll nach dem Triumph über die Fidenater, im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung, und alſo in der achten Olympias, geſchehen ſeyn. Die Inſchrift dieſes Werks war, wie Plutarchus angiebt, in griechiſchen Buchſtaben 5): da aber, wie Dionyſius bey anderer Gelegenheit meldet, die römiſche Schrift der älteſten griechiſchen ähnlich geweſen 6), könnte jenes Werk eine Arbeit eines Hetruriſchen Künſtlers geweſen ſeyn. Ferner wird einer Statue von Erzt des Horatius Cocles gedacht 7), und von einer andern zu Pferde, die der berühmten Cloelia 8), zu Anfang der Römiſchen Re-

1) Herodot. p. 18. l. 9. 2) Id. L. 4. p. 171. l. 26. conf. p. 174. l. 35. 3) Id. L. 5. p. 199. l. 6. 4) Dionyſ. Halic. Ant. R. L. 2. p. 112. l. 39. 5) In Romulo, p. 33. l. 8. 6) L. 4. p. 221. l. 46. 7) Dionyſ. Halic. Ant. R. L. 4. p. 221. l. 46. 8) Id. L. 5. p. 284. l. 43. p. 291. l. 39. Plutarch. in Public. p. 195. l. 6.

Republik, aufgerichtet worden; und da Spurius Caſſius wegen ſeiner Unternehmungen wider die Freyheit geſtrafet wurde, ließ man aus ſeinem eingezogenen Vermögen der Ceres Statuen und gleichfalls von Erzt ſetzen 1). Die häufigen kleinen Figuren der Gottheiten von Erzt, die ſich finden, dieneten zu mancherley Gebrauche, unter welchen die kleinſten wie Reiſegötter waren, die man bey ſich und auch am Leibe trug, ſo wie Sylla ein kleines goldenes Bild des Pythiſchen Apollo beſtändig und in allen ſeinen Feldſchlachten im Buſen hatte, und daſſelbe zu küſſen pflegete 2).

VII. Von der Kunſt in Edelſtein zu ſchneiden.

Die Kunſt in Edelſteine zu ſchneiden muß ſehr alt ſeyn, und war auch unter ſehr entlegenen Völkern bekannt. Die Griechen, ſagt man, ſollen anfänglich mit Holz von Wurm durchlöchert geſiegelt haben 3), und es iſt in dem ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo ein Stein, welcher nach Art der Gänge eines ſolchen Holzes geſchnitten iſt 4). Die Aegypter ſind in dieſem Theile der Kunſt nicht weniger als die Griechen und Hetrurier zu einer großen Vollkommenheit gelanget, wie in den folgenden Kapiteln wird angezeiget werden. Wie häufig bey den Alten dieſe Arbeit geweſen, ſiehet man, ohne andere dergleichen Nachrichten zu berühren, aus den zwey tauſend Trinkgeſchirren, aus Edelgeſteinen gearbeitet, die Pompejus in dem Schatze des Mithridates fand; und die unglaubliche Anzahl alter geſchnittener Steine, die ſich erhalten ha-

1) Dionyſ. Halic. L. 8. p. 524. l. 38. 2) Plutarch. Syll. p. 861. 3) Heſych. v. Θερμόβρεωτος. conf. Selden. ad Marm. Arund. 11. p. 177. 4) Deſcr. des pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 513.

haben, und annoch täglich ausgegraben werden, läſſet auf die Menge der Künſtler ſchließen.

Ich merke hier an, daß beym Euripides und Plato, ein im Ringe gefaßeter Stein Σφενδονη, die Schleuder heißt 1), wovon der Grund der Benennung und die Aehnlichkeit zwiſchen beyden vielleicht von anderen nicht angezeiget worden. Der Reifen des Ringes gleichet dem Leder, worinn der Stein in der Schleuder lieget, und den beyden Bändern, woran die Schleuder hänget und geſchwungen wird: eben daher benenneten nachher die Römer einen eingefaßeten Ring Fronda, eine Schleuder 2).

VIII. Von Glasarbeiten.

Zuletzt und nach Anzeige der Kunſtwerke in unterſchiedenen Materien verdienet auch die Arbeit der Alten von Glaſe gedacht zu werden, und dieſes um ſo viel mehr, da die Alten weit höher als wir die Glaskunſt getrieben haben, welches dem, der ihre Werke in dieſer Art nicht geſehen hat, ein ungegründetes Vorgeben ſcheinen könnte.

A. Vom gewöhnlichen Glaſe.

a. Von allerhand Gefäßen.

Das Glas wurde überhaupt vielfältiger als in neueren Zeiten geſchehen iſt, angebracht, und dienete, außer den Gefäßen zum gewöhnlichen Gebrauche, deren ſich eine Menge in dem herculaniſchen Muſeo befindet, auch zu Verwahrung der Aſche der Verſtorbenen, die in den Gräbern beygeſetzet wurden. Von dieſen Gefäßen beſitzet Herr Hamilton, gevollmächtigter Großbri-

1) Eurip. Hippol. v. 862. Plat. republ: L. 2. p. 382. l. 43. ed. Baſil. 2) Plin. L. 37. c. 37. 42.

britannischer Minister zu Neapel die zwey größten, welche unversehrt sind; und das eine, über dritthalb Palme hoch, fand sich in einem Grabe bey Pozzuoli. Ein kleineres Gefäß eben dieses Musei wurde im Monate October 1767. bey Cuma, mit Asche angefüllet, in einer bleyernen Capsel eingesetzt gefunden; das Bley aber wurde von dem, der es fand, zerschlagen und verkauft. Von einigen hundert Zentnern zerbrochener Scherben gewöhnlicher Gefäße, die in der so genannten farnesischen Insel, neun Milien außer Rom, auf dem Wege nach Viterbo ausgegraben und in hiesige Glashütten verkaufet worden, sind mir einige Stücke von Trinkschalen zu Gesichte gekommen, die auf dem Drehestuhl gearbeitet seyn müssen: denn es haben dieselben hoch hervorstehende und gleichsam angelöthete Zierrathen, an denen die Spur des Rades, mit welchem ihnen die Ecken und Schärfen angeschliffen worden, deutlich zu erkennen ist.

b. Von Tafeln zu Belegung der Fußböden.

Außer diesen Gefäßen von gemeinem Glase, wurde dasselbe gebrauchet die Fußböden der Zimmer damit zu belegen; und hierzu wurde nicht allein Glas von einer einzigen Farbe genommen, sondern auch nach Art des Musaico zusammengesetztes Glas. Von der ersteren Art von Fußböden haben sich in gedachter farnesischen Insel die Spuren, in Glastafeln gefunden, die von grüner Farbe und in der Dicke mittelmäßiger Ziegeln waren.

B. Von vielfärbigen zusammengesetzten Glaswerken.

In zusammengesetztem vielfärbigem Glase gehet die Kunst bis zur Verwunderung in zwey kleinen Stücken, die vor wenigen Jahren in Rom zum Vorschein kamen: beyde Stücke haben nicht völlig einen Zoll in der Länge und ein Drittheil desselben in der

Breite.

Breite. Auf dem einen erſcheinet in einem dunkelen aber vielfärbigten Grunde, ein Vogel, welcher einer Ente ähnlich iſt, von verſchiedenen ſehr lebhaften Farben, mehr aber nach Art chineſiſcher Mahlerey, als der Natur gemäß, vorſtellet. Der Umriß iſt ſicher und ſcharf, die Farben ſchön und rein, und von ſehr ſanfter Wirkung, weil der Künſtler nach Erforderung der Stellen bald durchſichtiges bald undurchſichtiges Glas angebracht hat. Der feinſte Pinſel eines Miniaturmahlers hätte den Zirkel des Augapfels, ſo wohl als die ſcheinbar ſchuppigten Federn an der Bruſt und den Flügeln (hinter deren Anfange dieſes Stück abgebrochen iſt) nicht genauer ausdrücken können. Die größte Verwunderung aber erwecket dieſes Stück, da man auf der umgekehrten Seite deſſelben eben dieſen Vogel erblicket, ohne in dem geringſten Pünktgen einen Unterſchied wahrzunehmen, da man folglich ſchließen mußte, daß dieſes Bild durch die ganze Dicke des Stücks fortgeſetzet ſey.

Dieſe Mahlerey erſcheinet auf beyden Seiten körnigt, und aus einzelnen Stücken, nach Art muſaiſcher Arbeiten, aber ſo genau zuſammen geſetzet, daß auch ein ſcharfes Vergrößerungsglas keine Fugen daran entdecken konte. Dieſe Beſchaffenheit und das durch das ganze Stück fortgeſetzte Gemälde machten es ſchwer, ſich ſogleich einen Begriff von der Ausführung ſolcher Arbeit zu machen, welches auch noch lange Zeit ein Räthſel geblieben wäre, wenn man nicht da, wo dieſes Stück abgebrochen iſt, an dem Durchſchnitte deſſelben, die ganze dicke durchlaufende Striche von eben denſelben Farben, als die, ſo auf der Oberfläche

erscheinen, entdecket hätte, und daraus schließen konte, daß diese Mahlerey von verschiedenen gefärbten Glasfäden an einander gesetzet und nachher im Feuer zusammen geschmelzet worden sey. Es ist nicht zu vermuthen, daß man so viel Mühe angewendet haben würde, dieses Bild nur durch die unbeträchtliche Dicke eines sechstheil Zolles fortzuführen, da solches mit längeren Fäden, in eben derselben Zeit, durch eine Dicke von vielen Zollen zu bewerkstelligen, eben so möglich war. Daher ist zu schließen, daß dieses Gemälde von einem längeren Stücke, durch welches es fortgeführet war, abgeschnitten worden, und daß man dieses Bild so oft vervielfältigen können, als erwehnte Dicke in der ganzen Länge des Stücks enthalten war.

Das zweyte zerbrochene Stück, ungefehr von eben derselben Größe, ist auf eben diese Weise verfertiget. Es sind auf demselben Zierrathen von grünen, gelben und weißen Farben, auf einem blauen Grunde vorgestellet, die aus Schnirkeln, Perlenschnüren und Blümchen bestehen, und mit den Spitzen pyramidalisch zusammen laufen. Alles dieses ist sehr deutlich und unverworren, aber so unendlich klein, daß auch ein scharfes Auge Mühe hat den feinsten Endungen, in welchen sich die Schnirkel verlieren, nachzufolgen, und dem unerachtet sind alle diese Zierrathen ununterbrochen durch die ganze Dicke des Stücks fortgesetzet.

Die Verfertigung solcher Glasarbeiten zeiget sich augenscheinlich an einem Stabe von einer Spanne lang in dem Museo des Hr. Hamilton, gevollmächtigten Großbritannischen Ministers, zu Neapel, dessen äußere Lage blau ist, das innere aber eine

Art

Art Roſe von verſchiedenen Farben vorſtellet, die in eben der Lage und Wendung durch den ganzen Stab hindurch gehen. Da ſich nun das Glas in beliebige lange und unendlich dünne Fäden ziehen läſſet, welches auch eben ſo leicht mit vielen zuſammengeſetzten und geſchmolzenen Glasröhren geſchehen kann, die die ihnen gegebene Lage im Ziehen behalten, ſo wie ein vergoldetes Stück Silber, in einem Drate gezogen, auch in deſſen ganzer Länge vergoldet bleibet, wird folglich daraus wahrſcheinlich, daß man zu gedachten Glasarbeiten größere Röhren durch das Ziehen in unendlich kleine gebracht habe.

C. Von Glaspaſten, die über geſchnittene Steine geformet ſind.

Das nützlichſte aber, was in alten Glasarbeiten bekannt iſt, ſind abgedruckte und geformte, theils hohl theils erhoben geſchnittene Steine, nebſt erhobenen Arbeiten in größerer Form, von welcher Art ſich auch ein ganzes Gefäß findet. Die Glaspaſten hohlgeſchnittener Steine ahmen vielmals die verſchiedenen Adern und Streifen nach, die ſich in dem Steine fanden, wovon jene geformet ſind, und auf vielen Paſten erhoben geſchnittener Steine ſind eben die Farben geſetzet, die der Cameo ſelbſt hatte, wie auch Plinius bezeugete 1). In ein paar ſehr ſeltenen Stücken dieſer Art iſt das erhobene figurirte mit ſtarken Goldblättern beleget; das eine von denſelben zeiget den Kopf des Tiberius und iſt in den Händen Hrn. Byres, Bauverſtändigen zu Rom. Dieſen Paſten haben wir zu verdanken, daß viele ſeltene Bilder, die ſich in geſchnittenen Steinen verlohren haben, bis auf uns gekommen ſind.

1) Plin. L. 35. c. 30.

Von gröſseren erhoben gearbeiteten Bildern im Glaſe finden ſich insgemein nur zerbrochene Stücke, die uns die beſondere Geſchicklichkeit der alten Künſtler in dieſer Art, und vielleicht durch ihre Gröſse den Gebrauch derſelben anzeigen. Es wurden ſolche Stücke entweder in gehauenem Marmor, oder auch in gemaltem Laubwerke und unter ſo genannten Arabesken, als Zierrathen an den Wänden der Palläſte angebracht 1). Das beträchtlichſte von dieſen gröſsern erhobenen Arbeiten iſt ein vom Buonaroti beſchriebener Cameo, in dem Muſeo der vaticaniſchen Bibliothek, welcher aus einer länglich viereckten Tafel beſtehet, die mehr als einen Palm lang und zwey Drittheile deſſelben breit iſt. Es iſt auf demſelben in flach erhobenen weiſsen Figuren auf einem dunkelbraunen Grunde, Bacchus in dem Schooſse der Ariadne liegend nebſt zween Satyrs abgebildet.

D. Von Gefäſsen mit erhobenen Arbeiten.

Das höchſte Werk in dieſer Kunſt aber waren Prachtgefäſse, auf welchen halb erhobene, helle und öfters vielfärbige Figuren, auf einem dunkeln Grunde, ſo wie auf ächten aus Sardonix geſchnittenen Gefäſsen, in hoher Vollkommenheit erſcheinen. Von dieſen Gefäſsen iſt vielleicht nur ein einziges völlig erhaltenes Stück in der Welt, welches ſich in der irrig ſo genannten Begräbnisurne Kaiſers Alex. Severus, mit der Aſche der verſtorbenen Perſon angefüllet, fand, und unter den Seltenheiten des Barberiniſchen Pallaſtes verwahret wird: die Höhe deſſelben iſt etwa von anderthalb Palmen. Man kan von der Schönheit deſſelben ur=

1) Plin. L. 36. c. 64. Vopisc. in Firm. c. 3.

urtheilen aus dem Irrthume worinn man bisher geweſen, dieſes Stück als ein Gefäß von ächtem Sardonix zu beſchreiben 1).

Wie unendlich prächtiger müſſen nicht ſolche Geſchirre von Kennern des wahren Geſchmacks geachtet werden, als alle ſo ſehr beliebte Porcellangefäße, deren ſchöne Materie bishero noch durch keine ächte Kunſtarbeit edler gemachet worden, ſo daß auf ſo koſtbaren Arbeiten noch kein würdiges und belehrendes Denkbild eingepräget geſehen wird. Das mehreſte Porcellan iſt in lächerliche Puppen geformet, wodurch der daraus erwachſene kindiſche Geſchmack ſich allenthalben ausgebreitet hat.

Dritter Abſchnitt. Von den Urſachen der Verſchiedenheit der Kunſt unter den Völkern.

I. Einfluß des Himmels in die Bildung.

Nach angezeigtem Urſprunge der Kunſt und der Materie, worinn ſie gewirket, führet die Betrachtung von dem Einfluße des Himmels in die Kunſt, wovon der dritte Abſchnitt dieſes Kapitels handelt, näher zu der Verſchiedenheit der Kunſt unter den Völkern, welche dieſelbe geübet haben und noch itzo üben. Durch den Einfluß des Himmels bedeuten wir die Wirkung der verſchiedenen Lage der Länder, und der beſonderen Witterung und Nahrung in denſelben, in die Bildung der Einwohner, wie nicht weniger in ihre Art zu denken: das Clima, ſagt Polybius, bildet die Sitten der Völker, ihre Geſtalt und Farbe 2).

A. Ueberhaupt.

In Abſicht des Erſteren, nämlich der Bildung der Menſchen überzeuget uns unſer Auge, daß mehrentheils in dem Geſichte ſo wie die Seele, alſo auch der Charakter der Nation gebildet ſey; und wie die Natur große Reiche und Länder durch Berge

1) Bartol. Sepolcr. tav. 85. La Chauſſe Muſ. Rom. p. 28. 2) Polyb. L. 4. p. 290. E.

ge und Flüſſe von einander geſondert, ſo hat auch die Mannigfaltigkeit der Natur die Einwohner ſolcher Länder durch beſondere Züge unterſchieden, und in weit entlegenen Ländern iſt auch in anderen Theilen des Körpers, ſo wie in der Statur ſelbſt eine merkliche Verſchiedenheit. Die Thiere ſind in ihren Arten, nach Beſchaffenheit der Länder, nicht verſchiedener, als es die Menſchen ſind, und es haben einige bemerken wollen, daß die Thiere die Eigenſchaft der Einwohner ihrer Länder haben. Die Bildung des Geſichts iſt ſo verſchieden, wie die Sprachen, ja wie die Mundarten derſelben; und dieſe ſind es vermöge der Werkzeuge der Rede ſelbſt; ſo daß in kalten Ländern die Nerven der Zunge ſtarrer ſeyn müſſen, als in wärmern Ländern. Wenn alſo den Chineſern und Japanern, den Gronländern und verſchiedenen Völkern in America Buchſtaben mangeln 1), muß dieſes aus eben dem Grunde herrühren. Daher kömmt es, daß alle mitternächtige Sprachen mehr einſylbige Worte haben, und mehr mit Conſonanten überladen ſind, deren Verbindung und Ausſprache andern Nationen ſchwer, ja zum Theil unmöglich fällt. In dem verſchiedenen Gewebe und Bildung der Werkzeuge der Rede ſuchet ein berühmter Scribent ſo gar den Unterſchied der Mundarten der Italiäniſchen Sprache 2). Aus angeführtem Grunde, ſaget derſelbe, haben die Lombarder, welche in kälteren Ländern von Italien gebohren ſind, eine rauhe und abgekürzte Ausſprache; die Toſcaner und Römer reden mit einem abgemeſſenern Tone; die Neapolitaner, welche einen noch wärmern Himmel genießen, laſſen die

B. Und in die Werkzeuge der Sprache.

Vo-

1) Wöldike de ling. Grœnl. p. 144. 2) Gravina ragion poet. L. 2. p. 148.

Vocale mehr als jene hören, und ſprechen mit einem völligern Munde. Diejenigen, welche viele Nationen kennen lernen, unterſcheiden dieſelbe auch ſo richtig und untrüglich aus der Bildung des Geſichts, als aus der Sprache; und dieſer Unterſchied pfleget noch merklich zu bleiben in Kindern und Enkeln, ob ſie gleich in anderen Ländern, wohin ihre Familie verſetzet worden, gezeuget worden. Hier begreift nun ein jeder aus der bekannten zeitigern Reife und der Pubertät der Jugend in warmen Ländern, wie kräftiger die Wirkung der Natur daſelbſt in Vollendung unſeres Geſchlechts ſey; und es kann das Feuer in der lebhafteren Farbe der Augen, die hier mehr braun oder ſchwarz iſt, als unter einem kalten Himmel, die vorzügliche Bildung denen, die dieſe Unterſuchung nicht machen können, wahrſcheinlicher darthun. Es offenbaret ſich dieſe Verſchiedenheit ſo gar in den Haaren des Haupts und des Barts, und beyde haben in warmen Ländern einen ſchöneren Wuchs bereits von der Kindheit an, ſo daß der größte Theil der Kinder in Italien mit ſchönen krauſen Haaren gebohren wird; und dieſe erhalten ſich alſo im zunehmenden Alter. Auch alle Bärte werden lockigt, völlig und ſchön geworfen, die insgemein an Pilgern, die von jenſeits der Alpen nach Rom kommen, wie ihr Haupthaar, ſteif ſtraubigt, ungekräuſet und zugeſpitzet ſind; ſo daß es ſchwer ſeyn würde in den Ländern dieſer privilegirten Müßiggänger einen Bart zu erzeugen, wie wir an den Köpfen der alten griechiſchen Philoſophen ſehen. Dieſer Bemerkung zufolge haben die alten Künſtler die Gallier und Cel-

ten mit gleich ausgehenden Haaren gebildet, wie sich an verschiedenen Denkmalen, sonderlich an zwo sitzenden Statuen gefangener Krieger dieser Völker, in der Villa des Hrn. Kardinal Alex. Albani, zeiget. Bey Gelegenheit dieser Anmerkung über die Haare erinnere ich, daß blonde Haare in warmen Ländern nicht so häufig, als in kalten Gegenden, aber dennoch gemein sind, und es giebt so wohl dort als hier Schönheiten von dieser schmachtenden Farbe, nur mit dem Unterschiede, daß diese Farbe der Haare niemals gänzlich ins weißliche fällt, wodurch solche Bildung frostig und ungeschmackt zu erscheinen pfleget. Da nun der Mensch allezeit der vornehmste Vorwurf der Kunst und der Künstler gewesen ist, so haben diese in jedem Lande ihren Figuren die Gesichtsbildung ihrer Nation gegeben; und daß die Kunst im Alterthume eine verschiedene Gestalt nach der Bildung der Menschen angenommen, beweiset ein gleiches Verhältniß einer zu der andern in neuern Zeiten. Denn Deutsche, Holländer und Französische Künstler, wenn sie nicht aus ihrem Lande und aus ihrer Natur gehen, sind, wie die Sineser und Tatern, in ihren Gemälden kenntlich: Rubens aber hat nach einem vieljährigen Aufenthalte in Italien seine Figuren beständig gezeichnet, als wenn er niemals aus seinem Vaterlande gegangen wäre, und dieses könte man mit vielen anderen Beyspielen darthun.

C. Bildung der Aegypter.

Die Bildung der heutigen Aegypter würde sich noch itzo zeigen, so wie dieselbe in Werken ihrer ehemaligen Kunst erscheinet: diese Aehnlichkeit aber zwischen der Natur und ihrem Bilde ist

nicht

nicht mehr eben dieſelbe, welche ſie war. Denn wenn die mehreſten Aegypter ſo dick und fett wären, als die Einwohner von Cairo beſchrieben werden 1), würde man nicht von ihren alten Figuren auf die Beſchaffenheit ihrer Körper in alten Zeiten ſchließen können, als welche das Gegentheil von der heutigen ſcheinet geweſen zu ſeyn: es iſt aber zu merken, daß die Aegypter auch ſchon von den Alten als dicke fette Körper beſchrieben worden 2). Der Himmel iſt zwar allezeit derſelbe, aber das Land und die Einwohner können eine veränderte Geſtalt annehmen. Denn wenn man erwäget, daß die heutigen Aegypter ein fremder Schlag von Menſchen ſind, welche auch ihre eigene Sprache eingeführet haben, und daß ihr Gottesdienſt, ihre Regierungsform und Lebensart der ehemaligen Verfaſſung ganz und gar entgegen ſtehet, ſo wird auch die verſchiedene Beſchaffenheit der Körper begreiflich ſeyn. Die unglaubliche Bevölkerung machete die alten Aegypter mäßig und arbeitſam; ihre vornehmſte Abſicht gieng auf den Ackerbau 3); ihre Speiſe beſtand mehr in Früchten, als in Fleiſch; daher die Körper alſo ſich nicht mit vielem Fleiſche behängen konten. Die heutigen Einwohner dieſes Landes hingegen ſind in der Faulheit eingeſchläfert, und ſuchen nur zu leben, nicht zu arbeiten, welches den ſtarken Anſatz ihrer Körper verurſachet.

D. Der Griechen und Italiener.

Eben dieſe Betrachtung läßet ſich über die heutigen Griechen machen. Denn, nicht zu gedenken, daß ihr Geblüt einige

1) Dapper Afriq. p. 94. 2) Achil. Tat. Erot. L. 3. p. 177. l. 8. 3) Lucian. Icaromenip. p. 771.

Jahrhunderte hindurch mit den Saamen so vieler Völker, die sich unter ihnen niedergelassen haben, vermischet worden, ist leicht einzusehen, daß ihre itzige Verfassung, Erziehung, Unterricht und Art zu denken, auch in ihre Bildung einen Einfluß haben köne. In allen diesen nachtheiligen Umständen ist noch itzo das heutige Griechische Geblüt wegen dessen Schönheit berühmt; worinn alle aufmerksame Reisenden übereinstimmen; und je mehr sich die Natur dem Griechischen Himmel nähert, desto schöner, erhabener und mächtiger ist dieselbe in Bildung der Menschenkinder. Es finden sich daher in den schönsten Ländern von Italien wenig halb entworfene, unbestimmte und unbedeutende Züge des Gesichts, wie häufig jenseits der Alpen, sondern sie sind theils erhaben, theils geistreich, und die Form des Gesichts ist mehrentheils groß und völlig, und die Theile derselben in Uebereinstimmung. Diese vorzügliche Bildung ist so augenscheinlich, daß der Kopf des geringsten Mannes unter dem Pöbel in dem erhabensten historischen Gemälde könte angebracht werden, sonderlich wo betagte Männer vorzustellen sind, und unter den Weibern dieses Standes würde es nicht schwer seyn, auch an den geringsten Orten ein Bild zu einer Juno zu finden. Der untere Theil von Italien, welcher mehr, als andere dieses Landes, einen sanften Himmel genießet, erzeuget Menschen von prächtigen und stark bezeichneten Formen: die große Statur der Einwohner dieses Landes muß einem jeden in die Augen fallen, und das schöne Gewächs und die Stärke ihrer Leiber siehet man am bequemsten

an

an den halb entkleideten Seeleuten, Fiſchern und Arbeitern am Meere; und eben daher könte es ſcheinen, daß die Fabel der gewaltigen Titanen entſtanden ſey, die mit den Göttern in den Phlegräiſchen Gefilden, die bey Pozzuoli unweit Neapel ſind, geſtritten haben: man verſichert, daß noch itzo in Sicilien, in dem alten Eryx, wo der berühmte Tempel der Venus war, die ſchönſten Weiber dieſer Inſel ſeyen.

E. Bildung der Schönheit unter einem wärmeren Himmel.

Wer auch niemals dieſe Länder geſehen hat, kann aus der zunehmenden Feinheit der Einwohner, je wärmer das Clima iſt, von ſelbſt auf die geiſtreiche Bildung derſelben ſchließen: die Neapolitaner ſind feiner und ſchlauer noch, als die Römer, und die Sicilianer mehr, als jene; die Griechen aber übertreffen ſelbſt die Sicilianer. Zwiſchen Rom aber und Athen wird ungefehr ein Monat Unterſchied ſeyn in der Wärme und in der Reife der Früchte, wie das Ausſchneiden des Honigs aus den Bienenſtöcken anzeiget, als welches am letzteren Orte um Sonnenſtillſtand, im Junius geſchahe, am erſteren Orte aber am Feſte des Vulcanus im Auguſtmonate 1). Endlich gilt hier, was Cicero ſagt, daß die Köpfe deſto feiner ſind, je reiner und dünner die Luft iſt 2): denn es ſcheinet ſich mit den Menſchen, wie mit den Blumen zu verhalten, die je trockener der Boden, und je wärmer der Himmel iſt, deſto ſtärkeren Geruch haben 3).

1) Plin. L. 11. c. 15. 2) Cic. de nat. deor. L. 2. c. 16. 3) Plin. L. 21. c. 18.

Es findet ſich alſo die hohe Schönheit, die nicht bloß in einer ſanften Haut, in einer blühenden Farbe, in leichtfertigen oder ſchmachtenden Augen, ſondern in der Bildung und in der Form beſtehet, häufiger in Ländern, die einen gleichgültigen Himmel genießen. Wenn alſo nur die Italiener die Schönheit malen und bilden können, wie ein engliſcher Scribent von Stande ſaget, ſo lieget in den ſchönen Bildungen des Landes ſelbſt zum Theil der Grund dieſer Fähigkeit, welche durch eine anſchauliche tägliche Betrachtung hier leichter erlanget werden kan. Unterdeſſen war die Schönheit auch unter den Griechen nicht allgemein, und Cotta beym Cicero ſagt, daß zu deſſen Zeit unter der Menge junger Leute zu Athen nur einzelne wahrhaftig ſchön geweſen 1).

F. Vorzügliche Schönheit der Griechen.

Das ſchönſte Geblüt der Griechen, ſonderlich in Abſicht der Farbe, muß unter dem Joniſchen Himmel in Klein-Aſien geweſen ſeyn, wie Hippocrates 2) und Lucianus 3) bezeugen; und ein anderer Scribent, um eine männliche Schönheit mit einem Worte auszudrücken, nennet dieſelbe eine Joniſche Geſtalt 4). Es iſt auch noch itzo dieſes Land fruchtbar in ſchönen Bildungen, nach dem Berichte eines aufmerkſamen Reiſenden des ſechszehenten Jahrhunderts, welcher die Schönheit des weiblichen Geſchlechts daſelbſt, die ſanfte und milchweiße Haut, und die friſche und geſunde Röthe deſſelben, nicht genugſam erheben kann 5).

Der

1) De nat. deor. L. 1. c. 28. 2) Περι τοπων, p. 288. 3) Imag. p. 472. 4) Dio Chryſoſt. Or. 36. p. 439. B. 5) Belon Obſervat. L. 2. ch. 34. p. 350. b.

Der begreifliche Beweis von der vorzüglichſten Form der Griechen und aller heutigen Levantiner iſt, daß ſich gar keine gepletſchte Naſen unter ihnen finden, welche die gröſßte Verunſtaltung des Geſichts ſind. Scaliger will auch an den Juden bemerket haben, daß dieſelben keine gepletſchte Naſen haben 1); ja die Juden in Portugall müſſen mehrentheils Habichts-Naſen haben; daher dergleichen Naſe daſelbſt eine jüdiſche Naſe genennet wird. Veſalius beobachtet, daß die Köpfe der Griechen und der Türken ein ſchöneres Oval haben, als der Deutſchen und Niederländer 2). Es iſt auch hier in Erwägung zu ziehen, daß die Blattern in allen warmen Ländern weniger gefährlich ſind, als in kalten Ländern, wo ſie epidemiſche Seuchen ſind, und wie die Peſt wüten. Daher wird man in Italien unter tauſenden kaum zehen Perſonen, mit unvermerklichen wenigen Spuren von Blattern bezeichnet finden; den alten Griechen aber war dieſes Uebel unbekannt. Dieſes iſt zu ſchlieſßen aus dem Stillſchweigen der alten griechiſchen Aerzte, des Hippocrates und ſeines Auslegers des Galenus, als welche weder die Blattern berühren, noch zu Abwartung dieſes Uebels Verordnungen vorſchreiben. Es iſt auch in Beſchreibung der Bildung unendlich vieler Perſonen niemand durch Blattergruben bezeichnet, welche ſonderlich einem Ariſtophanes und Plautus zu lächerlichen Einfällen Anlaß würden gegeben haben; den eigentlichen Beweis aber, daß dieſes verderbliche tödtliche Gift im Alterthume nicht wider die menſchliche Natur

6. Beſonderer Beweis davon.

1) in Scaligeran. 2) de corp. hum. fabr. L. 1. c. 5. p. 23.

tur gewütet habe, giebt ſelbſt die griechiſche Sprache, als in welcher kein Wort iſt, welches die Blattern bedeutet.

Dieſen Vorzug der allgemeineren ſchönen Bildung in wärmeren Ländern zugeſtanden, ſpreche ich dadurch die ſchöne Bildung kälteren Ländern nicht ab; ſondern ich kenne Perſonen, auch von niedrigerm Stande, jenſeit der Alpen, in welchen die Natur ihr Werk auf das vollkommenſte und ſchönſte ausgeführet hat, ſo daß ihr Gewächs und ihre Geſtalt, nicht nur mit den ſchönſten Menſchen jener Länder kann verglichen werden, ſondern den griechiſchen Künſtlern ſelbſt zu ihren reizendſten und erhabenſten Bildern, ſo wohl in einzelnen Theilen, als in der ganzen Figur hätte dienen könen.

II. Einfluß des Himmels in die Denkungsart.

A. Der morgenländiſchen und mittägigen Völker.

Eben ſo ſinnlich und begreiflich, als der Einfluß des Himmels in die Bildung iſt, iſt zum zweyten der Einfluß deſſelben in die Art zu denken, in welche die äußern Umſtände, ſonderlich die Erziehung, Verfaſſung und Regierung eines Volks mitwirken. Die Art zu denken ſowohl der Morgenländer und mittägigen Völker, als der Griechen, offenbaret ſich auch in den Werken der Kunſt. Bey jenen ſind die figürlichen Ausdrücke ſo warm und feurig, als das Clima, welches ſie bewohnen, und der Flug ihrer Gedanken überſteiget vielmals die Gränzen der Möglichkeit; in ſolchen Gehirnen bildeten ſich daher die abentheuerlichen Figuren der Aegypter und der Perſer, welche ganz verſchiedene Naturen und Geſchlechter der Geſchöpfe in eine Geſtalt vereinigten, und die Abſicht ihrer Künſtler gieng mehr auf das Außerordentliche, als auf das Schöne.

Die

B. Der Griechen.

Die Griechen hingegen, die unter einem gemäßigtern Himmel und Regierung lebeten, und ein Land bewohneten, welches die Pallas, ſagt man, wegen der gemäßigten Jahreszeiten, vor allen Ländern, den Griechen zur Wohnung angewieſen 1), hatten, ſo wie ihre Sprache maleriſch iſt, auch maleriſche Begriffe und Bilder. Ihre Dichter vom Homerus an reden nicht allein durch Bilder, ſondern ſie geben und malen auch Bilder, die vielmals in einem einzigen Worte liegen, und durch den Klang deſſelben gezeichnet, und wie mit lebendigen Farben entworfen worden. Ihre Einbildung war nicht übertrieben, wie bey jenen Völkern, und ihre Sinne, die durch ſchnelle und empfindliche Nerven in ein feingewebtes Gehirn wirketen, entdeckten mit einmal die verſchiedenen Eigenſchaften eines Vorwurfs, und beſchäftigten ſich vornehmlich mit Betrachtung des Schönen in demſelben.

a. Ueberhaupt

b. Der Joniſchen Griechen.

Unter den Griechen in Klein-Aſien, deren Sprache, nach ihrer Wanderung aus Griechenland hierher, reicher an Vocalen, und dadurch ſanfter und mehr muſikaliſch wurde, weil ſie daſelbſt einen glücklichern Himmel noch, als die übrigen Griechen, genoſſen, erweckete und begeiſterte eben dieſer Himmel die erſten Dichter; die griechiſche Weltweisheit bildete ſich auf dieſem Boden; ihre erſten Geſchichtſchreiber waren aus dieſem Lande; ja Apelles, der Maler der Gratie, war unter dieſem wollüſtigen Himmel erzeuget. Dieſe Griechen aber, die ihre Freyheit vor der angränzenden Macht der Perſer nicht vertheidigen konten, waren nicht im

1) Plato Tim. p. 475. l. 43.

im Stande, sich in mächtige freye Staaten, wie die Athenienser, zu erheben, und die Künste und Wissenschaften konten daher in dem Jonischen Asien ihren vornehmsten Sitz nicht nehmen. In Athen aber, wo nach Verjagung der Tyrannen ein democratisches Regiment eingeführet wurde, an welchem das ganze Volk Antheil hatte, erhob sich der Geist eines jeden Bürgers, und die Stadt selbst über alle Griechen. Da nun der gute Geschmack allgemein wurde, und bemittelte Bürger durch prächtige öffentliche Gebäude und Werke der Kunst sich Ansehen und Liebe unter ihren Mitbürgern erwecketen, und sich dadurch den Weg zur Ehre bahneten, floß in dieser Stadt, bey ihrer Macht und Größe, wie in das Meer die Flüsse, alles zusammen. Mit den Wissenschaften ließen sich hier die Künste nieder; hier nahmen sie ihren vornehmsten Sitz, und von hier giengen sie in andere Länder aus. Daß in angeführten Ursachen der Grund von dem Wachsthume der Künste in Athen liege, bezeugen ähnliche Umstände in Florenz, da die Wissenschaften und Künste daselbst in neueren Zeiten nach einer langen Finsterniß anfiengen beleuchtet zu werden.

c. Der Athenienser.

Man muß also in Beurtheilung der natürlichen Fähigkeit der Völker, und hier insbesondere der Griechen, nicht bloß allein den Einfluß des Himmels, sondern auch die Erziehung und Regierung in Betrachtung ziehen. Denn die äußeren Umstände wirken nicht weniger in uns, als die Luft, die uns umgiebt, und die Gewohnheit hat so viel Macht über uns, daß sie so gar den Körper und die Sinne selbst, die von der Natur in uns geschaffen sind,

c. Verschiedenheit der Erziehung, Verfassung und Regierung der Völker.

ſind, auf eine beſondere Art bildet; wie unter andern ein an Franzöſiſche Muſik gewöhntes Ohr beweiſet, welches durch die zärtlichſte Italiäniſche Simphonie nicht gerühret wird.

D. Der Griechen.

Eben daher rühret die Verſchiedenheit auch unter den Griechen ſelbſt, die Polybius in Abſicht der Führung des Krieges und der Tapferkeit anzeiget. Die Theſſalier waren gute Krieger, wo ſie mit kleinen Haufen angreifen konten, aber in einer förmlichen Schlachtordnung hielten ſie nicht lange Stand: bey den Aetoliern war das Gegentheil. Die Cretenſer waren unvergleichlich im Hinterhalt, oder in Ausführungen, wo es auf die Liſt ankam, oder ſonſt dem Feinde Abbruch zu thun; ſie waren aber nicht zu gebrauchen, wo die Tapferkeit allein entſcheiden mußte: bey den Achajern hingegen und Macedoniern war es umgekehrt. Die Arcadier waren durch die älteſten Geſetze verbunden, alle die Muſik zu lernen, und dieſelbe bis in das dreyßigſte Jahr ihres Alters beſtändig zu treiben, um die Gemüther und Sitten, welche wegen des rauhen Himmels in ihrem gebürgigten Lande, ſtörriſch und wild geweſen ſeyn würden, ſanft und liebreich zu machen; und ſie waren daher die redlichſten und wohlgeſittetſten Menſchen unter allen Griechen. Die Cynäther allein unter ihnen, welche von dieſer Verfaſſung abgiengen, und die Muſik nicht lernen und üben wollten, verfielen wiederum in ihre natürliche Wildheit, und wurden von allen Griechen verabſcheuet.

K. Der Römer.

In Ländern, wo nebſt dem Einfluſſe des Himmels einiger Schatten der ehemaligen Freyheit mitwirket, iſt die gegenwärtige

Denkungsart der ehemaligen ſehr ähnlich; und dieſes zeiget ſich noch itzo in Rom, wo der Pöbel unter der prieſterlichen Regierung eine ausgelaſſene Freyheit genießet. Es würde noch itzo aus dem Mittel derſelben ein Haufen der ſtreitbarſten und der unerſchrockenſten Krieger zu ſammlen ſeyn, die, wie ihre Vorfahren, dem Tode trotzeten, und die Weiber unter dem Pöbel, deren Sitten weniger verderbt ſind, zeigen noch itzo Herz und Muth, wie die alten Römerinnen; welches mit ausnehmenden Zügen zu beweiſen wäre, wenn es unſer Vorhaben erlaubete.

F. Fähigkeit der nordiſchen Völker zur Kunſt.

Das vorzügliche Talent der Griechen zur Kunſt zeiget ſich noch itzo in dem großen faſt allgemeinen Talente der Menſchen in den wärmſten Ländern von Italien; und in dieſer Fähigkeit herrſchet die Einbildung, ſo wie bey den denkenden Britten die Vernunft über die Einbildung. Es hat jemand nicht ohne Grund geſagt, daß die Dichter jenſeits der Gebürge durch Bilder reden, aber wenig Bilder geben; man muß auch geſtehen, daß die ſchrecklichen Bilder, in welchen Miltons Größe mit beſtehet, kein Vorwurf eines edlen Pinſels ſeyn können, ſondern ganz und gar ungeſchickt zur Malerey ſind. Bilder vieler andern Dichter ſind dem Gehöre groß, und klein dem Verſtande. Im Homero aber iſt alles gemalet, und zur Malerey erdichtet und geſchaffen. Je wärmer die Länder in Italien ſind, deſto größere Talente bringen ſie hervor, und deſto feuriger iſt die Einbildung, und die Sicilianiſchen Dichter ſind voll von ſeltenen, neuen und unerwarteten Bildern. Dieſe feurige Einbildung aber iſt nicht aufgebracht und

auf-

aufwallend, ſondern wie das Temperament der Menſchen, und wie die Witterung dieſer Länder iſt, mehr gleich, als in kälteren Ländern: denn ein glückliches Phlegma wirket die Natur häufiger hier, als dort.

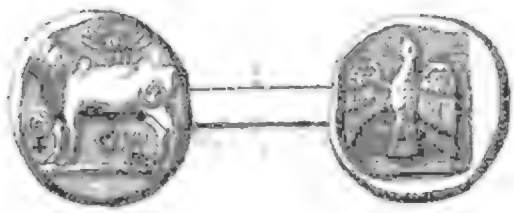
G. Nähere Beſtimmung dieſer Gedanken.

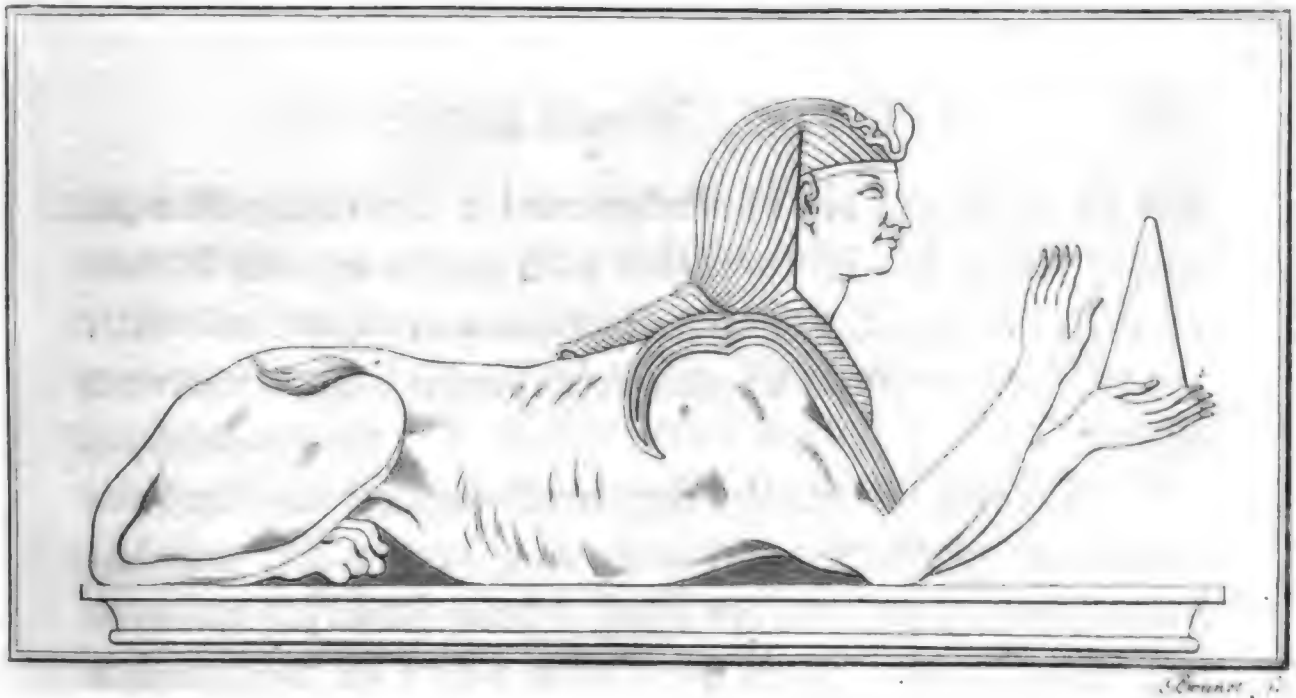
Wenn ich von der natürlichen Fähigkeit dieſer Nationen zur Kunſt insgemein rede, ſo ſchließe ich dadurch dieſe Fähigkeit in einzelnen Perſonen der Länder jenſeit der Gebürge nicht aus, als welches wider die offenbare Erfahrung ſeyn würde. Denn Holbein und Albrecht Dürer, die Väter der Kunſt in Deutſchland, haben ein erſtaunendes Talent in derſelben gezeiget, und wenn ſie, wie Raphael, Correggio und Titian, die Werke der Alten hätten betrachten und nachahmen können, würden ſie eben ſo groß, wie dieſe, geworden ſeyn, ja dieſe vielleicht übertroffen haben. Auch Correggio iſt nicht, wie es insgemein heißt, ohne Kenntniß des Alterthums zu ſeiner Größe gelanget: denn deſſen Meiſter Andreas Mantegna kannte daſſelbe, und es finden ſich von deſſen Zeichnungen nach alten Statuen, in der großen Sammlung der Zeichnungen, die aus dem Muſeo des Herrn Kardinal Alexander Albani in das Muſeum des Königs von Engeland gegangen ſind. In Abſicht dieſer ſeiner Kenntniß des Alterthums richtete Felicianus an ihn die Zuſchrift einer Sammlung alter Inſchriften 1); Mantegna aber war in dieſer Nachricht dem älteren Burmann ganz und gar unbekannt 2). Ob der Mangel der Maler unter den Engelländern, welche in allen vergangenen Zeiten keinen einzigen berühmten Mann aufzuweiſen haben, und

1) Pignor. Symbol. epiſt. p. 19. 2) Præf. ad Inſcr. Grut. p. 3.

den Franzoſen, ein Paar ausgenommen, welche, nach vielen aufgewendeten Koſten, faſt in gleichen Umſtänden ſind, aus angezeigten Gründen herrühre, laſſe ich andere beurtheilen.

Ich glaube indeſſen, den Leſer durch allgemeine Kenntniſſe der Kunſt, und durch die Gründe von der Verſchiedenheit derſelben in Ländern, wo dieſelbe ehemals geübet worden und noch geübet wird, zur Abhandlung der Kunſt unter einer jeden der drey Nationen, die ſich durch dieſelbe berühmt gemachet, vorbereitet zu haben.





Das zweyte Kapitel.

Von der Kunst unter den Aegyptern, Phoeniciern und Persern.

Erster Abschnitt.

Von der Kunst unter den Aegyptern.

I. Ursachen der Beschaffenheit der Kunst dieses Volks.

Die Aegypter haben sich nicht weit von ihrem ältesten Stil in der Kunst entfernet, und dieselbe konte unter ihnen nicht leicht zu der Höhe steigen, zu welcher sie unter den Griechen gelanget ist; wovon die Ursach theils in der Bildung ihrer Körper, theils in ihrer Art zu denken, und nicht weniger in ihren, sonderlich gottesdienstlichen, Gebräuchen und Gesetzen, auch in der Achtung und in der Wissenschaft der Künstler, kan gesuchet werden. Dieses begreift das erste Stück dieses Abschnitts in sich; das zweyte Stück handelt von dem Stil ihrer Kunst, das ist,

von

von der Zeichnung des Nackenden und der Bekleidung ihrer Figuren; und in dem dritten Stücke wird geredet von der Ausarbeitung ihrer Werke, und nebst den Figuren von Holze und Erzte von verschiedenen Arten Steinen, deren sich die Aegypter bedienet haben.

A. In dessen Bildung.

Die erste von den Ursachen der Eigenschaft der Kunst unter den Aegyptern lieget in ihrer Bildung selbst, welche nicht diejenigen Vorzüge hatte, die den Künstler durch Ideen hoher Schönheit reizen konten. Denn die Natur welche die Aegyptischen Weiber besonders fruchtbar gemacht hatte 1), war in der Bildung ihnen weniger, als den Hetruriern und Griechen, günstig gewesen; wie dieses eine Art Sinesischer Gestaltung 2), als die ihnen eigenthümliche Bildung, so wohl an Statuen, als auf Obelisken, und geschnittenen Steinen, beweiset 3); und Aeschylus saget, daß die Aegypter in der Gestalt von den Griechen verschieden gewesen 4). Es konten also ihre Künstler das Mannigfaltige nicht suchen, weil dasselbe nicht in der Natur war, als welche in der beständig gleichen Witterung dieses Landes nicht von ihrer übertriebenen Bildung abwich, da sie wie in allen Dingen, al-

1) Plin. L. 7. c. 3. Seneca nat. qu. l. 3. c. 25.

2) Diese Bemerkung hätten diejenigen, welche neulich viel von Uebereinstimmung der Sinesen mit den alten Aegyptern geschrieben haben, anwenden können.

3) Aus Kupfern kann man sich keinen bessern Begriff machen, von Bildung der Aegyptischen Köpfe, als aus einer Mumie beym Beger Thes. Brand. T. 3. p. 402. und aus einer andern, welche Gordon beschreibet: Essay towards explaning the hieroglyphical figures on the Coffin of an antient Mummy. London, 1737. fol.

4) Aesch. Suppl. v. 506.

alſo auch hier ſich von den äußerſten Enden ſchwerer als von dem Mittel entfernet. Eben dieſe Bildung, welche die Aegyptiſchen Statuen haben, findet ſich an Köpfen der auf Mumien gemalten Perſonen, welche, ſo wie bey den Aethiopiern 1), genau nach der Aehnlichkeit des Verſtorbenen werden gemachet ſeyn worden, da die Aegypter in Zurichtung der todten Körper alles, was dieſelben kenntlich machen konte, ſo gar die Haare der Augenlieder 2), zu erhalten ſucheten. Vielleicht kam auch unter den Aethiopiern der Gebrauch, die Geſtalt der Verſtorbenen auf ihre Körper zu malen, von den Aegyptern her: denn unter dem Könige Pſammetichus giengen 240000. Einwohner aus Aegypten nach Aethiopien, welche hier ihre Sitten und Gebräuche einführeten 3). Unterdeſſen da Aegypten von achtzehen Aethiopiſchen Königen beherrſchet wurde 4), deren Regierung in die älteſten Zeiten von Aegypten fällt; kan durch dieſe der Gebrauch, von welchem wir reden, beyden Völkern gemein geworden ſeyn. Die Aegypter waren außerdem von dunkelbrauner Farbe 5), ſo wie man dieſelbe den Köpfen auf gemalten Mumien gegeben hat 6; und daher bedeutete das Wort Αἰγυπτιαστι, von der Sonne verbrannt ſeyn 7). Da nun die Geſichter auf Mumien einerley Farbe haben, ſo iſt des Alexander Gordon Vorgeben ohne Grund, wel=

1) Herodot. L. 3. p. 108. l. 20. 2) Diod. Sic. L. 1. p. 82. l. 26.
3) Herodot. L. 2. p. 63. l. 25. 4) Ibid. p. 79. l. 19. conf. Diod. Sic. L. 1. p. 41. l. 36. 5) Herodot. L. 2. p. 80. l. 14. Propert. L. 2. el. 24. v. 15. fuſcis Aegypty alumnis. 6) Problem. Sect. 14. p. 114. l. 1. ed Sylburg. 7) Euſtath. ad Odyſſ. Δ p. 1484. l. 26.

welcher behauptet, daß ſie nach Verſchiedenheit der Provinzen verſchieden geweſen ſeyen. Wenn aber Martialis einen ſchönen Knaben zur Wolluſt aus Aegypten verlanget 1), iſt dieſes nicht von einem Knaben von Aegyptiſchen, ſondern von Griechiſchen Aeltern gebohren, zu verſtehen, da die ausgelaſſenen Sitten dortiger Jugend, und ſonderlich der zu Alexandrien bekannt ſind 2). Eben ſo war eine Grieche der berühmte Pantomimus, Apolauſtus aus Memphis in Aegypten, den Lucius Verus mit nach Rom brachte, deſſen Gedächtniß ſich in verſchiedenen Inſchriften erhalten hat.

Man will aus einer Anmerkung des Ariſtoteles behaupten 3), daß die Aegypter auswärts gebogene Schienbeine gehabt haben 4); und die mit den Aethiopiern gränzeten, hatten vielleicht, wie dieſe 5), eingebogene Naſen: ihre weiblichen Figuren haben, ſo ſchmal auch dieſelben über den Hüften ſind, übermäßig große Brüſte. Da nun die Aegyptiſchen Künſtler, nach dem Zeugniſſe eines Kirchenvaters, die Natur nachgeahmet haben, wie ſie dieſelbe fanden 6), ſo könte man auch aus ihren Figuren auf das Geſchöpf des weiblichen Geſchlechts daſelbſt ſchließen. Mit der Bildung der Aegypter kan eine vollkommene Geſundheit, welche ſonderlich die Einwohner in Ober-Aegypten, nach dem Herodotus 7), vor allen Völkern genoſſen, ſehr wohl beſtehen, und dieſes kan auch daraus geſchloſſen werden, daß an unzähligen Köpfen Aegyptiſcher Mumien, welche der Fürſt Radzivil geſehen, kein

Zahn

1) Martial. L. 4. ep. 42. 2) Juvenal. Sat. 15. v. 45. Quint. Inſt. L. 1. c. 2. p. 19. 3) Problem. Sect. 14. p. 113. Ed. Sylburgii. 4) Pignor. Tab. If. p. 53. 5) Conf. Bochart. Hieroz. P. 1. p. 969. 6) S. Theodoret. Serm. 3. 7) L. Herodot. 3. p. 74. l. 27.

Zahn gemangelt, ja nicht einmal angefreſſen geweſen ſey 1). Die angeführte Mumie in Bologna kann ferner darthun, was Pauſanias von außerordentlichen großen Gewächſen unter ihnen bemerket hat 2): denn dieſer Körper hat eilf Römiſcher Palmen in der Länge.

B. In deſſen Gemüths- und Denkungsart.

Was zum zweyten die Gemüths- und Denkungsart der Aegypter betrifft, ſo waren ſie ein Volk, welches zur Luſt und Freude nicht erſchaffen ſchien: denn die Muſik, durch welche die älteſten Griechen die Geſetze ſelbſt annehmlicher zu machen ſuchten 3), und in welcher ſchon vor den Zeiten des Homerus Wettſpiele angeordnet waren 4), wurde in Aegypten nicht ſonderlich geübet; ja es wird vorgegeben, es ſey dieſelbe verbothen geweſen, wie man es auch von der Dichtkunſt verſichert 5). Weder in ihren Tempeln, noch bey ihren Opfern wurde, nach dem Strabo 6), ein Inſtrument gerühret. Dieſes aber ſchließet die Muſik überhaupt, bey den Aegyptern, nicht aus, oder müßte nur von ihren älteſten Zeiten verſtanden werden: denn wir wiſſen, daß die Weiber den Apis mit Muſik auf den Nil führeten, und es ſind Aegypter auf Inſtrumenten ſpielend vorgeſtellet, ſo wohl auf dem Muſaico des Tempels des Glücks zu Paleſtrina, als auf zwey Herculaniſchen Gemälden 7). Dieſe Gemüthsart verurſachete, daß ſich die Aegypter durch heftige Mittel die Einbildung zu erhitzen,

1) Radzivil Peregrin. p. 190. 2) Ammian. Marcel. L. 22. c. 16. p. 346. 3) Pauſan. L. 1. p. 86. l. 21. 4) Plutarch. Lycurg. p. 75. & Pericl. p 280. 5) Thucyd L. 3. c. 104. conf. Taylor. ad Marm. Sandv. p. 13. 6) Dio Chryſoſt. Orat. II. p. 162. 7) L. 17. p. 814. C. 8) Pitt. Erc. T. 2. tav, 59. 60.

hitzen, und den Geist zu ermuntern sucheten 1), und ihr Denken gieng vor das Natürliche vorbey und beschäftigte sich mit dem Geheimnißvollen. Die Melancholie dieser Nation brachte daher die ersten Eremiten hervor, und ein neuerer Scribent will irgendwo gefunden haben, daß zu Ende des vierten Jahrhunderts in Unter-Aegypten allein über siebenzig tausend Mönche gewesen 2). Aus eben dieser Gemüthsart rührete es her, daß die Aegypter unter strengen Gesetzen gehalten seyn wollten, und gar nicht ohne König leben konten 3), welches vielleicht Ursach ist, warum Aegypten von Homerus das bittere Aegypten genennet wird 4).

C. In dessen Gesetzen, Gebräuchen und in der Religion.

In ihren Gebräuchen und dem Gottesdienste bestanden die Aegypter auf eine strenge Befolgung der uralten Anordnung derselben, annoch unter den römischen Kaisern 5), nicht allein in Ober-Aegypten, sondern auch selbst zu Alexandrien; denn es entstand annoch zu Kaisers Hadrianus Zeiten in dieser Stadt ein Aufruhr, weil sich kein Ochse fand, der den Gott Apis vorstellen konte 6): ja die Feindschaft einer Stadt gegen die andere über ihre Götter daurete noch damals 7). Was einige Neuere Scribenten auf ein dem Herodotus und Diodorus angedichtetes Zeugniß vorgeben, daß durch den Cambyses der Götterdienst der Aegypter, und ihre Art die Todten zu balsamiren, gänzlich und beständig aufgehoben geblieben, ist so falsch, daß so gar die Griechen

1) Bont. de Medic. Aegypt. p. 6. 2) Fleury Hist. Eccl. T. 5. l. 20. p. 29. 3) Herodot. L. 2. p. 93. l. 15. 4) Od. P. 448. conf. Blackwall's Enquiry of the Life of Homer, p. 245. 5) Conf. Walton ad Polyglot. Proleg. 2. §. 18. 6) Spartian. Hadr. p. 6. c. 7) Plutarch. de Is. & Osir. p. 677. l. 1.

chen nach dieſer Zeit ihre Todten auf Aegyptiſche Art zurichten ließen, wie ich anderwärts angezeiget habe 1), aus derjenigen Mumie mit dem Worte ϵYϮYXI 2) auf der Bruſt, die ehemals in dem Hauſe della Valle zu Rom war, und itzo unter den Alterthümern in Dresden befindlich iſt. Da ſich nun die Aegypter unter des Cambyſes Nachfolger mehr als einmal empöreten und ſich Könige aus ihrem Mittel aufwarfen, die ſich durch Beyſtand der Griechen, einige Zeit zu behaupten wußten, ſo werden ſie auch bereits damals zu dieſem Gebrauche zurückgekehret ſeyn.

Daß die Aegypter noch unter den Kaiſern über ihren alten Gottesdienſt gehalten haben, könen auch die Statuen des Antinous bezeugen, von welchen zwo zu Tivoli und eine im Muſeo Capitolino ſtehen, die nach Art Aegyptiſcher Statuen gebildet ſind, und ſo, wie derſelbe, in dieſem Lande, ſonderlich in der Stadt wo er begraben lag 3), die von demſelben den Namen Antinoea führete 4), verehret worden. Eine der Capitoliniſchen ähnliche Figur von Marmor, und ſo wie jene, etwas über Lebensgröße, aber ohne ihrem eigenthümlichen Kopfe, befindet ſich in dem Garten des Pallaſtes Barberini, und eine dritte, etwa von

1) Gedanken über die Nachahmung der Griechiſchen Werke, p. 90.

2) Das Griechiſche Tau hatte bey den Griechen in Aegypten die Form eines Kreuzes, wie man in einer ſehr ſchätzbaren alten Handſchrift des Syriſchen neuen Teſtaments auf Pergament, in der Bibliothek der Auguſtiner zu Rom, ſieht. Dieſe Handſchrift in Folio iſt im Jahre 616. verfertiget, und hat Griechiſche Randgloſſen. Unter andern merke ich hier das Wort ⲓⲧⲁⲓⲣⲉ an ſtatt HTAIPE an. 3) Euſeb. præp. ev. L. 2. p. 45. l. 30.

4) Pauſan. L. 8. p. 617. l. 16. conf. Pococke's Deſer. of the Eaſt, T. 1. p. 73.

drey Palmen hoch, ist in der Villa Borgheſe: dieſe haben den ſteifen Stand mit ſenkrecht hängenden Armen, nach Art der älteſten Aegyptiſchen Figuren. Man ſiehet alſo, Hadrian mußte dem Bilde des Antinous, ſollte er den Aegyptern ein Vorwurf der Verehrung werden, eine ihnen annehmliche und allein beliebte Form geben.

In dieſem alten und gottesdienſtlichen Gebrauch in der angenommenen Geſtalt der Bilder ihrer Verehrung erhielt das Volk griechiſche Gebräuche 1), vornämlich ehe ſie von den Griechen beherrſchet wurden; und dieſer Abſcheu mußte ihre Künſtler ſehr gleichgültig gegen die Kunſt unter andern Völkern machen, wodurch folglich der Lauf der Wiſſenſchaft ſo wohl, als der Kunſt gehemmet wurde. So wie ihre Aerzte keine andere Mittel, als die in den heiligen Büchern verzeichnet waren, vorſchreiben durften, eben ſo war auch ihren Künſtlern nicht erlaubet, von dem alten Stile abzugehen: denn ihre Geſetze ſchränketen den Geiſt auf bloße Nachfolge ihrer Vorfahren ein, und unterſagten ihnen alle Neuerungen. Daher berichtet Plato 2), daß Statuen, die zu ſeiner Zeit in Aegypten gearbeitet worden, weder in der Geſtalt, noch ſonſt, von denen, welche tauſend und mehr Jahre älter waren, verſchieden geweſen. Dieſes iſt zu verſtehen von Werken, welche vor der Zeit der griechiſchen Regierung in Aegypten von ihren eingebohrnen Künſtlern verfertiget worden. Die Beobachtung dieſes Geſetzes war unverletzlich, weil es auf die Religion ſelbſt, ſo wie die ganze Verfaſſung der ägyptiſchen Regierung ge-

1) Herodot. L. 2. c. 78. 91. 2) Leg. L. 2. p. 522. l. 9.

gegründet war. Denn die Kunſt Figuren in menſchlicher Geſtalt zu bilden, ſcheinet bey den Aegyptern auf die Götter, auf die Könige und deren Familie, und auf die Prieſter eingeſchränkt geweſen zu ſeyn 1), (die Figuren ausgenommen, die an ihren Gebäuden geſchnitzet waren 2) das iſt, auf eine einzige Art Bilder. Die Götter der Aegypter aber waren Könige, die ehemals dieſes Reich beherrſchet hatten, oder wurden wenigſtens dafür gehalten 3), ſo wie die älteſten Könige Prieſter waren 4); wenigſtens weiß man nicht, es meldet auch kein Scribent, daß anderen Perſonen daſelbſt Statuen errichtet worden. Folglich war jenes Geſetz ein Verboth, welches zugleich die Religion betraf.

D. In der Achtung ihrer Künſtler.

Endlich lieget eine von den Urſachen der angezeigten Beſchaffenheit der Kunſt in Aegypten in der Achtung und in der Wiſſenſchaft ihrer Künſtler, welche den Handwerkern gleich geachtet, und zu dem niedrigſten Stande gerechnet wurden. Es wählete ſich niemand die Kunſt aus eingepflanzter Neigung, und aus beſonderem Antriebe, ſondern der Sohn folgete, wie in allen ihren Gewerken und Ständen, der Lebensart ſeines Vaters, und einer ſetzte den Fuß in die Spur des andern, ſo daß niemand ſcheinet einen Fußſtapfen gelaſſen zu haben, welcher deſſen eigener heißen konte. Folglich kan es keine verſchiedene Schulen der Kunſt in Aegypten, ſo wie unter den Griechen, gegeben haben. In ſolcher Verfaſſung konten die Künſtler weder Erziehung, noch Umſtände

1) Herodot. L. 2. p. 88. l. 1. Diod. Sic. L. 1. p. 45. l. 10. 2) Herodot. l. c. p. 93. l. 19. Diod. Sic. l. c. p. 44. l. 36. 3) Diod. Sic. l. c. p. 12. l. 46. p. 13. l. 5. p. 41. l. 21. 4) Plat. Polit. p. 129. l. 39.

stände haben, die fähig waren, ihren Geist zu erheben, sich in das Hohe der Kunst zu wagen; es waren auch weder Vorzüge, noch Ehre für dieselben zu hoffen, wenn sie etwas außerordentliches hervorgebracht hatten. Der Name eines einzigen ägyptischen Bildhauers hat sich nach griechischer Aussprache erhalten; er hieß Memnon 1), und hatte drey Statuen am Eingange eines Tempels zu Theben gemachet, von welchen die eine die größte in ganz Aegypten war.

E. In der Wissenschaft der Künstler.

Was die Wissenschaft der ägyptischen Künstler betrifft, so muß es ihnen an einem der vornehmsten Stücke der Kunst, nämlich an Kenntniß in der Anatomie gefehlet haben, welche Wissenschaft in Aegypten, so wie in China, gar nicht geübet wurde, auch nicht bekannt war. Denn die Ehrfurcht gegen die Verstorbenen würde auf keine Weise erlaubet haben, eine Zergliederung todter Körper anzustellen; ja es wurde, wie Diodorus berichtet, als ein Mord angesehen, nur einen Schnitt in dieselbe zu thun. Daher auch der Paraschistes, wie ihn die Griechen nennen, oder derjenige, welcher die Körper zum Balsamiren durch einen Schnitt in der Seite öffnete, unmittelbar nach dieser Verrichtung plötzlich davon laufen mußte, um sich zu retten vor den Verwandten des Verstorbenen, und vor anderen Umstehenden, welche jenen mit Flüchen und mit Steinen verfolgeten. Die Anatomie erstreckete sich in Aegypten nicht weiter, als auf die innern Theile, oder die Eingeweide; und auch diese eingeschränkte Wissenschaft, welche in der Zunft dieser Leute vom Vater auf den Sohn fortgepflan-

zet

1) Diod. Sic. L. 1. p. 44. l. 24.

zet wurde, blieb vermuthlich für andere ein Geheimniß: denn bey Zurichtung der todten Körper war niemand außer ihnen zugegen.

* * *

II. Von dem Stil der Kunſt der Aegypter.

Das zweyte Stück dieſes Abſchnitts von dem Stil der Kunſt unter den Aegyptern, welcher die Zeichnung des Nackenden, und die Bekleidung ihrer Figuren in ſich begreift, iſt in drey Abſätze zu faſſen. In den zwey erſten derſelben wird gehandelt von dem älteren, und nachher von dem folgenden und ſpätern Stil der ägyptiſchen Bildhauer, und in dem dritten Abſatze von den Nachahmungen ägyptiſcher Werke, die vermuthlich durch griechiſche Künſtler gemacht worden ſind. Ich werde unten darzuthun ſuchen, daß die wahren alten ägyptiſchen Werke von zwofacher Art ſind, und daß man in ihrer eigenen Kunſt zwo verſchiedene Zeiten ſetzen müſſe: die erſte Zeit wird gedauert haben, bis Aegypten durch den Cambyſes erobert wurde, und die zwote Zeit, ſo lange eingebohrne Aegypter, unter der perſiſchen, und nachher unter der griechiſchen Regierung, in der Bildhauerey arbeiteten; die Nachahmungen aber werden, wie wahrſcheinlich iſt, mehrentheils unter dem Kaiſer Hadrian gemachet worden ſeyn. In einem jeden dieſer dreyen Abſätze iſt zum erſten von der Zeichnung des Nackenden, und zum zweyten von der Zeichnung der Bekleidung der Figuren zu reden.

A. Der ältere Stil.

In dem älteren Stil hat die Zeichnung des Nackenden deutliche und begreifliche Eigenſchaften, welche dieſelbe nicht allein von der Zeichnung anderer Völker, ſondern auch von dem ſpäteren Stil der Aegypter unterſcheiden; und dieſe finden ſich

und ſind zu beſtimmen ſo wohl in der Umſchreibung des Ganzen der Figur, als in der Zeichnung und Bildung eines jeden Theils insbeſondere. Die allgemeine und vornehmſte Eigenſchaft der Zeichnung des Nackenden in dieſem Stil, iſt die Umſchreibung der Figur in geraden und wenig ausſchweifenden Linien, welche Eigenſchaft auch ihrer Baukunſt, und ihren Verzierungen eigen iſt; daher fehlet den ägyptiſchen Figuren auf einer Seite die Gratie (Gottheiten, die den Aegyptern unbekannt waren 1), und auf der anderen Seite das Maleriſche, welches beydes Strabo von einem Tempel zu Memphis urtheilet 2). Der Stand der Figuren iſt ſteif und gezwungen; aber parallel dicht zuſammen ſtehende Füße, wie ſie einige alte Scribenten als ein allgemeines Kennzeichen ägyptiſcher Figuren anzuzeigen ſcheinen, und wie dieſelben an den älteſten hetruriſchen Figuren von Erzte ſind, finden ſich nur allein an ſitzenden Figuren; an ſtehenden Figuren ſind die Füße nicht wie ein geſchobenes Parallel-Lineal; ſondern einer ſtehet voraus vor dem andern. An einer männlichen Figur von vierzehen Palmen hoch, in der Villa Albani, iſt die Weite von einem Fuße zum andern über drey Palme. Die Arme hängen an männlichen Figuren gerade herunter längſt den Seiten, an welche ſie, wie feſt angedrücket, vereinigt liegen, und folglich haben dergleichen Figuren gar keine Handlung, als welche durch Bewegung der Arme und der Hände ausgedrucket wird. Dieſe Unbeweglichkeit derſelben iſt ein Beweis,

a. Zeichnung des Nackenden und deren Eigenſchaften.

aa. Allgemein

nicht

1) Herodot. L. 2. p. 69. l. 12. 2) Geogr. L. 17. p. 806. A.

nicht der Ungeſchicklichkeit ihrer Künſtler, ſondern von einer in Statuen geſetzten und angenommenen Regel, nach welcher ſie, wie nach einem und eben demſelben Muſter, gearbeitet haben: denn die Handlung, welche ſie ihren Figuren gegeben, zeiget ſich an Obelisken, und auf andern Werken; und vielleicht haben auch einige Statuen die Hände frey gehabt, wie man aus derjenigen ſchließen könte, die einen König vorſtellete, welcher eine Maus in der Hand hielt 1), wenn dieſelbe nicht eine ſitzende, ſondern ſtehende Figur geweſen iſt. An weiblichen Figuren hänget nur der rechte Arm angeſchloſſen, der linke Arm aber lieget gebogen unter der Bruſt; an denen aber, welche vorwärts an dem Stuhle der Statue des Memnons ſtehen, hängen beyde Arme herunter. Verſchiedene Figuren ſitzen auf untergeſchlagenen Beinen, oder auf dem Knie, welche man daher Engonaſes 2) nennen könte, in welcher Stellung die drey Dii Nixi vor den drey Kapellen des olympiſchen Jupiters zu Rom ſtanden 3).

In der großen Einheit der Zeichnung ihrer Figuren ſind die Knochen und Muskeln wenig, Nerven und Adern hingegen gar nicht angedeutet; aber die Kniee, die Knöchel des Fußes, und eine Anzeige vom Ellenbogen zeigen ſich erhaben, wie in der Natur: Der Rücken iſt wegen der Säule, an welche ihre Statuen aus einem Stücke mit derſelben geſtellet ſind, nicht ſichtbar.

Dieſe angegebene Eigenſchaften und Kennzeichen des ägyptiſchen Stils, ſo wohl die Umſchreibung und die Formen in faſt

1) Herodot. L. 2. p. 91. l. ult. 2) Cic. de nat. deor. L. 2. c. 52.
3) v. Feſt. Dii Nixi.

geraden Linien, als die wenige Andeutung der Knochen und Muskeln, leiden eine Ausnahme in den Thieren der ägyptischen Kunst. Unter diesen sind sonderlich anzuführen ein großer Sphinx von Basalt, in der Villa Borgheſe 1), zween Löwen am Aufgange zum Campidoglio, und zween andere an der Fontana Felice 2); denn diese Thiere sind mit vielem Verständnisse, mit einer zierlichen Mannigfaltigkeit sanft ablenkender Umrisse und flüßig unterbrochener Theile gearbeitet: Die großen Umdreher, unter den Hüften, die an den menschlichen Figuren unbestimmt übergangen sind, erscheinen an den Thieren, nebst der Röhre der Schenkel, und andern Gebeinen, mit nachdrücklicher Zierlichkeit ausgeführet; und gleichwohl sind die Löwen an besagter Fontana mit Hieroglyphen bezeichnet, die sich an jenen Thieren nicht finden, und haben andere deutliche Anzeigen ägyptischer Werke; die Sphinxe an dem Obelisko der Sonne, welcher im Campo Marzo lieget, sind in eben dem Stil, und in den Köpfen ist eine große Kunst und Fleiß. Aus dieser Verschiedenheit des Stils zwischen den menschlichen Figuren und Thieren ist zu schließen, da jene Gottheiten, oder den Göttern gewidmete Personen vorstellen, unter welchen ich auch die Könige mit begreife, dem zufolge was ich oben angemerket habe, daß die Bildung derselben durch die Religion selbst allgemein bestimmet gewesen, daß aber in Thieren die Künstler mehrere Freyheit gehabt, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Man stelle sich das Systema der alten Kunst der Aegypter, in Absicht der Figuren menschlicher Gestalt, wie das Systema der Regierung zu Creta und zu Sparta vor,

1) Kircher. Oedip. Aeg. T. 3. p. 469. 3) Kircher. l. c. p. 463.

vor, wo von den alten Verordnungen ihrer Gesetzgeber keinen Fingerbreit abzuweichen war; die Thiere wären in diesem vernünftigen Zirkel nicht begriffen gewesen.

bb Besonders an verschiedenen Theilen des Körpers angezeiget.
α der Kopf.

Zum zweyten sind in der Zeichnung des Nackenden vornehmlich die äußeren Theile der Figuren zu betrachten, das ist, der Kopf, die Hände, und die Füße. An dem Kopfe sind die Augen platt und schräg gezogen, und liegen nicht tief, wie an griechischen Statuen, sondern fast mit der Stirne gleich, so, daß der Augenknochen, auf welchem die Augenbraunen mit einer erhobenen Schärfe angedeutet sind, platt ist. Denn in den ägyptischen Figuren, deren Formen viel Idealisches, aber keine idealische Schönheit haben, ist man in diesem Theile des Gesichts nicht zum Ideal und zu Hervorbringung der Großheit gelanget, als welche die griechischen Künstler durch eine vertieftere Lage des Augapfels gesuchet und erlanget haben, wodurch mehr Licht und Schatten und folglich ein stärkerer Effekt entstehet, wie ich in dem vierten Kapitel umständlicher anzeigen werde. Die Augenbraunen, die Augenlieder, und der Rand der Lippen sind mehrentheils durch eingegrabene Linien angedeutet. An einem der ältesten weiblichen Köpfe über Lebensgröße, von grünlichem Basalt, in der Villa Albani, welcher hohle Augen hat, sind die Augenbraunen durch einen erhobenen platten Streif, in der Breite des Nagels am kleinen Finger, gezogen, und dieser Streif erstrecket sich bis in die Schläfe hinein, wo derselbe eckigt abgeschnitten ist; von dem untern Augenknochen gehet eben so ein Streif bis dahin, und endiget sich eben so abgeschnitten. Von

dem ſanften Profil griechiſcher Köpfe hatten die Aegypter keine Kenntniß, ſondern es iſt der Einbug der Naſe, wie in der gemeinen Natur; der Backenknochen iſt ſtark angedeutet und erhoben; das Kinn iſt allezeit kleinlich, und zurück gezogen, wodurch das Oval des Geſichts unvollkommen wird. Der Schnitt des Mundes, oder Schluß der Lippen, welcher ſich in der Natur, wenigſtens der Griechen und Europäer, gegen die Winkel des Mundes mehr unterwärts ziehet, iſt an ägyptiſchen Köpfen hingegen aufwärts gezogen; und der Mund iſt allezeit dergeſtalt geſchloſſen, daß die Lippen nur durch einen bloßen Einſchnitt von einander geſondert worden, da hingegen, wie ich im vierten Kapitel bemerken werde, die Lippen der mehreſten griechiſchen Gottheiten geöffnet ſind. Das außerordentlichſte der ägyptiſchen Bildung würden die Ohren ſeyn, wenn dieſelben wirklich ſo hoch an dem Haupte geſtanden, wie man ſie an den mehreſten ihrer Figuren ſiehet; und unter andern an den zweyen Köpfen, die ich ſelbſt beſize. Am höchſten aber ſtehen die Ohren, und zwar ſo, daß das Ohrläpgen beynahe in gleicher Linie mit den Augen iſt, an einem Kopfe mit eingeſetzten Augen, welcher ſich in der Villa Altieri befindet, und an der ſitzenden Figur unter der Spitze des barberiniſchen Obelisks.

β die Hände und Füße.

Die Hände haben eine Form, wie ſie an Menſchen ſind, die nicht übel gebildete Hände verdorben oder vernachläßiget haben. Die Füße unterſcheiden ſich von Füßen griechiſcher Figuren dadurch, daß jene platter und ausgebreiteter ſind, und daß die Zehen, welche völlig platt liegen, einen geringen Abfall in

ihrer

ihrer Länge haben, und, wie die Finger, ohne Andeutung der Gelenke sind. Es ist auch die kleine Zehe nicht gekrümmet, noch einwärts gedrücket, wie an griechischen Füßen; folglich werden auch die Füße des Memnons, so wie Pococke 1) dieselben zeichnen lassen, nicht beschaffen und gebildet seyn. Die Nägel sind nur durch eckigte Einschnitte angedeutet, ohne Rundung und Wölbung.

An denjenigen ägyptischen Statuen in Campidoglio, an welchen sich die Füße erhalten haben, sind dieselben, wie selbst am Apollo im Belvedere, und am Laocoon, von ungleicher Länge; der tragende und rechte Fuß ist an einer von jenen um drey Zolle eines römischen Palms länger, als der andere. Diese Ungleichheit aber ist nicht ohne Grund: denn man hat dem hinterwärts stehenden Fuße so viel mehr geben wollen, als er in der Ansicht durch das Zurückweichen verlieren könte. Der Nabel ist an Männern so wohl, als Weibern, ungewöhnlich tief und hohl gearbeitet.

γ Erinnerung über die Betrachtung ägyptischer Figur.

Ich wiederhole hier, was in der Vorrede allgemein erinnert worden, daß man nicht aus Kupfern urtheilen könne: denn an den Figuren beym Boißard, Kircher und Montfaucon findet sich kein einziges von den angegebenen Kennzeichen des ägyptischen Stils. Ferner ist genau zu beobachten, was an ägyptischen Statuen wahrhaftig alt, und was ergänzet ist. Das Untertheil des Gesichts der Isis 2) im Campidoglio, welche die einzige

1) Descr. of the East, T. 1. p. 104. 36. Mus. Capit. T. 3. tav. 76.

2) Montfauc. Ant. expl. Suppl. 1. pl.

zige unter den vier größten Statuen daselbst von schwarzem Granite ist, ist nicht alt, sondern ein neuer Ansatz; es sind auch an dieser, und an den zwo andern Statuen von rothem Granite, die Arme und die Beine ergänzet; und diese Ergänzungen zeige ich an, weil sie nicht leicht in das Auge fallen. Ich übergehe hingegen andere Zusätze, die ein jeder leicht bemerken kann, wie der neue Kopf einer weiblichen Figur im Palast Barberini ist, die einen kleinen Anubis in einem Kasten vor sich hält, nach Art einer männlichen Figur beym Kircher, oder wie es die Beine einer kleineren stehenden Figur in der Villa Borgheſe sind.

bb Besondere Gestaltung der Figuren ihrer Gottheiten, und die ihnen beygelegte Zeichen.

An dieses Stück von der Zeichnung des Nackenden wird am bequemsten dasjenige anzuhängen seyn, was zum Unterricht derer, welche die Kunst studiren, von der besondern Gestaltung göttlicher Figuren bey den Aegyptern, und von den ihnen beygelegten Kennzeichen zu erinnern seyn möchte. Weil hiervon aber zum Ueberfluß von andern gehandelt worden, will ich mich hier auf einige besondere Anmerkungen einschränken.

cc Der Gottheiten mit dem Kopfe eines Thieres.

Von Gottheiten, welchen man einen Kopf der Thiere gegeben, in welchen die Aegypter jene verehreten, haben sich wenige in Statuen erhalten; und ich glaube, daß sich nur folgende in Rom befinden. Die erste ist im Palast Barberini mit einem Sperber-Kopfe, stellet den Osiris vor 1), und der Kopf dieses Vogels soll in der Figur des Osiris den griechischen Apollo bilden: diesem aber war, nach dem Homerus, 2) der Sperber eigen, und dessen Bothe, weil derselbe mit offenen Augen in die

1) Kirch. Oed. Aeg. T. 3. p. 501. Donati Roma, p. 60. 2) Odyss. 6. v. 525.

die Sonne zu ſehen vermag. 1) Die zweyte Statue in der Villa Albani, von gleicher Größe, mit einem Kopfe, welcher etwas von einem Löwen, von einer Katze und vom Hunde hat, iſt ein Anubis, in deſſen Geſtalt zugleich der Löwe, der ebenfalls verehret wurde, 2) vermiſchet war. Die dritte iſt eine kleine ſitzende Figur mit einem Hundskopfe in eben dieſer Villa; die vierte von eben dieſer Bildung iſt in dem Palaſte Barberini; und die fünfte Figur mit dem Kopfe einer Katze iſt in der Villa Borgheſe. Die erſten vier Statuen ſind von ſchwärzlichem Granite. Der Kopf der zweyten von dieſen Figuren iſt auf deſſen Hintertheile mit der gewöhnlichen ägyptiſchen Haube bedecket, welche in viele Falten geleget, rundlich vorne, und hinten über die Achſeln an zween Palme lang herunter hängt, und es erhebet ſich hinterwärts an dem Kopfe eine runde Scheibe, die wo ſie nicht die Sonne oder den Mond bilden ſoll, als ein ſogenannter Limbus angeſehen werden kan, welcher nachher auch unter den Griechen und Römern den Bildniſſen der Götter, 4) und der Kaiſer gegeben wurde. Außerordentlich iſt unter den herculaniſchen Gemälden ein Oſiris auf einem ſchwarzen Grunde, an welchem das Geſicht, die Arme und die Füße eine blaue Farbe haben, 5) worinn vermuthlich eine ſymboliſche Deutung verborgen lie-

1) Aelian. de Animal. L. 10. c. 14. 2) Euſeb. pr. ev. L. 3. p. 57. l. 33.
3) Euſeb. praep. evang. L. 3. p. 57. l. 32. 4) Pitt. Ercol. T. 2. tav. 10.
5) Pitt. Erc. T. 4. tav. 69.

lieget, da wir wiſſen, daß die Aegypter dem Bilde der Sonne, oder dem Oſiris, mehr als eine Farbe gaben; und die blaue Farbe ſollte die Sonne andeuten, wenn dieſelbe unter unſerem Hemiſpherio iſt. 1) Der Anubis 2) von ſchwarzem Marmor hingegen ſo wie ein anderer von weißem Marmor, beyde im Campidoglio, ſind nicht Werke ägyptiſcher Kunſt, ſondern zur Zeit des Kaiſer Hadrianus gemachet.

β der Gottheiten in menſchlicher Figur.

Strabo, nicht Diodorus, welchen Pococke angiebt, berichtet von einem Tempel zu Theben, daß innerhalb demſelben keine menſchlichen Figuren, ſondern bloß Thiere geſetzet geweſen, 3) und dieſe Bemerkung will Pococke auch bey andern daſelbſt erhaltenen Tempeln gemachet haben. 4) Die Nachricht des Strabo ſcheinet der Grund des Warburtons zu ſeyn, die göttliche Figur der Aegypter mit dem Kopfe eines Thieres für älter zu halten, als diejenigen, die ganze menſchliche Figuren ſind. Es finden ſich jedoch itzo mehr ägyptiſche Figuren, die aus ihren beygelegten Zeichen Gottheiten ſcheinen, in völliger menſchlicher Geſtalt, als mit dem Kopfe eines Thieres vorgeſtellet, wie dieſes unter andern die bekannte Iſiſche Tafel, in dem Muſeo des Königs von Sardinien, beweiſen kan, und die Statuen, in welchen die menſchliche Geſtalt nicht verſtellet iſt, ſcheinen eben das Alter zu haben, als die von der andern Art. Kein geringeres

Alter-

1) Macrob. Saturn. L. 1. c. 19. p. 241.
2) Muſ. Capit. T. 3. tav. 85.
3) L. 17. p. 1158. 1159. ed. Amſt.
4) Deſcr. of the Eaſt, T. 1. p. 95.

Alterthum kan man den zwo groſſen weiblichen Statuen im Muſeo Capitolino beylegen, die vermuthlich Bilder der Iſis ſind, ob ſie gleich keine Hörner auf dem Haupte haben, die an derſelben den Wachsthum und das Abnehmen des Mondes andeuten, ſo wie es ſich an einer ihrer Figuren des älteſten ägyptiſchen Stils, in Erzt, zeiget, die in meinen Denkmalen des Alterthums bekannt gemachet worden iſt. 1) Denn Prieſterinnen dieſer Gottheit könen jene Statuen nicht ſeyn, weil kein Weib dieſes Amt in Aegypten führete. 2) Die männlichen Figuren an eben dem Orte, weil ſie kein Kennzeichen einer Gottheit haben, könen auch Statuen der Könige oder der Hohenprieſter ſeyn; denn es ſtanden Statuen dieſer letztern zu Theben. Von den Flügeln der ägyptiſchen Gottheiten wird in dem dritten Abſatze dieſes zweyten Stückes geredet. Es kan hier zugleich bemerket werden, daß das Siſtrum keiner Figur, auf irgend einem alten ägyptiſchen Werke in Rom, in die Hand gegeben iſt, ja man ſieht dieſes Inſtrument auf denſelben, außer auf dem Rande der Iſiſchen Tafel, gar nicht vorgeſtellet, und diejenigen irren ſich, welche, wie Bianchini 3), es auf mehr, als auf einem Obeliſko, wollen gefunden haben; welches ich bereits an einem anderen Orte angemerket habe. 4) Die Stäbe in der Hand der männlichen Figuren haben insgemein, an ſtatt des Knopfs, einen Vogelkopf, welches am deutlichſten zu ſehen iſt an den ſitzenden Figuren auf beyden Sei-

1) Monum. ant. ined. N. 73. 74. 2) Herodot. L. 2. p. 64. l. 42.

3) de Siſtr. p. 17. 4) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, Pref. p. XVII.

ten einer großen Tafel von rothem Granite, in dem Garten des Palaſtes Barberini 1), eben wie diejenigen, die nahe an der Spitze der Obelisken eingehauen ſind, zeigen. Dieſe Stäbe ſcheinet Diodorus für einen Pflug angeſehen zu haben; worüber eine Muthmaſſung in den Denkmalen des Alterthums, und in den Anmerkungen über dieſe Geſchichte beygebracht iſt.

9 Gottheiten auf Schiffen geſtellet.

Dasjenige was uns Porphyrius aus dem Numenius lehret, daß die ägyptiſchen Gottheiten nicht auf feſten Boden ſtehen, ſondern auf einem Schiffe, und daß nicht allein die Sonne, ſondern alle Seelen, nach der Lehre der Aegypter, auf dem flüßigen Elemente ſchwimmen, wodurch angeführter Scribent das Schweben des Geiſtes Gottes auf dem Waſſer, in der moſaiſchen Beſchreibung der Schöpfung hat erläutern wollen; ſo wie Thales behauptete, daß die Erde wie ein Schiff auf dem Waſſer ruhe: eben dieſe Lehre iſt in einigen Denkmalen abgebildet. In der Villa Ludoviſi ſtehet eine kleine Iſis von Marmor mit dem linken Fuße auf einem Schiffe, und auf zwo runden Baſen; in der Villa Mattei, wo der von den Römern angenommene ägyptiſche Götterdienſt abgebildet iſt, ſtehet eine Figur mit beyden Füßen auf einem Schiffe. Noch näher aber kömmt jener Lehre der Aegypter die Sonne, welche nebſt dem perſönlich gemachten Monde auf einem Wagen von vier Pferden gezogen ſtehet, und dieſer fähret auf einem Schiffe: dieſes Bild auf einem Gefäße von gebrannter Erde, in der vaticaniſchen Bibliothek, gemalet,

1) Pocock's Deſcr. of the Eaſt, Vol. 2. pl. XCI.

malet, iſt in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet worden. 1)

Die Sphinxe der Aegypter haben beyderley Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich die Hoden zeigen. Dieſes iſt noch von niemand angemerket. Ich gab dieſes aus einem Steine des Stoſchiſchen Muſei an, 2) und ich zeigete dadurch die Erklärung der bisher nicht verſtandenen Stelle des Poeten Philemon, 3) welcher von männlichen Sphinxen redet, ſonderlich da auch die griechiſchen Künſtler Sphinxe mit einem Barte bildeten, wie man auf einer erhabnen Arbeit von gebrannter Erde ſiehet, die in dem kleinern franzöſiſchen Palaſte ſtehet. 4) Herodotus, wenn er die Sphinxe ανδροσφιγγες nennet, hat, nach meiner Meynung, die beyden Geſchlechter derſelben andeuten wollen. Beſonders zu merken ſind die Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonnen, welche Menſchenhände haben, mit ſpitzigen Nägeln reißender Thiere.

a von Sphinxen.

Nach dieſer Unterſuchung der Zeichnung des Nackenden des ältern ägyptiſchen Stils gehe ich in dem zweyten Abſatze dieſes Stücks zu der Bekleidung der Figuren eben dieſes Stils, und merke zuerſt an, daß dieſelbe vornehmlich von Leinen war, welches in dieſem Lande häufig gebauet wurde, und ihr

b. Zeichnung bekleideter Figuren.

aa. Der Rock.

1) Monumenti ant. ined. p. 104. ſeq. grav. du lab. de Stoſch. p. XVII.
2) Pref. à la Deſcription des pierr.
3) Mon. ant. ined. N. 79.
4) L. 2. p. 100. l. 17.

Rock, Calaſiris genannt, an welchem unten ein gekräuſelter Streif oder Rand mit vielen Falten genähet war 1), gieng ihnen bis auf die Füße 2), über welchen die Männer einen weißen Mantel von Tuch ſchlugen: ihre Prieſter waren in weiße Baumwolle gekleidet. 3) Die männlichen Figuren aber ſind alle nackend, ſo wohl in Statuen, als an Obelisken, und auf andern Werken, bis auf einen Schurz, welcher über die Hüften angeleget iſt, und den Unterleib bedecket: dieſer Schurz iſt in ganz kleine Falten gebrochen. Wenn dieſe Figuren Gottheiten vorſtellen, ſo kan, wie bey den Griechen geſchehen, dieſelben nackend zu bilden, etwas angenommenes ſeyn; oder es wäre als eine Vorſtellung der älteſten Tracht daſelbſt anzuſehen, welche bey den Arabern noch lange hernach geblieben war: denn dieſe hatten nichts als einen Schurz, um den Leib, und Schuhe an den Füßen 4). Sind dieſelben aber Prieſter, ſo könen wir uns dieſelben vorſtellen, wie die Opferprieſter bey den Römern, die ebenfalls bis an den Unterleib unbekleidet waren, und einen Schurz, Limus genannt, umgebunden trugen; und alſo ſchlachteten ſie das Opferthier, wie man aus verſchiedenen erhobenen Werken ſiehet 5). Da nun die ägyptiſchen Könige, wenn eine Linie derſelben ausgeſtorben war, aus dem Mittel ihrer Prieſter gewählet wurden, und alle ihre Könige zum Prieſterthum eingeweihet waren, könte man annehmen,

1) Herodot. L. 2. 2) Bochart. p. 75. l. 11. Phal. & Can. p. 416. l. 24.
3) Plin. L. 19. c. 2. §. 3. 4) Monum. ant. med. N. 5) Strabo Geogr. L. 16. p. 784. A. conf. Valeſ. ad Ammian. L. 14. c. 4. p. 14.

men, daß auch in dieſer Abſicht ihre Könige alſo bekleidet abgebildet worden.

An weiblichen Figuren iſt die Bekleidung nur durch einen hervorſpringenden oder erhobenen Rand, an den Beinen und am Halſe, angedeutet, wie an einer vermeynten Iſis im Campidoglio, und an zwo andern Statuen daſelbſt zu ſehen iſt. Um den Mittelpunkt der Brüſte von der einen, iſt ein kleiner Zirkel eingeſchnitten, und von demſelben gehen viele dicht neben einander liegende Einſchnitte, wie Radii eines Zirkels, beynahe zween Finger breit, auf den Brüſten herum; und dieſes könte für einen ungereimten Zierrath angeſehen werden: Ich bin aber der Meynung, daß hierdurch die Falten eines dünnen Schleyers, welche derſelbe über die Warzen der Brüſte werfen würde, angedeutet werden ſollen. Denn an einer kenntlichern ägyptiſchen Iſis, aber vom ſpäteren Stil, in der Villa Albani, ſind auf den Brüſten derſelben, welche dem erſten Anblicke entblößet zu ſeyn ſcheinen, faſt unmerkliche erhobene Falten gezogen, die in eben der Richtung ſich von dem Mittelpunkte der Brüſte ausbreiten. An dem Leibe jener Figuren muß die Kleidung bloß gedacht werden; und daher kan es geſchehen ſeyn, daß ſich Herodotus die zwanzig weibliche coloſſaliſche Statuen, in der Stadt Sais, als nackend vorgeſtellet 1), da ſie auf eben die Art werden bekleidet geweſen ſeyn; und dieſes ſcheinet um ſo viel mehr glaublich, da ſelbſt der Bildhauer, Franz Maratti aus Padua, welcher die capitoliniſchen Statuen ergän-

1) Herodot. L. 2. p. 88. l. 36.

ergänzet hat, gedachten Vorsprung, wodurch allein die Kleidung an denselben kenntlich ist, nicht bemerket, wie ich aus den Zeichnungen ersehe, die dieser Künstler dem Pabste Clemens XI. überreichet hat. Eben diese Bemerkung über die Bekleidung einer sitzenden Isis machet Pococke, welche, ohne einen hervorspringenden Rand über die Knöchel des Fußes, für ganz nackend zu halten wäre; daher er sich diese Bekleidung als ein feines Nesseltuch vorstellet, wovon noch itzo die Weiber im Orient, wegen der großen Hitze, Hemden tragen.

In einer besondern Art ist die vorher angeführte sitzende Figur in dem Palaste Barberini gekleidet; es erweitert sich der Rock von oben bis unten, wie eine Glocke, ohne Falten: man kan sich davon aus einer Figur, welche Pococke 1) beybringet, einen Begriff machen. Eben auf diese Art ist der Rock einer weiblichen Figur, von schwärzlichem Granite, drey Palme hoch, in dem Museo Rolandi zu Rom gemachet; und weil sich derselbe unten nicht erweitert, sieht das Untertheil dieser Figur einer Walze ähnlich, so daß die Füße an derselben nicht sichtbar sind. Es hält dieselbe vor der Brust einen sitzenden Cynocephalus, in einem Kästgen, welches mit vier säulenweis angedeuten Reihen von Hieroglyphen besetzet ist.

Die erhobenen übermalten Figuren, die sich zu Theben und in anderen Gebäuden, in Aegypten erhalten haben, sollen, wie des Osiris Kleidung gemalet war 2), ohne Abweichung, und ohne

1) L. c. p. 284. 2) Plut. de Is. & Osir. p. 680.

ohne Licht und Schatten ſeyn 1). Dieſes aber muß uns nicht ſo ſehr, als den, der es berichtet, befremden: denn alle erhobene Werke bekommen Licht und Schatten durch ſich ſelbſt, ſie mögen in weißem Marmor, oder von einer andern einzigen Farbe ſeyn, und es würde alles an ihnen verworren werden, wenn man im Uebermalen derſelben, mit dem Erhobenen und Vertieften es, wie in der Malerey, halten wollte.

bb. Bekleidung des Haupts.

Die Bekleidung des Leibes iſt alſo an Figuren dieſes erſten ägyptiſchen Stils dasjenige, was den wenigſten Anlaß zu Beobachtungen giebt; die Bekleidung, oder Bedeckung des Hauptes allein iſt mancherley, und in beſonderem Fleiße ausgearbeitet. Es trugen zwar die Männer daſſelbe gewöhnlich unbedecket, und waren hierinn das Gegentheil der Perſer, wie Herodotus über die verſchiedene Härte der Hirnſchädel der auf beyden Seiten in der Schlacht mit den Perſern gebliebenen anmerket; die männlichen Figuren haben den Kopf entweder mit einer Haube, oder Mütze bedecket, als Götter, Könige, oder Prieſter. Die Haube hänget an etlichen in zweyen breiten, theils flachen, theils auswärts rundlichen Streifen, über die Achſeln, ſowohl gegen die Bruſt, als auf den Rücken herunter. Die Mütze gleichet theils einer Biſchofsmütze, (Mitra) und an einigen Figuren iſt dieſelbe oben platt, nach der Art, wie man ſie vor zweyhundert Jahren trug, wie z. E. die Mütze des älteren Aldus geſtaltet iſt.

Die

1) Norden's Travels in Egypt, Pref. p. XX. XXII. T. 2. p. 51.

Die Haube nebst der Mitra haben auch Thiere; jene sieht man am Sphinxe, und diese am Sperber. Ein großer Sperber von Basalt, mit einer Mitra, ungefehr drey Palme hoch, befindet sich in gedachtem Museo Rolandi. Die oben platte Mütze wurde mit zwey Bändern unter dem Kinne gebunden, wie man an einer einzigen sitzenden Figur von vier Palmen hoch, in schwarzem Granite, in eben diesem Museo sieht. Diese oben platte Mütze erweitert sich oberwärts, nach Art des Scheffels auf dem Haupte des Serapis, und von dieser Form werden die Mützen der alten persischen Könige von den Arabern Kankal, das ist Scheffel, genennet. Eben solche Mützen tragen die sitzenden Figuren, unter der Spitze einiger Obelisken, und die sich an den Trümmern von Persepolis erhalten haben. Vorne an der Mütze erhebet sich eine Schlange, so wie auch an den Köpfen über der Stirne phoenicischer Gottheiten auf Münzen der Insel Maltha. Jakob Gronov hat hier seiner Einbildung Platz gegeben, und sich Figuren vorgestellet, die ihm geschienen, den Kopf mit dem Felle maltheſischer kleiner Hunde bedecket zu haben, von welchen der Schwanz über der Stirne in die Höhe stehe, und glaubet, er habe hier die wahre Herleitung des griechischen Worts, welches den Helm bedeutet, gefunden, als welcher in den ältesten Zeiten aus dem Felle eines Hundekopfs gemacht war. Diese ungründliche Einbildung erscheinet noch mehr das, was sie ist, in Betrachtung zween männlich jugendlicher Hermen, in der Villa Albani, die mit dem Felle eines Hundekopfs, wie Hercules mit

der

der Löwenhaut, bedecket ſind, und zwo Pfoten dieſes Felles ſind unter dem Halſe gebunden. Es ſtellen dieſelben vermuthlich Lares oder Penates, Hausgötter der Römer vor, die wie Plutarchus anzeiget, den Kopf alſo bedecket, gebildet wurden. Noch deutlicher erſcheinet jene älteſte Art und Form der Helme an einer ſchönen Pallas von Lebensgröße, in eben dieſer Villa, die anſtatt des gewöhnlichen Helms das Fell eines Hundekopfs träget, ſo daß die obere Schnauze nebſt den Zähnen über der Stirne der Göttinn lieget. Auf dieſer Mütze erhebet ſich an den Figuren der Obelisken ſo wohl, als an der gemeldeten barberiniſchen Tafel, wie auch auf der Mütze der gedachten Figur und der im Muſeo Rolandi, derjenige Zierrath, welchen Warburton für das Geſträuch des Diodorus hält, welches ein Hauptſchmuck der ägyptiſchen Könige war. Da aber dieſer Aufſatz auf der Mütze mehr Aehnlichkeit mit einem Zierrath von Federn hat, und da ſich findet, daß die ägyptiſche Gottheit Cueph, ihr Gott Schöpfer, Flügel auf dem Haupte trug, und zwar königliche Flügel das iſt, wie Könige zu tragen pflegeten, ſo wird dieſer Schmuck nicht allein dasjenige ſeyn, womit derſelbe eine Aehnlichkeit hat, ſondern, da gedachte Gottheit nicht außerdem bekannt iſt, jene Figuren aber an allen Obelisken wiederholet ſind, iſt daraus zu ſchließen, daß dieſelbe Könige vorſtellen.

Einige weibliche Figuren, oder beſſer zu reden, Figuren der Iſis, haben auf dem Haupte einen Putz, welcher einem Aufſatze von fremden Haaren gleichet, in der That aber, und beſonders

an der einen großen Isis im Museo Capitolino, aus Federn zusammengesetzet scheinet. Dieses wird wahrscheinlicher aus einer Isis, die in meinen alten Denkmalen beygebracht worden, und über der Haube eine so genannte numidische Henne aufgesetzet hat, deren Flügel auf der Seite, der Schwanz aber hinterwärts, herunter hängen.

Eine andere besondere Tracht war die einzige Locke, welche man an dem beschornen Kopfe einer Statue von schwarzem Marmor im Campidoglio 1), auf der rechten Seite, an dem Ohr, hängen siehet; welche Statue als eine ägyptische Nachahmung unten angeführet wird: diese Locke ist weder in dem Kupfer, noch in der Beschreibung derselben, angezeiget. Von einer solchen einzigen Locke an dem beschornen Kopfe eines Harpocrates habe ich in der Beschreibung der Stoschischen geschnittenen Steine geredet, wo ich zugleich diese Merkwürdigkeit an einer andern Figur eben dieser Gottheit, die der Graf Caylus 2) bekannt gemachet, angezeiget habe; der Stoschische geschnittene Stein aber ist in meinen alten Denkmalen in Kupfer gestochen beygebracht 3). Durch diese Locke wird Macrobius erkläret, welcher berichtet, daß die Aegypter die Sonne mit beschornem Haupte vorstelleten, außer einer Locke auf der rechten Seite an deren Haupte 4). Wenn also Cuper 5), obgleich ohne diese Nachricht bemerket zu haben, behauptet, daß die Aegypter in dem Harpocrates auch die Sonne ver-

1) Mus. Capit. T. 3. tav. 87. 2) Recueil d'Ant. T. 2. pl. 4. n. 1. 3) Monum. ant. ined. N. 77. 4) Saturn. L. 1. c. 21. p. 248. 5) Harpocr. p. 32.

verehreten, irret derſelbe nicht, wie ihm ein neuerer Scribent vorwirft 1).

Schuhe und Sohlen hat keine einzige ägyptiſche Figur, cc. der Füße. und Plutarchus ſagt, daß die Weiber in dieſem Lande barfuß giengen; außer daß man an der vorher berührten Statue beym Pococke unter dem Knöchel des Fußes einen eckigten Ring angeleget ſieht, von welchem, wie ein Riem, zwiſchen der großen und der folgenden Zehe herunter gehet, wie zu Befeſtigung der Sohle, die aber nicht ſichtbar iſt.

Die ägyptiſchen Weiber hatten nicht weniger wie unter andern Völkern ihren Schmuck und beſonders Ohrgehenke und Schmuck und Armbänder. Ohrgehenke ſiehet man, ſo viel ich weiß, nur an einer einzigen Figur, die von Pococke bekannt gemachet worden iſt 2). Armbänder hat vorgedachte vermeinte Iſis von ſchwarzem Granite, im Campidoglio; es ſind aber dieſelben nicht, wie mehrentheils an griechiſchen Figuren, um den obern Arm, ſondern an den Knöcheln der Hand angeleget, weil die Aegypter ſcheinen ihre Ringe, nicht an den Fingern getragen zu haben, welches man ſchließen könte aus dem, was Moſes vom Pharao berichtet, daß dieſer König ſeinen Ring von der Hand gezogen und denſelben dem Joſeph an die Hand angeleget habe 3). Dieſes iſt, was ich über den ältern Stil der ägyptiſchen Bildhauer zu betrachten gefunden habe.

1) Pluche Hiſt. du Ciel, T. 1. p. 95. 2) Pocock. deſer. of the Eaſt, T. I. Tab. 61. 3) Gen. c. 41. v. 42.

B. Von dem folgenden und spätern Stil der ägyptischen Kunst.

a. Zeichnung des Nackenden.

aa. deßen Eigenschaft.

Der zweyte Absatz des zweyten Stücks dieses Abschnitts, welcher von dem folgenden und spätern Stil der Künstler dieses Volks handelt, hat, so wie in dem vorigen Absatze, zuerst die Zeichnung des Nackenden, und zum zweyten die Bekleidung der Figuren zum Vorwurfe. Beydes läßt sich an zwo Figuren von Basalt, im Campidoglio und an einer Figur in der Villa Albani, aus eben dem Steine, zeigen, die jedoch nicht ihren eignen Kopf hat.

Das Gesicht der einen von den zwo ersteren Statuen 1), scheinet etwas aus der gewöhnlichen ägyptischen Form heraus zu gehen, bis auf den Mund, welcher aufwärts gezogen ist, und das Kinn ist zu kurz; zwey Kennzeichen, welche die älteren ägyptischen Köpfe haben: die Augen sind ausgehöhlet, und werden vor Alters von anderer Materie eingesetzet gewesen seyn. Das Gesicht der anderen Statue 2) kommt der griechischen Form noch näher; das Ganze der Figur aber ist schlecht gezeichnet, und die Proportion ist zu kurz: die Hände sind zierlicher, als an den ältesten ägyptischen Figuren; die Füße aber sind geformet, wie an jenen, nur daß sie etwas auswärts stehen. Der Stand und die Handlung der ersteren Figur sowohl, als der dritten in der Villa Albani ist den ältesten ägyptischen völlig ähnlich: denn beyde haben senkrecht hängende Arme, die, außer einer durchbohrten Oefnung an der erstern, völlig an der Seite anliegen, und hinten stehen sie an einer eckigten Säule, wie alle ältesten ägyptischen Figuren. Die zweyte Statue hat freyere jedoch nicht abgesonderte Arme,

und

1) Mus. Capit. l. c. tav. 79. 2) Mus. Capit. l. c. tav. 80.

und mit der einen Hand hält ſie ein Horn des Ueberfluſſes mit Früchten: dieſe hat den Rücken frey und iſt ohne Säule.

bb. Beſondere allgemeine Anmerkungen.

Dieſe Figuren ſind von ägyptiſchen Meiſtern, aber unter der Regierung der Griechen, gemacht, die ihre Götter, und alſo auch ihre Kunſt in Aegypten einführeten, ſo wie ſie wiederum ägyptiſche Gebräuche annahmen. Denn da die Aegypter zur Zeit des Plato, das iſt, da ſie ſich von Zeit zu Zeit der perſiſchen Herrſchaft entzogen, Statuen machen laſſen, wie die oben angeführte Nachricht deſſelben bezeuget, ſo wird auch unter den Ptolemäern die Kunſt von ihren eigenen Meiſtern geübet worden ſeyn, welches die fortdaurende Beobachtung ihres Götterdienſtes um ſo viel wahrſcheinlicher machet. Die Figuren dieſes letzten Stils unterſcheiden ſich auch dadurch, daß ſie keine Hieroglyphen haben, welche an den mehreſten älteſten ägyptiſchen Figuren, theils an deren Baſe, theils an der Säule, an welcher ſie ſtehen, eingehauen ſind. Der Stil aber iſt hier allein das Kennzeichen, nicht die Hieroglyphen: denn ob ſich gleich dieſelben an keiner Nachahmung ägyptiſcher Figuren, von welchen in dem nächſten dritten Abſatze zu reden iſt, finden, ſo ſind hingegen auch wahrhaftig faſt alle ägyptiſche Figuren ohne das geringſte von ſolchen Zeichen. Unter denſelben ſind zween Obelisken, der vor St. Peter, und der bey St. Maria Maggiore; und Plinius merket dieſes von zween andern an 1). An dem Löwen am Aufgange zum Campidoglio ſind keine Hieroglyphen, ſo wenig wie an dem vorher erwähn-

1) L. 36. p. 293. ed. Hard. in 4.

wähnten Oſiris im Pallaſt Barberini; und ich könte noch andere dergleichen Werke und Figuren anführen.

b. Zeichnung bekleideter Figuren.

Was die Bekleidung anbetrifft, ſo bemerket man an allen drey oben angeführten weiblichen Statuen ein Unterkleid, einen Rock, und einen Mantel: und dieſes widerſpricht dem Herodotus nicht, welcher ſaget, daß die ägyptiſchen Weiber nur ein einziges Kleid haben 1): denn dieſes iſt vermuthlich von dem Rocke, oder dem Oberkleide derſelben, zu verſtehen. Das Unterkleid iſt an den zwo Statuen im Campidoglio in kleine Falten geleget, und hänget bis auf die Zehen, und ſeitwärts auf die Baſe derſelben herunter; an der dritten nämlich der Statue in der Villa Albani iſt es, weil die alten Beine fehlen, nicht zu ſehen. Dieſes Stück der Kleidung, welches, aus den vielen kleinen Falten zu urtheilen, in welche daſſelbe geleget iſt, von Leinewand geweſen zu ſeyn ſcheinet, war an dem Halſe, und bekleidete nicht allein die Bruſt, ſondern auch den ganzen Körper bis auf die Füße, und hatte kurze Ermel, die nur bis an das Mittel des Obertheils des Armes reichten. Auf den Brüſten der dritten Statue wirft dieſes Gewand ganz ſanfte und faſt unmerkliche Fältgen, die ſich von der Warze derſelben ſehr gelinde nach allen Seiten ziehen, wie auch oben bereits bemerket iſt. Der Rock iſt an der erſten und an der dritten Statue ſehr ähnlich, und lieget dicht am Fleiſche, außer einigen ſehr flachen Falten, welche ſich aufwärts ziehen, und reichet allen dreyen Statuen nur bis unter die Brüſte, wo derſelbe durch den Mantel hinaufgezogen und gehalten wird.

aa. das Unterkleid und der Rock.

Der

1) L. 2. p. 65. l. 11.

Der Mantel iſt an zween ſeiner Zipfel über beyde Achſeln gezogen, und durch dieſe Zipfel iſt der Rock mit dem Mantel unter den Brüſten gebunden; das übrige von dieſen Zipfeln hängt unter den gebundenen Knoten von der Bruſt herunter; auf eben die Art, wie der Rock mit den Enden des Mantels geknüpfet iſt an der ſchönen griechiſchen Iſis im Muſeo Capitolino, und an einer größeren Iſis im Palaſte Barberini. Hierdurch wird der Rock in die Höhe gezogen, und die ſanften Falten, welche ſich auf den Schenkeln und den Beinen werfen, gehen alle zugleich mit aufwärts, und von der Bruſt hänget zwiſchen den Beinen bis auf die Füße eine einzige gerade Falte herunter. An der dritten Statue in der Villa Albani iſt ein kleiner Unterſchied: es gehet nur einer von den Zipfeln des Mantels über die Achſel herüber, der andere iſt unter der linken Bruſt herumgenommen, und beyde Zipfel ſind zwiſchen den Brüſten mit dem Rocke geknüpfet. Weiter iſt der Mantel nicht ſichtbar, und da derſelbe hinten hängen ſollte, iſt er gleichſam durch die Säule bedecket, an welcher dieſe Statue ſo wohl, als die erſtere von dieſen dreyen ſtehet: die zweyte hat den Rücken frey, und ohne Säule, und hat den Mantel vor dem Unterleibe herumgenommen. Das Gewand der zwo gedachten beyden griechiſchen Iſis iſt mit Franzen beſetzet, ſo wie die Mäntel der Statuen gefangener Könige, um in ihr, wie es ſcheinet, eben dadurch eine Göttinn anzudeuten, deren Gottesdienſt aus fremden Ländern gekommen. Ein ſolches Gewand hieß Gauſapum, und war zottigt, und da es in Rom eingeführet wurde, trugen es die Weiber im Winter. Da ich nach dieſer Bemerkung alle Figuren

bb. der Mantel.

cc. der Mantel der Iſis insbeſondere.

der Isis in Absicht der Bekleidung betrachtet, habe ich gemerket, daß sie alle, keine ausgenommen, den Mantel auf solche Weise tragen, und daß diese Tracht ein Kennzeichen dieser Göttinn sey; es wurde mir eben dadurch als eine Isis kenntlich der Rumpf einer colossalischen Statue, die an dem venetianischen Pallaste zu Rom stehet, und von dem Volke Donna Lucretia genennet wird. Eben so siehet man die Isis bekleidet an einer schönen Figur derselben von Erzte und einen Palm hoch, in dem herculanischen Museo, so wie an zwo oder drey kleineren Figuren dieser Göttinn, an eben diesem Orte, die so wie jene die Eigenschaften der Fortuna beygeleget haben.

C. Nachahmungen ägyptischer Werke. a. allgemein.

Der dritte Absatz dieses zweyten Stücks handelt von Figuren, die den alten ägyptischen Figuren ähnlicher, als jene, kommen, und weder in Aegypten, noch von Künstlern dieses Landes, gearbeitet worden, sondern Nachahmungen ägyptischer Werke sind, die mit der Einführung des ägyptischen Götterdienstes unter den Römern in Gebrauch kamen. Die ältesten von diesen Werken sind, so viel ich weiß, zwo in Gips flach erhobene Figuren der Isis, die an einer kleinen Kapelle, in dem Vorhofe des vor kurzen entdeckten Tempels der Isis, in den Trümmern der verschütteten Stadt Pompeji, zu sehen sind. Denn da dieses Unglück gedachte Stadt unter der Regierung des Titus betroffen, so ist es wahrscheinlich, daß diese Figuren älter seyen, als die Statuen dieser Art, die in der Villa des Hadrianus bey Tivoli ausgegraben worden. Unter diesem Kaiser, welcher bey allen seinen Kenntnissen ungemein abergläubisch war, scheinet endlich die Verehrung

ehrung ägyptiſcher Gottheiten ſich mehr als vorher ausgebreitet zu haben; und durch ſein Exempel wird dieſer Aberglauben befördert worden ſeyn. Denn er ließ in der tiburtiniſchen Villa einen eigenen Tempel bauen, welchen er Canopus nennete und mit Statuen ägyptiſcher Gottheiten beſetzete; und es ſind, wo nicht alle, doch die mehreſten ſolcher ägyptiſcher Nachahmungen von dort hergeholet worden. An einigen ließ er die älteſten ägyptiſchen Figuren genau nachahmen; an andern vereinigte er die ägyptiſche Kunſt mit der griechiſchen. In beyden Arten finden ſich einige, welche im Stande und in der Richtung den älteſten ägyptiſchen Figuren ähnlich ſind; das iſt, ſie ſtehen völlig gerade, und ohne Handlung, mit ſenkrecht hängenden, und an der Seite und den Hüften feſt anliegenden Armen; ihre Füße gehen parallel, und ſie ſtehen an einer eckigten Säule. Andere haben zwar eben denſelben Stand, aber die Arme frey, mit welchen ſie etwas tragen, oder zeigen. Zu bedauren iſt, daß dieſe Figuren nicht alle ihre alten Köpfe haben, weil allezeit aus dem Kopfe der vornehmſte Beweis des Stils zu ziehen iſt.

b. Beurtheilung beſonderer Werke

aa. in Abſicht der Zeichnung.

a. Statuen.

Von Statuen ſind insbeſondere zwo von röthlichem Granite 1), welche an der Wohnung des Biſchoffs zu Tivoli ſtehen, und der angeführte ägyptiſche Antinous von Marmor in dem Muſeo Capitolino, zu merken: dieſe ſind etwas über Lebensgröße, jene aber ſind beynahe noch einmal ſo groß, als die Natur, und haben nicht allein den Stand der älteſten ägyptiſchen Figuren, ſondern ſtehen, wie dieſe, an einer eckigten Säule, welche jedoch

1) Maffei Raccolta di Statue Fol. 148.

mit Hieroglyphen bezeichnet ist. Die Hüften und der Unterleib sind mit einem Schurze bedecket, und der Kopf hat seine Haube mit zween vorwärts herunter hängenden glatten Streifen; auf dem Kopfe tragen sie einen Korb nach Art der Caryatiden, welcher aus einem Stücke mit der Figur gearbeitet ist. Da nun der Stand und die Form dieser Statuen überhaupt den ägyptischen Werken des ersten Stils völlig ähnlich sind, so sind dieselben von allen für solche angenommen worden, und man ist nicht bis zur Untersuchung der Form einzelner Theile gegangen, als welche das Gegentheil beweisen kan. Denn die Brust, welche an den ältesten männlichen Figuren der Aegypter platt lieget, ist hier mächtig und heldenmäßig erhaben: die Ribben unter der Brust, welche an jenen gar nicht sichtbar sind, erscheinen hier völlig angegeben: der Leib über den Hüften, welcher dort sehr enge ist, hat hier seine rechte Fülle: die Glieder und Knorpel der Kniee sind hier deutlicher, als dort, gearbeitet: die Muskeln an den Armen, so wohl als an andern Theilen, liegen völlig vor Augen: die Schulterblätter, welche dort wie ohne Anzeige sind, erheben sich hier mit einer starken Rundung, und die Füße kommen der griechischen Form näher. Die größte Verschiedenheit aber lieget in dem Gesichte, als welches weder auf ägyptische Art gearbeitet, noch sonst ihren Köpfen ähnlich ist. Denn die Augen liegen nicht, wie in der Natur, und wie an den ältesten ägyptischen Köpfen, fast in gleicher Fläche mit den Augenknochen, sondern sie sind nach dem Systema der griechischen Kunst tief gesenket, um den Augenknochen zu erheben, und Licht und Schatten zu erhalten. Außer

die=

dieſen griechiſchen Formen zeiget ſich deutlich eine dem Geſichte des Antinous, griechiſcher Kunſt, völlig ähnliche Bildung; ſo daß ich überzeuget bin, in dieſen Statuen ein ägyptiſches Bild dieſes berühmten jungen Menſchen zu finden. An beſagtem ägyptiſchen Antinous des Muſ. Capit. zeiget ſich der mit dem ägyptiſchen vermiſchte griechiſche Stil noch deutlicher; es ſtehet auch derſelbe frey, und an keiner Säule. Zu den Statuen dieſer Art können verſchiedene Sphinxe gerechnet werden, und es ſind viere derſelben von ſchwarzem Granite in der Villa Albani, deren Köpfe eine Bildung haben, die von ägyptiſchen Künſtlern nicht kan entworfen noch gearbeitet ſeyn. Die Statuen der Iſis in Marmor gehören nicht hierher: denn ſie ſind völlig im griechiſchen Stil, auch zu der Kaiſer Zeiten und nicht eher verfertiget, weil zu des Cicero Zeiten der Gottesdienſt der Iſis in Rom noch nicht angenommen war 1).

b. erhobene Werke.

Von erhobenen Arbeiten, welche zu dieſen Nachahmungen gehören, iſt vornehmlich diejenige von grünem Baſalt anzuführen, die in dem Hofe des Pallaſtes Maltei ſtehet 2), und einen Aufzug zum Opfer vorſtellet. Ein anderes Werk von dieſer Art ſtand in der erſten Ausgabe dieſer Geſchichte, zu Ende dieſes Kapitels, an deſſen Stelle ich vielleicht ein Werk von gebrannter Erde wählen und davon die Urſache in dem vorgeſetzten Verzeichniſſe der Kupfer anzeigen werde.

Ich kan nicht unberührt laſſen, daß die Iſiſche oder Bembiſche Tafel von Erzt mit eingelegten Figuren von Silber, von

1) De nat. deor. L. 3. c. 19. 2) Bartoli Admir.

Warburton 1) für eine Arbeit gehalten wird, welche zu Rom gemacht worden: dieſes Vorgeben aber ſcheinet keinen Grund zu haben, und iſt nur zum Behuf ſeiner Meynung angenommen; denn dieſes Werk hat alle Zeichen des ältern ägyptiſchen Stils.

γ. Canopen und geſchnittene Steine.

Nebſt den Statuen und erhobenen Werken gehören hierher die Canopi, die insgemein aus Baſalt gearbeitet worden, nebſt geſchnittenen Steinen, die ſo wie jene mit ägyptiſchen Figuren und Zeichen beſetzet ſind. Von Canopen befindet ſich einer im Muſ. Capit. die zween ſchönſten aber, die ſo wie jener, aus grünem Baſalt, verfertiget worden, ſtehen unter den Seltenheiten des Malo, von welchen der beſte auf dem Vorgebürge Circeo zwiſchen Nettuno und Terracina gefunden, und bereits bekannt gemacht worden 2); ein anderer ähnlicher Canopus aus eben dem Steine, ſtehet im Campidoglio, und iſt in der Villa Hadriani zu Tivoli entdecket worden. Von dem Alter dieſer Geſtalten kan man theils aus der Zeichnung, theils aus der Arbeit und nicht weniger aus dem Mangel der Hieroglyphen ſchließen. Die Zeichnung ſonderlich des Kopfs der Canopen iſt völlig im griechiſchen Stil; die erhobenen Figuren auf dem Bauche aber ſind Nachahmungen ägyptiſcher Figuren: die Arbeit derſelben iſt erhoben, und folglich nicht von ägyptiſchen Künſtlern gemacht, deren erhobene Figuren innerhalb der Fläche des Steins liegen, in welchem ſie gehauen ſind. Unter den geſchnittenen Steinen ſind alle dieſe Scarabei, deren erhobene Seite einen Käfer, erhoben geſchnitten, die flache aber eine vertieft gearbeitete ägyptiſche Gott-

1) Eſſay ſur les Hierogl. p. 294. 2) Monum. a Borion. collect. n. 3.

Gottheit vorstellet, von spätern Zeiten. Die Scribenten, welche dergleichen Steine für sehr alt halten 1), haben kein anderes Kennzeichen vom hohen Alterthume, als die Ungeschicklichkeit, und von ägyptischer Arbeit gar keins. Ferner sind alle gewöhnliche geschnittene Steine mit Figuren oder Köpfen des Serapis und Anubis von der Römer Zeit; unter welchen Serapis nichts ägyptisches hat, sonden der Pluto der Griechen ist, wie ich im vierten Capitel beweisen werde; und man sagt auch, daß der Dienst dieser Gottheit aus Thracien gekommen, und allererst durch den ersten Ptolemäus in Aegypten eingeführet worden 2). Von Steinen, die das Bild des Anubis führen, befinden sich funfzehen in dem ehemaligen Stoschischen Museo, und sind insgegesammt von späterer Zeit. Die anderen geschnittenen Steine, die man Abraxas nennet, sind itzo durchgehends für Gemächte der Gnostiker und Basilidianer aus den ersten christlichen Zeiten erkläret, und nicht würdig, in Absicht der Kunst, in Betrachtung gezogen zu werden.

bb. in Absicht der Bekleidung.

In der Bekleidung der Figuren, die Nachahmungen der ältesten Aegyptischen sind, verhält es sich allgemein, wie mit der Zeichnung und der Form des Nackenden derselben. Einige männliche Figuren sind, wie die wahren ägyptischen, nur mit einem Schurze angethan, ausgenommen diejenige, die, wie ich gedacht habe, an dem beschornen Kopfe eine Locke auf der rechten Seite hängen hat, als welche ganz nackend ist, so wie sich keine

1) Natter Pier. grav. fig. 3. 2) Macrob. Saturn. L. 1. c. 7. p. 179. conf. Huet. Dem. Evang. Prop. 4. c. 7. p. 100.

ne alte Figur der Aegypter findet. Die weiblichen Figuren ſind, wie jene, ganz gekleidet, auch einige nach der älteſten Art, ſo, daß die Bekleidung durch einen kleinen Vorſprung an den Beinen, und durch einen Rand am Halſe, auch oben auf den Armen angedeutet worden; von dem Unterleibe hänget an einigen dieſer Figuren eine einzige Falte zwiſchen den Beinen herunter; über eine ſolche Bekleidung haben andere Figuren einen Mantel auf der Bruſt gebunden, nach eben der Art wie ich oben angemerket habe. Als etwas beſonders iſt eine männliche Figur von ſchwarzem Marmor, in der Villa Albani zu bemerken, von welcher der Kopf verloren gegangen iſt, welche nach Art der Weiber gekleidet iſt; das männliche Geſchlecht hingegen iſt durch die unter dem Gewande erhobene Anzeigen deſſelben kenntlich).

Dieſes ſind die drey Abſätze dieſes zweyten Stücks von dem Stil der ägyptiſchen Kunſt: und der Nachahmung ägyptiſcher Werke.

* * *

III. Der mechaniſche Theil der ägyptiſchen Kunſt.

Das dritte Stück dieſes zweyten Abſchnittes, betrift den mechaniſchen Theil derſelben, und zwar zum erſten in der Bildhauerey, und zum zweyten in der Malerey. Bey beyden Künſten wird ſowohl die Materie, als die Art und Weiſe der Ausarbeitungen betrachtet.

A. In der Bildhauerey.

a. Von Ausarbeitung ihrer Werke.

aa. Ihrer Statuen.

In Abſicht der Ausarbeitung berichtet Diodorus 1), daß die ägyptiſchen Bildhauer den noch unbearbeiteten Stein, nach dem ſie ihre feſtgeſetzte Maaß auf denſelben getragen, auf deſſen Mittel

1) Lib. 1. ad fin.

Mittel von einander geſäget, und daß ſich zween Meiſter in die Arbeit einer Figur getheilet. Nach eben der Art ſollen Telecles und Theodorus aus Samos, eine Statue des Apollo von Holz, die zu Samos in Griechenland ſtand, gemachet haben; Telecles die eine Hälfte zu Epheſos, Theodorus die andere Hälfte, zu Samos. Dieſe Statue war unter der Hüfte bis an die Schaam herunter, auf ihr Mittel getheilet, und hernach wiederum an dieſem Orte zuſammengeſetzet, ſo daß beyde Stücke vollkommen aufeinander paſſeten 1): So und nicht anders kann der Geſchichtſchreiber verſtanden werden. Denn iſt es glaublich, wie es alle Ueberſetzer nehmen, daß die Statue von dem Wirbel bis auf die Schaam getheilet geweſen, ſo wie Jupiter, nach der Fabel, das erſte Geſchlecht doppelter Menſchen von oben mitten durch geſchnitten 2)? Die Aegypter würden ein ſolches Werk eben ſo wenig, als den Menſchen, den ihnen der erſte Ptolemäus ſehen ließ, welcher auf dieſe Art halb weiß und halb ſchwarz war 3), geſchätzet haben. Zum Beyſpiel meiner Erklärung kan ich den mehrmal erwähnt ägyptiſchen Antinous des Muſei Capitolini anführen, als welcher aus zwo Hälften beſtehet,

1) Man leſe an ſtatt κατα την οφρυν, κατα την οσφυν, (†) und bedenke, daß κατα niemals von einer Bewegung von etwas an, ſondern vom Verhältniſſe und von Folge gebrauchet wird. Rhodomannus und Weſſelings Muthmaſſung auf κορυφην kan gar nicht ſtatt finden; die alte Lesart οφρυν kömmt der wahrſcheinlichen Richtigkeit näher. 2) Plato Conviv. p. 190. D.

(†) Ariſtot. Hiſt. Anim. L. 1. p. 19. l. 4. ed. Sylburg. Εχομενα τουτων γαστηρ και οσφυς, και αιδοιον και ισχιον. conf. Herodot. L. 2. p. 66. l. 14.

3) Lucian. Prometh. c. 4. §. 28.

het, die unter der Hüfte, und unter dem Rande des Schurzes zusammengesetzet sind, und also als eine Nachahmung der Aegypter auch in diesem Stücke anzusehen wäre. Dieser Weg zu arbeiten aber müßte nur bey einigen colossalischen Statuen gebrauchet worden seyn; weil alle andere ägyptische Statuen aus einem Stücke sind; es redet aber Diodorus selbst von vielen ägyptischen Colossen aus einem Stücke 1), von denen sich noch bis itzo einige erhalten haben 2): unter jenen war die Statue Königs Osymanthya, deren Füße sieben Ellen in der Länge hatten.

Alle übrig gebliebene ägyptische Figuren sind mit unendlichem Fleiße geendiget, geglättet und geschliffen, und es ist keine einzige mit dem bloßen Eisen völlig geendiget, wie es einige der besten griechischen Statuen in Marmor sind; weil auf diesem Wege dem Granite und dem Basalte, da diese Arten Steine aus ungleichen Theilen zusammen gesetzet sind, keine glatte Fläche zu geben war. Die Figuren an der Spitze der hohen Obelisken sind wie Bilder, die in der Nähe müssen betrachtet werden, ausgeführet; welches an dem Barberinischen, und sonderlich an dem Obelisko der Sonnen, welche beyde liegen, zu sehen ist. An diesem ist sonderlich das Ohr des Sphinx mit so großem Verständnisse und Feinheit ausgearbeitet, daß sich an griechischen erhobenen Arbeiten kein so vollkommen geendigtes Ohr findet. Eben diesen Fleiß sieht man an einem wirklich alten ägyptischen geschnittenen Steine des Stoschischen Musel 3), welcher in der Ausarbeitung den besten

1) L. 1. p. 44. l. 37. p. 44. l. 17. p. 45. l. 20. p. 53. l. 6. 2) Pocock's Descr. of the East, T. 1. p. 106. 3) Descr. des Pier. grav. du Cab. de Stosch, p. 13.

beſten griechiſchen geſchnittenen Steinen nichts nachgiebt. Es ſtellet dieſer Stein, welcher ein außerordentlich ſchöner Onyx iſt, eine ſitzende Iſis vor, und iſt nach Art der Arbeit auf den Obelisken, geſchnitten; und da unter der oberen ſehr dünnen Lage von bräunlicher und eigener Farbe des Steins, ein weißes Blättgen lieget, ſo ſind bis dahin Geſicht, Arme und Hände, nebſt dem Stuhle, tiefer gearbeitet, um dieſes weiß zu haben.

Die Augen höhleten die ägyptiſchen Künſtler zuweilen aus, um die Augäpfel von beſonderer Materie hineinzuſetzen, wie man an einem Kopfe in der Villa Albani, und an der Iſis des zweyten ägyptiſchen Stils im Muſ. Capitolino ſiehet. An einem andern Kopfe der Villa Albani aus dem ſchönſten röthlichen und kleinkörnigten Granite ſind die Augäpfel mit ſpitzigen Eiſen geendigt, und nicht wie der Kopf ſelbſt geglättet.

bb. der eingehauenen Figuren und der erhobenen Arbeit.

Die übrigen Werke der ägyptiſchen Bildhauerey beſtehen in Figuren, die eingehauen und zugleich erhoben ſind, das iſt, ſie ſind erhoben an und vor ſich ſelbſt, nicht aber in Abſicht der Werke, worinn ſie gearbeitet ſind: denn ſie liegen innerhalb der Fläche derſelben. Arbeiten aber, die wir erhobene nennen, wurden von den Künſtlern dieſer Nation nur in Erzt gemachet, deren Form und Guß dieſelben bildete; von dieſer Art Werke findet ſich ein Waſſergefäß, oder Eimer mit einem Henkel, welches bey den Opfern gebrauchet wurde, und bey den römiſchen Scribenten, wo dieſe von ägyptiſchen Gebräuchen reden, Situla heißt, von demjenigen aber, der es zuerſt bekannt gemachet hat, irrig für dasjenige angege-

gegeben worden, was Vannus Jacchi genennet wird 1). Der nachherige Beſitzer dieſes Gefäßes, der berühmte Graf Caylus, hat daſſelbe beſchrieben 2), und ich werde unten von demſelben zu reden Gelegenheit haben. Wenn ich aber behaupte, daß die eigentlichen ägyptiſchen erhabenen Werke nur allein in Erzt gearbeitet worden, weiß ich ſehr wohl, daß ſich erhobene Arbeiten in ägyptiſchen Steinen finden, wie die Canopen von grünlichem Baſalt ſind; es erinnere ſich aber der Leſer, daß ich dieſe Arten von Figuren unter die neueren Nachahmungen geſetzet habe, die zu der Römer Zeit gemachet worden ſind. Man könte mir hier das Gegentheil anzeigen wollen, an einem weiblichen Kopfe in weißem Marmor, von der älteſten ägyptiſchen Kunſt, welcher auf dem Campidoglio an der Wohnung des Senators eingemauert ſtehet, weil derſelbe nicht nach ägyptiſcher, ſondern nach griechiſcher Art erhoben, gearbeitet ſcheinet. Betrachtet man aber dieſen Kopf durch ein gutes Fernglas, ſo entdecket ſich, daß von einem groben Werke dieſer bloße Kopf übrig geblieben iſt, welchen man in neueren Zeiten auf eine Tafel von Marmor geſetzet hat, ſo daß derſelbe ehemals ebenfalls innerhalb des Marmors, worinn er gearbeitet worden, erhoben geweſen ſeyn wird.

Was zum zweyten die Materie betrift, in welcher die ägyptiſchen Werke gearbeitet ſind, ſo finden ſich Figuren von gebrannter Erde, von Holze, von Steine und von Erzte.

Von

1) Martin explic. des Monum. ſingul. p. 144. 2) Caylus Recueil d'Antiquités, T. 6. p. 40.

Von kleinen Figuren in gebrannter Erde findet sich, wie der Graf Caylus berichtet 1), eine große Menge in der Insel Cypern, weil dieselbe den Ptolomäern unterworfen war, und also auch mit Aegyptern wird besetzet gewesen seyn. Es sind auch verschiedene dieser Figuren, in dem wahrhaftigen alten Stil ihrer Künstler gearbeitet, und mit Hieroglyphen bezeichnet, in dem Tempel der Isis zu Pompeji entdecket worden; und ich selbst besitze fünf kleine solche Priester der Isis, und noch mehrere befinden sich in dem Museo Hrn. Hamiltons, gevollmächtigten Großbrit. Ministers zu Neapel, die alle einander ähnlich, und mit einem grünen Schmelze oder Glätte überzogen sind. Es halten diese Figuren in den kreuzweis auf der Brust gelegten Händen, in der linken einen Stab, und in der rechten, nebst der gewöhnlichen Peitsche, ein Band, woran hinten auf der linken Schulter ein Täfelchen hänget. Dieses Täfelchen ist an zwo größeren Figuren dieser Art, in dem herculanischen Museo mit Hieroglyphen bezeichnet, wie man deutlich siehet.

b. Von der Materie, in welcher die ägyptischen Künstler gearbeitet haben.

aa. In gebrannter Erde.

Hölzerne Figuren, nach Art der Mumien gestaltet, werden in verschiedenen Museis verwahret, und drey derselben besitzet das Museum des Collegii Romani, von welchen die eine übermalet ist.

bb. In Holze.

Der ägyptischen Steine giebt es verschiedene Arten, wie bekannt ist, nämlich Granit, Basalt, Alabaster und Porphyr. Der Granit ist von zwofacher Art, nämlich der weiße und schwarze, und der rothe und weißliche; der erstere findet sich

cc. In Steine.

α Der Granit.

1) Ibid. T. 4. p. 43.

in vielen Ländern, aber nicht so vollkommen von Farbe und von Härte, als der ägyptische; der zweyte Granit aber ist allein aus Aegypten gekommen. Aus diesem Granite sind alle Obelisken gehauen, und es finden sich viele Statuen aus demselben gearbeitet, unter andern drey der größten Statuen im Museo Capitolino. Aus schwärzlichem Granite ist die große Isis an eben dem Orte, und nebst dieser ist die größte Figur ein angeführter Anubis der Villa Albani, *) ohne die andern anzuführen.

ß. Basalt.

Der gewöhnliche Basalt ist ein Stein, der mit der Lava des Vesuvius, womit ganz Neapel gepflastert ist, auch mit den Pflastersteinen der alten römischen Strassen zu vergleichen ist, und eigentlich zu reden, ist der Basalt eine Art gleichfärbiger Lava, so wie es diese noch itzo am häufigsten ist. Es finden sich aber zwo Arten von Basalt, nämlich der schwarze, als der gewöhnliche, und der grünliche. Aus jenem sind sonderlich Thiere gearbeitet, als die Löwen am Aufgange zum Campidoglio, und die Sphinxe in der Villa Borgheſe. Die zween größten Sphinxe aber, einer im Vaticano, der andere in der Villa Giulia, beyde von zehen Palmen lang, sind von röthlichem Granite. Aus schwarzem Basalte sind unter andern die zwo angeführten Statuen des folgenden und spätern ägypti-

*) Es ist überflüßig anzumerken, daß ein großer Gelehrter, (a) und ein neuerer Reisender (b) sich haben träumen lassen, daß der Granit durch Kunst gemacht sey. In Spanien ist ein Ueberfluß von allerhand Art Granite, und es ist der gemeinste Stein daselbst; es findet sich derselbe auch in Deutschland und in andern Ländern.

(a) Scalig. in Scaligeran. (b) Motraye Voy: T. 2. p. 224.

ägyptiſchen Stils im Campidoglio, und einige kleinere Figuren. Der grünliche Baſalt findet ſich von verſchiedenen Stufen in dieſer Farbe, und auch von verſchiedener Härte; und es haben nicht weniger ägyptiſche als griechiſche Künſtler in dieſem Steine gearbeitet. Von ägyptiſchen Figuren befindet ſich ein kleiner ſitzender Anubis im Muſeo Capitolino; ferner Schenkel und die untergeſchlagene Beine in der Villa Altieri, und eine ſchöne Baſe mit Hieroglyphen, und den Füßen einer weiblichen Figur auf derſelben in dem Muſeo des Collegii Romani: Köpfe aus dieſer Art Baſalt ſiehet man in der Villa Albani, und Altieri, und ich ſelbſt beſitze einen Kopf mit einer Mitra bedecket. Aus eben dieſem Steine ſind Nachahmungen ägyptiſcher Werke in ſpätern Zeiten gemachet, wie die Canopi ſind. Von griechiſchen Werken ſind mir bekant ein Kopf eines Jupiters Serapis, in der Villa Albani, welchem das Kinn mangelt, und wegen der Seltenheit des Steins von völlig ähnlicher Farbe, noch nicht hat können ergänzet werden; ferner ein Kopf eines Ringers mit Pancratiaſten Ohren, den der itzige maltheſiſche Geſandte zu Rom beſitzet, und von der ſchwarzen Art beſitze ich ſelbſt einen ſchönen aber verſtümmelten Kopf; über beyde wird im zweyten Theile dieſer Geſchichte eine Muthmaſſung beygebracht.

γ Alabſtaer.

Außer dieſen gewöhnlichen Steinen finden ſich auch Figuren in Alabaſter, Porphyr, Breccia, Marmor, und Plaſma von Smaragd. Der Alabaſter wurde bey Theben in großen Stücken gebrochen 1), und es findet ſich eine ſitzende Iſis, mit dem

1) Theophraſt. Eres. de Lapid. p. 392. l. 24.

dem Orus auf ihrem Schoße, von etwa zween Palmen hoch, nebst einer andern kleinern sitzenden Figur, in dem Museo des Collegii Romani. Von Statuen von Alabaster ist nur die einzige vorher angeführte übrig, die sich in der Villa Albani befindet, deren Obertheil, welcher fehlete, aus einem hiesigen Land-Alabaster ergänzet worden ist.

Diese Statue wurde vor ungefähr funfzig Jahren gefunden, da man den Grund zu dem Seminario Romano der Jesuiten grub, in welcher Gegend vor Alters der Tempel der Isis im Campo Martio war, und eben daselbst, aber auf einem den Dominicanern zustehenden Boden, wurde der oben angeführte Osiris mit einem Sperberkopfe, im Pallaste Barberini, gefunden 1). Der Alabaster jener Statue ist heller und weißer, als insgemein der andere orientalische, wie Plinius 2) von dem ägyptischen Alabaster anzeiget. Der Verfasser 3) einer Abhandlung von kostbaren Steinen hat diese Nachricht nicht gehabt, weil er glaubet, daß sich keine ägyptische Statue in Alabaster finde. Es wird außerdem dessen Meynung, daß, wenn irgend die Aegypter Statuen aus Alabaster gemacht hätten, sie müßten sehr schmal und in Gestalt der Mumien gewesen seyn, durch diese Statue eingeschränket. Die Base derselben hat vier und einen halben römischen Palm in der Länge, und eben so viel beträgt die Höhe des Stuhls, auf welchem die Figur sitzet, die Base mit begriffen, bis an die Hüften dieser sitzenden Figur. Wer da weis, daß der Ala-

1) Donati Roma, p. 60. 2) L. 36. c. 12.

3) Ioan. de S. Laurent Diss. sopra le pietre pref. digl'ant. P. 2. c. 2. p. 29.

Alabaster sich aus einer versteinerten Feuchtigkeit erzeuget, und von den großen Schalen in der Villa Albani von zehen Palmen im Durchmesser gehöret hat, kan sich noch größere Stücke vorstellen. Es wird auch Alabaster in alten Wasserleitungen zu Rom gebildet, und da man vor wenigen Jahren einen derselben ausbesserte, welcher vor einigen Jahrhunderten durch einen Pabst nach St. Peter war verführet worden, fand sich ein angesetzter Tarter in demselben, welcher ein wahrer Alabaster ist, und der Cardinal Girolamo Colonna hat Tischblätter aus demselben sägen lassen. Diese Erzeugung des Alabasters kann man auch in den Gewölbern der Bäder des Titus sehen.

Der Alabaster des Untertheils bis an die Hüften, welcher weißlicht ist, und noch weißere geschlängelte und wellenförmige Adern oder Lagen hat, ist nicht zu verwechseln mit einem andern Alabaster, der ebenfalls bey Theben, in Aegypten, und bey Damascus, in Syrien, gebrochen wurde, und vom Plinius Onyx (nicht der Edelstein dieses Namens) genennet wird 1), und anfänglich zu Prachtgefäßen, in der folgenden Zeit aber auch zu Säulen dienete. Dieser Alabaster scheinet derjenige zu seyn, dessen Lagen dem Agath-Onyx in gewisser Maaße ähnlich sind, daher derselbe vielleicht also benennet worden. Von dieser Art kostbarer Gefäße finden sich verschiedene in mancherley Größe, in der Villa des Hrn. Card. Alex. Albani, deren einige die Größe einer Amphora haben kö-

1) Plin. L. 36. c. 12. L. 37. c. 54. p. 405.

könen (Plinius nennet ein Gefäß von dieser Form Vas amphorale) 1) welche zu Cornelius Nepos Zeiten die größten waren, die man damals gesehen hatte. Eins der schönsten solcher langen Gefäße besitzet der Prinz Altieri, welcher es vor einigen Jahren beym Nachgraben in dessen Villa bey Albano fand. Das größte Gefäß von Alabaster, aber nicht von der Form einer Amphora, sondern in der Gestalt einer Birne, auch nicht von Onyxalabaster, sondern vielmehr von der ersteren weißlichern Art, befindet sich in der Villa Borgheſe, und dienete zur Verwahrung der Asche, wie folgende Inschrift auf demselben anzeiget:

P· CLAVDIVS· P· F·
AP· N· AP· PRON·
PVLCHER. Q· QAESITOR
PR· AVGVR

Diese Inschrift ist, wenigstens in dem Gruterischen Werke nicht befindlich. Derjenige, dessen Asche dieses prächtige Gefäß enthielt, kan kein anderer seyn, als der Sohn des berüchtigten Publius Clodius, oder Claudius, welches man in dem Geschlechtsregister des claudischen Hauses nachsuchen kan.

ð Von Porphyr.
† Zwo Arten desselben.

Von Porphyr finden sich zwo Arten, der rothe vom Plinius Pyropoecilon genannt 2), und der grünliche, welches der seltenste und zuweilen mit Golde bespritzet ist, welches Plinius von dem thebanischen Steine sagete 3), von dieser Art aber sind keine Figuren und nur Säulen übrig, welches die allerseltensten

1) Plin. L. 37. c. 10. 2) L. 36. c. 43. 3) Plin. L. 36. c. 12.

sten sind. Zwo große Säulen stehen in der Kirche, alle tre fontane, zu den drey Quellen genannt, jenseit der St. Paulkirche; zwo andere sind in der Kirche zu St. Lorenzo außer Rom, dergestalt eingemauret, daß nur eine geringe Spur von denselben sichtbar ist, und zwo kleinere Säulen führete Fuentes, ein portugiesischer Gesandter zu Rom, zu Anfang dieses Jahrhunderts, mit sich nach Portugal. Aus Stücken von solchen Säulen befanden sich ehemals zwey große schlecht gearbeitete neue Gefäße in dem Hause Verospi, zu Rom.

†† Untersuchung von dem Lande und der Zeugung dieses Steins.

Man könte zweifeln, ob dieser Stein in Aegypten gebrochen worden, da kein einziger Reisender, so viel uns wissend ist, von Porphyr-Brüchen in diesem Lande Meldung thut; und dieser Zweifel veranlasset mich, in einige Untersuchung dieses Steins hinein zu gehen, und was ich darzuthun hoffe, durch Hülfe der Kenntnisse, die ich von dem Granite habe, zu erklären.

Es ist bekannt, daß sich in vielen Ländern von Europa große Berge von Granit finden, so daß in Frankreich viele Häuser aus diesem Steine gebauet sind, ja in Spanien, auf dem Wege von Alicante nach Madrid, trift man nichts als Granit an. Da sich nun unter der Lava des Vesuvius Stücke von weißem Granite finden, die man zerreiben kan, und die den Stücken der vom Feuer zermalmeten großen Säule des Antoninus Pius ähnlich sind, so folget daraus, daß ein solcher Granit des Vesuvius entweder nicht völlig reif geworden, oder, welches glaublicher ist, durch ein neues Feuer dieses Ber-

ges

ges aufgelöſet worden ſey. Wenn wir mit dieſer Erfahrung die Nachricht von der Entzündung der Pyrenäen in Spanien vergleichen, aus welchen in uralten Zeiten das Silber in Strömen herab gefloſſen ſeyn ſoll, und ſolche Entzündung als feurige Auswürfe dieſer Gebürge anſehen, ſo wird wahrſcheinlich, daß der dortige Granit ſo wohl, als der Granit anderer Länder durch feuerſpeyende Berge erzeuget ſeyn müße.

Dieſes führet uns nachher zu der Erzeugung des Porphyrs, weil aus dem, was ich anführen werde, klar iſt, daß dieſer Stein auf gleiche Art wie der Granit entſtanden ſey. Denn Herr Desmarets, ein erfahrner Naturkündiger, und Aufſeher der Manufakturen in Frankreich, hat in einigen Gebürgen dieſes Reichs, ſonderlich auf einem Berge unweit der Stadt Aix in der Provence, rothen Porphyr entdecket, doch nur in kleinen Stücken, die in dem Granite, wie in der Mutter eingeſchloſſen waren; und eben ſo entdecket man in vielen Stücken der Lava des Veſuvius große Flecken von dem feinſten ſchwarzgrünlichen Porphyr; ja man verſichert, daß ſich rother Porphyr in den Gebürgen von Dalecarlien in Schweden finde 1).

Wenn man alſo annimmt, daß der Granit wie die Lava entſtanden, ſo folget aus der itzo angeführten Entdeckung des Porphyrs im Granite und in der Lava, daß auch der Porphyr auf gleiche Art erzeuget ſey, und daß folglich, wo ſchöner Granit gefunden wird, auch Porphyr zu ſuchen ſey, und gefunden worden. Da nun in dem rothen Porphyr häufige Flecken von grünlichem

1) Waller. mineralog. T. 1. p. 195.

lichem Porphyr erscheinen, so wird dieser so wohl als jener an einem und eben demselben Orte gebrochen seyn.

Es könte aber scheinen, daß der Porphyr kein ägyptischer Stein sey, wie gemuthmasset werden möchte, zum ersten aus der Seltenheit ägyptischer Figuren von diesem Steine: denn während meines Aufenthalts von mehr als zwölf Jahren in Rom hat sich nur ein einziges Stück einer kleinen ägyptischen Figur von rothem Porphyr und mit Hieroglyphen bezeichnet, gefunden, welches noch itzo bey einem Steinmetzen lieget. Diesen Zweifel bestärket die mir gegebene schriftliche Nachricht des Ritters Wortley-Montagu, daß sich in Unterägypten (denn nach Oberägypten erlaubeten die damaligen feindlichen Streifereyen der Araber in diesem Theile, diesem gelehrten Reisenden nicht zu gehen) sehr selten ein Stück Porphyr finde, und daß er in den Trümmern unzähliger Städte nur hier und da wenige Stückgen dieses Steins angetroffen habe. Ferner berichtet derselbe, daß er auf seiner Reise von Cairo bis nach dem Berge Sinai keine Spur von Porphyr entdecket habe; der St. Catharinaberg aber, welcher eine Stunde Weges höher als jener Berg ist, bestehe völlig aus dieser Art Steine, so daß derselbe schöner werde, je mehr man gegen die Höhe desselben gelange: von alten Brüchen aber fand sich keine Spur. Endlich haben wir die Nachricht des Aristides vor uns, welcher ausdrücklich saget, daß der Porphyr aus Arabien gekommen sey 1), und man müßte also hieraus schließen, daß die Aegypter so wohl, als vornehmlich die

1) Aristid. Orat. Aeg. Opp. T. 3. p. 587. C.

Römer, als welche den Porphyr häufiger verarbeitet, dieſen Stein in den arabiſchen Gebürgen brechen haben laſſen.

††† Statuen aus Porphyr.

Die übrig gebliebenen Statuen von rothem Porphyr ſind entweder als Werke anzuſehen, die unter den Ptolomäern von griechiſchen Künſtlern in Aegypten gearbeitet worden, wie ich im vierten Kapitel ſowohl als auch im zweyten Theile dieſer Geſchichte anführen werde, oder es ſind dieſelben zu der Zeit der römiſchen Kaiſer gemachet: denn die mehreſten von dieſen ſtellen gefangene Könige vor, mit deren Statuen die Triumphbögen und andere öffentliche Werke beſetzet wurden.

Der Porphyr kan wegen der unbändigen Härte nicht, wie der Marmor, mit dem Meiſſel, (Scalpello) oder mit der Schärfe eines breiten Werkzeugs bearbeitet werden, ſondern will mit Pickeiſen, welche zugeſpitzet ſind, allgemach und mit großer Geduld gehämmert ſeyn, bey welcher Arbeit von unmerklichem Fortgange, dennoch bey jedem Schlage Feuerfunken aufſpringen; wenn nun endlich nach unzählbarem wiederholten Picken (ſo daß zu Endigung einer bekleideten Statue ein einziges Jahr nicht zureichete) die Vertiefungen aus dem gröbſten herausgebracht worden, muß nachher alles mit Schmergel gezwungen werden, welches reiben und ſchleifen von neuem mehr als ein Jahr erfoderte: denn mehrere Künſtler könen nicht füglich zu gleicher Zeit an eben der Statue arbeiten. Da nun ein Werk aus dieſem Steine von unendlicher Zeit und Geduld iſt, muß es uns befremden, daß ſich geſchickte griechiſche Künſtler gefunden, die ſich dieſer Pein und langen Weile unterworfen, in welcher der Geiſt gefeſſelt iſt, und

die

die Hand ſich ermüdet, ohne das Auge mit einigem Fortgange der Arbeit zu unterhalten und zu beluſtigen. Um mich aber noch deutlicher über die angezeigte Bearbeitung dieſes Steins zu erklären, geſchiehet dieſelbe auf folgende Weiſe. Die erſte Hand, wie man zu reden pfleget, wird demſelben mit langen und ſtangenförmigen Eiſen, die viereckigt zugeſpitzet ſind, gegeben, welche man Subbie nennet, wodurch unmerklich kleine Stücke abſpringen. Hierauf, wenn das gröbſte abgetrieben iſt, fängt man an mit hammerförmigen ſchweren Eiſen, die an beyden Enden ſpitzig ſind, zu hauen, und endlich nach Vollendung dieſes zweyten Ganges, werden andere eben ſo geformte Eiſen genommen, die aber eine breite Schärfe haben, und mit dieſen Werkzeugen übergehet man die Arbeit einigemal, bis man zuletzt zum Schleifen ſchreiten kan. Auf eben dieſe Art werden Statuen und Säulen verfertiget, und die Künſtler arbeiten insgemein mit einer beſondern Art Brillen, um die Augen vor dem feinen Staube, welcher ſich ablöſet, zu verwahren, auf gleiche Art verfähret man mit der ſo genannten ägyptiſchen Breccia, die jedoch nicht in allen ihren Theilen gleich hart iſt.

e Aegyptiſche Breccia.

Dieſer Stein iſt zu bemerken, obgleich davon nur ein einziger Sturz einer Statue übrig iſt. Es iſt derſelbe eine Zuſammenſetzung von unzähligen anderen Arten, und unter anderen von Stücken Porphyr beyderley Farbe, welches mich veranlaſſet zu glauben, daß derſelbe in Aegypten gebrochen worden. Es wurde dieſer Stein unter dem generiſchen italiäniſchen Worte Breccia begriffen, welches Wort weder die Cruſca, noch der elende florentiniſche Scribent Baldinucci erklären, wie hier und

dort

dort hätte geschehen sollen. Wir nennen Breccia einen Stein, der wie aus vielen zerbrochenen Stücken anderer Steine bestehet, und dieses ist, wie Menage richtig bemerket, der Grund dessen Benennung, welche derselbe von dem deutschen Worte brechen herleitet. Da nun ägyptische Steine in der Bildung dieser Breccia sich vor anderen hervorthun, habe ich geglaubet, man müsse derselben den Namen einer ägyptischen Breccia beylegen. Die Hauptfarbe dieses Steins ist die grüne, von welcher hier unendliche Stufen, und Abweichungen bemerket werden, so daß ich versichert bin, es haben niemals weder Maler noch Färber dieselben hervorgebracht; und die Mischung dieser Farben muß wunderbar scheinen in den Augen derjenigen, die aufmerksame Betrachter der Zeugungen der Natur sind. Der Sturz vorher gedachter Statue stellet einen sitzenden gefangenen König vor, welcher nach Art barbarischer Völker bekleidet ist, und es fehlet hier nichts, als die äußeren Theile, der Kopf, und die Hände, die vermuthlich von weißem Marmor waren. Diese Statue hat der Herr Kard. Alex. Albani in einem besonderen kleinen Gebäude seiner Villa aufgestellet, welches mit andern Werken von eben dem Steine gezieret ist. Auf beyden Seiten der Statuen stehet eine Säule, und vor derselben eine große runde Schale von zehen Palmen im Durchschnitte, aus eben dem Steine. Außer diesen Stücken siehet man in der Cathedralkirche zu Capua eine alte Badewanne, aus eben derselben Breccia, die itzo anstatt des Taufsteins dienet.

Daß außer dem Granite, dem Porphyre und dem Alabaſter in Aegypten auch verſchiedene Arten von Marmor gebrochen worden, beweiſen viele daſelbſt übrig gebliebenen Werke von weißem, ſchwarzem und gelblichem Marmor, deren die Reiſebeſchreibungen dieſes Landes gedenken. Mit weißem Marmor ſind die langen und engen Gänge der größten Pyramide bekleidet 1), welches ohne Zweifel kein pariſcher Marmor iſt, wie ſich Plinius hat berichten laſſen 2). Von eben dem Marmor befindet ſich in dem Muſeo des Collegii Romani eine Tafel, die erhoben, aber nach ägyptiſcher Art gearbeitet iſt, und in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet werden ſollen: dieſes Werk iſt augenſcheinlich aus der älteſten Kunſt der Aegypter. Ich bin hingegen zweifelhaft über ein ungemein fleißig ausgearbeitetes kleines männliches Bruſtbild von etwa einen halben Palm hoch, mit einem Barte und aus einem weißen und reichen Marmor, den man Palombino nennet, welches in dem herculaniſchen Muſeo verwahret wird, weil alle männliche Statuen der Aegypter ein glattes Kinn zeigen, und weil dieſer Bart nach Art des Barts an griechiſchen Hermen geleget iſt. ζ Von Marmor.

Aus Plasma di Smeraldo iſt nur eine einzige kleine ſitzende Figur bekannt, deren Sockel ſowohl als die hintere Säule mit Hieroglyphen bezeichnet iſt; es befindet ſich dieſelbe in der Villa Albani, und iſt etwa anderthalbe Palme hoch: dieſer ſeltene Stein η Von Plasma di Smeraldo.

wird

1) Norden voy. d'Egypt. P. I. p. 79. 2) Plin. l. 36. c. 19. §. 2. p. 304.

wird insgemein für die Mutter des Smaragds gehalten, das ist, die Hülle, worinn derselbe verschlossen liegen soll; es ist aber derselbe weit härter, als aller Smaragd, welches umgekehrt seyn sollte. Denn es pfleget sich mit Steinen wie mit Früchten zu verhalten, deren Schale weicher ist, als dasjenige was dieselbe einschließet; unterdessen findet sich auch hiervon das Gegentheil, indem es große Feuersteine giebt, die versteinerte Muscheln, und also eine weichere Materie umgeben.

c. In Erzt. Außer den ägyptischen Werken der Kunst von Holze und Steine haben sich einige in Erzt erhalten, und bestehen in kleinen Figuren, in der so genannten Isischen Tafel des königlichen Musei zu Turin, ferner in einem oben erwähnten Opfergefäße, oder Wassereymer, und in einer kleinen länglich viereckten Base von etwa anderthalb Palmen in der Länge mit eingegrabenen Figuren und Zeichen, die sich in dem herculanischen Museo befindet. Von kleinen Figuren hat sich eine Menge in dem zu Pompeji entdeckten Tempel der Isis gefunden, und aus einer andern Figur in dem Museo Hrn. Hamiltons siehet man, daß diese kleinen Werke, um dieselbe fester stehend zu machen, mit Bley ausgegossen worden. Die Größe von dieser Art Figuren ist eine Isis mit dem Orus auf ihrem Schooße, die in dem Museo des berühmten Grafen Caylus war 1). (Die freystehenden Figuren von Erzt wurden zuweilen mit Gipse überzogen und vergoldet wie ein kleiner Osiris zeiget, welchen eben derselbe bekannt gemachet hat). Gedachte Base hat die wahre ägyptische Form der einfältigen Pfalzung, die

1) Caylus Rec. d'antiq. T. 1. p. 17.

die allen Baſen und Gebäuden dieſer Nation eigen iſt, und ſtellet auf der vorderen Seite in der Mitte ein langes Fahrzeug vor, von ägyptiſchem Schilfe gebunden, in deſſen Mitte ein großer Vogel ſitzet, und an dem Vordertheile ſitzet eine Figur platt auf dem Boden, an dem Hintertheile aber ſtehet ein Anubis mit einem Hundskopfe und führet dieſes Fahrzeug. Auf beyden Seiten deſſelben ſitzen weibliche Figuren mit vorwärts geſtreckten Flügeln, die an der Hüfte angeleget ſind, und ihnen die Füße bedecken, ſo wie die Figuren auf maltheſiſchen Münzen ſowohl als auf der Iſiſchen Tafel.

B. In der Malerey.

a. Der bemalten Mumien.

Zu Ende dieſes Stücks, und nach Betrachtung der Mechanik in der Bildhauerey, iſt dasjenige anzumerken, was uns von der Art und Weiſe der ägyptiſchen Malerey bekannt iſt, und man wird hier leicht verſtehen, daß ich vornämlich von den bemalten Mumien rede. In Unterſuchung dieſer Malerey berufe ich mich auf den unſterblichen Caylus, welcher dieſelbe mit großem Fleiße, ſonderlich über die Farben, gemachet hat, deren man ſich hier bedienet 1); und ich habe deſſen Bemerkungen an ſolchen Mumien, die ich ſelbſt geſehen, richtig befunden.

Die Farben ſind alle in Waſſer zerlaſſen und mehr oder weniger mit Gummi angemachet; und es ſind dieſelben alle ohne Miſchung angebracht. Man zählet derſelben ſechs, das weiße, das ſchwarze, das blaue, das rothe, das gelbe und das grüne; das rothe und das blaue aber ſind die, welche am häufigſten erſcheinen, und ziemlich grob gerieben ſind. Das weiße, welches aus dem gemeinen

1) Caylus Rec. d'antiq. T. 5. p. 25.

Bleyweiß beſtehet, machet den Ueberzug der Leinewand der Mumien, und iſt hier dasjenige, was unſere Maler die Gründung nennen; ſo daß die Umrißе der Figuren aus dieſem weißen Grunde mit ſchwarzer Farbe gezogen ſind, und das was weiß ſeyn ſoll, machet eben derſelbe Grund.

b. Der gemalten Gebäude.

Dieſe Art der Malerey aber iſt ſehr unbeträchtlich in Vergleichung derjenigen, mit welcher nach Nordens Berichte, in Oberägypten ganze Paläſte und deren Säulen von zwey und dreyßig Fuß im Umfange, völlig gezieret und bedecket ſind, dergeſtalt daß ſich bemalte Wände von achtzig Fuß hoch mit coloſſaliſchen Figuren finden. Die Farben dieſer Gemälde ſind, wie auf den Mumien, ungebrochen und ungemiſchet, eine jede vor ſich aufgeſetzet, aber auf einem Grunde und vermöge eines Küttes, welche die Dauer der Farben verewiget haben, ſo daß dieſelben ſowohl als die Vergoldung einige tauſend Jahre hindurch völlig friſch ſtehen und durch keine Gewalt von den Wänden und Säulen abgelöſet werden könen.

IV. Schluß dieſes erſten Abſchnittes.

Ich ſchließe dieſe Abhandlung über die Kunſt der Aegypter mit der Anmerkung, daß niemals Münzen dieſes Volks entdecket worden, aus welchen die Kenntniß ihrer Kunſt hätte könen erweitert werden; denn die bekannten ägyptiſchen Münzen fangen allererſt nach Alexander dem Großen an; und man könte daher zweifeln, ob die alten Aegypter geprägte Münzen gehabt hätten, wenn ſich nicht einige Anzeige bey den Scribenten fände, wie der ſogenannte Obolus iſt, welcher den Todten in den Mund geleget wurde; und dieſerwegen iſt an Mumien, ſonderlich den übermal-

ten,

ten, wie die zu Bologna iſt, der Mund verdorben, weil man in demſelben nach Münzen geſuchet. Dieſes geſchahe an dieſer oben gedachten Mumie, in Gegenwart des Hrn. Kardinals Alex. Albani durch den Miſſionarius ſelbſt, welcher dieſelbe jenem zum Geſchenke überbrachte: denn ſo bald dieſer Mönch ſein Geſchenk unverſehrt hatte ſehen laſſen, und man die Mumie eine Zeitlang betrachtet hatte, riß er plötzlich, und bevor die Umſtehenden Zeit hatten es zu verhindern, den Mund derſelben auf, fand aber nicht was er ſuchete. Pococke 1) redet von drey Münzen, deren Alter er nicht anzeiget; das Gepräge derſelben aber ſcheinet nicht vor der perſiſchen Eroberung von Aegypten gemacht zu ſeyn.

Zuletzt erwäge man, daß die Geſchichte der Kunſt der Aegypter, in heutiger Geſtalt des Landes derſelben, mit einer großen verödeten Ebene zu vergleichen iſt, welche man aber von zween oder drey hohen Thürmen überſehen kan. Der ganze Umfang der alten ägyptiſchen Kunſt hat zwo Perioden, und aus beyden ſind uns Stücke übrig, von welchen wir mit Grunde über die Kunſt ihrer Zeit urtheilen könen. Mit der griechiſchen und hetruriſchen Kunſt hingegen verhält es ſich, wie mit ihrem Lande, welches voller Gebürge iſt, und alſo nicht kan überſehen werden; und daher glaube ich, daß in gegenwärtiger Abhandlung von der ägyptiſchen Kunſt, derſelben das nöthige Licht gegeben worden.

1) Deſcr. of the Eaſt, T. 1. p. 92.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Kunst unter den Phöniciern und Persern.

Von der Kunst dieser beyden Völker ist, außer historischen Nachrichten, und einigen allgemeinen Anzeigen, nichts bestimmtes über alle einzelne Theile ihrer Zeichnung und der Figuren zu sagen; es ist auch wenig Hoffnung zu Entdeckung großer und beträchtlicher Werke der Bildhauerey, aus welchen mehr Licht und Kenntniß zu schöpfen wäre. Da sich aber von den Phöniciern Münzen, und von den persischen Künstlern erhobene Arbeiten erhalten haben, so konten diese Völker in dieser Geschichte nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden.

* * *

I. Von der Kunst der Phönicier.

A. Von der Natur des Landes, Bildung der Einwohner von ihren Wissenschaften, Pracht und Handel.

Die Phönicier bewohneten die schönsten Küsten von Asien und Afrika am mittelländischen Meere, (außer andern eroberten Ländern) und Carthago, ihre Pflanzstadt, welche, wie einige wollen, schon funfzig Jahre vor der Eroberung von Troja gebauet gewesen 1), lag unter einem so immer gleichen Himmel, daß, nach dem Berichte der neuern Reisenden, zu Tunis, mit welchem Orte jene berühmte Stadt gränzete, der Thermometer allezeit auf dem neun und zwanzigsten oder dreyßigsten Grade stehet 2). Daher muß die Bildung dieses Volks, welches, wie Herodotus 3) saget, die gesündesten unter allen Menschen waren, sehr regelmäßig, und folglich die Zeichnung ihrer Figuren dieser Bildung ge-

1) Appian. Libyc. p. 13. l. 3. 2) Shaw. Voy. T. I. 3) L. 4. p. 178. l. 30.

gemäß geweſen ſeyn. Livius 1) redet von einem außerordentlich ſchönen jungen Numidier, welchen Scipio in der Schlacht mit dem Asdrubal bey Bäcula in Spanien gefangen nahm; und die berühmte puniſche Schönheit, Sophonisba, des Asdrubals Tochter, welche zu erſt mit dem Syphax, und nachher mit dem Maſiniſſa vermählet war, iſt in allen Geſchichten bekannt.

Dieſes Volk war, wie Mela 2) ſaget, arbeitſam, und hatte ſich in Kriegs- und Friedensgeſchäften ſo wohl, als in Wiſſenſchaften und in Schriften über dieſelben, hervorgethan. Die Wiſſenſchaften blüheten ſchon bey ihnen, da die Griechen noch ohne Unterricht waren, und Moſchus 3) aus Sidon ſoll ſchon vor dem trojaniſchen Kriege die Atomen gelehret haben. Die Aſtronomie und Rechenkunſt wurde bey ihnen, wo nicht erfunden, doch höher, als anderwärts, gebracht. Vornehmlich aber ſind die Phönicier wegen vieler Erfindungen in den Künſten 4) berühmt, und Homerus 5) nennet daher die Sidonier große Künſtler. Wir wiſſen, daß Salomon phöniciſche Meiſter kommen ließ, den Tempel des Herrn und das Haus des Königs zu bauen, und noch bey den Römern wurden die beſten Geräthe von Holz, von puniſchen Arbeitern gemachet; daher ſich bey ihren alten Scribenten von puniſchen Betten, Fenſtern, Preſſen und Fugen Meldung findet 6).

Der

1) L. 27. c. 19. 2) L. 1. c. 12. 3) Strab. Geogr. L. 16. p. 757. D. 4) conf. Bochart. Phal. & Can. L. 4. c. 35. 5) Il. ψ, 743. 6) conf. Scal. in Varron. de re ruſt. p. 261. 262.

Der Ueberfluß nährete die Künste: denn es ist bekannt, was die Propheten von der Pracht zu Tyrus reden. Es waren daselbst, wie Strabo berichtet, noch zu seiner Zeit höhere Häuser, als selbst in Rom; und Appianus saget, daß in der Byrsa, dem inneren Theile der Stadt Carthago, die Häuser von sechs Gestock gewesen 1). In ihren Tempeln waren vergoldete Statuen, wie ein Apollo zu Carthago war 2); ja man redet von goldenen Säulen, und von Statuen von Smaragd. Livius meldet von einem silbernen Schilde von hundert und dreyßig Pfund, auf welchem das Bildniß des Asdrubals, eines Bruders des Hannibals, gearbeitet war 3); es war derselbe im Capitolio aufgehänget.

Ihr Handel gieng durch alle Welt, und es werden die Arbeiten ihrer Künstler allenthalben umher geführet worden seyn. Selbst in Griechenland auf den Inseln, welche die Phönicier in den ältesten Zeiten besaßen, hatten sie Tempel gebauet: auf der Insel Thasos 4) den Tempel desjenigen Hercules, welcher noch älter war, als der griechische Hercules. Es wäre daher wahrscheinlich, daß die Phönicier, welche unter den Griechen die Wissenschaften eingeführet 5), auch die Künste, die bey ihnen zeitiger mußten geblühet haben, in Griechenland gepflanzet hätten, wenn andere oben gegebene Nachrichten damit bestehen könten. Besonders zu merken ist, daß Appianus von Jonischen Säulen am Arsenale im Hafen zu Carthago Meldung thut 6). Mit den Hetruriern

1) Libyc. p. 58. l. 2. 2) Ibid. p. 57. l. 40. 3) L. 25. c. 39. 4) Herodot. L. 2. p. 67. l. 34. 5) Ibid. L. 5. p. 194. l. 22. 6) Libyc. p. 45. l. 8.

riern hatten die Phönicier noch größere 1) Gemeinſchaft, und jene waren unter andern mit den Carthaginenſern verbunden, da dieſe zur See vom Könige Hiero zu Syracus geſchlagen wurden.

B. Von Bildung ihrer Gottheiten.

Bey jenem ſo wohl als dieſem Volke ſind die geflügelten Gottheiten gemein, doch ſind die phöniciſchen Gottheiten vielmehr nach ägyptiſcher Art geflügelt, das iſt, mit Flügeln die an den Hüften angeleget ſind, und von da bis auf die Füße die Figuren überſchatten, wie wir auf Münzen der Inſel Maltha 2) ſehen, welche die Carthaginenſer beſaßen 3); ſo daß es ſcheinen könte, die Phönicier hätten von den Aegyptern gelernet. Die carthaginenſiſchen Künſtler aber könen nachher auch durch die griechiſchen Werke der Kunſt, die ſie aus Sicilien wegführeten, erleuchtet ſeyn; dieſe ließ Scipio nach der Eroberung von Carthago wiederum zurück ſchicken 4).

C. Von Werken ihrer Kunſt.

Von Werken der phöniciſchen Kunſt aber iſt uns nichts übrig geblieben, als carthaginenſiſche Münzen, die in Spanien, auf der Inſel Maltha und in Sicilien gepräget worden. Von der erſten Art Münzen befinden ſich zehen Stücke von der Stadt Valentia im Großherzoglichen Muſeo zu Florenz, die mit den ſchönſten Münzen von Großgriechenland verglichen werden 5). Ihre Münzen in Sicilien gepräget, ſind ſo auserleſen, daß ſie ſich von den beſten griechiſchen Münzen dieſer Art nur durch die puniſche Schrift unterſcheiden; und der Biſchof Lucheſi zu Girgenti

1) Herodot. L. 6. p. 214. l. 22. 2) v. Deſcript. des pier. grav. du Cab. de Stoſch, Pref. p. XVIII. 3) Liv. L. 21. c. 51. 4) Appian. Libyc. p. 59. l. 38. 5) Norris Lett. 68. p. 213.

genti beſitzet einige ihrer goldenen Münzen, welche überaus ſelten ſind. Einige in Silber haben den Kopf der Proſerpina, und einen Pferdekopf, nebſt einem Palmbaum auf der Rückſeite 1): auf andern ſtehet ein ganzes Pferd an einer Palme 2). Es wird ein carthaginenſiſcher Künſtler mit Namen Boethus angeführet 3), welcher in dem Tempel der Juno zu Elis Figuren von Elfenbein gearbeitet hatte. Von geſchnittenen Steinen ſind mir nur zween Köpfe bekannt, mit dem Namen der Perſon in phöniciſcher Schrift bezeichnet, über welche ich in der Beſchreibung der Stoſchiſchen geſchnittenen Steine geredet habe 4).

D. Von ihrer Kleidung.

Von der beſondern Kleidung ihrer Figuren geben uns die Münzen ſo wenig, als die Scribenten, Nachricht. Ich entſinne mich nicht, daß man viel mehr wiſſe, als daß die phöniciſche Kleidung beſonders lange Ermel hatte 5); daher die Perſon eines Africaners in den Komödien zu Rom mit ſolchem Rocke vorgeſtellet wurde 6): und man glaubet, daß die Carthaginenſer keine Mäntel getragen 7). Geſtreiftes Zeug muß bey ihnen, wie bey den Galliern, ſehr üblich geweſen ſeyn, wie der phöniciſche Kaufmann unter den gemalten Figuren des vaticaniſchen Terentius zeiget. Auf die Carthaginenſer ſcheinet auch das Beywort

diſ-

1) Golz. Magn. Graec. tab. 12. n. 56.

2) Von dieſer letztern Art, welche ſich im kaiſerl. Muſeo zu Florenz, und im königlichen farneſiſchen zu Neapel befunden, ſind keine im Golzius.

3) Pauſan. L. 5. p. 419. l. 29. 4) Deſcr. des pier. gr. de Stoſch, p. 415. Pref. p. XXVI. 5) Ennius ap. Gell. Noct. Att. L. 7. c. 12. 6) Conf. Scalig. Poet. L. 1. c. 13. p. 21. C. 7) Salmaſ. ad Tertull. de Pallio, p. 53.

diſcinctus, welches die Dichter den Africanern und Lybiern beylegen 1), zu deuten zu ſeyn, ſo daß dieſelben ungegürtet gegangen wären.

E. Von der Kunſt unter den Juden.

Von der Kunſt unter den Juden, als Nachbarn der Phönicier, wiſſen wir noch weniger, als von dieſen; und da die Künſtler dieſes letztern Volks von den Juden auch in ihren blühenden Zeiten gerufen wurden, ſo könte es ſcheinen, daß die ſchönen Künſte, welche bey dieſem Volke als überflüßig im menſchlichen Leben geachtet worden, auch aus dieſem Grunde nicht geübet worden. Es war auch die Bildhauerey durch die moſaiſchen Geſetze, wenigſtens in Abſicht der Bildung der Gottheit in menſchlicher Geſtalt, den Juden unterſaget; ihre Bildung würde jedoch, wie bey den Phöniciern, zu ſchönen Ideen geſchickt geweſen ſeyn. Bey dem gemeinen ſchlechten Begriffe von der Kunſt unter dieſem Volke, muß dieſelbe gleichwohl, ich will nicht ſagen in der Bildhauerey, ſondern in der Zeichnung und in künſtlicher Arbeit, zu einem gewiſſen hohen Grade geſtiegen ſeyn: denn Nebucadnezar führete, unter andern Künſtlern, tauſend, welche eingelegte Arbeit macheten, nur allein aus Jeruſalem mit ſich weg 2); eine ſo große Menge wird ſich ſchwerlich in den größten Städten heut zu Tage finden. Das hebräiſche Wort, welches beſagte Künſtler bedeutet, iſt insgemein nicht verſtanden, und von den Auslegern ſowohl, als in den Wörterbüchern, ungereimt überſetzet und erkläret, auch theils gar übergangen worden.

1) Virg. Aen. L. 8. v. diſcinctos Afros. Juvenal. Sat. 8. Sil. l. 2. 2) 2. Reg. c. 24. v. 16.

* * *

II. Von der Kunſt der Perſer.

A. Von Denkmalen ihrer Kunſt.

Die Kunſt unter den Perſern verdienet einige Aufmerkſamkeit, da ſich Denkmale in Marmor, auf geſchnittenen Steinen und in Erzt erhalten haben: die von Marmor ſind erhoben gearbeitete Figuren an den Trümmern der Stadt Perſepolis; ihre geſchnittenen Steine aber ſind walzenförmige Magnetſteine, auch Chalcedonier, und an ihrer Axe durchbohret. Außer denen, welche ich in verſchiedenen Sammlungen geſchnittener Steine geſehen habe, fanden ſich zween in dem Muſeo des Grafen Caylus 1), welcher dieſelben bekannt gemachet hat: auf dem einen ſind fünf Figuren geſchnitten, auf dem andern aber zwo, und mit alter perſiſcher Schrift, ſäulenweis unter einander geſetzet. Drey dergleichen Steine beſitzet der Duca Caraffa Noya zu Neapel, welche ehemals in dem Stoſchiſchen Muſeo waren, und auf dem einen iſt ebenfalls ſäulenweis geſetzte alte Schrift. Auf dieſen ſo wohl als auf jenen Steinen ſind die Buchſtaben denen, welche an den Trümmern von Perſepolis ſtehen, völlig ähnlich. Von andern perſiſchen Steinen habe ich in der Beſchreibung des Stoſchiſchen Muſei geredet, und denjenigen angeführet, welchen Bianchini bekannt gemacht hat 2). Aus Unwiſſenheit des Stils der perſiſchen Kunſt, ſind einige Steine ohne Schrift für alte griechiſche Steine angeſehen worden; und Gronov hat auf einem die Fabel des Ariſteas, und auf einem andern einen thraciſchen König zu ſehen vermeynet 3).

Außer

1) Caylus Rec. d'Antiq. T. 3. pl. 12. n. 2. pl. 35. n. 4. 2) Iſt. Vniv. p. 537. 3) Gem. ant. n. 66. 67.

Außer einigen alten perſiſchen Münzen, iſt mir von perſiſchen Arbeiten in Erzt nur eine einzige bekannt, die ein länglich viereckter Stempel von einem Zolle lang iſt, und ſich in dem Muſeo Hrn. Hamiltons befindet. Es ſtellet derſelbe eine männliche Figur vor, deren Haupt ſo wohl als das Geſicht mit einen Helme bedecket ſcheinet, und die einem Löwen, der ſich gegen dieſelbe erhebet, einen Degen durch den Leib ſtößet, welches ein gewöhnliches Bild auch auf angeführten Steinen iſt. Man könte auch eine ſilberne Münze anführen, wo auf einer Quadriga, eine bärtige Figur, mit einer gewöhnlichen perſiſchen Mütze, ſtehet, nebſt einer andern Figur, die die Zügel hält, auf deren Rückſeite ein Schiff mit Rudern vorgeſtellet iſt, nebſt einigen unbekannten Buchſtaben: denn man hält dieſe Münze für ein Gepräge der perſiſchen Könige vor Alex. des Großen Zeiten 1).

B. Von der Bildung der Perſer.

Daß die Perſer, wie die älteſten griechiſchen Scribenten bezeugen, wohlgebildete Menſchen geweſen, beweiſet auch ein erhoben geſchnittener Kopf mit einem Helme, und von ziemlicher Größe, mit alter perſiſcher Schrift umher, auf einer Glaspaſte im ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo 2). Dieſer Kopf hat eine regelmäßige und den Abendländern ähnliche Bildung, ſo wie die vom Bruyn gezeichneten Köpfe der erhoben gearbeiteten Figuren zu Perſepolis 3), welche über Lebensgröße ſind 4); folglich hatte die Kunſt von Seiten der Natur alle Vortheile. Die Parther, welche ein großes Land des ehemaligen perſiſchen Reichs bewoh-

1) Rec. de Med. des Rois du cab. de Pellerin, p. 1. 2) p. 28.
3) Voyag. 4) Greave Deſc. des ant. de Perſep.

neten, sahen besonders auf die Schönheit in Personen, welche über andere gesetzet waren, und Surenas der Feldherr des Königs Orodes, wird, außer andern Vorzügen, wegen seiner schönen Gestalt gerühmet 1), und dem ungeachtet schminkte er sich 2).

C. Ursachen des geringen Wachsthums der Kunst unter ihnen.

a. Aus ihrem Abscheu, nackte Körper zu sehen.

Da aber unbekleidete Figuren zu bilden, wie es scheinet, wider die Begriffe des Wohlstandes der Perser war, und die Entblößung bey ihnen eine üble Bedeutung hatte 3), wie denn überhaupt kein Perser ohne Kleidung gesehen wurde 4), welches auch von den Arabern kan gesaget werden 5) und also von ihren Künstlern der höchste Vorwurf der Kunst, die Bildung des Nackenden, nicht gesuchet wurde, folglich der Wurf der Gewänder nicht die Form des Nackenden unter denselben, wie bey den Griechen, mit zur Absicht hatte, so war es genug, eine bekleidete Figur vorzustellen. Die Perser werden vermuthlich in der Kleidung von anderen morgenländischen Völkern, nicht viel verschieden gewesen seyn: diese trugen ein Unterkleid von Leinen, und über dasselbe einen Rock von wollenem Zeuge; über den Rock warfen sie einen weißen Mantel 6); und sie liebeten geblümte Kleider zu tragen 7). Der Rock der Perser, welcher viereckt geschnitten war 8), wird wie der so genannte viereckigte Rock der griechischen Weiber gewesen seyn: es hatte derselbe, wie Strabo sagt, lange Ermel 9),

b. aus ihrer Kleidung.

die

1) Appian. Parth. p. 96. l. 9. 2) Appian. Parth. p. 97. l. 39. 3) Achmet Oneirocr. L. 1. c. 117. 4) Herodot. L. 1. p. 3. l. 33. L. 9. p. 329. l. 30. Xenoph. Agesil. p. 655. D. 5) La Roque Moeurs des Arab. p. 177. 6) Herodot. L. 1. p. 50. l. 41. 7) Sent. Empyr. Pyrrh. hyp. L. 1. p. 30. B. 8) Dionys. Halic. Ant. Rom. L. 1. p. 187. l. 28. 9) L. 15. p. 934. C.

die bis an die Finger reicheten, in welche ſie die Hände hinein ſtecketen 1). Da aber ihren Figuren keine Mäntel, welche nach Belieben geworfen werden könen, gegeben ſind, weil dieſe etwa in Perſien nicht üblich geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind die Figuren wie nach einem und eben demſelben Modelle gebildet: diejenigen, welche man auf geſchnittenen Steinen ſiehet, ſind denen an ihren Gebäuden völlig ähnlich. Der perſiſche Männerrock, (weibliche Figuren finden ſich nicht auf ihren Denkmalen) iſt vielmals ſtufenweis in kleine Falten geleget, und auf einem angeführten Steine in dem Muſeo des Duca Noya zählet man acht dergleichen Abſätze von Falten, von der Schulter an bis auf die Füße: auch der Ueberzug des Gefäßes eines Stuhls auf einem andern Steine in dieſem Muſeo hänget in ſolchen Abſätzen von Falten, oder Franzen, auf das Geſtell des Stuhls herunter. Dem ungeachtet wurde ein Kleid mit großen Falten von den alten Perſern für weibiſch gehalten 2).

Die Perſer ließen ihre Haare wachſen 3), welche an einigen männlichen Figuren, wie an den hetruriſchen, in Strippe oder in Flechten über die Achſeln vorwärts herunter hängen 4), und ſie banden insgemein ein feines Tuch um den Kopf 5); welcher Gebrauch ſich in dem Tulbant der heutigen Morgenländer erhalten hat. Im Kriege trugen ſie gewöhnlich einen Hut, wie

ein

1) Xenoph. Hiſt. Graec. L. 2. c. 6. 2) Plutarch. Apophth. p. 301. l. 24. edit. H. Steph. 3) Herod. L. 6. p. 214. l. 37. conf. Id. L. 9. p. 329. l. 23. Appian. Parth. p. 97. l. 40. 4) Graeve Deſcr. des antiq. de Perſepol. 5) Strabo L. 15. p. 734. C.

ein Cylinder oder Thurm gestaltet 1); auf geschnittenen Steinen finden sich auch Mützen mit einem hinaufgeschlagenen Rande, wie an Pelzmützen.

c. Aus ihrem Gottesdienste.

Eine andere Ursache von dem geringen Wachsthume der Kunst bey den Persern, ist ihr Gottesdienst, welcher der Kunst ganz und gar nicht vortheilhaft war: denn die Götter, glaubeten sie, könten oder müßten nicht in menschlicher Gestalt gebildet werden 2); der sichtbare Himmel nebst dem Feuer waren die größten Gegenstände ihrer Verehrung; und die ältesten griechischen Scribenten behaupten so gar, daß sie weder Tempel, noch Altäre gehabt haben. Man siehet zwar den persischen Gott Mithras an verschiedenen Orten in Rom, als in den Villen Borgheſe, Albani, und Negroni, aber es findet sich keine Nachricht, daß die alten Perser denselben also vorgestellet haben. Es ist vielmehr zu glauben, daß die angezeigten Vorstellungen des Mithras von griechischen oder römischen Künstlern, zu Rom und zu der Kaiser Zeiten verfertiget worden, wie die Figur und die Ausarbeitung derselben zeiget. Denn ein jeder siehet, daß die Künstler dieser beyden Völker der Figur des Mithras lange Hosen und eine phrygische Mütze gegeben haben, als ein Abzeichen einer ausländischen Gottheit, weil diese Tracht in der Kunst angenommen war, entlegene Völker so wohl gegen Norden als gegen Mittag zu bezeichnen: Hosen waren zwar den Persern gemein, aber keine phrygische Mützen, so viel wir wissen. Plutarchus berichtet uns, daß die Verehrung des Mithra durch die Seeräuber, die

1) Strabo l. c. 2) Herodot. L. 1. c. 131.

die Pompejus endlich bekriegete und vertilgete, eingeführet worden, und von dieſer Zeit an geblieben ſey 1). Die Erklärung aber der ſymboliſchen Zeichen dieſes Bildes gehöret noch weniger zu unſerem Vorhaben, und iſt von vielen andern verſuchet worden. Man ſieht unterdeſſen aus ihren Arbeiten, daß das Dichten und Bilder der Einbildung Hervorbringen, auch unter einem Volke, wo in der Religion die Einbildung nicht viel Nahrung gehabt hat, der Kunſt eigen geweſen iſt: denn es finden ſich auf perſiſchen geſchnittenen Steinen Thiere mit Flügeln und menſchlichen Köpfen, welche zuweilen zackigte Kronen haben, und andere erdichtete Geſchöpfe und Geſtalten. Aus der Baukunſt der Perſer erkennen wir, daß ſie häufige Zierrathen liebeten, wodurch die an ſich prächtigen Stücke an ihren Gebäuden viel von ihrer Größe verlieren. Die großen Säulen zu Perſepolis haben vierzig hohle Reifen, aber nur von drey Zoll breit, da die griechiſchen Säulen nicht über vier und zwanzig und zuweilen weniger Reifen haben, die aber an einigen Säulen mehr als eine Spanne halten, und an dem Tempel des Jupiters zu Girgenti ſo groß waren, daß ein ſtarker Mann ſich in dieſelben hineinſtellen konte, welches die Trümmer deſſelben noch itzo beſtätigen. Die Reifen ſcheinen den Perſern an ihren Säulen nicht Zierlichkeit genug gegeben zu haben, weil ſie überdem noch erhobene Figuren an dem Obertheile derſelben arbeiteten. Aus dem wenigen, was von der Kunſt der alten Perſer beygebracht

und

1) Plutarch. Pompej. p. 1153. l. 17.

und geſaget worden, kan ſo viel geſchloſſen werden, daß für die Kunſt überhaupt nicht viel unterrichtendes würde gelehret werden könen, wenn ſich auch mehrere Denkmale erhalten hätten. Die Perſer ſelbſt ſcheinen die Unvollkommenheit ihrer Künſtler eingeſehen zu haben, und aus dieſer Urſache wird es geſchehen ſeyn, daß Telephanes, ein Bildhauer aus Phocis in Griechenland, für die beyden perſiſchen Könige, den Xerxes und den Darius, arbeitete 1).

D. Von der Kunſt bey den Parthern.

In folgenden Zeiten, da in Parthien, einem Theile des ehemaligen perſiſchen Reichs, ſich Könige aufwarfen, und ein beſonderes mächtiges Reich ſtifteten, hatte auch die Kunſt unter ihnen eine andere Geſtalt bekommen. Die Griechen, welche ſchon von Alexanders Zeiten ſo gar in Cappadocien ganze Städte bewohneten 2), und ſich in den älteſten Zeiten in Colchis niedergelaſſen hatten, wo ſie ſcythiſche Achäer hießen 3), breiteten ſich auch in Parthien aus, und führeten ihre Sprache ein, ſo, daß die Könige daſelbſt an ihrem Hofe griechiſche Schauſpiele aufführen ließen 4). Artabazes, König in Armenien, mit deſſen Tochter Pacorus, des Orodes Sohn, vermählt war, hatte ſo gar griechiſche Trauerſpiele, Geſchichte und Reden, von ſeiner Hand aufgeſetzt, hinterlaſſen. Dieſe Neigung der parthiſchen Könige gegen die Griechen und gegen ihre Sprache, erſtreckete ſich auch auf griechiſche Künſtler, und die Münzen dieſer Könige mit griechiſcher Schrift müſſen von Künſt-

1) Plin. L. 34. c. 19. b. 9. 2) Appian. Mithridat. p. 116. l. 16.
3) Ibid. p. 139. l. 25. p. 153. l. 26. 4) Id. Parth. p. 194. l. 17. ſeq.

Künſtlern dieſer Nation gearbeitet ſeyn; dieſe aber ſind vermuthlich in dortigen Ländern erzogen und unterrichtet worden: denn das Gepräge dieſer Münzen hat etwas fremdes, und man kan ſagen, barbariſches.

* * *
* *

Allgemeine Erinnerungen über die Kunſt dieſer drey Völker.

Ueber die Kunſt dieſer mittägigen und morgenländiſchen Völker zuſammen genommen, könen noch ein paar allgemeine Anmerkungen beygefüget werden. Wenn wir die monarchiſche Verfaſſung in Aegypten ſo wohl, als bey den Phöniciern und Perſern erwägen, in welcher der unumſchränkte Herr die höchſte Ehre mit niemanden im Volke theilete, ſo kan man ſich vorſtellen, daß das Verdienſt keiner andern Perſon um ſein Vaterland, mit Statuen belohnet worden, wie in freyen, ſo wohl alten als neuen, Staaten geſchehen iſt: es findet ſich auch keine Nachricht von dieſer einem Unterthan dieſer Reiche wiederfahrnen Dankbarkeit. Carthago war zwar in dem Lande der Phönicier ein freyer Staat, und regierete ſich nach ſeinen eigenen Geſetzen, aber die Eiferſucht zwoer mächtigen Partheyen gegen einander würde die Ehre der Unſterblichkeit einem jeden Bürger ſtreitig gemacht haben. Ein Heerführer ſtand in Gefahr, ein jedes Verſehen mit ſeinem Kopfe zu bezahlen; und von großen Ehrenbezeugungen bey ihnen meldet die Geſchichte nichts. Folglich beſtand die Kunſt bey dieſen Völkern mehrentheils bloß auf der Religion, und konte aus dem bürgerlichen Leben wenig Nutzen und Wachsthum

empfangen. Die Begriffe der Künstler waren also weit eingeschränkter, als bey den Griechen, und ihr Geist war durch den Aberglauben an angenommene Gestalten gebunden.

Diese drey Völker hatten in ihren blühenden Zeiten vermuthlich wenig Gemeinschaft unter einander: von den Aegyptern wissen wir es, und die Perser, welche spät einen Fuß an den Küsten des mittelländischen Meeres erlangeten, konten vorher mit den Phöniciern wenig Verkehr haben; die Sprachen dieser beyden Völker waren auch in Buchstaben gänzlich von einander verschieden. Die Kunst wird also unter ihnen in jedem Lande eigenthümlich gewesen seyn. Unter den Persern scheinet dieselbe den geringsten Wachsthum erlanget zu haben; in Aegypten gieng dieselbe auf die Großheit; und bey den Phöniciern wird man mehr die Zierlichkeit der Arbeit gesuchet haben, welches aus ihren Münzen zu schließen ist. Denn ihr Handel wird auch mit Werken der Kunst in andere Länder gegangen seyn, welches bey den Aegyptern nicht geschah; und daher ist zu glauben, daß die phönicischen Künstler sonderlich in Metall, und Werke von der Art gearbeitet haben, welche allenthalben gefallen konten. Daher kan es geschehen seyn, daß wir einige kleine Figuren in Erzt, für griechisch halten, welche phönicisch sind.

Es sind keine Statuen aus dem Alterthume mehr zertrümmert, als die ägyptischen, und zwar von schwarzen Steinen. Von griechischen Statuen hat die Wuth der Menschen sich begnüget, den Kopf und die Arme abzuschlagen, und das übrige von der Base herunter zu werfen, welches im Umstürzen

zen zerbrochen iſt; die ägyptiſchen Statuen aber, wie nicht weniger diejenigen, die von griechiſchen Künſtlern aus ägyptiſchen Steinen gearbeitet worden, als welche im Umwerfen nichts würden gelitten haben, ſind mit großer Gewalt zerſchlagen, und die Köpfe, die durch Abwerfen und im Wegſchleudern unverſehrt geblieben ſeyn würden, werden in viele Stücken zertrümmert gefunden. Dieſe Wuth veranlaſſete vermuthlich die ſchwarze Farbe dieſer Statuen, und der daraus erwachſene Begriff von Werken des Fürſten der Finſterniß, und von Bildern böſer Geiſter, die man ſich in ſchwarzer Geſtalt einbildete. Zuweilen, ſonderlich an Gebäuden, iſt es geſchehen, daß dasjenige zerſtöret worden, was das Anſehen gehabt hatte, daß es die Zeit nicht würde verwüſtet haben, und dasjenige, was leichter durch allerhand Zufälle Schaden nehmen könen, iſt ſtehen geblieben, wie Scamozzi 1) bey dem ſogenannten Tempel des Nerva anmerket.

Zuletzt ſind, als etwas beſonders, einige kleine Figuren anzuzeigen, die auf ägyptiſche Art geformet, aber mit arabiſcher Schrift bezeichnet ſind. Es ſind mir von denſelben drey bekannt: die eine beſaß der verſtorbene ältere Aßemanni, Cuſtos der vaticaniſchen Bibliothek, die andere iſt in der Gallerie des Collegii Romani: beyde ſind etwa einen Palm hoch, und ſitzend, und die letztere hat arabiſche Schrift auf beyden Schenkeln, auf dem Rücken, und oben auf der platten Mütze; die dritte, welche ſich in dem Muſeo des Grafen Caylus fand, iſt ſtehend, und hat arabiſche Schrift auf dem Rücken 2). Die zwo erſtern Figuren

1) Antich. di Rom. alla Tav. 7. 2) Caylus Rec. d'antiq. T. 4. 51.

sind bey den Druſen, Völkern, welche auf dem Gebirge Libanon wohnen, gefunden; und es iſt wahrſcheinlich, daß auch die dritte Figur eben daher gekommen ſey. Dieſe Druſen, welche man für Nachkömmlinge der Franken hält, die in den Kreuzzügen dahin geflüchtet ſind, wollen Chriſten heißen, verehren aber ganz insgemein, aus Furcht vor den Türken, gewiſſe Götzenbilder, dergleichen die angezeigten ſind, und da ſie dieſelben ſchwerlich zum Vorſchein kommen laſſen, ſo ſind in Europa dieſe Figuren für eine Seltenheit zu halten.

Das

Das dritte Kapitel.

Von der Kunſt der Hetrurier und ihrer Nachbarn.

Inhalt dieſes Kapitels.

Nach den Aegyptern ſind unter den Völkern in Europa die Hetrurier das älteſte Volk, welches die Künſte geübet, und wo dieſelben noch zeitiger, wie es ſcheinet, als bey den Griechen zu blühen angefangen haben; daher die Kunſt dieſes Volks, ſonderlich in Abſicht ihres Alterthums, eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdienet, vornämlich da ihre älteſten Werke, die ſich erhalten haben, uns einen Begriff geben von den älteſten griechiſchen Werken, die jenen ähnlich waren, und nicht mehr vorhanden ſind.

Die gründliche Betrachtung der hetruriſchen Kunſt erfordert zuerſt eine kurze Anzeige der älteſten Geſchichte und der Verfaſ-

faſſung ſo wohl als der Eigenſchaft dieſes Volks, als worinn der Grund des Wachsthums der Kunſt bey ihnen lieget, die hernach in einigen der merkwürdigſten übrig gebliebenen Werke, nach ihren Eigenſchaften unterſuchet wird; und da die Kunſt der benachbarten Völker eine Aehnlichkeit mit der hetruriſchen hat, geben uns die Kenntniſſe von dieſer ein Licht in jener: folglich enthält dieſes Kapitel drey Abſchnitte.

I. Aelteſte Geſchichte der Hetrurier in Abſicht der Kunſt, nebſt Betrachtung der Eigenſchaft dieſes Volks.

A. Geſchichte der Hetrurier insbeſondere.

a. Beförderte Aufnahme der Kunſt in Hetrurien durch die Kolonien der Pelasger.

Der erſte Abſchnitt, welcher in zwey Stücken zuerſt die älteſte Geſchichte und alsdann die Eigenſchaften und die nachfolgenden Umſtände der Hetrurier berühret, gehet von den Nachrichten der Wanderung der Pelasger nach Hetrurien, zu der Vergleichung der Umſtände dieſes Landes mit denen von Griechenland in den älteſten Zeiten hinüber, woraus klärlich erhellet, daß damals der Kunſt die Umſtände unter den Hetruriern vortheilhafter als unter den Griechen geweſen; vornämlich aber und zuerſt iſt darzuthun, daß die Kunſt unter den Hetruriern durch die Griechen wo nicht gepflanzet wenigſtens befördert worden; und dieſes iſt zu ſchließen theils aus den griechiſchen Kolonien, die in Hetrurien ihre Wohnung aufſchlugen, und noch mehr aus den Bildern der griechiſchen Fabel und Geſchichte, die von den hetruriſchen Künſtlern auf den mehreſten ihrer Werke vorgeſtellet ſind.

Was die griechiſchen Kolonien betrifft, die ſich nach Hetrurien begeben haben, findet ſich in den alten Scribenten Nachricht von zwo Wanderungen, unter welchen die erſte ſechshundert Jahre vor der andern geſchahe, und dieſe war der Zug der Pelas-

ger,

ger, die aus Arcadien kamen, und anderer, die in Athen gewohnet hatten. Dieſe werden vom Thucydides, vom Plutarchus und von anderen, nachdem ſie unter dem Namen der Pelasger angeführet worden, auch Tyrrhenier genannt. Woraus man ſchließen kan, daß die Tyrrhenier ein Volk geweſen, welches unter dem allgemeinen Namen der Pelasger begriffen war. Nachdem dieſes Volk in ſeinem Vaterlande nicht mehr Raum hatte, theilete ſich daſſelbe, und ein Theil deſſelben gieng hinüber nach den Küſten von Aſien, und ein anderer Theil nach Hetrurien, und vornämlich in die Gegend von Piſa, wo ſie dem Lande, welches ſie einnahmen, den Namen Tyrrhenien gaben. Dieſe den alten Einwohnern einverleibete neue Ankömmlinge, trieben eher als die Griechen, den Handel zur See, und eiferſüchtig auf den Zug der Argonauten nach Colchis, widerſetzten ſie ſich dieſen, und griffen ſie an mit einer ſtarken Flotte, nahe am Helleſponte, wo es zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher alle griechiſche Helden, den Glaucus ausgenommen, verwundet wurden. Dieſe erſte Kolonie der Griechen nach Hetrurien wird vermuthlich durch ſpätere Kolonien verſtärket ſeyn; der Lydier aus Klein-Aſien nicht zu gedenken, die nach dem trojaniſchen Kriege ebenfalls Kolonien dahin abſchicketen.

Die ſpätere Wanderung der Griechen nach Hetrurien geſchahe ungefähr drey hundert Jahre nach des Homerus Zeiten, und eben ſo viel Jahre vor dem Herodotus, vermöge der Zeitrechnung, die dieſer Scribent ſelbſt angiebt, das iſt, zu den Zeiten des Thales, und des Lycurgus, des ſpartaniſchen Geſetzge-

bers. Mit diesen neuen Kolonien verstärket, theileten sich die Hetrurier durch ganz Italien aus bis an die äußersten Vorgebirge des Landes, welches nachher Großgriechenland genennet wurde, wie außer den Zeugnissen der Scribenten, die Münzen aus dieser Zeit beweisen. Von diesen kan ich unter anderen eine von Silber in dem Museo des Duca Caraffa Noja anführen, die auf der einen Seite unter einem hoch geprägeten Ochsen den Namen der Stadt Buxentium, ΠVΨOEM, und auf der anderen Seite unter einem tief geprägeten Ochsen den Namen der Stadt Syrinos an dem heracleischen Meerbusen gelegen, MOИƧ9ƧM geprägt hat. Durch den Besitz von so vielen Ländern erweiterten die Hetrurier ihren Handel, und erweiterten denselben bis zu einem Bündnisse mit den Phöniciern; so daß die Carthaginenser, als Bundesgenossen der Perser, nachdem sie, unter Anführung des Hamilcars, Sicilien angriffen, und von Gelo, Könige zu Syracus geschlagen worden, dem unerachtet vereinigt mit der Flotte der Hetrurier, die Griechen in Italien überfielen, aber vom Hiero des Gelo Nachfolger, mit großem Verluste zurück getrieben wurden.

b. Beweis desselben aus der griechischen Mythologie und Heldengeschichte, die auf hetruriſchen Denkmalen vorgestellet sind.

Daß diese neuen Kolonien diejenigen gewesen, die in Hetrurien ihre Art mit griechischen Buchstaben zu schreiben, nebst ihrer Mythologie eingeführet, und den unwissenden ursprünglichen Hetruriern ihre Geschichte bis zu Ende des trojanischen Krieges beygebracht, und daß dadurch die Künste in diesem Lande zu blühen angefangen, ist, nach meiner Meynung offenbar aus den hetruriſchen Werken, die wo nicht alle dennoch die mehresten eben

die=

dieſelbe Mythologie und die älteſten Begebenheiten der Griechen vorſtellen. Denn, wenn die Hetrurier die Kunſt zu ſchreiben verſtanden hätten, würden auf ihren Denkmalen, anſtatt der griechiſchen Geſchichte, die Begebenheiten ihres eigenen Landes vorgeſtellet ſeyn, von welchen ſie gleichwohl, aus Mangel der Schrift, das iſt, der Jahrbücher, keine Kenntniß haben mußten.

Es könten wider dieſe Meynung einige hetruriſche Werke angeführet werden, wo die griechiſchen heroiſchen Geſchichte, etwas verſchieden von der Erzählung des Homerus, abgebildet ſind, wie z. E. das Schickſal des Hectors und des Achilles iſt, welches auf einer hetruriſchen Patera von Erzt, nicht vom Jupiter, wie jener Dichter ſaget, ſondern vom Mercurius gewogen wird, und verſchiedene andere Geſchichte, deren ich in meinen Denkmalen des Alterthums Erwähnung gethan habe. Aber es iſt gewöhnlich, (und anſtatt das was ich geſaget habe, zu widerlegen, wird es eben dadurch noch mehr beſtärket,) daß die Ueberlieferungen eines Landes in einem anderen verändert werden; und dieſes kan, in Abſicht der Hetrurier, durch einen ihrer Dichter geſchehen ſeyn.

Die allerälteſte und berühmteſte Begebenheit, an welcher die mächtigſten Staaten von Griechenland Theil nahmen, iſt das Bündniß der Argiver wider die Thebaner, vor dem trojaniſchen Kriege, oder der Zug der ſieben Helden wider Theben; das Andenken dieſes Krieges aber hat ſich nicht ſo in griechiſchen Denkmalen, wie in hetruriſchen erhalten. Denn fünf dieſer ſieben Helden finden ſich mit ihren Namen in hetruriſcher Sprache auf

einem Carniol des Stoſchiſchen Muſei geſchnitten, welcher irgendwo in Kupfer geſtochen beygebracht iſt. Tydeus, einer von dieſen Helden iſt gleichfalls mit deſſen Namen in hetruriſchen Buchſtaben in einem anderen Carniole eben dieſes Muſei geſchnitten zu ſehen, und ſollte von mir in Kupfer beygebracht werden. Capaneus, ein Held aus eben dieſem Zuge wider Theben, von Jupiter durch deſſen Blitz von der Leiter geſtürzet, mit welcher er Theben beſteigen wollte, befindet ſich auf mehr als einem Steine geſchnitten, die nicht weniger Arbeiten hetruriſcher Künſtler zu ſeyn ſcheinen. Die anderen griechiſchen Helden, die auf hetruriſchen Steinen, mit ihren Namen gebildet worden, ſind Theſeus in ſeiner Gefangenſchaft bey dem Könige Aidoneus, welchen der Herr Baron von Riedeſel beſitzet. Peleus, des Achilles Vater, und Achilles ſelbſt in dem Muſeo des Duca Caraffa Noja, zu Neapel, und auf einem anderen Steine ſind Achilles ſo wohl als Ulyſſes gleichfalls mit ihren Namen in hetruriſcher Sprache vorgeſtellet zu ſehen; ſo daß man behaupten kan, daß die mehreſten Denkmale griechiſcher Kunſt, die ſich erhalten haben, in Abſicht des Alterthums, den hetruriſchen weichen müſſen; durch dieſe Abbildungen der griechiſchen Heldengeſchichte hatten die hetruriſchen Künſtler nicht allein dieſe ſich eigen gemachet, ſondern ſie ſtelleten auch griechiſche Begebenheiten der nachfolgenden Zeiten vor, wie die von mir in den alten Denkmalen erklärten hetruriſchen Begräbnißurnen ihrer ſpäteren Zeiten darthun. Denn auf denſelben iſt der Held Echetlus gebildet, welcher unbekannt in der marathoniſchen Schlacht erſchien, und an der Spitze

der

der Athenienſer, anſtatt der Waffen, mit einem Pluge die Perſer erleget, und daher von einem Stücke des Pfluges Εχετλος genannt, Echetlus benennet und wie andere Helden verehret wurde: dieſes Bild, welches ſich auf keinem griechiſchen Denkmale erhalten, beweiſet zugleich die Gemeinſchaft, die die hetruriſchen Künſte beſtändig mit den Griechen unterhielten; aus dem uralten Stil der vorher angezeigten geſchnittenen Steine aber iſt wahrſcheinlich, daß die Kunſt unter den Hetruriern zeitiger als unter den Griechen ſelbſt geblühet habe. Dieſes kan auch gemuthmaſſet werden aus Vergleichung der Umſtände der Griechen mit denen, in welchen ſich Hetrurien befand zu den Zeiten, die auf gedachte zweyte Wanderung gefolget.

c. Vergleichung der Umſtände in Hetrurien nach dem trojaniſchen Kriege mit denen in Griechenland.

Daß die Hetrurier nach dem trojaniſchen Kriege einen hohen Frieden genoſſen, da ſich Griechenland in einer immerwährenden Zerrüttung befand, ob wir gleich der älteſten Geſchichte von jenen beraubet ſind, könen wir ſchließen aus einigen wenigen Anzeigen, die uns die Scribenten von ihrer Regierung geben, woraus zugleich erhellet, daß dieſelbe gleichförmig geweſen. Hetrurien war in zwölf Theile getheilet 1), von welchen ein jeder ſein eigenes Haupt hatte 2), genannt Lucumo, und dieſe Lucumones ſtanden unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte, oder Könige, wie Porſena ſcheinet geweſen zu ſeyn; dieſe zwölf Häupter aber wurden gewählet, ſo wohl als das Oberhaupt. Dieſe Verfaſſung des hetruriſchen Staats iſt auch zu erweiſen aus der Abneigung, die die Hetrurier gegen die Könige anderer Völker

1) Flor. L. 1. c. 5. 2) Dionyſ. Halic. Ant. R. L. 3. p. 187. l. 34.

bezeugeten, welche so weit gieng, daß da die Vejenter, ihre Bundesgenossen, die vorher eine republicanische Regierung hatten, sich einen König wähleten, die Hetrurier dem Bündnisse mit ihnen entsageten, und aus Freunden ihre Feinde wurden. Die Regierung von Hetrurien scheinet mehr democratisch als aristocratisch gewesen zu seyn: denn man handelte weder vom Kriege noch vom Frieden, als allein in den öffentlichen Versammlungen der zwölf Völker, die den Körper ihres Staats ausmacheten, als welche zu Bolsena, in dem Tempel der Vulturna gehalten wurden. Eine solche Regierung, an welcher ein jeder im Volke Antheil hatte, mußte in dem Verstande des ganzen Volks einen Einfluß haben, und den Geist und den Sinn erheben, und beyde geschickt machen zur Uebung der Künste. Es war also der Frieden, der sich in Hetrurien, durch die Vereinigung und Macht des ganzen Volkes erhielt, welches über ganz Italien herrschete, die vornehmste Ursach der Blüthe der Künste unter ihnen.

Griechenland hingegen, Arcadien ausgenommen 1), befand sich zur Zeit der zwoten Wanderung der Pelasger nach Hetrurien, in der kläglichsten Verfassung, und in beständigen Empörungen, welche die alte Verfassung zerrissen, und den ganzen Staat umkehreten; und diese Verwirrung hub sich an im Peloponnes, wo die Achäer und die Jonier die vornehmsten Völker waren. Die Nachkommen des Hercules, um diesen Theil von Griechenland wieder zu erobern, kamen mit einem Heere, welches mehrentheils aus Doriern, die in Thessalien wohneten, bestand und ver-

1) Paussn. L. 2. p. 140. l. 2.

verjagten die Achäer, von denen ein Theil die Jonier wechſelsweis vertrieb. Die anderen Achäer von Lacedämon, und Abkömmlinge des Aeolus flüchteten zuerſt nach Thracien, und giengen hierauf nach Klein-Aſien, wo ſie das von ihnen eingenommene Land Aeolien nenneten, und Smyrna und andere Städte baueten. Der Jonier ſuchten ſich ein Theil in Athen zu retten, ein anderer Theil gieng ebenfalls nach Klein-Aſien unter der Anführung des Nileus, Sohns des letzten athenienſiſchen Königs Codrus, und nenneten ihren Sitz Jonien. Die Dorier, welche Herren vom Peloponneſus waren, übeten weder Künſte noch Wiſſenſchaften, ſondern trieben nur den Feldbau (αυτουργοι γαρ εισι οι Πελοπον. 1); andere Theile von Griechenland aber waren verheeret und ungebauet, ſo daß die Küſten des Meeres, da Handel und Schiffarth lag, beſtändig von Seeräubern heimgeſuchet wurden, und die Einwohner ſahen ſich genöthiget, ſich von dem Meere und von dem ſchönſten Lande zu entfernen. Die inneren Gegenden genoſſen kein beſſeres Schickſal: denn die Einwohner vertrieben ſich einer den andern aus ihren Ländereyen, und es war daher, da man beſtändig gewaffnet gehen mußte, keine Ruhe, das Land zu bauen und auf die Künſte zu denken. In ſolchen Umſtänden befand ſich Griechenland, da Hetrurien, ruhig und arbeitſam, ſich vor allen Völkern von Italien in Achtung ſetzete und erhielt, und den ganzen Handel ſo wohl im tyrrheniſchen als im joniſchen Meere an ſich zog, welchen ſie durch ihre Kolonien in den fruchtbarſten Inſeln des Archipelagus und ſonderlich

in

1) Thucyd. L. 1. p. 46. l. 19.

in der Insel Lemnus befestigten. In diesem Flore der mit den Tyrrheniern vereinigten alten Nation der Hetrurier blüheten die Künste zu der Zeit, da die ersten Versuche in denselben in Griechenland untergangen waren, und unzählige ihrer Werke zeigen offenbar, daß sie gearbeitet worden, ehe die Griechen selbst etwas förmliches aufweisen konten.

B. Betrachtung der Eigenschaft und der Gemüthsart, nebst den nachfolgenden Umständen der Hetrurier.

Diese kurze älteste Geschichte der Hetrurier erstrecket sich zugleich bis auf die Blüthe der Kunst dieses Volks, und es hätte dieselbe, vermöge der gemeldeten vortheilhaften äußeren Umstände, die höchste Vollkommenheit erreichen müssen; da aber dieses nicht geschehen ist, und da in der Zeichnung ihrer Künstler eine übertriebene Härte geblieben, wie ich unten anzeigen werde, so scheinet die Ursach davon in der Eigenschaft und in der Gemüthsart der Hetrurier zu liegen, wenigstens muß man glauben, daß die nachfolgenden Umstände dieses Landes den Fortgang der Künste gehemmet haben.

Die Gemüthsart der Hetrurier scheinet mehr, als das griechische Geblüt, mit Melancholie vermischt gewesen zu seyn, wie wir aus ihrem Gottesdienste, und aus ihren Gebräuchen schließen könen. Ein solches Temperament ist zu tiefen Untersuchungen geschickt, aber es wirket zu heftige Empfindungen, und die Sinne werden nicht mit derjenigen sanften Regung gerühret, welche den Geist gegen das Schöne vollkommen empfindlich macht. Diese Muthmaßung gründet sich zum ersten auf die Wahrsagerey, welche in den Abendländern unter diesem Volke zuerst erdacht wurde; daher heißt Hetrurien, die Mutter und Gebäh-

rerinn.

rerinn des Aberglaubens 1), und die Schriften, in welchen die Wahrſagerey verfaſſet war, erfülleten, die ſich in denſelben Raths erholeten, mit Furcht und Schrecken 2); in ſo fürchterlichen Bildern und Worten waren ſie eingekleidet. Von ihren Prieſtern könen diejenigen ein Bild geben, welche im 399. Jahre der Stadt Rom, an der Spitze der Tarquinier mit brennenden Fackeln und Schlangen die Römer anfielen 3). Auf dieſe Gemüthsart könte man ferner ſchließen aus den blutigen Gefechten bey Begräbniſſen und auf Schauplätzen, welche bey ihnen zuerſt üblich waren 4), und nachher auch von den Römern eingeführet wurden; dieſe waren den geſitteten Griechen ein Abſcheu 5), wie ich im folgenden Kapitel mit mehrern anzeigen werde. Auch in neuern Zeiten wurden die eigenen Geißelungen in Toſcana zuerſt erdacht 6). Man ſieht daher auf hetruriſchen Begräbnißurnen insgemein blutige Gefechte über ihre Todten vorgeſtellet; die römiſchen Begräbnißurnen hingegen, weil ſie mehrentheils von Griechen werden gearbeitet ſeyn, haben vielmehr angenehme Bilder: die mehreſten ſind Fabeln, welche auf das menſchliche Leben deuten; liebliche Vorſtellungen des Todes, wie der ſchlafende Endymion auf ſehr vielen Urnen iſt; Najaden die den Hyllus entfüh-

1) Arnob. contr. gent. L. 7. p. 232. 2) Cic. de divinat. L. 1. c. 12. p. 25. ed Davis. 3) Liv. L. 7. c. 17. 4) Dempſt. Etrur. T. 1. L. 3. c. 42. p. 340. 5) Plato Politic. p. 315. B. 6) Minuc. Not. al. Malmant. riacquiſt. (ex Sigonio) p. 497.

führen 1); Tänze der Bacchanten, und Hochzeiten, wie die ſchöne Vermählung des Peleus und der Thetis in der Villa Albani iſt 2). Scipio Africanus verlangete, daß man bey ſeinem Grabe trinken ſollte 3); und man tanzete bey den Römern vor der Leiche her 4).

Die

1) Fabret. Inſcript. c. 6. p. 432. Eben dieſes Bild befindet ſich aus vielfärbigen Steinen zuſammengeſetzet (Commeſſo genannt *) in dem Palaſte Albani. Hierauf deutet auch eine noch nicht bekannt gemachte Inſchrift, welche auf der Fläche der einen Hälfte einer von einander geſägten Säule, im Hauſe Cavponi zu Rom, ſtehet, aus welcher ich nur den Vers, der dieſe Vorſtellung betrift, anführen will:

ΗΡΠΑCAN ΩC ΤΕΡΠΝΗΝ ΝΑΙΑΔΕC ΟΥ ΘΑΝΑΤΟC

Dulcem hanc rapuerunt Nymphae, non mors.

* Ciampini vet. Monum. T. 1. tab. 24.

2) Montfauc. Ant. expl. T. 5. pl. 51. p. 123. welcher, wie andere, die wahre Vorſtellung dieſer Urne nicht gefunden hat. v. monum. ant. ined. N. 111.

3) Plutarch. Apophth. p. 346.

4) Dionyſ. Halic. Ant. Rom. L. 7. p. 460. l. 14. Auf einem großen erhobenen Werke, von einer Begräbnißurne abgeſäget, in der Villa Albani, iſt eine ſitzende Frau und ein ſtehendes Mädchen in einer Speiſekammer, neben aufgehängten ausgeweideten Thieren und Eßwaaren, vorgeſtellet, demjenigen ähnlich, welches in der Gallerie Giuſtiniani geſtochen iſt, und oben darüber lieſt man aus dem Virgilius:

Dum montibus umbrae
Luſtrabunt convexa, polus dum ſidera paſcet:
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Ehemals war eine Begräbnißurne in Rom, auf welcher ſo gar eine ſogenannte unzüchtige ſpintriſche Vorſtellung war, und von der Inſchrift auf derſelben hatten ſich die Worte erhalten: ΟΥ ΜΕΛΕΙ ΜΟΙ, „es liegt mir nichts daran.„ ja bey dem Bildhauer Cavaceppi ſiehet man noch etwas ärgeres auf einem ſolchen Werke vorgeſtellet, zugleich mit dem Namen des Verſtorbenen.

Die Natur aber und ihren Einfluß in die Kunst zu überwinden, waren die Hetrurier nicht lange genug glücklich: denn es erhoben sich bald nach Einrichtung der Republik zu Rom blutige, und für die Hetrurier unglückliche Kriege mit den Römern, und einige Jahre nach Alexanders des Großen Tode wurde das ganze Land von ihren Feinden überwältiget, und so gar ihre Sprache, nachdem sich dieselbe nach und nach in die römische verkleidet hatte, verlohr sich. Hetrurien wurde in eine römische Provinz verwandelt, nachdem der letzte König Aelius Volturrinus in der Schlacht bey dem See Lucumo geblieben war; dieses geschah im 474. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und in der 124. Olympias. Bald nachher, nämlich im 489. Jahre der römischen Zeitrechnung, und in der 129. Olympias, wurde Volsinium, itzo Bolsena, „eine Stadt der Künstler„, nach der Bedeutung des Namens, welchen einige aus dem Phönicischen herleiten 1), von Marcus Flavius Flaccus erobert, und es wurden aus dieser Stadt allein zweytausend Statuen nach Rom geführet 2); und eben so werden auch andere Städte ausgeleeret worden seyn. Hieraus wird begreiflich, wie ehemals Rom bey einer unglaublichen Menge griechischer Statuen, auch mit hetruriſchen Werken angefüllet gewesen, und wie es geschiehet, daß noch beständig dergleichen entdecket worden. Unterdessen wurde die Kunst unter den Hetruriern noch damals, als sie den Römern unterthänig waren, wie unter den Griechen, da diese einerley

1) Hist. Vniv. des Anglois, T. 14. p. 218. Traduct. Franç. 2) Plin. L. 34. p. 646. l. 3.

Schickſal mit jenen hatten, geübet, wie im folgenden wird angeführet werden. Von hetruriſchen Künſtlern finden wir namentlich keine Nachricht, den einzigen Meneſarchus, des Pythagoras Vater ausgenommen, welcher in Stein gegraben hat, und aus Thuſcien oder Hetrurien geweſen ſeyn ſoll.

* * *

Zweyter Abſchnitt. Von der Kunſt der Hetrurier insbeſondere.

A. Betrachtung derſelben in den übrig gebliebenen Werken.

a. Anmerkungen über die ihnen eigene Abbildung der Götter und Helden.

aa. Der Götter allgemein.

Nach dieſer Vorbereitung zur eigentlichen Abhandlung der Kunſt der Hetrurier, werde ich, um mir zur näheren Betrachtung und zur Beſtimmung der Eigenſchaften derſelben, den Weg zu bahnen, in dem zweyten Abſchnitte dieſes Kapitels, zuerſt die ihnen eigene Bildung der Figuren, ſonderlich ihrer Götter, und alsdann die merkwürdigſten Werke anzeigen, aus welchen der Stil ihrer Künſtler in zwo verſchiedenen Zeiten zu beſtimmen iſt; es enthält alſo dieſer Abſchnitt zween Stücke, und das erſte Stück zwo Abtheilungen, nämlich von Bildern der Götter und Helden, und die Anzeige der vornehmſten Werke.

Was die Bildung und die Formen nebſt den verſchiedenen beygelegten Zeichen der hetruriſchen Götter betrift, iſt nicht zu läugnen, daß hier in den mehreſten Stücken die Griechen mit den Hetruriern übereinſtimmen, als welches zugleich anzeiget, daß ſich jene unter dieſen niedergelaſſen haben, und daß dieſe Völker beſtändig in einer gewiſſen Gemeinſchaft geſtanden ſind; es ſind aber auch andere Bildungen der Götter den Hetruriern eigenthümlich.

Die

1) Conf. Scalig. Not. in Varr. de re ruſt. p. 218.

Die Abbildung verſchiedener hetruriſchen Gottheiten ſcheint uns ſeltſam; es waren aber auch unter den Griechen fremde und außerordentliche Geſtalten, wie die Bilder auf dem Kaſten des Cypſelus bezeugen, welche Pauſanias beſchreibet. Denn ſo wie die erhitzte und ungebundene Einbildung der erſten Dichter, theils zu Erweckung der Aufmerkſamkeit und Verwunderung, theils zu Erregung der Leidenſchaften, fremde Bilder ſuchete, und die den damals ungeſitteten Menſchen, mehr Eindruck als ſchöne und zärtliche Bilder, machen konten, eben ſo und aus einerley Gründen bildete auch die Kunſt in ihren älteſten Zeiten dergleichen Geſtalten. Denn der Begriff eines Jupiters in Miſt der Pferde und anderer Thiere eingehüllet, wie ihn der Dichter Pampho 1), vor dem Homerus, vorſtellet, iſt nicht ſeltſamer, als es in der Kunſt der Griechen das Bild des Apomyos, oder Muſcarius genannt iſt, deſſen Geſtalt von einer Fliege genommen iſt, ſo daß die Flügel den Bart bilden, der Bauch der Fliege den Leib, und auf dem Kopfe iſt an der Stelle der Haare, der Kopf der Fliege: ſo findet ſich derſelbe auf einem geſchnittenen Steine des ehemaligen Stoſchiſchen Muſei, welcher in meinen alten Denkmalen in Kupfer vorgeſtellet iſt 2).

Die obern Götter haben ſich die Hetrurier mit Würdigkeit vorgeſtellet und gebildet, und es iſt von den ihnen beygelegten Eigenſchaften erſtlich allgemein, und hernach insbeſondere zu reden. Die Flügel ſind ein Attribut, welches beynahe allen hetruri- α Götter mit Flügeln.

1) ap. Philoſtr. Heroic. p. 693. 2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 45. monum. ant. ined. N. 13.

ſchen Göttern eigen iſt. Jupiter hat dieſelben auf einem hetruriſchen Steine des Stoſchiſchen Muſei; ingleichen auf einer Glaspaſte, und auf einem Carniole des itzo gedachten Muſei, wo derſelbe in ſeiner Herrlichkeit der Semele erſcheinet 1). Diana war ſo wie bey den älteſten Griechen 2), alſo auch bey den Hetruriern geflügelt, und die Flügel, welche man den Nymphen der Diana auf einer Begräbnißurne, im Campidoglio, ſowohl als auf einem erhabnen Werke in der Villa Borgheſe gegeben hat, ſind vermuthlich von den älteſten Bildern derſelben genommen. Minerva hat bey den Hetruriern nicht allein Flügel auf den Achſeln, 3), ſondern auch an den Füßen 4); und ein brittiſcher Scribent 5) irret ſehr, wenn er vorgiebt, es finde ſich keine geflügelte Minerva, auch nicht einmal von Scribenten angeführet. Sogar Venus iſt ebenfalls geflügelt gebildet worden 6). Andern Gottheiten ſetzten die Hetrurier Flügel an dem Kopfe, wie der Liebe, der Proſerpina, und den Furien. Zu eben der Bedeutung bildeten die Künſtler dieſer Nation Wagen mit Flügeln 7); aber auch dieſes hatten ſie mit den Griechen gemein: denn Euripides 8) giebt der Sonne einen geflügelten Wagen, und auf eleuſiniſchen Münzen 9) ſitzet Ceres auf einem ſolchen Wagen von zwo Schlangen gezogen; es gedenket auch die Fabel eines andern geflügelten Wagens des Neptunus, welchen Idas durch den Apollo erhielt, die Marpeßa

zu

1) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 54. 55. monum. ant. ined. N. 1. 2. 2) Pauſan. L. 5. p. 424. l. 27. 3) Dempſt. Etrur. tab. 6. 4) Cic. de Nat. deor. L. 3. c. 33. 5) Horsley Brit. Rom. p. 353. 6) Gori Muſ. Etr. tab. 83. 7) Dempſt. Etr. tab. 47. 8) Eurip. Oreſt. v. 1001. 9) Haym Teſ. Brit. T. 2. p. 219.

zu entführen 1). Wenn alſo an gedachtem Orte des Euripides πτερο-φορων οχηματων überſetzet worden pennigerorum curruum, iſt dieſes nicht zu tadeln, wie ein Criticus behauptet, und es mit volucrium equorum richtiger zu erklären vermeynet 2); ja er irret; denn die Flügel ſind hier nicht den Pferden, ſondern dem Wagen gegeben. Es findet ſich unterdeſſen das Wort πτεροφορος als ein Beyſatz des Wagens des Sohns des Theſeus von eben dem Dichter gebrauchet 3), deſſen Geſchwindigkeit anzudeuten.

β mit dem Blitze.

Es bewaffneten auch die Hetrurier neun Gottheiten mit dem Blitze, wie Plinius 4) lehret; er ſaget aber nicht, welche dieſelben ſind, und niemand nach ihm: Wenn wir aber die bey den Griechen alſo gebildete Götter ſammlen, finden ſich eben ſo viel. Unter den Göttern war, außer dem Jupiter, auch dem Apollo, der zu Heliopolis in Aſſyrien verehret wurde 5), der Blitzkeil beygeleget; und eben ſo iſt derſelbe auf einer Münze, der Stadt Thyrria in Arcadien vorgeſtellet 6). Mars im Streite wider die Titanen hat denſelben auf einer alten Glaspaſte 7), und Bacchus auf einem geſchnittenen Steine 8), die ſich beyde im Stoſchiſchen Muſeo befinden; mit dieſem Attribut erſcheinet Bacchus auch auf einer hetruriſchen Patera 9). Eben dieſes Zeichen haben Vulcanus 10) und Pan in zwo kleinen Figuren von Erzt, in dem Muſeo des Collegi Romano, und Hercules auf einer

1) Apollod. bibl. L. 1. p. 16. a. 2) Rutger. var. lect. L. 1. c. 10. p. 48. 3) Eurip. Iphig. Aul. v. 251. 4) H. N. L. 2. c. 53. 5) Macrob. Saturn. L. 1. c. 24. p. 254. 6) Golz. Graec. tab. 61. 7) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 51. n. 116. 8) Ibid. p. 234. n. 1459. 9) Dempſt. Etr. tab. 3. 10) Serv. ad Aen. 1. p. 177. H.

einer Münze von Naxus. Von Göttinnen hatte den Donnerkeil Cybele 1), und Pallas 2), wie auf Münzen des Pyrrhus 3), auch auf andern Münzen. Ich könte auch der Liebe auf dem Schilde des Alcibiades gedenken, welche den Donnerkeil hielt 4).

bb. Einzelne Götter.
a. Männliches Geschlechts.

Von besondern Vorstellungen einzelner Gottheiten ist unter den männlichen zu merken Apollo mit einem Hute von dem Kopfe herunter auf die Schulter geworfen 5), so wie Zethus, der Bruder des Amphion, auf zwo erhobenen Arbeiten in Rom, vorgestellet ist 6); vermuthlich auf dessen Schäferstand bey dem Könige Admetus zu deuten: denn die das Feld baueten, oder Landleute waren, trugen Hüte 7). Und so werden die Griechen den Aristeas, des Apollo und der Cyrene Sohn, welcher die Bienenzucht gelehret 8), gebildet haben: denn Hesiodus nennet ihn den Feldapollo 9). Mercurius hat auf einigen hetruriſchen Werken einen spitzigen und vorwärts gekrümmeten Bart, welches die älteste Form ihrer Bärte ist, wie ich auch unten anzeigen werde. Ganz außerordentlich aber ist ein kleiner Mercurius von Erzt, und eine Spanne in der Höhe, in dem Museo Hrn. Hamiltons, großbrit. Ministers zu Neapel: denn diese Figur

1) Bellori Imag. & du Choul della relig. de Rom. p. 92. 2) Apollon. Argon. L. 4. v. 671. Servius l. c. 3) Golz. Graec. tab. 36. n. 5. conf. Spanh. de praest. Num. T. 1. p. 432. 4) Athen. Deipn. L. 12. p. 51. 5) Dempst. Etr. tab. 32. conf. Buonar. expl. p. 12. §. 6. 6) Descr. des Pier. gr. du Cab. de Stosch, p. 97. 7) Dionys. Halic. Ant. Rom. L. 10. p. 615. l. 14. 8) Iustin. L. 13. c. 7. 9) conf. Serv. in Virg. Georg. L. 1. v. 14. & Schol. Apoll. Rhod. L. 2. v. 500.

gur iſt mit einem Panzer bewaffnet, welcher unten die gewöhnlichen Gehenke hat; die Schenkel und die Beine aber ſind unbekleidet. Dieſe Abbildung deutet, wie der Helm auf dem Haupte einer Statue des Mercurius zu Elis 1) auf den Streit deſſelben mit den Titanen, in welchem er, nach dem Apollodorus, bewaffnet war 2). Ferner iſt auf einem Carniole des ehemaligen Stoſchiſchen Muſei dieſe Gottheit mit einer ganzen Schildkröte anſtatt des 3) Huts bedecket; welches Bild ich in meinen Denkmalen des Alterthums bekannt gemachet habe, wo ich zugleich eines Kopfs eben dieſer Gottheit in Marmor gedenke, welcher eine Schildkröte trägt, nicht weniger, daß ſich auch zu Theben in Aegypten eine Figur mit ſolcher Bedeckung des Haupts vorgeſtellet findet 4).

Unter den Göttinnen iſt beſonders eine Juno, auf dem angeführten dreyſeitigen Altare in der Villa Borgheſe, zu merken, welche mit beyden Händen eine große Zange hält 5), und ſo wurde dieſelbe auch von den Griechen vorgeſtellet 6). Dieſes war eine Juno Martialis; und die Zange deutete vermuthlich auf eine beſondere Art von Schlachtordnung im Angriffe, welche eine Zange (Forceps) hieß, und man ſagte, nach Art einer Zange fechten 7), (Forcipe & Serra proeliari) wenn ein Heer im Fechten

b. Weibliches Geſchlechts.

1) Pauſ. L. 5. p. 449. l. 22. 2) Bibl. L. 1. p. 10. b. 3) Ibid. p. 97. monum. ant. ined. N. 15. 4) Pococke's Deſcr. of the Eaſt, T. 1. p. 108. 5) Monum. ant. ined. N. 15. 6) Codin. de Orig. Conſtantinop. p. 44. conf. Pref. à la Deſcr. des Pier. gr. &c. p. XIV. 7) Feſt. v. Serra proeliari. Valeſ. Not. in Ammian. L. 16. c. 12. p. 135. a.

ten ſich alſo theilete, daß es den Feind in die Mitten faſſete, und eben dieſe Oeffnung machen konnte, wenn es vorwärts im Gefechte begriffen, im Rücken ſollte angefallen werden. Venus wurde mit einer Taube in der Hand gebildet 1); und eben ſo ſtehet ſie bekleidet auf vorerwähntem dreyſeitigen Altare. Auf eben dieſem Werke ſiehet man eine andere bekleidete Göttinn, mit einer Blume in der Hand, welches eine andere Venus bedeuten könte: denn ſie hält eine Blume auf einem unten beſchriebenen runden Werke, im Campidoglio 2); auch auf der Baſe des einen von den zween ſchönen dreyſeitigen Leuchtern, die im Palaſte Barberini waren, iſt Venus alſo vorgeſtellet 3): dieſe Leuchter aber ſind griechiſche Arbeiten. Eine Statue aber, welche Herr Spence 4) nicht lange vor meiner Zeit will in Rom geſehen haben, mit einer Taube, iſt itzo wenigſtens nicht mehr vorhanden: er iſt geneigt, dieſelbe für einen Genius von Neapel zu halten, und führet ein paar Stellen eines Dichters hierüber an. Man bringet auch eine kleine vermeynte hetruriſche Venus, in der Gallerie zu Florenz, bey, mit einem Apfel in der Hand; wo es nicht etwa mit dem Apfel beſchaffen iſt, wie mit der Violin des einen kleinen Apollo daſelbſt von Erzt, über deren Alter Addiſon nicht hätte zweifelhaft ſeyn dürfen: denn es iſt dieſelbe ein offenbarer neuer Zuſatz. Die drey Gratien ſieht man bekleidet, wie bey den älteſten Griechen, auf mehrmal erwähntem Borgheſiſchen Altare;

1) Gori Muſ. Etr. tab. 15. 2) Monum. ant. ined. N. 5. 3) Ibid. N. 30.
4) Polymet. p. 244.

Altare; ſie haben ſich angefaſſet, und ſind wie im Tanze: Gori vermeynet, dieſelben entkleidet auf einer Patera zu finden 1).

b. Anzeige der vornehmſten Werke hetruriſcher Kunſt.

Nach dieſen Anmerkungen über die hetruriſchen Bilder der Götter, werde ich ſuchen in der zwoten Abtheilung dieſes erſten Abſchnitts die vornehmſten Werke hetruriſcher Kunſt anzuzeigen, um in dem zweyten und folgenden Abſchnitte aus denſelben auf die Zeichnung ſelbſt und auf den Stil der Künſtler den Schluß zu machen. Ich muß aber hier unſere mangelhafte Kenntniß beklagen, die ſich nicht allezeit wagen kan, das Hetruriſche von dem älteſten Griechiſchen zu unterſcheiden: denn auf der einen Seite machet uns die Aehnlichkeit der hetruriſchen Werke mit den griechiſchen, von welcher im erſten Kapitel gehandelt worden, ungewiß; auf der andern Seite ſind es einige Werke, welche in Toſcana entdecket worden, und den griechiſchen von guten Zeiten ähnlich ſehen. Man merke hier vorläufig, daß ſich alte hetruriſche Werke von den griechiſchen darinn unterſcheiden, daß auf ſehr vielen von jenen, ſonderlich auf eingegrabenen Arbeiten in Erzt, und im Steine, den Figuren ſowohl der Götter als der Helden der Name beygeſetzet worden, welches bey den Griechen in der Blüthe der Kunſt nicht üblich war. Es findet ſich zwar das Gegentheil auf einigen geſchnittenen Steinen, unter welchen ich mich eines kleinen Piccolo, in dem Muſeo des Duca Caraffa Noja erinnere, wo neben einer Figur der Pallas AΘH ΘEA, d. i. die Göttinn Pallas ſtehet; es deutet aber die Form der Buchſtaben ſo wohl als die Figur ſelbſt auf ſehr niedrige Zeiten der Kunſt, wo

1) Muſ. Flor. tab. 92.

man anfieng mehr als eine Reihe Schrift um die Figuren herumzusetzen. Die Werke, welche anzuzeigen sind, bestehen in Figuren und Statuen, in erhobenen Arbeiten, in geschnittenen Steinen, in eingegrabener Arbeit auf Erzt, und in Gemälden.

aa. Kleine Figuren in Erzt, und Thiere.

Unter dem Worte Figur begreife ich hier die kleinern Bilder von Erzt, nebst den Thieren: jene sind in den Museis nicht selten, und ich selbst besitze verschiedene derselben; und unter diesen finden sich Stücke von der ältesten Zeit der hetruriſchen Kunst, wie aus deren Gestalt und Bildung im folgenden Stücke angezeiget wird. Von Thieren ist das beträchtlichste und größte eine Chimära von Erzt, in der Gallerie zu Florenz 1), welche aus einem Löwen in natürlicher Größe, und aus einer Ziege zusammen gesetzet ist; die hetruriſche Schrift an derselben ist der Beweis von einem Künstler dieses Volks.

bb. Statuen.

α Von Erzt.

Die Statuen, das ist, Figuren in oder unter Lebensgröße, sind theils von Ezrt, theils von Marmor. Von Erzt finden sich zwo Statuen, welche hetruriſch sind, und die dritte welche dafür gehalten wird. Jene haben hiervon ungezweifelte Kennzeichen; eine ist in dem Palaste Barberini, etwa vier Palme hoch, und vielleicht ein Genius; daher man demselben ein neues Fruchthorn gegeben hat. Die zwote Statue ist ein vermeynter Haruspex 2), wie ein römiſcher Senator gekleidet, in der Gallerie zu Florenz, auf dem Saume dessen Mantels hetruriſche Schrift eingegraben stehet. Jene Figur ist ohne Zweifel aus ihren ersten Zeiten; diese aber aus der späteren Zeit, welches man aus dem glatten Kinne der-

1) Gori Muſ. Etr. tab. 155. 2) Dempſt. Etrur. tab. 40.

derselben muthmaßen, und aus der Arbeit selbst begreifen kan. Denn da diese Statue, wie man sieht, nach dem Leben gebildet ist, und eine bestimmte Person vorstellet, würde dieselbe in ältern Zeiten einen Bart haben, da die Bärte damals unter den Hetruriern, so wie unter den ersten Römern 1), eine allgemeine Tracht gewesen. Die dritte Statue, die man einen Genius nennet, stellet einen jungen Menschen in Lebensgröße vor, und wurde im Jahre 1530. zu Pesaro am hadriatischen Meere gefunden, wo man gleichwohl eher eine griechische als hetruriſche Statue zu entdecken hoffen kan, da diese Stadt eine Kolonie der Griechen war. Gori vermeynet, in der Arbeit der Haare einen hetruriſchen Künstler zu erkennen, und er vergleichet die Lage derselben etwas unbequem mit Fischschuppen; es sind aber auf eben die Art die Haare an einigen Köpfen in hartem Steine und in Erzt zu Rom, auch an einigen herculanischen Brustbildern, gearbeitet. Diese Statue ist unterdessen eine der schönsten in Erzt, welche sich aus dem Alterthume erhalten haben.

b. Von Marmor.

Ueber marmorne Statuen, die hetruriſch scheinen, ist nicht leicht ein entscheidendes Urtheil zu fällen, weil dieselben aus der älteren Zeit der Griechen seyn könen; und es bleibet allezeit die Wahrscheinlichkeit stärker für diese als für jene Meynung. Es kan daher ein Apollo von dieser Art in dem Museo Capitolino, und eine andere Statue dieser Gottheit, in dem Palaste Conti, die unten an dem Vorgebirge Circeo, in einem kleinen Tempel entdecket ist, sicherer für eine sehr alte griechische als für eine

1) Lib. L. 5. c. 41.

hetruriſche Arbeit gehalten werden. Eben ſo unterſtehe ich mich nicht zu behaupten, daß eine irrig ſo genannte Veſtale in dem Palaſte Giuſtiniani, die vermuthlich die allerälteſte Statue in Rom iſt, oder eine Diana in dem herculaniſchen Muſeo, die alle Kennzeichen des hetruriſchen Stils hat, von Künſtlern dieſer Nation, und nicht vielmehr von Griechen gearbeitet worden. Die ſtärkſte Muthmaßung einer hetruriſchen Arbeit könte auf die Statue eines ſo genannten Prieſters über Lebensgröße, in der Villa des Hrn. Kard. Alex. Albani, fallen, welche unbeſchädigt geblieben, bis auf die Arme, die ergänzet ſind; die Stellung derſelben iſt völlig gerade mit geſchloſſenen Füßen. Die Falten des Rocks ohne Ermel gehen alle parallel, und liegen wie geplättet auf einander; die Ermel des Unterkleides ſind in kreppigte gepreſſete Falten geleget, von welcher Art Tracht ich zu Ende des folgenden Stücks, und im folgenden Kapitel, bey der weiblichen Kleidung ein mehreres anmerke. Die Haare über der Stirne liegen in kleinen geringelten Locken, nach Art der Schneckenhäuſer, ſo wie ſie mehrentheils an den Köpfen der Herme gearbeitet ſind; und vorne über den Achſeln herunter hängen, auf jeder Seite, vier lange geſchlängelte Strippen Haare; hinten hängen dieſelben, ganz gerade abgeſtutzt, und lang von dem Kopfe gebunden, unter dem Bande, in fünf langen Locken herunter, die zuſammen liegen, und einigermaſſen die Form eines Haarbeutels machen, von anderthalb Palmen lang.

Die bereits im erſten Kapitel angezeigte Diana des herculaniſchen Muſei iſt im Gehen vorgeſtellet, wie die mehreſten Figuren

guren dieser Göttinn. Die Winkel des Mundes sind aufwärts gezogen, und das Kinn ist kleinlich; aber man sieht sehr wohl, daß das Gesicht keine Abbildung einer bestimmten Person ist, sondern es ist ein unvollkommener Begriff der Schönheit; dem unerachtet sind die Füße ungemein zierlich, und finden sich nicht schöner an wirklich griechischen Figuren. Ihre Haare hängen über der Stirne in kleinen Locken, und die Seitenhaare in langen Strippen auf den Achseln herunter; hinten aber sind dieselben lang vom Haupte gebunden, und übrigens durch ein Diadema umgeben, auf welchem acht erhobene rothe Rosen stehen. Die Kleidung derselben ist weiß angestrichen, das Hemde, oder das Unterkleid, hat weite Ermel, welche in gekreppte oder gekniffene Falten geleget sind, und die Weste, oder der kurze Mantel, in geplattete parallele Falten, so wie der Rock. Der Saum der Weste ist an dem äußeren Rande mit einem kleinen goldgelben Streifen eingefasset, und unmittelbar über demselben gehet ein breiterer Streifen von Lackfarbe, mit weißem Blumenwerke, Stickerey anzudeuten; und eben so ist der Saum des Rocks gemalet. Der Riem des Köchers, welcher von der rechten Achsel über die Brust gehet, ist roth, so wie der Riem der Sohlen. Es stand dieselbe in einem kleinen Tempel, welcher zu einer Villa der alten verschütteten Stadt Pompeji gehörete.

cc. Erhobene Arbeiten.

Von erhoben gearbeiteten Werken will ich mich begnügen, vier Denkmale zu wählen, und zu beschreiben, welche stufenweis und nach ihrem Alter auf einander folgen. Das erste und das älteste nicht allein von hetruriſchen, sondern auch überhaupt

von

von allen erhobenen Arbeiten in Rom, ſtehet in der Villa Albani, und iſt in den von mir zu erſt bekannt gemachten alten Denkmalen in Kupfer geſtochen zu ſehen 1). Es ſtellet dieſes Werk in fünf Figuren die Göttinn Leucothea vor, die vor ihrer Vergötterung Ino hieß, und eine von den drey Töchtern des Königs in Theben, Cadmus, war; ihre beyden Schweſtern hießen Semele und Agape. Semele war, wie bekannt iſt, die Mutter des Bacchus, deſſen Erziehung Ino, als die Mutter Schweſter, übernahm, und hier dieſes Kind auf ihrem Schooße ſtehend hält. Sie ſitzet auf einem Lehnſtuhle, welcher auch mit Armlehnen verſehen iſt; und auf dieſen Stuhl könte auch das Beywort Ευθρονος, Wohlſitzend, welches Pindarus dieſen Töchtern des Cadmus beyleget, gedeutet werden. Ueber der Stirne hat dieſelbe eine Art von Hauptbinde (Diadema) geleget, welche die Geſtalt einer Schläuder hat, das iſt, das Band vorne am Haupte iſt an drey Finger breit und vermittelſt zwo ſchmaler Bänder von beyden Seiten um die Haare gebunden, wodurch das Wort Σφενδονη beym Ariſtophanes, als eine Gattung von Hauptbinde, erkläret wird. Ihre Haare ſind über der Stirne und an den Schläfen in kreppigte Ringeln geleget, und hängen über die Achſeln und hinterwärts gerade herunter. Gegen ihr über ſtehen drey Nymphen, die den Bacchus erzogen haben, in verſchiedener Größe, von denen die vordere und größte das Gängelband des jungen Bacchus hält. Die Köpfe aller fünf Figuren dieſes Werks ſehen den ägyptiſchen Geſtalten ſehr ähnlich durch hinaufgezogene platt

1) Monum. ant. ined. N. 56.

platt geſchnittene Augen und durch den Mund, welcher ſich ebenfalls aufwärts ziehet. Ihre Bekleidung iſt mit geraden parallelen Falten gereift, die durch bloße Einſchnitte angedeutet ſind, ſo daß ſich zwo Linien beſtändig einander nähern.

Das zweyte erhobene Werk hetruriſcher Kunſt, welches in meinen alten Denkmalen in Kupfer geſtochen zu ſehen 1), iſt ein runder Altar in dem Muſeo Capitolino, und ſtellet den Mercurius vor, in Begleitung des Apollo und der Diana; und ſowohl die Zeichnung der Figuren ſelbſt, als insbeſondere die Geſtalt des Mercurius ſcheinen hier über den hetruriſchen Stil keinen Zweifel zu laſſen. Denn dieſe Gottheit hat nur in übrig gebliebenen Bildern der Hetrurier einen Bart, und zwar einen ſolchen, den wir pflegen einen Pantalonsbart zu nennen, weil die Perſon dieſes Namens in unſeren Comödien einen ſo geſtalteten vorwärts ſtehenden Bart träget. Unterdeſſen muß Mercurius auch in den älteſten griechiſchen Werken nicht allein bärtig, ſondern auch mit einem Barte, welcher dem auf unſerem Altare ähnlich iſt, abgebildet geweſen ſeyn, wie man aus deſſen Beyworte beym Pollux 2) ſchließen kan, welches keinen geflochtenen Bart (Barba intorta) wie es die Ausleger verſtehen, ſondern einen keilförmigen bedeutet; und von dieſer uralten Geſtalt eines griechiſchen Mercurius ſcheinen die Maſken mit einem ſolchen Barte Ερμεῖοι benennet zu ſeyn 3). Sollte daher jemand über die Arbeit dieſes Altars zwiſchen dem hetruriſchen und

1. Monum. ant. ined. N. 1. 38. 2) Poll. Onom. L. 4. Segm. 134. 137.
3) Ibid. Segm. 145.

und dem älteſten griechiſchen Stil zweifelhaft bleiben wollen, wird dadurch der von mir gegebene Begriff nicht irrig, und die Kenntniß des hetruriſchen Stils kan nichts deſto weniger aus demſelben gezogen werden, da, wie ich bereits angezeiget habe, die älteſte griechiſche Zeichnung der hetruriſchen ähnlich geweſen iſt. Man beobachte hier beyläufig die Form des Bogens, welcher ſich nur an den Enden krümmet, und im übrigen faſt ganz gerade gehet, ſo wie derſelbe auch auf griechiſchen Werken geſtaltet iſt; wo ſich Apollo und Hercules, jeder mit einem Bogen, beyſammen finden, das iſt, wo dieſer jenem den Dreyfuß zu Delphos wegträget 1), anſtatt, daß Hercules mit einem ſcythiſchen Bogen verſehen iſt, welcher ſtark gekrümmet oder geſchlängelt war, wie das älteſte griechiſche Sigma 2).

Das dritte erhobene Werk, iſt ein viereckigter Altar, welcher ehemals auf dem Markte zu Albano ſtand, und itzo ebenfalls im Muſeo Capitolino befindlich iſt, auf welchem verſchiedene Arbeiten des Hercules gebildet ſind. Man könte einwenden, daß an dieſem Hercules die Theile vielleicht nicht empfindlicher und ſchwülſtiger, als an dem Farneſiſchen Hercules, vorgeſtellet worden, und daß hieraus auf die hetruriſche Arbeit deſſelben nicht zu ſchließen ſey. Ich muß dieſes eingeſtehen,

1) Pauciaudi Monum. Pelopon. Vol. 1. p. 114. 2) conf. Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch. Vielleicht hieß ein ſolcher Bogen *patulus*:

Impoſita *patulus* calamo ſinuaverat arcus.

Ovid. L. 1. Metam. v. 30.

Der andere aber *Sinuoſus*:

Lunavitque genu *ſinuoſum* fortiter arcum.

Id. L. 1. Amor. eleg. 1.

hen, und habe kein anderes Kennzeichen, als deſſen Bart, welcher ſpitzig iſt, und woran die Locken ſo wohl als an den Haupthaaren durch kleine Ringeln, oder vielmehr Küchelchen, reihenweis angedeutet ſind, welches die älteſte Art der Form und der Arbeit der Bärte war.

Das vierte und ſpätere Werk vermeynter hetruriſchen Kunſt befindet ſich in eben dem Muſeo Capitolino in der Form eines runden Altars, und wird insgemein dafür angeſehen, da itzo ein großes Gefäß von Marmor feſt auf demſelben geſetzet worden, und demſelben zur Baſe dienet; eigentlich aber iſt es eine Brunnenmündung, (bocca di bozzo) wie an dem inneren Rande die hohlen Reifen anzeigeten, die der Strick des Eimers ausgefeilet hatte. Es iſt dieſes erhobene Werk in meinen alten Denkmalen in Kupfer geſtochen 1), und ſtellet die zwölf oberen Götter vor. Außer dem Stil der Zeichnung, welcher alle Kennzeichen der Kunſt der Hetrurier hat, glaubte ich auch auf dieſelbe zu ſchlieſſen aus der Figur eines jugendlichen Vulcanus, ohne Bart, welcher im Begriffe ſtehet, dem Jupiter mit einem Hammer die Stirn zu öffnen, um die Geburt der Pallas aus deſſen Gehirne zu befördern: denn in dieſem Alter und ohne Bart iſt Vulcanus in eben der Verrichtung auf ungezweifelten hetruriſchen Opferſchalen 2) und Steinen abgebildet 3). Allein dieſer Schluß iſt nicht allgemein, da eben dieſe Gottheit nicht allein von den älte-

1) Monum. ant. ined. N. 5. 2) Dempſt. Etrur. T. 2. Tab. 1. Montfauc. ant. expl. T. 3. pl. 62. n. 1. 3) Deſcr. des pier. gr. du cab. de Stoſch, p. 123.

ſten Griechen ohne Bart vorgeſtellet worden 1); ſondern es erſcheinet derſelbe auch alſo auf Münzen der Inſel Lemnus 2), der Inſel Lipari und auf römiſchen Münzen 3) und auf Lampen 4) ingleichen auf einer ſchönen griechiſchen erhabenen Arbeit des Marcheſe Rondinini, wo er dem ſitzenden und von der Pallas ſchwangeren Jupiter bereits den Schlag zur Geburt gegeben hat. Dieſes Werk iſt auf dem Titelblate des zweyten Bandes meiner alten Denkmale vorgeſtellet zu ſehen. Wider dieſe Meynung in Abſicht auf die Zeichnung könte man einwenden, daß, da man weis, daß Cicero ſo gar aus Athen dergleichen Brunnenmündungen für ſeine Landhäuſer kommen laſſen 5), hier der älteſte griechiſche Stil könte nachgeahmet ſeyn von einem ähnlichen Werke, indem die Alten dieſelben mit erhabener Arbeit auszieren, welches aus dem Brunnen erhellet, wo vom Pamphus einem der älteſten Bildhauer, die Ceres in Betrübniß, nach Entführung der Proſerpina vorgeſtellet war 6), und wider dieſen Einwurf iſt nicht leicht zu antworten. Ich wiederhole aber alsdann, was ich bey dem zweyten dieſer Werke erinnert habe, daß jenes ſo wohl als dieſes, aus einerley Grunde, zu einem Modelle des hetruriſchen Stils dienen köne.

dd. Geſchnittene Steine.

Unter den geſchnittenen Steinen habe ich theils die älteſten, theils die ſchönſten gewählet, damit das Urtheil aus denſelben richtiger und gegründeter ſeyn köne. Wenn der Leſer augenſcheinliche

1) Pauſan. L. 8. p. 658. l. 20. 2) Rec. de Med. du Cab. de Peller. T. 3. pl. 102. 3) Vail. num. famil. T. 1. tab. 25. n. 8. 4) Muſ. Pembroch. P. 2. tab. 3. 5) Cic. ad Attic. L. 1. ep. 10. *purealia ſigillata.* 6) Pauſan. L. 1. p. 94. v. 2.

liche Arbeiten von der höchſten hetruriſchen Kunſt vor Augen hat, und die bey aller ihrer Schönheit Unvollkommenheiten haben, ſo wird dasjenige, was ich im folgenden Stücke über dieſelbe anmerken werde, um ſo vielmehr von geringeren Werken gelten könen. Die drey Steine, welche ich zum Grunde des folgenden Beweiſes ſetze, ſind, wie die mehreſten hetruriſchen geſchnittenen Steine, Scarabei, das iſt, auf der erhobenen und gewölbten Seite derſelben iſt ein Käfer gearbeitet; ſie ſind in der Länge durchbohret, und man kan nicht wiſſen, ob dieſelben als ein Amulet, am Halſe getragen, oder beweglich in einem Ringe eingefaſſet worden, als welches aus einem goldenen Stifte, der in der Hohlung eines ſolchen Steins, im Muſeo Piombino ſtecket, wahrſcheinlich wird. Einer der älteſten geſchnittenen Steine, nicht allein unter den hetruriſchen, ſondern überhaupt unter allen, die bekannt ſind, iſt ohne Zweifel derjenige Carniol im ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo, welcher eine Berathſchlagung von fünf griechiſchen Helden unter den ſieben des Zuges wider Theben vorſtellet. Da hier nur fünf Helden erſcheinen, um nicht den Mangel des Raums als eine Urſach anzuführen, könte man glauben, der hetruriſche Künſtler ſey einer beſonderen Nachricht hierinn gefolget: denn da nach dem Pauſanias mehr Häupter dieſes Heers als ſieben geweſen, 1) welche Aeſchylus aufführet, ſo könen anderen weniger als ſieben derſelben bekannt geweſen ſeyn. Die zu den Figuren geſetzten Namen zeigen den Polynices,

1) Pauſan. L. 2. p. 156. l. 1.

Parthenopäus, Adraſtus, Tydeus, und Amphiaraus; und von dem hohen Alterthume deſſelben zeuget ſowohl die Zeichnung, als die Schrift. Denn bey einem unendlichen Fleiße, und einer großen Feinheit der Arbeit, nebſt der zierlichen Form einiger Theile, als der Füße, welches Beweiſe von einem geſchickten Meiſter ſind, deuten die Figuren auf eine Zeit, wo der Kopf kaum der ſechſte Theil derſelben geweſen ſeyn wird, und die Schrift kömmt ihrem pelasgiſchen Urſprunge, und der älteſten griechiſchen Schrift näher, als auf andern hetruriſchen Werken. Durch dieſen Stein kan unter andern das ungegründete Vorgeben eines Scribenten widerleget werden, daß die hetruriſchen Denkmale der Kunſt aus ihren ſpätern Zeiten ſind. Die andern zween Steine ſind vielleicht die ſchönſten unter allen hetruriſchen Steinen: der eine gleichfalls in Carniol befindet ſich auch im Stoſchiſchen Muſeo 1); den zweyten in Agath geſchnitten beſitzet Herr Chriſtian Dehn in Rom. Jener ſtellet den Tydeus mit deſſen Namen vor, wie er, in einem Hinterhalte von funfzig Thebanern angefallen, dieſe bis auf einen erlegte, aber verwundet wurde, und ſich einen Wurfſpieß aus dem Beine ziehet. Es giebt dieſe Figur ein Zeugniß von dem richtigen Verſtändniſſe des Künſtlers in der Anatomie, an den genau angegebenen Knochen und Muskeln, aber auch zugleich von der Härte des hetruriſchen Stils. 2). Der andere Stein, welcher zu Ende

1) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 348.

2) Es könte faſt ſcheinen, Statius habe dieſen Stein geſehen, oder alle Figuren des Tydeus müſſen eben ſo gezeichnet geweſen ſeyn, das iſt, mit ſtarken und ſicht ba-

de des zweyten Stücks ſtehet, bildet den Peleus, des Achilles Vater, mit deſſen Namen, ab, wie er ſich die Haare an einem Brunnen wäſcht, welcher den Fluß Sperchion in Theſſalien vorſtellen ſoll, dem er die Haare ſeines Sohns Achilles abzuſchneiden und zu weihen gelobete, wenn er geſund von Troja zurück kommen würde 1). So ſchnitten ſich die Knaben zu Phigala die Haare ab, und weiheten dieſelben dem Fluſſe daſelbſt 2), und Leucippus ließ ſeine Haare für den Fluß Alpheus wachſen 3). Man merke hier, in Abſicht der griechiſchen Helden auf hetruriſchen Werken, was Pindarus insbeſondere vom Peleus ſagt, daß kein ſo entlegenes Land, und von ſo verſchiedener Sprache ſey, wohin nicht der Ruhm dieſes Helden, des Schwiegerſohns der Götter gekommen ſey 4).

11. Eingegrabene Figuren in Erzt.

Nächſt der Kunſt in Edelſteine zu ſchneiden, haben die hetruriſchen Künſtler ihre Geſchicklichkeit gezeiget, in Erzt zu ſtechen,

ſichtbaren Knochen, und mit knotenmäßigen Muskeln: denn die Beſchreibung des Dichters ſcheinet den Stein zu malen und zu erklären, ſo wie der Stein wiederum den Dichter erläutern kann:

— — — — quamquam ipſe videri
Exiguus, gravia oſſa tamen, nodisque lacerti
Difficiles; numquam hunc animum natura minori
Corpore, nec tantas auſa eſt includere vires.

Theb. L. 6. v. 840.

1) Il. Ψ, 144. Pauſan. L. 1. p. 90. l. 8. 2) Id. L. 8. p. 683. l. 32.
3) Ibid. p. 638. l. 21. conf. Victor. Var. Lect. L. 6. c. 22.
4) Nem. 6. v. 34. ſeq.

chen, wovon viele Paterä Zeugniß geben. Dieſes Werkzeug, welches wir eine Opferſchale nennen, wurde gebraucht, Libation von Waſſer oder Wein, oder Honig theils auf dem Altare, theils auf dem Schlachtopfer ſelbſt auszugießen; und iſt von verſchiedener Form. Mehrentheils ſind diejenigen, die wir auf römiſchen erhobenen Werken bey Opfern gebildet ſehen, eigentliche runde Schalen ohne Handgriffe; jedoch findet ſich auf einem ſolchen Werke in der Villa Albani eine Patera, nach Art der hetruriſchen, wie ein platter Teller geſtaltet, und mit einem Stiele; in dem herculaniſchen Muſeo aber haben viele Paterä, die tiefe und ausgedrechſelte Schalen ſind, ihren Stiel, welcher ſich insgemein in einen Widderkopf endiget. Die hetruriſchen Paterä hingegen, wenigſtens die eingegrabene Figuren haben, ſind wie ein platter Teller mit einem niedrigen Rande umher, und haben ihren Stiel, jedoch ſo, daß derſelbe in den mehreſten, weil er zu kurz iſt, in einen Handgriff von anderer Materie hineingeſtecket geweſen ſeyn muß. Diejenigen Paterä, die Zierrathen hatten von dem Kraute, welches filix und im Italiäniſchen felce genennet wird, hießen paterae filicatae; ſolche aber ſind mir nicht bekannt; und wo die Zierrathen von Epheu waren, wurden ſie hederatae genennet, ſo wie die mehreſten Paterä haben; und von dieſer Art beſitze ich ſelbſt eine. Eingegrabene Arbeiten wie dieſe, heißen bey den Griechen καταγλυφα.

Wollte jemand die itzo nach ihren verſchiedenen Arten angezeigeten hetruriſchen Werke, in Abſicht der Kunſt und ihres Alters betrachten, würden dieſelben in folgende Ordnung zu ſe-

tzen

tzen ſeyn. Aus der älteſten Zeit, und von dem erſten Stile, ſcheinen zu ſeyn die kurz zuvor angezeigten Münzen, die erhobene Arbeit der Leucothea und vielleicht auch die gedachte Statue in der Villa Albani, ingleichen der Genius von Erzt, im Palaſte Barberini. Als Arbeiten der folgenden Zeit, und des zweyten Stils betrachte ich drey Gottheiten auf einem runden Altare, nebſt der viereckigten Baſe, wo die zwölf Arbeiten des Hercules vorgeſtellet ſind; ſo wie den gedachten groſſen dreyſeitigen Altar der Villa Borgheſe; ich glaube auch, daß die vorher beſchriebenen geſchnittenen Steine vielmehr Werke des zweyten, als des erſten Stils ſind, ſonderlich wenn dieſelben mit der Leucothea verglichen werden. Ich würde auch hierher ſetzen die Einfaſſung des Brunnens im Muſeo Capitolino, auf welchem die zwölf obern Gottheiten gearbeitet ſind, wenn wir dieſes Werk als hetruriſch anſehen wollen. Aus der letzten Zeit der hetruriſchen Kunſt, verglichen mit dieſen angezeigten Werken, iſt der vermeynte Haruſpex von Erzt in der Gallerie zu Florenz, ſo wie die mehreſten, wo nicht alle Begräbnißurnen, die bekannt ſind, von welchen die mehreſten zu Volterra entdecket worden.

ff. Gemälde in hetruriſchen Gräbern, und bemalte Urnen.

Zuletzt iſt auch von hetruriſchen Gemälden einige Anzeige zu ertheilen; da ſich aber keine andere erhalten haben, als die, welche in alten Gräbern von Tarquene, einer von den zwölf Hauptſtädten von Hetrurien entdecket worden, ſo kan es nicht von unſerem Vorhaben entfernt ſcheinen, eine Nachricht von den zuletzt entdeckten Gräbern ſelbſt voran zu ſetzen.

Dieſe Gräber ſind alle in einem weichen Steine, den man Tufo nennet, gehauen, und liegen in einer Ebene bey Corneto, ungefähr drey Milien vom Meere, und zwölf Milien jenſeit Civita Vecchia. Der Eingang in dieſe Gräber gehet von oben hinein vermittelſt eines runden ſenkrechten Canals, welcher von innen herauf gegen die Oeffnung eine kegelförmige Verjüngung hat, und in demſelben ſind in der Entfernung beynahe der Hälfte eines Mannes kleine Löcher über einander gehauen, die zu Stufen dieneten, in dieſe Grüfte hinein zu ſteigen; und es pflegen an fünf dieſer Stufen zu ſeyn. In einem dieſer Gräber iſt eine längliche Urne für den todten Körper in eben dem Steine gehauen. Das Gewölbe, oder die obere Decke dieſer Gräber iſt theils nach Art des Gebälks der Decken in Zimmern gehauen, theils ſehen dieſelben viereckten Vertiefungen ähnlich, die Lacunaria heiſſen, und einige derſelben haben Zierrathen an den Rändern umher. In einigen andern Gräbern iſt dieſe Decke gehauen nach Art der Fußböden der Alten, die von kleinen viereckten und gleichſeitigen Ziegeln, auf die ſchmale Seite derſelben in Geſtalt der Fiſchgräten geſetzet ſind, welche Arbeit daher ſpina pesce genennet wird. Es iſt die Decke nach dem Verhältniſſe der Größe der Gräber von mehr oder wenigern viereckten Pfeilern unterſtützet, die in eben dem Steine gehauen ſind. Ohnerachtet dieſe Grüfte durch keine Oeffnung beleuchtet waren, (denn die obere Einfahrt war geſchloſſen) ſind dieſelben voller Zierrathen nicht allein an der Decke, ſondern auch an den Wänden und Pfeilern; ja einige haben an allen Seiten umher einen bemalten breiten Streifen, welcher

cher hier an der Stelle der Frieſe ſtehet, und über die Pfeiler fortläuft; und einige Pfeiler ſind von unten an mit groſſen Figuren bedecket. Dieſe Gemälde ſind auf einer dicken Bekleidung von Mörtel ausgeführet; einige derſelben ſind ziemlich kenntlich, andere aber, wo die Feuchtigkeit oder die Luft Zugang gehabt hat, ſind zum Theil verſchwunden.

Die Gemälde einer ſolchen Gruft hat Buonarroti in ſchlecht entworfenen Umrißen bekannt gemachet; diejenigen Grüfte aber, von welchen ich Nachricht gebe, enthalten beträchtlichere Vorſtellungen. Die mehreſten der Frieſen bilden Gefechte oder Gewaltthätigkeiten wider das Leben einiger Perſonen ab; andere ſtellen die hetruriſche Lehre von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode vor. In dieſen ſiehet man bald zween ſchwarze geflügelte Genios mit einem Hammer in der einen Hand, und mit einer Schlange in der andern, die einen Wagen an einer Deichſel ziehen, auf welchem die Figur oder die Seele der verſtorbenen Perſonen ſitzet; bald ſchlagen zween andere Genii mit langen Hämmern auf jene zur Erden gefallene nackete männliche Figur. Unter der zuerſt erwähnten Art von Gemälden ſiehet man theils ordentliche Gefechte zwiſchen Kriegern, von denen ſechs unbekleidete Figuren ſich nahe an einander ſchlieſſen, die ihre runden Schilder einen über den andern legen und alſo fechten; andere Krieger haben viereckte Schilder, und die mehreſten ſind nackend. In dieſem Gefechte werden von einigen kurze Degen, die Dolchen gleichen, von obenher in die Bruſt geſunkener Figuren geſtoſſen. Zu einem ſolchen Blutvergieſſen läuft ein betagter König herzu,

mit einer zackigten Krone um ſein Haupt, welche vielleicht die älteſte zackigte königliche Krone iſt, die auf alten Werken vorgeſtellet worden. Eben ſolche Krone trägt eine männliche Figur auf zwo hetruriſchen Begräbnißurnen, die ebenfalls einen König vorzuſtellen ſcheinet; ingleichen eine unbekleidete ſchwebende jugendliche männliche Figur, auf einem herculaniſchen Gemälde, hält eine ähnliche Krone in der Hand. Auf einer andern Frieſe, wo keine von beyden Arten Vorſtellungen angebracht iſt, ſiehet man unter andern Figuren eine bekleidete Frau, mit einer oberwärts breiten Mütze auf dem Haupte, über welche bis auf das Mittel derſelben ihr Gewand heraufgezogen iſt; eine ſolche Mütze hieß bey den Griechen πυλεων, und war, nach dem Pollux, eine gewöhnliche Tracht der Weiber. Einen ähnlichen Hauptaufſatz hatte Juno zu Sparta, ingleichen ſiehet man ihn an der Juno zu Samos und zu Sarden, auf Münzen; auch Ceres auf einem erhobenen Werke der Villa Albani träget eine ähnliche Mütze. Es kan zu weiteren Betrachtungen dienen, hier anzumerken, daß eben daſelbſt zwiſchen tanzenden weiblichen Figuren, einige völlig ſteif und auf ägyptiſche Art hingeſtellet ſind, welches vermuthlich Gottheiten ſeyn werden, die dieſe und keine andere angenommene Bildung hatten; ich ſage, vermuthlich, weil dieſe Gemälde durch den Moder gelitten haben, und alſo nicht in allen Theilen völlig kenntlich ſind.

Zu den Gemälden rechne ich bemalte Statuen, wie die von mir beſchriebene in dem herculaniſchen Muſeo iſt, und bemalte erhobene Arbeiten auf Begräbnißurnen, von welchen Buonarroti

roti einige bekannt gemachet hat, deren Figuren mit einer weißen Farbe übertragen worden, auf welche hernach die anderen Farben geſetzet ſind.

F. Von einer vermuthlich erdichteten Nachricht, hetruriſche Urnen von Porphyr betreffend.

Eine Zugabe dieſes Stücks mag eine Unterſuchung ſeyn einer Nachricht von zwölf Urnen von Porphyr, die zu Chiuſi, in Toſcana ſollen geweſen ſeyn, itzo aber weder an dieſem Orte, noch ſonſt in ganz Toſcana und Italien, befindlich ſind. Wären dieſelben vorhanden geweſen, könte es ein Stein ſeyn, welcher einige Aehnlichkeit mit dem Porphyr gehabt hätte, ſonderlich da Leander Alberti einen ſolchen bey Volterra gefundenen Stein Porphyr nennet 1). Gori, welcher dieſes aus einer Handſchrift der Bibliothek des Hauſes Strozzi zu Florenz anführet 2), theilet auch eine Inſchrift einer dieſer Urnen mit: da mir aber dieſe Nachricht verdächtig ſchien, habe ich dieſelbe aus dem Originale vollſtändig abſchreiben laſſen. Den Verdacht giebt die Sache ſelbſt, und das Alter der Handſchrift. Denn es iſt nicht glaublich, daß die Großherzoge von Toſcana, welche alle ſehr aufmerkſam geweſen auf das, was die Künſte und das Alterthum betrift, ſolche ſeltene Stücke aus dem Lande gehen laſſen, zumal da die Urnen etwa um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts würden gefunden worden ſeyn. Ferner ſind die Briefe, aus welchen die ſtrozziſche Handſchrift beſtehet, alle zwiſchen 1653. und 1660. geſchrieben, und diejenige, welche dieſe Nachricht enthält, iſt vom Jahr 1657. und zwar von einem Mönche an einen anderen Mönch geſchrieben; ich halte daher dieſelbe für eine Mönchslegende. Gori ſelbſt

1) Deſcr. d'Ital. p. 50. a. 2) Muſ. Etrus. Praef. p. 20.

hat hier Aenderungen gemacht: er hat erſtlich das angezeigte Maaß derſelben nicht richtig angegeben: denn da der Brief von zwo Braccia in der Höhe, (eine florentiniſche Braccia hält drittehalb römiſche Palme) und von eben ſo viel in der Länge redet, giebt Gori nur drey Palme an. Ferner ſiehet die Inſchrift in dem Originale nicht ſehr hetruriſch aus, welche Form und Geſtalt ihr im Drucke gegeben worden.

II. Betrachtung des Stils der hetruriſchen Künſtler. A. Allgemeine Erinnerung über denſelben.

Nach den gegebenen vorläufigen Kenntniſſen des erſten Stücks dieſes Abſchnitts, und nach der Anzeige einiger Werke der hetruriſchen Kunſt, führe ich die Betrachtung des Leſers zu den Eigenſchaften und Kennzeichen der Kunſt dieſes Volks, wovon dieſes zweyte Stück handelt.

Hier iſt allgemein zu erinnern, daß die Kennzeichen zum Unterſchiede des hetruriſchen, und des älteſten griechiſchen Stils, welche außer der Zeichnung von zufälligen Dingen, als von Gebräuchen, und von der Kleidung möchten genommen werden, trüglich ſeyn könen. Die Athenienſer, ſagt Ariſtides 1), machten die Waffen der Pallas in eben der Form, wie ihnen die Göttinn dieſelbe angegeben hatte: man kan aber von einem griechiſchen Helme der Pallas, oder anderer Figuren, auf keine griechiſche Arbeit ſchließen. Denn ſogenannte griechiſche Helme finden ſich auch auf unſtreitigen hetruriſchen Werken, wie ihn eine Minerva hat auf dem mehrmal angeführten dreyſeitigen Altare der Villa Borgheſe, und auf einer Schale mit hetruriſcher Schrift, in dem Muſeo des Collegii St. Ignatii zu Rom 2).

Der

1) Panathen. p. 107. l. 4. 2) Dempſt. Etrur. tab. 4.

B. Verſchiedene Stufen und Zeiten deſſelben.

Der Stil der hetruriſchen Künſtler iſt ſich ſelbſt nicht beſtändig gleich geblieben, ſondern hat, wie der ägyptiſche und griechiſche, verſchiedene Stufen und Zeiten, wie ich bereits angezeiget habe, von den einfältigen Geſtaltungen ihrer erſten Zeiten an, bis zu der Blüthe ihrer Kunſt, welche ſich endlich nachher durch Nachahmung griechiſcher Werke, wie ſehr wahrſcheinlich iſt, geändert, und eine von den ältern Zeiten verſchiedene Geſtalt angenommen hat. Dieſe verſchiedene Stufen der hetruriſchen Kunſt ſind wohl zu merken, und genau zu unterſcheiden, um zu einiger ſyſtematiſchen Kenntniß in derſelben zu gelangen. Endlich, nachdem die Hetrurier eine geraume Zeit den Römern unterthänig geweſen waren, fiel ihre Kunſt, welches ſich an neun und zwanzig Schalen von Erzt, in dem Muſeo des gedachten Kollegii zeiget, unter welchen diejenigen, deren Schrift ſich der römiſchen Schrift und Sprache nähert, ſchlechter, als die älteren, gezeichnet und gearbeitet ſind. Aus dieſen kleinen Stücken aber iſt weiter nicht viel beſtimmtes anzugeben, und da der Fall der Kunſt kein Stil in derſelben iſt, ſo bleibe ich bey den vorher geſetzten drey Zeiten. Wir könen alſo drey verſchiedene Stile der hetruriſchen Kunſt ſetzen, den Aelteren, den Nachfolgenden, und drittens denjenigen, welcher ſich durch Nachahmung der Griechen geändert hat. Der allerälteſte Stil iſt von der Zeit, da dieſes Volk ſich durch ganz Italien bis an die äußerſten Vorgebirge von Großgriechenland, wie ich oben gemeldet habe, erſtreckete; und wir könen uns von der Zeichnung deſſelben den deutlichen Begriff machen aus den ſeltnen ſilbernen Münzen, die in den

Städ-

Städten des Untertheils von Italien gepräget worden, wovon sich die reichste Sammlung in dem Museo des Duca Caraffa Noja befindet.

2. Der ältere Stil, und dessen Eigenschaften.

Die Eigenschaften des ältern und ersten Stils der hetrurischen Künstler, sind erstlich die geraden Linien ihrer Zeichnung, nebst der steifen Stellung und der gezwungenen Handlung ihrer Figuren, und zweytens der unvollkommene Begriff der Schönheit des Gesichts. Die erste Eigenschaft bestehet darinn, daß der Umriß der Figuren sich wenig senket und erhebet, und dieses verursachet, daß dieselben dünne und spillenmäßig aussehen, (ob gleich Catullus sagt, der dicke Hetrurier,) weil die Muskeln wenig angedeutet sind; es fehlet also in diesem Stil die Mannigfaltigkeit. In dieser Zeichnung lieget zum Theil die Ursache von der steifen Stellung, vornämlich aber in der Unwissenheit der ersten Zeiten: denn die Mannigfaltigkeit in Stellung und Handlung kan ohne hinlängliche Kenntniß des Körpers, und ohne Freyheit in der Zeichnung, nicht ausgedruckt und gebildet werden; die Kunst fängt, wie die Weisheit, mit Erkenntniß unser selbst an. Die zweyte Eigenschaft, nämlich der unvollkommene Begriff der Schönheit des Gesichts, war, wie in der ältesten Kunst der Griechen, auch bey den Hetruriern; die Form der Köpfe ist ein länglich gezogenes Oval, welches durch ein spitziges Kinn kleinlicher scheinet; die Augen sind platt geschnitten und schräg aufwärts gezogen, und liegen mit dem Augenknochen gleich, und der Mund ziehet sich in dessen Winkeln ebenfalls aufwärts.

Die=

Dieſer erſte Stil findet ſich außer gedachten Münzen in vielen kleinen Figuren von Erzt, und einige ſind den ägyptiſchen vollkommen ähnlich, durch die an den Seiten angeſchloſſenen und herunter hängenden Arme, und durch die parallel ſtehenden Füße; und die oben beſchriebene erhobene Arbeit der Leucothea in der gleichfalls vorher angeführten Villa Albani hat alle Eigenſchaften dieſes Stils. Die Zeichnung des Genius im Palaſte Barberini iſt ſehr platt, und ohne beſondere Andeutung der Theile: die Füße ſtehen in gleicher Linie, und die hohlen Augen ſind platt geöffnet, und etwas aufwärts gezogen. Ein aufmerkſamer Beobachter des Weſentlichen in den Alterthümern wird dieſen erſten Stil auch an einigen andern Werken finden, die nicht an gleich berühmten und gewöhnlich beſuchten Orten in Rom ſtehen; z. E. an einer männlichen Figur, welche auf einem Stuhle ſitzet, auf einer kleinen erhobenen Arbeit, in dem Hofe des Hauſes Capponi.

Bey aller dieſer Ungeſchicklichkeit in Zeichnung der Figuren, waren die älteſten hetruriſchen Künſtler zu der Wiſſenſchaft der Zierlichkeit der Formen in ihren Gefäßen gelanget, das iſt, ſie hatten das, was bloß idealiſch und ſcientifiſch iſt, erkannt, da ſie hingegen in dem, wo die Nachahmung uns führet, unvollkommen geblieben waren. Dieſes offenbaret ſich an vielen Gefäßen, an denen die Zeichnung der Gemälde den allerälteſten Stil zeiget; und ich kan hier insbeſondere ein Gefäß des erſten Bandes der

hamiltoniſchen Sammlung anführen, welches an der vorderen Seite eine männliche Figur auf einem zweyſpännigen Wagen zwiſchen zwo ſtehenden Figuren vorſtellet, auf deſſen hinterer Seite zwo andere Figuren zu Pferde gemalet ſind. Noch merkwürdiger aber iſt ein Gefäß von Erzt, von anderthalb römiſchen Palmen im Durchmeſſer, welches vergoldet war, und auf dem Bauche die lieblichſten Zierrathen eingegraben hat. Auf dem Deckel des Gefäßes ſtehet in der Mitten eine unbekleidete männliche Figur, von einem halben Palm hoch, mit einem Diſcus in der rechten Hand, und auf dem Rande ſind drey kleinere Figuren zu Pferde befeſtiget, von denen die eine reitet, und die zwo anderen ſitzen von der Seite zu Pferde: und die Figuren ſowohl als die Pferde ſind in dem älteſten Stil gearbeitet. Dieſes Gefäß wurde vor etwa fünf Jahren in der Gegend des alten Capua entdecket und voller Aſche und Gebeine gefunden, und befindet ſich bey dem königl. Intendanten, dem Ritter Negroni, zu Caſerta.

b. Anzeige des Uebergangs aus dieſem Stile in den folgenden.

Dieſen Stil aber verließen die hetruriſchen Künſtler, da ſie zu größerer Wiſſenſchaft gelangeten, und an ſtatt daß ſie, wie die älteſten Griechen, in den erſten Zeiten mehr bekleidete, als nackte Figuren, ſcheinen gemacht zu haben, ſo fiengen ſie an, das Nackte mehr vorzuſtellen. Denn es ſcheinet aus einigen kleinen Figuren in Erzt, welche nackend ſind bis auf die Schaam, die in einem Beutel ſtecket, welcher mit Bändern um die Hüften gebunden iſt, daß man es wider den Wohlſtand gehalten habe, ganz nackte Figuren vorzuſtellen.

Wenn

Wenn man aus den älteſten geſchnittenen Steinen der Hetrurier urtheilen wollte, ſo würde man glauben, der erſte Stil ſey nicht allgemein, wenigſtens nicht unter Steinſchneidern, geweſen. Denn an den Figuren auf Steinen iſt alles knolligt und kugelmäßig, welches das Gegentheil von den angegebenen Kennzeichen des erſten Stils wäre: eins aber widerſpricht dem andern nicht. Denn wenn ihre Steine, wie itzo, mit dem Rade geſchnitten worden, wie der Anblick ſelbſt giebet, ſo war der leichteſte Weg, im Drehen durch Rundungen eine Figur auszuarbeiten, und hervor zu bringen, und vermuthlich verſtanden die älteſten Steinſchneider nicht, mit ſehr ſpitzigen Eiſen zu arbeiten: die kugelichten Formen wären alſo kein Grundſatz der Kunſt, ſondern ein mechaniſcher Weg in der Arbeit. Die geſchnittenen Steine ihrer erſten Zeiten aber ſind das Gegentheil ihrer älteſten Figuren in Marmor und in Erzt, und es wird aus jenen offenbar, daß ſich die Verbeſſerung der Kunſt mit einem ſtarken Ausdrucke, und mit einer empfindlichen Andeutung der Theile an ihren Figuren angefangen habe, welches ſich auch an einigen Werken in Marmor zeiget; und dieſes iſt das Kennzeichen der beſten Zeiten ihrer Kunſt.

Um welche Zeit ſich dieſer zweyte Stil völlig gebildet habe, läßt ſich nicht beſtimmen, es iſt aber wahrſcheinlich, daß es mit der Verbeſſerung der griechiſchen Kunſt zu gleicher Zeit eingetroffen ſey. Denn man kan ſich die Zeit vor und unter dem

Phidias, wie die Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften in neueren Zeiten, vorſtellen, welche nicht in einem einzigen Lande allein anfieng, und ſich hernach in andere Länder ausbreitete, ſondern die ganze Natur der Menſchenkinder ſchien damals in allen Ländern rege zu werden, und die großen Erfindungen thaten ſich mit einmal hervor. In Griechenland iſt dieſes von beſagter Zeit in allerley Arten von Wiſſenſchaften gewiß, und es ſcheinet, daß ſich damals auch über andere geſittete Völker ein allgemeiner Geiſt ergoſſen, welcher ſonderlich in die Kunſt gewirket, dieſelbe begeiſtert und belebet habe.

c. Der zweyte Stil und deſſen Eigenſchaften.

aa. Allgemein.

Wir gehen alſo von dem erſten und älteren hetruriſchen Stile zu dem nachfolgenden und zweyten, deſſen Eigenſchaften und Kennzeichen ſind theils eine empfindliche Andeutung der Kennzeichen und Muskeln, und reihenweis gelegte Haare, theils eine gezwungene Stellung und Handlung, die in einigen Figuren gewaltſam und übertrieben iſt. In der erſten Eigenſchaft ſind die Muskeln ſchwülſtig erhoben, und liegen wie Hügel, die Knochen ſind ſchneidend gezogen, und allzu ſichtbar angegeben, wodurch dieſer Stil hart und peinlich wird. Es iſt aber zu merken, daß die beyden Arten dieſer Eigenſchaft, nämlich die ſtarke Andeutung der Muskeln und der Knochen, ſich nicht beſtändig beyſammen in allerhand Werken dieſes Stils finden. In Marmor, weil ſich nur göttliche Figuren erhalten haben, ſind die Muskeln nicht allezeit ſehr geſucht; aber ein übertriebenes Weſen, ſonderlich

lich in der Zeichnung der Schienbeine, und der ſtrenge und harte Schnitt der Muskeln der Wade zeiget ſich an allen. Was die reihenweis gelegten Haare ſo wohl des Haupts als auch der Schaam betrift, finden ſich dieſelben ebenfalls ohne Ausnahme an allen hetruriſchen Figuren, auch der Thiere, wie man bemerken kan an der berühmten Wölfinn von Erzt, im Campidoglio, die den Romulus und den Remus ſäuget. Denn da dieſelbe vermuthlich diejenige Wölfinn iſt, die zur Zeit des Dionyſius in einem kleinen Tempel am palatiniſchen Berge ſtand, das iſt in dem Tempel des Romulus, itzo St. Theodor genannt, wo dieſelbe iſt entdecket worden; und da dieſe Wölfinn, wie eben der Scribent meldet, für ein Werk alter Kunſt gehalten wurde (χαλκεα ποιημαλα παλαιας εργασιας 1) ſo muß dieſelbe für eine Arbeit hetruriſcher Künſtler zu achten ſeyn, deren ſich die Römer in ihren älteſten Zeiten bedieneten. Von einer ſolchen Wölfinn meldet Cicero, daß dieſelbe von dem Blitze beſchädiget worden ſey, welches unter dem Conſulate des Julius Cäſar und des Bibulus geſchahe; daß es aber diejenige ſey, von welcher wir reden, ſcheinet eine ſolche Verletzung an dem hinteren Schenkel, wo ein geborſtener zwey Finger breiter Riß iſt, zu beweiſen. Dio ſaget zwar in angezogener Stelle, daß die vom Blitze gerührte Wölfinn auf dem Capitolio geſtanden ſey, es kan dieſes alles eine Irrung ſeyn, da dieſer Scribent über zwey hundert Jahre nachher gelebet hat. Es iſt jedoch hier zu merken, daß nur allein die Wölfinn alt iſt; die beyden Kinder hingegen ſind ein neuer Zuſatz.

1) Ant. R. L. 1. p. 64. l. 20.

Die zweyte Eigenschaft dieses Stils kan nicht unter einem einzigen Begriffe gefasset werden: denn gezwungen und gewaltsam ist nicht einerley. Dieses gehet nicht allein auf die Stellung, die Handlung, und auf den Ausdruck, sondern auch auf die Bewegung aller Theile; jenes kan zwar von der Handlung gesagt werden, findet aber auch in der ruhigsten Stellung statt. Gezwungen, ist das Gegentheil von der Natur, und gewaltsam, von der Sittsamkeit und von dem Wohlstande: das erste ist eine Eigenschaft auch des ersten Stils, das zweyte aber dieses Stils insbesondere. Das Gewaltsame der Stellung fließet aus der ersten Eigenschaft: denn um den gesuchten starken Ausdruck und die empfindlichste Andeutung zu erhalten, setzte man die Figuren in Stände und Handlungen, worinn sich jenes am sichtbarsten äußern konte, und man wählete das Gewaltsame an statt der Ruhe und der Stille, und die Empfindung wurde gleichsam aufgeblasen, und bis an ihre äußersten Gränzen getrieben.

bb. Durch besondere Werke bewiesen.

Was ich hier allgemein bemerket habe, kan ins besondere in einzelnen Figuren und Werken erläutert werden; und ich führe den Leser zu einem bärtigen Mercurius auf dem oft angezeigten dreyseitigen Borghesischen Altare, welcher wie ein Hercules musculirt ist, und sonderlich zu dem Tydeus und Peleus. An diesen kleinen Figuren sind die Schlüsselbeine am Halse, die Rippen, die Knorpel des Ellenbogens und der Knie, die Knöchel der Hände und der Füße so hervorliegend angegeben, als die Röhren der

Arme

Arme und der Schienbeine; ja es iſt die Spitze des Bruſtknochens am Tydeus ſichtbar gemachet. Die Muskeln ſind alle in der heftigſten Bewegung auch am Peleus, wo ſich weniger Grund, als in jenem, dazu findet; am Tydeus ſind auch die Muskeln unter dem Arme nicht vergeſſen. Die gezwungene Stellung zeiget ſich auf dem vorher erwähnten runden Altare, im Muſeo Capitolino, und in mehreren Figuren auf dem Borgheſiſchen Altare; hier ſind die Füße der vorwärts geſtelleten Gottheiten parallel geſchloſſen, und an denen, die man von der Seite ſiehet, ſtehen ſie in gerader Linie einer hinter dem andern. Die Hände machen überhaupt an allen Figuren eine gezwungene und ungelehrte Handlung, ſo daß wenn dieſelben mit den vorderen Fingern etwas halten, die andern Finger gerade und ſteif voraus ſtehen. Bey einer ſo großen Wiſſenſchaft und Kunſt in der Ausführung mangelten den hetruriſchen Künſtlern die Begriffe der Schönheit: denn der Kopf des Tydeus iſt nach einer gemeinen Bildung entworfen, und der Kopf des Peleus von nicht ſchönerer Geſtalt iſt eben ſo verdrehet als deſſen Körper.

Man könte auf die Figuren dieſes Stils ſo wohl, als des erſten, in gewiſſer Maaße deuten, was Pindarus von Vulcanus ſagt 1), daß er ohne Gratie gebohren ſey. Ueberhaupt würde dieſer zweyte Stil, verglichen mit dem griechiſchen von guter Zeit, anzuſehen ſeyn, wie ein junger Menſch, welcher das Glück

1) ap. Plutarch. Εθικ. p. 1338. l. a. ed H. Steph.

Glück einer aufmerksamen Erziehung nicht gehabt, und dem man den Zügel in seinen Begierden und Aufwallung der Geister schiessen lassen, die ihn zu aufgebrachten Handlungen treiben, wie dieser, sage ich, gegen einen schönen Jüngling seyn würde, bey welchem eine weise Erziehung und ein gelehrter Unterricht das Feuer einschränken, und der vorzüglichen Bildung der Natur selbst, durch ein gesittetes Wesen, eine größere Erhobenheit geben wird. Dieser zweyte Stil ist auch, wie man itzo redet, manierirt zu nennen, welches nichts anders ist, als ein beständiger Charakter in allerley Figuren: denn Apollo, Mars, Hercules und Vulkanus sind auf ihren Werken in der Zeichnung nicht verschieden. Da nun einerley Charakter kein Charakter ist, so könte man auf hetrurische Künstler das, was Aristoteles 1) am Zeuxis tadelt, deuten, nämlich, daß sie keinen Charakter gehabt haben; so wie wir eben dieses tadeln würden an dem Lobe einer berühmten Person in den Geschichten unserer Zeit und nach dem heutigen Stil, welches insgemein so unbestimmt und allgemein abgefasset ist, daß es hundert anderen könte beygeleget werden.

D. Vergleichung dieses Stils mit der Zeichnung toscanischer Künstler.

Diese Eigenschaften der alten hetrurischen Künstler blicken noch itzo hervor in den Werken ihrer Nachkommen, und entdecken sich unpartheyischen Augen der Kenner in der Zeichnung des Michael Angelo, des größten unter ihnen: daher saget jemand nicht ohne Grund, daß wer eine Figur dieses Künstlers gesehen habe, ha-

1) Poet. c. 6. p. 249.

habe ſie alle geſehen 1). Es iſt auch dieſer Charakter unwiderſprechlich eine von den Unvollkommenheiten eines Daniel von Volterra, Pietro von Cortona, und anderer.

Bisher und in dem erſten und zweyten Stil haben wir die Kunſt betrachtet, die den Hetruriern eigen war, und vor deren näheren Bekanntſchaft mit den griechiſchen Werken der Kunſt, das iſt, ehe dieſe ſich des Untertheils von Italien und anderer Gegenden am adriatiſchen Meere bemächtigten, und die Hetrurier in engere Gränzen einſchloſſen. Da nun die Griechen jenen ſchönſten Theil von Italien eingenommen hatten, und mächtige Städte ſtifteten, fiengen die Künſte noch zeitiger, als ſelbſt in Griechenland, an zu blühen, und erleuchteten auch ihre Nachbaren die Hetrurier, die ſich in Campanien behaupteten. Denn da dieſe bereits in den älteſten Zeiten die Geſchichte der Griechen auf ihren Denkmalen vorgeſtellet hatten, folglich die Griechen als ihre Lehrer erkannten, war dadurch der Weg gebahnet, auch in der Kunſt von ihnen zu lernen. Daß dieſes wirklich geſchehen ſey, wird wahrſcheinlich durch Münzen der mehreſten Städte in Campanien, die beſage ihres Namens mit hetruriſcher Schrift, zu der Zeit gepräget worden, da ſie annoch von Hetruriern bewohnt waren: denn auf dieſen Münzen ſind die Köpfe der Gottheiten denen auf griechiſchen Münzen und an ihren Statuen völlig ähnlich, ſo daß ſogar Jupiter, auf hetruriſchen Münzen der Stadt Ca-

1) Dolce Dial. della Pittur. p. 48. a.

Capua, die Haare auf der Stirne geleget hat, ſo wie die Griechen dieſelben bildeten, welches im folgenden Kapitel angezeiget wird. Dieſes iſt alſo der dritte hetruriſche Stil, und derjenige, welcher dem gröſsten Theile der Werke ihrer Kunſt eigen iſt, ſonderlich den Begräbnißurnen von weichem Alabaſter von Volterra, die auch eben daſelbſt entdecket worden, von welchen ſich viere in der Villa Albani befinden.

Dritter Abschnitt.

Von der Kunst der mit den Hetruriern gränzenden Völker.

Der dritte Abschnitt dieses Kapitels enthält eine Betrachtung über die Kunst der mit den Hetruriern gränzenden Völker, welche ich hier in eins zusammen fasse, nämlich der Samniter, Volsker, und Campanier, und sonderlich dieser letztern, bey welchen die Kunst nicht weniger, als bey den Hetruriern blühete. Den Schluß dieses Abschnitts macht eine Nachricht von Figuren, die in der Insel Sardinien sind entdecket worden.

I. Der Samniter.

Von den Werken der Kunſt der Samniter und Volsker hat ſich, außer ein paar Münzen, ſo viel wir Nachricht haben, nichts erhalten; von den Campaniern aber, Münzen und irdene gemalte Gefäße: ich kan alſo von jenen nur allgemeine Nachrichten von ihrer Verfaſſung und Lebensart geben, woraus auf die Kunſt unter ihnen könte geſchloſſen werden, welches der erſte Satz dieſes Abſchnitts iſt; der zweete handelt von den Werken der Kunſt der Campanier.

Es wird ſich mit der Kunſt jener beyden Völker, wie mit ihrer Sprache, verhalten, welches die Oſciſche war 1), die, wo ſie nicht als eine Mundart der hetruriſchen anzuſehen iſt, von dieſer wenigſtens nicht ſehr verſchieden geweſen ſeyn wird. So wie wir aber den Unterſchied der Mundart dieſer Völker nicht wiſſen, ſo mangelt es uns auch an Unterricht, wenn ſich etwa von ihren Münzen oder geſchnittenen Steinen etwas erhalten hat, die Kennzeichen davon anzugeben.

Die Samniter liebeten die Pracht, und waren als kriegeriſche Völker, dennoch den Wollüſten des Lebens ſehr ergeben 2): im Kriege waren ihre Schilder einige mit Golde, andere mit Silber ausgelegt 3), und zu der Zeit, da die Römer von Leinenzeuge nicht viel ſcheinen gewußt zu haben, trug die auserleſene Mannſchaft der Samniter, ſo gar im Felde, Röcke von Leinewand 4); und Livius berichtet, daß das ganze Lager der Samniter in dem Kriege der Römer unter dem Conſul L. Papirius Cur-

2) Liv. L. 10. c. 20. 3) conf. Caſaub. in Capitol. p. 106. F. 3) Liv. L. 9. c. 40. 4) Ibid. c. 4. & L. 10. c. 38.

Curſor, welches ins Gevierte ſich auf allen Seiten an zwey hundert Schritte erſtreckete, mit leinenen Tüchern umzogen geweſen 1). Capua, welches von den Hetruriern erbauet worden 2), und, nach dem Livius, eine Stadt der Samniter war 3), das iſt, wie er anderswo berichtet, von dieſen jenen abgenommen worden 4), war wegen der Wolluſt und Weichlichkeit berühmt.

II. Der Volsker.

Die Volsker hatten, ſo wie die Hetrurier, und andere benachbarte Völker, ein ariſtocratiſches Regiment 5): ſie wähleten daher nur bey entſtehendem Kriege einen König, oder Heerführer, und die Einrichtung der Samniter war der zu Sparta und in Creta ähnlich 6). Von der großen Bevölkerung dieſer Nation zeugen noch itzo die häufigen Trümmer vertilgeter Städte auf nahe gelegenen Hügeln, und von ihrer Macht die Geſchichte von ſo vielen blutigen Kriegen mit den Römern, welche jene nicht eher, als nach vier und zwanzig Triumphen, bezwingen konnten. Die große Bevölkerung und die Pracht erweckete das Gehirn und den Fleiß, und die Freyheit erhob den Geiſt; Umſtände, welche der Kunſt ſehr vortheilhaft ſind.

Die Römer bedienten ſich in den älteſten Zeiten der Künſtler aus beyden Völkern; Tarquinius Priſcus ließ von Fregellä, aus dem Lande der Volsker, einen Künſtler, mit Namen Turrianus, kommen, welcher eine Statue des Jupiters von gebrannter Erde machte, und man will aus der großen Aehnlichkeit einer Münze

1) Liv. L. 10. c. 38. 2) Mela, L. 2. c. 4. 3) Liv. L. 4. c. 52. 4) Liv. L. 10. c. 38. 5) Dionyſ. Halic. Ant. Rom. L. 6. p. 374. l. 45. 6) Strabo L. 6. p. 254.

des ſerviliſchen Geſchlechts zu Rom, mit einer Samnitiſchen, muthmaſſen, daß jene von Künſtlern dieſer Nation gepräget worden 1). Eine ſehr alte Münze von Anxur, einer Stadt der Volsker, itzo Terracina, hat einen ſchönen Kopf der Pallas 2).

III. Der Campanier, unter welchen die Griechen die Künſte einführeten.

Die Campanier waren ein Volk, denen ein ſanfter Himmel, welchen ſie genoſſen, und der reiche Boden, welchen ſie bauten, die Wolluſt einflößeten. Dieſes Land ſo wohl, als der Samniter ihres, war in den älteſten Zeiten unter Hetrurien begriffen; das Volk aber gehörete nicht zu dem hetruriſchen Staate, ſondern beſtand für ſich. Die Griechen kamen nachher, ließen ſich in dieſem Lande nieder, und führeten auch ihre Künſte ein, wie noch itzo, außer den griechiſchen Münzen von Neapel, die von Cuma 3), welche noch älter ſind, beweiſen könen.

Ich will hier nicht anzeigen, daß dieſe Stadt älter als jene ſey: denn beyde ſind zu gleicher Zeit erbauet worden, Cuma von Megaſthenes, und Neapel von Hippocles, die beyde zugleich aus Cuma in Euboea, ihrem Vaterlande, mit einem Haufen überflüßiger Einwohner abfuhren, und anderwärts ihr Glück ſucheten; wie dieſes Martorelli deutlicher, als bisher bekannt war, erwieſen hat 4). Es haben ſich aber ältere Münzen von Cuma als von Neapel erhalten; und meine Abſicht iſt, zu erinneren, daß beyde Städte in den älteſten Zeiten geſtiftet worden, die wir nicht eigentlich angeben könen; denn Strabo ſagt, daß Cuma die allerälteſte griechiſche Stadt von allen in Sicilien und Italien geweſen.

1) Olivieri Diſſ. ſopra alc. Med. Samnit. p. 136. 2) Beger Theſ. Brand. T. 1. p. 347. 3) Beger. Theſ. Brand. T. 1. 188. 4) Martorel. Euboici, p. 27.

weſen 1). Aus eben der Halbinſel Euboea ließen ſich Einwohner aus Chalcis der Hauptſtadt derſelben nieder auf der Inſel unweit Neapel, die Pithecuſä hieß und das heütige Iſchia iſt, welche ſie aber wegen des öfteren Erdbebens und der feurigen Auswürfe verließen; und ein Theil derſelben bauete an dem nahen Ufer Neapel an, ein anderer Theil gieng weiter gegen den Veſuvius zu, und ſtiftete Nola 2); daher die Münzen dieſer Stadt mit griechiſcher Schrift gepräget ſind. Ich übergehe verſchiedene andere griechiſche Städte als Dicäarchia, nachher Puteoli genannt, die ſpäter von Griechen angeleget worden, wie denn das ganze Ufer dieſes Landes von dieſer Nation bewohnt war; ſo, daß folglich die Griechen auch ihre Künſte zeitig hier geübet, und zugleich die Campanier, ihre Nachbarn, mitten im Lande, belehret haben werden. Man begreift alſo, von welcher Nation ein Theil der Gefäße von gebrannter Erde verfertiget und bemalet worden, die häufig in Campanien, und ſonderlich um Nola in dortigen Grabmälern ausgegraben worden. Will man aber die Ehre von vielen dieſer Arbeiten den Campaniern laſſen, wird es dieſen nicht nachtheilig ſeyn könen, ſie als Schüler der griechiſchen Künſtler anzuſehen, welches keines Beweiſes nöthig hätte, wenn es wahr iſt, daß die Campanier allererſt in der fünf und achtzigſten Olympias ein beſonderes Volk zu ſeyn angefangen; wie Diodorus angiebt (το εθνος των καμπανων συνεςη 3).

Unläug-

1) Strab. L. 5. p. 243. B. 2) Martorel. l. c. p. 64. 65. 3) Diod. Sic. L. 12. p. 93.

A. Werke der Kunst. 2. Münzen.

Unläugbar sind als campanische und diesem Volke eigene Werke anzusehen die Münzen derjenigen Städte, die mitten im Lande lagen, und wohin die Griechen keine Colonien geführet haben, als Capua, Teanum, itzo Tiano und andere [illegible], als welche mit Schrift ihrer eigenen Sprache, die der hetruriſchen ähnlich iſt, bezeichnet ſind, und die daher von einigen Gelehrten ſo gar für puniſche Schrift gehalten worden, wie es dem Bianchini mit einer Münze von Capua ergangen 1); Maffei aber bekennet von eben der Münze, daß er nicht wiſſe, was die Schrift derſelben bedeute 2). Die Schrift einer Münze von Tiano wird in dem Werke der Pembrokiſchen Münzen für Puniſch gehalten 3). Da nun dieſe Schrift ein Beweis iſt, daß die Campanier dieſelben von den Hetruriern angenommen haben, ſo zeiget hingegen das Gepräge der Münzen den Stil der hetruriſchen Kunſt nicht, welcher den campaniſchen Künſtlern vielleicht ehemals eigen geweſen, ſondern es ſcheinet durch die Zeichnung eben daſſelbe beſtätiget zu werden, was ich vorher geſaget habe. Der Kopf eines jungen Hercules auf Münzen beyder Städte, und der Kopf des Jupiters auf denen von Capua ſind in der ſchönſten Idea gezeichnet, und eine Victoria auf einem vierſpännigen Wagen ſtehend, auf Münzen eben dieſer Stadt, unterſcheidet ſich nicht von einem griechiſchen Gepräge.

b. Campaniſche ſo wohl als griechiſche Gefäße von gebrannter Erde.

Die Münzen der campaniſchen Städte ſind jedoch in geringer Anzahl gegen die gedachten bemalten Gefäße, die in dieſem

1) Ist. univ. p. 268. 2) Veron. illustr. P. 3. p. 259. n. 5. 3) Mus. Pembrock. P. 2. tab. 88.

ſem Lande zu jeder Zeit entdecket worden, und die man insgemein, wiewohl irrig, hetruriſche Gefäße nennet, weil hier dem Buonarroti und dem Gori nachgeſprochen wird, als welche die erſten ſind, die uns Abbildungen derſelben bekannt gemachet haben: denn dieſe ſuchten als Toſcaner zur Ehre ihrer Nation dieſe Werke den Hetruriern zuzueignen.

aa. Widerlegung der gemeinen Meynung, daß dieſelben hetruriſche Arbeiten ſeyn, wo bewieſen wird, daß ſich finden:

Die Gründe dieſes Vorgebens ſind theils die Nachrichten von den ehemals beliebten Gefäßen, die in Hetrurien 1) und beſonders zu Arezzo, einer hetruriſchen Stadt gemachet wurden 2), und anderntheils die Aehnlichkeit mancher Bilder auf jenen Gefäßen mit denen, die auf hetruriſchen Opferſchalen von Erzt eingegraben ſind. Es werden hier vornehmlich die Figuren der Faune mit Pferdeſchwänzen angeführet, da dieſe an griechiſchen Faunen und Satyrs kurz und wie der Ziege ihre geſtaltet ſind; man hätte ſich auch auf unbekannte Arten Vögel berufen können, die auf einigen Gefäßen gemalet ſtehen, weil Plinius ſaget, daß in den Wahrſagerbüchern der Hetrurier Vögel vorgeſtellet worden, die dieſem Scribenten ganz und gar unbekannt waren. Hier muß ich jedoch erinnern, daß ſich auch ein unbekannter großer Vogel findet auf einem Gefäße mit der allerälteſten griechiſchen Schrift bezeichnet, in dem Muſeo des großbritanniſchen Miniſters Hrn. Hamiltons zu Neapel, welches eine Jagd vorſtellet, und mehrmal von mir wird angeführet werden.

1) Perſ. Sat. 2. v. 60. 2) Id. Sat. 1. v. 130. Plin. L. 35. c. 46. Martial. L. 14. ep. 98.

den. Es ist dieser Vogel einer Trappe ähnlich, die den alten Römern bekannt war 1), itzo aber wenigstens in dem wärmeren Theile von Italien sich ganz ungewöhnlich gemachet hat. Ich übergehe hier die unerheblichen Anmerkungen des Buonarroti von Kränzen und Gefäßen in der Hand des Bacchus, von Spielzeugen und Instrumenten und von viereckten Kästgen, die er auf griechischen Werken theils gar nicht, theils von verschiedener Form will bemerket haben 2). Aber es war derselbe viel zu sehr erfahren, als daß er hätte vorgeben sollen, was ihm Gori schlechterdings andichtet 3), daß die Gottheiten, und die Fabelgeschichte, die auf solchen Gefäßen abgebildet worden, sehr verschieden von eben diesen Vorstellungen in griechischen Bildern seyn: denn man würde ihm das Gegentheil bewiesen haben. Der Ausspruch des Gori selbst ist hingegen hier von gar keinem Gewichte, da derselbe niemals aus Florenz, seinem Vaterlande, gegangen ist, und also die anschauliche Kenntniß des größten Theils der Alterthümer und der alten Werke der Kunst nicht gesuchet hat. Endlich aber, da nicht zu läugnen ist, daß die mehresten der von jenen Gelehrten bekannt gemachten Gefäße in dem Königreiche Neapel gefunden worden, ist man zum Behufe des vermeynten Vaterlandes derselben bis in die älteste Geschichte zurück gegangen, und in die Zeiten, in welchen sich die Hetrurier durch ganz Italien ausgebreitet hatten, ohne zu überlegen, daß die Zeichnung der mehresten dieser Gemälde auf weit spätere Zeiten und auf diejе-

1) Pithoei Epipr. p. 36. 2) Buonar. explic. ad Dempſt. Etrur. §. 9. p. 16. 17.
3) Gori diſeſa dell' alfab. Etruſc. p. CCV.

diejenigen deuteten, wo die Kunſt entweder ihre Vollkommenheit erreichet hatte oder ſich derſelben zu nähern anfieng, je nachdem dieſe Gefäße mehr oder weniger alt ſind. Ein nicht geringer Grund zu Behauptung der gemeinen Meynung für die Hetrurier würde die Anzeige ſolcher Gefäße geweſen ſeyn, die wirklich in Toſcana ausgegraben worden; dieſe aber ſind von niemand angegeben worden.

Ich will zugeben, daß einige wenige Gefäße von dieſer Art, die in der großherzoglichen Gallerie gezeiget werden, in Toſcana gefunden worden, welches jedoch nicht zu erweiſen iſt; ich weiß auch, daß man bey den hetruriſchen Gräbern in der Gegend von Corneto kleine Scherben gemachter Geſchirre von gebrannter Erde entdecket habe; unläugbar aber iſt hingegen daß alle große Sammlungen, die ſich in Italien finden, wie nicht weniger diejenigen Stücke, die jenſeit der Alpen verführet worden, im Königreiche Neapel, und mehrentheils bey Nola und aus den alten Gräbern dieſer Stadt hervorgezogen worden ſind. Dieſe zuverläßige Gewißheit aber beſtimmet noch nicht alles, was zur Kenntniß und zur Beurtheilung dieſer Gefäße erfodert wird, da wir wiſſen, wie ich kurz zuvor angeführet habe, daß Nola eine Colonie der Griechen geweſen, und da ein großer Theil der Gefäße, die wir kennen, mit griechiſcher Zeichnung bemalet ſind, von welchen einige griechiſche Schrift haben, welches ich deutlicher anzeigen werde. Sprechen wir alſo den Künſtlern des eigentlichen Hetruriens dieſe Arbeiten ab, deren Stil gleichwohl ſehr viele Gefäße deutlich zeigen, da hingegen andere offenbar von griechiſchen Mei-

ſtern herkommen, ſo bleibet unſer Urtheil unentſcheidend hängen zwiſchen den Campaniern und den Griechen; und daher erfodert dieſes eine deutlichere Erklärung.

a. Campaniſche Gefäße insbeſondere.

Daß ſich unter dieſer gemalten Töpferarbeit Gefäße campaniſcher Künſtler finden, iſt ſehr wahrſcheinlich, da die irdenen Geſchirre dieſes Landes auch vom Horatius angeführet werden (Campana ſupellex) 1); es geſchiehet dieſes jedoch nur in Meldung ſeines Geräths von ſchlechtem Werthe. Mit mehrerer Gewißheit aber iſt dieſes zu ſchließen aus dem Stil der Zeichnung einiger dieſer Stücke, welcher, wie ich geſaget habe, der hetruriſchen Zeichnung ähnlich iſt; und dieſe Aehnlichkeit kan mit einer Art hetruriſcher Schrift, die den Campaniern eigen war, einerley Grund haben. Denn da die Tyrrhenier oder die älteſten Hetrurier ſich durch Campanien bis in das Land, welches nachher Großgriechenland genennet wurde, erſtrecket hatten, und die Campanier alſo als ihre Nachkömmlinge anzuſehen ſind, ſo wird ſich auf dieſe Art die eingeführte Schrift, ſo wie die Zeichnung der Künſtler, hier erhalten haben. Es arbeiteten ſo gar die Handwerker der Campanier verſchieden von den Griechen und Sicilianern, wie Plinius von den Tiſchlern unter jenen insbeſondere anmerket 2).

b. Griechiſche Gefäße. aa. überhaupt.

Den vornehmſten Beweis geben endlich wider die Toſcaner theils die ſchönſten Gefäße dieſer Art, die in Sicilien entdecket und geſammlet worden, und die nach dem Berichte meines Freundes des Freyherrn von Riedeſel (welcher als ein Kenner

1) Horat. L. 1. ſat. 6. v. 117. 2) Plin. L. 16. c. 82.

ner der Alterthümer und der Künſte ganz Sicilien und Großgriechenland durchreiſet iſt) den ſchönſten Gefäßen, die ſich in den Muſeis zu Neapel befinden, völlig ähnlich ſind; theils die griechiſche Schrift auf verſchiedenen von dieſen.

bb. Die mit griechiſcher Schrift bezeichnet ſind.

Mit griechiſcher Schrift bezeichnet befinden ſich drey Gefäße in der maſtrilliſchen Sammlung zu Neapel, die von dem Canonicus Mazzocchi ſchlecht gezeichnet und noch ſchlechter geſtochen zu erſt bekannt gemachet worden ſind; eben dieſelben ſind nachher richtiger gezeichnet zugleich mit den hamiltoniſchen Gefäßen erſchienen. Ein anderes Gefäß mit der Inſchrift ΚΑΛΛΙΚΛΕΣ ΚΑΛΟΣ "der ſchöne Kallikles" befindet ſich in eben der Sammlung; ferner ſiehet man eine Schale von gebrannter Erde mit griechiſcher Schrift; die allerälteſte Schrift aber ſtehet auf dem vorgedachten Gefäße Hrn. Hamiltons; und von derſelben, ſo wohl als von den anderen mit griechiſcher Schrift bemerkten Stücken werde ich im folgenden Kapitel von neuem Meldung thun. Da ſich nun bisher kein einziges dieſer Werke mit hetruriſcher Schrift entdecket, ſo wird folglich die unkenntlich gewordene Schrift auf zwey ſchönen Gefäßen der Sammlung Hrn. Mengs, zu Rom, nicht hetruriſch ſondern griechiſch ſeyn: das eine von denſelben habe ich in meinen alten Denkmalen herausgegeben 1). Man ſiehet in der vaticaniſchen Bibliothek auf einem Gefäße, welches ich ebenfalls herausgegeben und erkläret habe 2), ſo gar den Namen des Malers folgender Geſtalt gezeichnet: ΑΛΣΙΜΟΣ ΕΓΡΑΨΕ, "Alſimos hat es gemalet". Dieſe Inſchrift iſt irrig von ande-

1) Monum. ant. ined. No. 159. 2) Ibid. No. 143.

ren geleſen worden: ΜΑΞΙΜΟΣ ΕΓΡΑΨΕ; und Gori, wider deſſen Syſtema dieſe Schrift iſt, erkläret dieſelbe mit Keckheit für einen Betrug, ohne das Gefäß ſelbſt geſehen zu haben 1).

ββ. Sammlungen von Gefäßen beyderley Art. α. Theils zu Neapel gemacht, theils zu Neapel befindlich.

Den Beweis, welcher aus dieſer Schrift ſo wohl, als aus dem Stil der Zeichnung, ſelbſt auch auf andere Gefäße ohne Schrift, folget, dieſelben griechiſchen Künſtlern zuzuſchreiben, beſtätigen, wie ich bereits erwähnet habe, die in Sicilien gefundenen Gefäße gleicher Art und Arbeit, deren Sammlungen ich anzeigen werde, wenn ich vorher Nachricht ertheilet habe von denjenigen, die theils im Königreiche Neapel gemachet worden, theils ſich noch itzo zu Neapel ſelbſt befinden.

αα. Die Gefäße der vaticaniſchen Bibliothek.

Die erſte und älteſte Sammlung, welche daſelbſt zuſammen gebracht worden, iſt, ſo viel ich weiß, diejenige, welche die vaticaniſche Bibliothek zieret. Wir haben dieſelbe dem neapolitaniſchen Rechtsgelehrten Joſeph Valetta zu danken, von deſſen Erben der ältere Kardinal Gualtieri dieſelbe erſtand, und nach dieſes Tode wurde dieſelbe gedachter Bibliothek einverleibet. Eben dieſer Valetta vermachete der Bibliothek der Theatiner zu St. Apoſtoli, in Neapel, einige zwanzig Stücke ſolcher Gefäße, welche daſelbſt aufgeſtellet ſind.

ββ. Maſtrilliſche Gefäße.

Nicht geringer, wenigſtens in der Zahl, iſt diejenige Sammlung, die der Graf Maſtrilli zu Neapel gemacht hat, die vor einigen Jahren durch eine beträchtliche Anzahl vermehret worden, die ein anderer aus eben dieſem Hauſe, zu Nola wohnhaft, gema-

1) Gori difeſa dell' alfab. Etruſc. p. CCXV.

machet hatte; und beyde mit einander vereinigte Sammlungen beſitzet itzo deren Erbe, der Graf Palma zu Neapel.

Nebſt dieſer Sammlung iſt diejenige zu merken, die ſich in dem Hauſe Porcinari befindet, und an ſiebenzig Stücke enthält, unter welchen eins der ſchönſten den Oreſtes von zwo Figuren verfolget, und mit dem linken Knie auf dem Deckel des Dreyfußes des Apollo kniend vorſtellet. Dieſer Deckel (Ολμος) iſt mit etwas behänget, wovon ich zu ſeiner Zeit in dem dritten Bande meiner alten Denkmale reden werde. Dieſes Gefäß erſcheinet nebſt ein Paar anderen eben dieſes Muſei in der hamiltoniſchen Sammlung. γγ. Porcinariſche Sammlung.

Vor kurzen hat der Duca Caraffa Noja, ein heftiger Liebhaber der Alterthümer, angefangen, nebſt anderen alten Werken, auch Gefäße zu ſammlen, die nächſtens in Kupfer geſtochen hervortreten werden. Das ſchönſte und zugleich das gelehrteſte Stück ſtellet in einigen zwanzig Figuren das Gefecht der Griechen und der Trojaner über den Körper des Patroclus vor, wo dieſe von jenen durch Helme unterſchieden ſind, die einige Aehnlichkeit mit den phrygiſchen Mützen haben. δδ. Gefäße des Duca Noja.

Zuletzt und nach allen vorgedachten Liebhabern ſolcher irdenen Arbeiten hat mehrmals erwähnter Herr Hamilton eine noch ſtärkere und auserleſenere Anzahl derſelben zuſammen gebracht, die durch Hrn. von Hancarville zugleich mit den auserleſenſten Gefäßen der maſtrilliſchen und porcinariſchen Sammlung, in vier prächtigen Bänden des größten Folio Formats an das Licht gegeben worden ſind. Dieſes Werk übertrift an Pracht εε. Hamiltoniſche Sammlung.

alles,

alles, was bisher von alten Denkmalen in Kupfer erschienen ist; denn es ist nebst der Form der Gefäße und ihrem ausgemessenen körperlichen Inhalte, ein jedes auf verschiedenen Kupferplatten abgebildet, so daß die Zierrathen derselben, noch mehr aber die Figuren mit dem höchsten Fleiße, und mit dem wahren Verständnisse in der Zeichnung der Alten, genau nachgeahmet, und über dieses ein jedes Gefäß mit dessen eigenen Farben abgedrucket worden, dergestalt, daß hier ein Schatz der griechischen Zeichnung und der deutlichste Beweis der Vollkommenheit ihrer Kunst zu finden ist. Der würdige Besitzer dieser Sammlung kan sich rühmen, in zwey Gefäßen nicht allein eins der allerältesten Denkmale griechischer Kunst, sondern auch das allervollkommenste von Zeichnung und Schönheit, was in der Welt bekannt geworden, aufzeigen zu können, wie ich von einem so wohl als von dem andern darthun werde.

§. Andere Sammlungen solcher Gefäße.

Unter einigen anderen Sammlungen, die ebenfalls aus dem Königreiche Neapel kommen, ist eine der beträchtlichsten diejenige, die der Raphael unserer Zeiten, Hr. Mengs, während seines Aufenthalts daselbst gemachet hat, aus welcher ich vier ganz besondere Stücke in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet habe. Es sind noch andere Gefäße unter denselben, die nicht weniger verdieneten an das Licht zu treten, wie dasjenige ist, dessen ich mich itzo entsinne, welches eine Amazone zu Pferde, mit einem auf die Schulter herabgeworfenen Hute, im Streite mit einem Helden vorstellet: der Held ist vermuthlich Achilles und

die

die Amazone Pentheſilea, weil dieſer die Erfindung einen Hut zu tragen beygeleget wurde 1).

Ich vermuthe, daß der gröſste Theil der Gefäße dieſer Art, die ſich in verſchiedenen Städten von Italien befinden, deren Sammlungen Gori anzeiget 2), von eben den Orten herkommen; und ich hoffe dieſelben nächſtens zu ſehen, mit dem Vorbehalte, künftig Nachricht und mein Urtheil über dieſelben mitzutheilen in dem dritten Bande meiner Denkmale, wo ich ſuchen werde, diejenigen in Kupfer vorzuſtellen und zu erklären, die Lehre und Unterricht enthalten.

Endlich muß ich unter den Gefäßen, deren Vaterland die Gegend um Neapel iſt, nicht vergeſſen, dasjenige anzuführen, welches der Durchl. regierende Fürſt von Anhalt-Deſſau zu Rom erſtanden hat; und dieſes wegen einer auf anderen Gefäßen noch nicht bemerkten Beſondernheit. Man ſiehet auf demſelben gemalet eine weibliche bekleidete Figur, die vor einem geflügelten Genius ſtehet, und ſich einen runden Spiegel an deſſen Stiele gefaſſet vorhält; in demſelben zeiget ſich das Profil des Geſichts dieſer Figur, aber nicht mit Farbe gezeichnet, ſondern mit einer glänzenden Glaſur, die bleyfärbig erſcheinet.

c. In Sicilien befindliche Gefäße.

Alle dieſe Sammlungen habe ich oft und mit Muße zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, und ich hätte gewünſcht, ſelbſt und nicht mit fremden Augen die in Sicilien befindlichen Gefäße zu un-

1) Plin. L. 7, c. 56. p. 478.

2) Gori diſeſa dell' alfab. Etruſc, p. CCXLIV. ſeq.

unterſuchen, weil alle Künſte hier nicht weniger als in Großgriechenland geblühet haben. Unterdeſſen bis die Zeit erlaubet, dahin zu gehen, um künftig eine umſtändliche Nachricht von denſelben zu ertheilen, begnüge ſich der Leſer mit einer bloßen Anzeige der Orte dieſer Inſel, wo die mehreſten derſelben geſammlet worden; und dieſe ſind Girgenti und Catania.

aa. Zu Girgenti.

An dem erſten Orte zieren verſchiedene das Muſeum des Biſchoffs der Stadt, Lucchesi, welcher zugleich ein ſchönes Münzkabinet beſitzet, und ich führe aus deſſen Muſeo im folgenden Kapitel zwo uralte goldene Schalen an. Eins der ſchönſten Gefäße befindet ſich in der Kanzley der Cathedralkirche dieſer Stadt, und iſt an fünf römiſche Palmen hoch, deſſen Figuren, wie gewöhnlich, gelb auf einem ſchwarzen Grunde ſind, und der Stil der Zeichnung iſt, wie mir verſichert wird, in dem Begriffe, den wir von der höchſten Zeit der Kunſt haben.

bb. Zu Catania.

An dem zweyten Orte haben die Benedictiner in ihrem Muſeo über zwey hundert dieſer Gefäße, und eine nicht weniger beträchtliche Sammlung beſitzet ein würdiger Mann und Liebhaber der Künſte, der Prinz Biſcari, und hier ſo wohl als dort ſind alle mögliche Formen ſolcher Gefäße ſo wohl als ſeltene Begebenheiten der Heldengeſchichte auf denſelben gemalet zu ſehen.

cc. Erklärung hierüber.

Ich begreife wohl, daß das gegebene Verzeichniß gegenwärtiger berühmter Sammlungen von Gefäßen zu Ende desjenigen, was ich annoch von dieſen Werken beyzubringen habe, hätte geſetzet werden ſollen, und daß zuvor der Gebrauch, den man vor Alters von dieſen Gefäßen gemachet, nicht weniger als die Zeich-

nung

nung und Malerey derſelben zu berühren geweſen wäre, weil dieſe Anzeige mehr, als jene bloß hiſtoriſche Nachricht, das Weſen ſolcher Werke betrift. Die Urſach aber, die mich veranlaſſet hat, das eine dem andern vorzuſetzen, war der Beweis, den gedachte Sammlungen, die in Ländern, von Griechen bewohnet, gemacht ſind, geben können zur Widerlegung der irrigen Meynung, daß ſolche Gefäße von hetruriſchen Künſtlern gemachet worden. Ich habe alſo eigentlich dadurch die Benennung derſelben richtig zu machen geſuchet, als welches in allen Dingen, wovon man handelt, das erſte ſeyn muß.

dd. Gebrauch dieſer Gefäße.

Was alſo zuerſt den Gebrauch dieſer Gefäße betrift, ſo finden ſich unter denſelben allerhand Arten und Formen, von den kleinſten an, die zum Spielzeuge der Kinder müſſen gedienet haben, bis auf Gefäße von drey bis vier und fünf Palme hoch; die mancherley Form der größeren zeiget ſich in Büchern, wo dieſelben in Kupfer geſtochen ſind; der Gebrauch derſelben aber war verſchieden. Bey Opfern, und ſonderlich der Veſta, blieben irdene Gefäße beybehalten 1): einige dieneten zur Bewahrung der Aſche der Todten, wie denn die mehreſten in verſchütteten Grabmälern, ſonderlich bey der Stadt Nola, nicht weit von Neapel, gefunden worden. Von verſchiedenen ſolcher Gefäße, die ſich bey dem Schloßhauptmann zu Caſerta befinden, verſichert man, daß dieſelben in einem gemeinen Steine eingeſchloſſen gefunden worden, und auf gleiche Weiſe eingefüttert ſoll ein Gefäß, welches ich in meinen Denkmalen bekannt gemachet habe 2), entdecket worden

1) Brodaei Miſcel. L. 5. c. 19. 2) Monum. ant. ined. No. 146.

seyn. Das Gefäß selbst ist in eben der Form auf demselben gemalet, und stehet wie auf einem kleinen Hügel, welcher vermuthlich ein Grab vorstellen soll, so wie die Gräber der ältesten Zeiten waren 1); auf der einen und auf der andern Seite gedachten Gefäßes stehet eine junge männliche Figur, welche, außer einem auf der Schulter hängenden Gewande, und einem Degen unter dem Arme hinauf, nach Art heroischer Figuren, (der Degen heißt alsdenn ὑπωλένιος 2), nackend ist; und ich bin der Meynung, daß dieselben den Orestes und Pylades bey dem Grabe des Agamemnons vorstellen.

Es fanden sich solche Gefäße so gar in den Grabmälern, die mitten in den tifatischen Gebirgen gelegen sind, und zwar an zehen Milien oberhalb der alten Stadt Capua, nahe an einem Orte, welcher Trebbia heißt, und wohin man durch ungebähnte mühsame Wege gelanget. Diese Gräber ließ Herr Hamilton Großbritannischer Minister zu Neapel in seiner Gegenwart eröffnen, theils um die Bauart derselben zu sehen, theils um zu versuchen, ob sich auch in Gräbern an so unwegsamen Orten dergleichen Gefäße fänden. Die Entdeckung des einen dieser Gräber wurde von diesem Liebhaber und Kenner der Künste auf dem Orte selbst gezeichnet, und man siehet diese seine Zeichnung in dem zweyten Bande der großen Sammlung seiner Gefäße in Kupfer gestochen. Das Gerippe des Verstorbenen lag auf der bloßen Erde ausgestrecket, die Füße gegen den Eingang des Grabes zugekehret, und mit

1) Paus. L. 6. p. 507. l. 38. L. 8. p. 624. l. 33. &c. 2) Schol. Pind. Olymp. 2. v. 149.

mit dem Kopfe nahe an der Mauer des Grabes, wo ſechs kurze eiſerne platte Stäbe, nach Art der Stäbe eines Fächers ausgebreitet, vermittelſt des Nagels, um welchen ſich dieſelben herum bewegen können, eingeſchlagen waren. In eben dieſer Gegend und am Haupte ſtanden zween zerfreſſene hohe eiſerne Leuchter. In einiger Höhe aber über dem Haupte hiengen einige Gefäße an eingeſchlagenen Nägeln von Erzte, eins ſtand neben den Leuchtern, und ein paar andere waren zur rechten Seite des Gerippes neben den Füßen geſetzet. Zur linken Seite neben dem Haupte lagen zween eiſerne Degen nebſt einem Colo vinario von Erzt, welches eine tiefe nach Art eines Siebs durchlöcherte Schale mit einem Stiele iſt, die in eine andere undurchlöcherte Schale genau einpaſſet, und dienete, wie bekannt iſt, den Wein durchzuſeigen. Denn da derſelbe in den großen Doliis von gebrannter Erde länger als in Tonnen von hölzernen Stäben aufbehalten werden konte, und folglich dicker war als der unſrige Wein, welcher insgemein bald nach der Weinleſe getrunken wird, ſo ſchien ein ſolcher Wein das durchſeigen zu erforderen. An eben dieſer Seite zu den Füßen ſtand eine runde Schale von Erzt, in welcher ein Simpulum lag, das iſt ein rundes Schälchen an einem langen Stiele, der ſich oben wie ein Hacken krümmet, und wurde gebraucht theils Wein aus den Doliis zu langen, um denſelben zu verſuchen, theils aber bey Opfern den Wein zur Libation in die Schale zu gießen. Neben jener Schale lagen zwey Eyer und eine Reibe, wie zum Käſe reiben.

Ich kan nicht umhin über dieſe Entdeckung einige Anmerkungen beyzufügen, unerachtet mich dieſelben von meinem Zwecke in etwas abführen, zu welchen ich aber hernach wiederum zurück kehre durch die allgemeine Erinnerung über die Gefäße in Gräbern. Daß die Todten mit den Füßen gegen den Eingang des Grabes beygeſetzet worden, iſt auch ſonſt bekannt; aber es muß eine beſondere Gewohnheit der Einwohner dortiges Landes geweſen ſeyn, den Todten in kein Behältniß, ſondern auf die bloße Erde zu legen, da dieſes ohne große Koſten in einem viereckt länglichten Kaſten, deren ſich viele mit ihren Körpern finden, geſchehen konte. Was die nahe an dem Haupte des Gerippes in Form eines Fächers ausgebreitete Eiſen betrifft, ſo ſcheinen dieſelben einen wirklichen Fächer vorgeſtellet zu haben, und zu deuten auf die Gewohnheit, dem Verſtorbenen mit einem Fächer die Fliegen von dem Geſichte wegzutreiben 1). Die Schale oder der Crater, und die Reibe nebſt den Eyern ſind als Zeichen der Speiſe und des Tranks anzuſehen, die man der Seele des Verſtorbenen zurückgelaſſen, da wir wiſſen, daß unter den letzten Zurufungen an die Todten auch diejenige war, wodurch ſie erinnert wurden, auf das Wohlſeyn der nachgebliebenen Verwandten zu trinken. Unter andern lieſet man auf einer runden Begräbnißurne in der Villa Mattei: HAVE· ARGENTI· TV NOBIS· BIBES. Die aufgehängeten Gefäße könen nicht mehr, als diejenigen, die neben dem Gerippe ſtanden, für Aſchentöpfe angeſehen werden, theils weil dort, wie man ſiehet, entweder überhaupt nicht

1) Kirchman. de fun. L. 1. c. 12. p. 100.

nicht der Gebrauch war, die Todten zu verbrennen, oder weil es dem Herrn dieſes Grabes nicht gefällig war, theils auch weil hier nur ein einziger Körper beygeleget worden, und endlich weil alle dieſe Gefäße offen und unverdeckt waren, da hingegen alle Aſchentöpfe ihre Deckel haben.

Unterdeſſen iſt es beſonders, daß nirgends bey alten Scribenten der Gefäße gedacht wird, die außer den Aſchentöpfen in anderer Abſicht in Gräbern beygeſetzet worden: denn ein Gefäß mit Oel, welches nach dem Ariſtophanes neben den Verſtorbenen geſetzet worden 1), ſcheinet nicht hierher zu gehören.

Nicht weniger bekannt iſt der Gebrauch, den man von ſolchen Gefäßen in den öffentlichen Spielen von Griechenland machete, wo bereits in den älteſten Zeiten ein bloßes irdenes Gefäß, der Preis des Sieges in denſelben war 2), wie dieſes ein Gefäß auf Münzen der Stadt Tralles 3), und auf vielen geſchnittenen Steinen 4) anzeiget; und dieſer Gebrauch hatte ſich auch in ſpäteren Zeiten zu Athen erhalten, wo der Preiß in den panathenaiſchen Spielen eben ſolche Gefäße waren, die mit Oel aus den der Pallas gewidmeten Oliven gepreſſet, angefüllet wurden. Dieſe waren mit Malerey gezieret, wie Pindarus anzeiget, (ον αγγοων ερκοσιν παμποικιλοις 5) ſo wie es auch der Scholiaſt dieſes Dichters ausleget (ἐζωγραφεντο γαρ αι υδριαι); auf dieſen Gebrauch ſcheinen die Gemälde verſchiedener der größten Gefäße

ſo

1) Ariſtoph. Eccleſ. v. 535. 2) Hom. Il. ψ. v. 259. Athen Deipn. L. 11. p. 468. C. 3) Spanh. de præſt. num. T. 1. p. 134. 4) Deſcr. des pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 460. 5) Pind. Nem. 10. v. 64.

ſo wohl in der vaticaniſchen als hamiltoniſchen Sammlung zu deuten: denn es ſind hier in einem Tempel vorgeſtellet bald Caſtor bald Pollux, dieſer ſtehend und mit einem Pferde, und jener ſitzend mit einem ſpitzigen Helme in der Hand und in der Form von deſſen gewöhnlicher Mütze. Caſtor würde ein Bild der Wettläufe zu Pferde ſeyn, und im Pollux als einem berühmten Ringer, wären die übrigen Spiele angezeiget.

Außerdem müſſen viele wo nicht die mehreſten Gefäße ſtatt unſeres Porcellans gedienet haben, und verfertiget worden ſeyn, die Orte, wohin man dieſelben ſtellete, damit auszuzieren. Dieſes kan man ſchließen zum erſten aus dem Gemälde, als welches insgemein auf der einen Seite beſſer als auf der andern ausgeführet iſt, ſo daß die geringere Seite gegen die Mauer geſtellet worden. Unläugbar aber iſt dieſer Gebrauch aus der Form ſelbſt einiger Gefäße, die keinen Boden haben, noch jemals gehabt haben, wie ſich dieſes an einigen der größten Stücke der gedachten hamiltoniſchen Sammlung findet.

ee. Malerey und Zeichnung derſelben.

In dieſer Abhandlung iſt jedoch nicht die Form dieſer Gefäße noch die Beſtimmung ihres Gebrauchs, ſondern die Gemälde nebſt der Zeichnung, die auf denſelben ausgeführet ſind, die vornehmſte Abſicht: denn aus der Zeichnung müſſen die mehreſten griechiſchen Künſtlern zugeſchrieben werden, und dieſe ſo wohl als die Malerey iſt ein würdiger Vorwurf der Betrachtung und Nachahmung unſerer Künſtler. Da wir nun aus Zeichnungen mehr als in ausgeführten Gemälden den Geiſt der Künſtler, ihre Begriffe, nebſt der Art dieſelben zu entwerfen, nicht weniger

als die Fertigkeit erkennen, mit welcher die Hand ihrem Verſtande zu folgen und zu gehorchen fähig geweſen iſt, als wohin die Abſicht der koſtbaren Sammlungen dieſer Zeichnungen gerichtet ſeyn ſoll; ſo wird dieſe Abſicht noch edler in oben gemalten Gefäßen, da dieſe wirkliche Zeichnungen und, nebſt vier Marmorplatten des herculaniſchen Muſei, deren ich unten gedenken werde, die einzigen Zeichnungen der Alten ſind. Denn die Figuren ſind hier bloß conturnirt, das iſt, wie Zeichnungen ſeyn müſſen; nämlich es ſind nicht allein die äußeren Umriße der Figuren, ſondern auch alle Theile derſelben, nebſt dem Schlage und den Falten der Gewänder nicht weniger als deren Zierrathen angegeben, aber durch Linien und Züge, ohne Licht und Schatten. Wir nennen alſo dieſelben Gemälde, nicht im eigentlichen Verſtande, ſondern weil es Zeichnungen ſind, die mit Farben aufgetragen worden, unerachtet dieſes auch in Zeichnungen üblich iſt; und man kan dieſe Gefäße ohne Misdeutung gemalt heißen, ſo wie wir in Kupfer geſtochen nennen, was nur mit Scheidewaſſer geätzet iſt.

ff. Malerey dieſer Gefäße.

Die Figuren ſind auf den mehreſten nur mit einer einzigen Farbe gemalet, oder beſſer zu reden, die Farbe der Figuren iſt der eigentliche Grund der Gefäße, oder die natürliche Farbe des gebrannten ſehr feinen Thons ſelbſt; das Feld aber des Gemäldes, oder die Farbe zwiſchen den Figuren, iſt eine ſchwärzliche glänzende Farbe, und mit eben derſelben ſind die Umriſſe der Figuren auf demſelben Grunde gemalet. Von Gefäßen mit mehreren Farben gemalet befinden ſich verſchiedene in allen großen Samm-

lungen derſelben; das eine von dieſen, und zugleich der gelehrten Gefäße, in dem Muſeo des Hrn. Mengs, zu Rom, iſt eine Parodie des Jupiters und der Alcmena, das iſt, es iſt dieſelbe ins lächerliche gekehret, und auf eine comiſche Art vorgeſtellet, oder man könte ſagen, es ſey hier der vornehmſte Auftritt einer Comödie, wie der Amphitruo des Plautus iſt, gemalet. Alcmena ſieht aus einem Fenſter, wie diejenigen thaten, die ihre Kunſt feil hatten, oder ſpröde thun, und ſich koſtbar machen wollten 1): das Fenſter ſteht hoch, nach Art der Alten. Jupiter iſt verkleidet mit einer bärtigen weißen Larve, und träget den Scheffel (Modius) auf dem Haupte, wie Serapis, welcher mit der Larve aus einem Stücke iſt: es trägt derſelbe eine Leiter, zwiſchen deren Sproſſen er den Kopf hindurch ſtecket, wie im Begriffe, das Zimmer der Geliebten zu erſteigen. Auf der andern Seite iſt Mercurius mit einem dicken Bauche, wie ein Knecht geſtaltet, und wie Soſia beym Plautus verkleidet; er hält in der linken Hand ſeinen Stab geſenkt, als wenn er denſelben verbergen wollte, um nicht erkannt zu werden, und in der andern Hand trägt er eine Lampe, welche er gegen das Fenſter erhebet, entweder dem Jupiter zu leuchten, oder es zu machen, wie Delphis beym Theocritus zur Simätha ſagt, mit der Axt und mit der Lampe 2), auch mit Feuer Gewalt zu gebrauchen, wenn ihn ſeine Geliebte nicht einlaſſen würde. Er hat einen großen Priapus, welcher auch hier ſeine Deutung hat; und in den Comödien der

Alten

1) Heinſ. Lect. Theocrit. c. 1. p. 23. 2) Idyl. 2. v. 125.

Alten band man ſich ein groſſes Glied von rothem Leder vor 1). Beyde Figuren haben weißlichte Hoſen und Strümpfe aus einem Stücke, die bis auf die Knöchel der Füße reichen, wie die ſitzenden Comici mit Larven vor dem Geſichte, in der Villa Mattei und Albani: denn die Perſonen in den Comödien der Alten durften nicht ohne Hoſen erſcheinen 2). Das Nackende der Figuren iſt Fleiſchfarbe, bis auf den Priapus, welcher dunkelroth iſt, ſo wie die Kleidung der Figuren, und das Kleid der Alcmena iſt, mit weißen Sternchen bezeichnet. Mit Sternen gewürkte Kleider waren ſchon unter den Griechen der älteſten Zeiten bekannt; ein ſolches hatte der Held Soſipolis auf einem uralten Gemälde 3), und Demetrius Poliorcetes trug dergleichen 4). Dieſes Gefäß iſt zu Ende dieſes dritten Stücks in Kupfer geſtochen beygebracht.

gg. Zeichnung der Gemälde auf denſelben.

Die Zeichnung auf den mehreſten Gefäßen iſt ſo beſchaffen, daß die Figuren in einer Zeichnung des Raphaels einen würdigen Platz haben könten, und es iſt merkwürdig, daß ſich nicht zwey mit völlig einerley Bildern finden, und unter ſo viel hunderten, welche ich geſehen habe, hat jedes Gefäß ſeine beſondere Vorſtellung. Wer die meiſterhafte und zierliche Zeichnung auf denſelben betrachtet, und einſehen kan, und die Art zu verfahren weiß, in Auftragung der Farben auf dergleichen gebrannte Arbeit, findet in dieſer Art Malerey den gröſten Beweis von der groſſen Richtigkeit und Fertigkeit auch dieſer Künſtler in der Zeichnung. Denn dieſe Gefäße ſind nicht anders, als unſere Töpfer-

1) Ariſtoph. Nub. v. 539. conf. Elusd. Lyſiſt. v. 110. 2) Pitt. Erc. T. I. p. 267. n. 9. 3) Pauſan. L. 6. p. 517. l. 8. 4) Athen. Deipn. L. 12. p. 535. F.

arbeit, gemalet, oder wie das gemeine Porcellan, wenn, nachdem es geröſtet iſt, wie man ſpricht, die blaue Farbe aufgetragen wird. Dieſes Gemalte will fertig und geſchwinde gemachet ſeyn: denn aller gebrannter Thon ziehet, wie ein dürres lechzendes Erdreich den Thau, unverzüglich die Feuchtigkeit aus den Farben und aus dem Pinſel, daß alſo, wenn die Umriſſe nicht ſchnell mit einem einzigen Striche gezogen werden, im Pinſel nichts als die Erde, zurück bleibet. Folglich da man insgemein keine Abſätze, oder angehängte und von neuem angeſetzte Linien findet, ſo muß eine jede Linie des Umriſſes einer Figur unabgeſetzt ſeyn, welches in der Eigenſchaft dieſer Figuren beynahe wunderbar ſcheinen muß. Man muß auch bedenken, daß in dieſer Arbeit keine Aenderung oder Verbeſſerung ſtatt findet, ſondern wie die Umriſſe gezogen ſind, müſſen ſie bleiben. Dieſe Gefäße ſind, wie die kleineſten geringſten Inſekten die Wunder in der Natur, das Wunderbare in der Kunſt und Art der Alten, und ſo wie in Raphaels erſten Entwürfen ſeiner Gedanken der Umriß eines Kopfs, ja ganze Figuren, mit einem einzigen unabgeſetzten Federſtriche gezogen, dem Kenner hier den Meiſter nicht weniger, als in deſſen ausgeführten Zeichnungen, zeigen; eben ſo erſcheinet in den Gefäßen mehr die große Fertigkeit und Zuverſicht der alten Künſtler, als in andern Werken. Eine Sammlung derſelben iſt ein Schatz von Zeichnungen *).

So

*) Es hat ein Betrüger aus Venedig, Namens Pietro Jondi, dieſe Gefäße nachzumachen geſuchet, und von ſeiner Arbeit iſt manches Stück in Italien geblieben,

So viel ich auch irgend von der Zeichnung vieler ſolcher Gefäße ſagen möchte, würde ich glauben, nichts gethan zu haben, ohne ein Stück des ſchönſten Gefäßes der hamiltoniſchen Sammlung hier von neuem dem Leſer in der Beſchreibung vorzulegen; und zwar nur diejenige Vorſtellung allein, die oben auf der Krümmung des Bauchs deſſelben und unter der Mündung gemalet iſt; und ich übergehe die Vorſtellung auf dem Bauche dieſes Gefäßes, als welche die Liebe des Jaſon und der Medea abbildet. Ich halte mich beſonders bey dieſer Malerey auf, weil dieſelbe das allerhöchſte der Zeichnung kan genennet werden von dem, was uns immer in den Werken der Alten übrig geblieben iſt: der Inhalt dieſer Bilder aber iſt nicht der leichteſte. hh. Beſchreibung eines Gefäßes der hamiltoniſchen Sammlung.

Mein erſter Gedanken fiel auf den Wettlauf, den Oenomaus König zu Piſa für die Freyer der Hippodamia angeſtellet hatte, in welchem Polups den Sieg und die Braut erhielt. Dieſe Muthmaſſung ſchien der Altar in der Mitten zu unterſtützen: denn der Lauf gieng von Piſa bis Corinth zu dem Altar des Neptunus 1). Aber hier iſt kein Zeichen dieſer Gottheit, und da Hippodamia nur eine einzige Schweſter, Alcippa genennet hatte, würden die übrigen weiblichen Figuren erdichtet ſeyn.

ben, die mehreſten aber ſind auswärts gegangen: es iſt eben derſelbe, von welchem Apoſtolo Zeno (*) in einem ſeiner Briefe redet. Dieſe Betrügerey aber iſt auch von denen, die von der Zeichnung keine Kenntniß haben, leicht zu entdecken: denn die Erde zu denſelben iſt grob, und die Gefäße ſind alſo ſchwer, da hingegen die alten Gefäße aus einer ungemein verfeinerten Erde gemacht ſind.

*) Lettere, Vol. 3. p. 197.

1) Diod. Sic. L. 4. p. 274. 275.

Nachher fiel mir das Wettrennen ein, welches Icarius den Freyern seiner Tochter Penelope zu Sparta vorlegete, wo diese demjenigen zu Theil werden sollte, der vor andern den Preis erhalten würde, und dieses traf den Ulysses. Man hätte sich also denselben vorzustellen in der Figur des jungen Helden, welcher eine junge Schönheit, die entfliehen will, umfasset. Das Bild der Göttinn, die hier den Ort zu bezeichnen scheinet, würde die Juno zu Sparta seyn, die eine ähnliche oben breite Mütze trug, πυλεων genannt, deren ich oben gedacht habe, und umständlicher in den Denkmalen des Alterthums.

Da aber Penelope nur zwo Schwestern hatte, die Erigone und Iphtima, die an dem Wettlaufe keinen Antheil hatten, schien mir derjenige, den Danaus zu Argos, zu Verheirathung seiner acht und vierzig Töchter anstellete, hier füglicher zu seyn: denn da diese, auf Befehl ihres Vaters, die einzige Hypermnestra ausgenommen, eben so viel Söhne des Aegyptus ihres Vaters Bruders, in einer Nacht ermordet hatten, erweckte diese That bey jedem einen Widerwillen gegen dieselben. Ihr Vater erboth sich also, seine Töchter ohne empfangene Aussteuer zu verheurathen, so, daß sie sich unter der Jugend wählen sollten, welcher ihnen am besten gefallen würde. Da sich aber nicht viel Freyer meldeten, stellete Danaus einen Wettlauf an, in welchem der erste sich am ersten unter seinen Töchtern wählen sollte, und so ferner einer nach dem andern: wir wissen aber nicht, welcher unter diesen Freyern der erste gewesen, eben so wenig es bekannt ist, welche die folgenden waren.

Die

Die Figur der Göttinn könte die Juno zu Argos ſeyn, in Abſicht der Mütze, die der an unſerer Figur gleichfalls ähnlich war; dasjenige aber, was dieſelbe mit der Hand hält, reimet ſich nicht mit den jener Statue beygelegten Zeichen. Es würde der Rhea zukommen, weil es dem Steine ähnlich iſt, den ſie, nach Art eines Kindes eingewickelt, dem Saturnus reichet auf einem vierſeitigen Altare in dem Muſeo Capitolino.

Zwo weibliche Figuren auf einem Wagen zu ſehen, wird diejenigen nicht befremden, die wiſſen, daß die homeriſche Venus auf einem Wagen fuhr, nebſt der Iris, die die Zügel hielt, und die ſich aus dem Callimachus erinnern, daß Pallas die Chariclo, welche nachher die Mutter des Tireſias wurde, mit ſich auf ihren Wagen zu nehmen pflegete 1); ja es iſt bekannt, daß Cynisca, des ſpartaniſchen Königs Archidamus Tochter ſo gar in dem Wettlaufe zu Wagen in den olympiſchen Spielen den Sieg erhielt.

Die Wägen ſind hier geſchnitzt, wie ſie es, ich will nicht ſagen, zu den Zeiten des Danaus, aber bereits in ſehr alten Zeiten waren; denn Euripides giebt des Theſeus Sohne in dem Feldzuge der Griechen wider Troja einen Wagen, welcher mit dem Bilde der Pallas gezieret war 2).

IV. Anzeige einiger Figuren aus der Inſel Sardinien.

Hier ſcheinet mir der bequemſte Ort, zum Beſchluſſe dieſes Kapitels, ein paar Worte zu melden von einigen in der Inſel Sardinien entdeckten Figuren in Erzt, welche, in Abſicht ihrer Bildung

1) Callim. Lavac. Pall. v. 63. 2) Eurip. Iphig. Aul. v. 230.

dung und ihres hohen Alterthums, einige Aufmerksamkeit verdienen. Es sind vor kurzer Zeit 1) ein paar andere ähnliche Figuren aus dieser Insel bekannt gemachet worden; diejenigen aber, von welchen ich rede, befinden sich in dem Museo des Collegii St. Ignatii, und sind von dem Herrn Cardinal Alexander Albani dahin geschenkt. Es sind vier derselben von verschiedener Größe, von einem halben bis an zween Palme. Die Form und Bildung derselben ist ganz barbarisch, und hat zugleich die deutlichsten Kennzeichen des höchsten Alterthums in einem Lande, wo die Künste niemals geblühet haben. Der Kopf derselben ist lang gezogen, mit ungewöhnlich großen Augen und ungestalteten Theilen, und mit langen storchsmäßigen Hälsen, nach der Art, wie einige der häßlichsten kleinen hetruriſchen Figuren in Erzt gebildet sind.

Zwo von den drey kleineren Figuren scheinen Soldaten, aber ohne Helme; beyde haben einen kurzen Degen, an ein Gehenk über den Kopf geworfen, vorne auf der Brust selbst hängen, und zwar von der rechten zur linken. Auf der linken Schulter hängt ein kurzer Mantel, welcher ein schmaler Streifen Zeug ist, und reichet bis an die Hälfte der Schenkel. Es scheinet ein viereckt Tuch, welches kan zusammengelegt seyn; auf der einen und innern Seite ist dasselbe mit einem schmalen erhobenen Rande eingefasset. Diese besondere Art Kleidung kan vielleicht die den alten

1) Caylus Rec. d'Antiq. T. 3.

ten Sardiniern allein eigene ſeyn, welche Maſtruca 1) hieß. Die eine Figur hält einen Teller mit Früchten, wie es ſcheinet, in der Hand.

Die merkwürdigſte unter dieſen Figuren, faſt zween Palme hoch, iſt ein Soldat mit einer kurzen Weſte, wie jene mit Hoſen und Beinrüſtungen, bis unter die Waden, welche das Gegentheil von andern Beinrüſtungen ſind: denn anſtatt, daß der Griechen ihre das Schienbein bedeckten, liegen dieſe über die Wade, und ſind vorne offen. Eben ſo ſieht man die Beine bewaffnet an dem Caſtor und Pollux, auf einem Steine des Stoſchiſchen Muſei 2), wo ich jene Figur zur Erklärung angeführet habe. Dieſer Soldat hält mit der linken Hand einen runden Schild vor den Leib, aber etwas entfernt, und unter demſelben drey Pfeile, deren Fittige über den Schild hervorgehen; in der linken Hand hält er den Bogen. Die Bruſt iſt mit einem kurzen Panzer verwahret, wie auch die Achſeln mit Kappen, welche Achſelrüſtung man auf einem Gefäße der ehemaligen maſtrilliſchen Sammlung zu Nola und auf einem andern Gefäße der vaticaniſchen Bibliothek 3) ſiehet. Es träget auch ein Fechter eine ähnliche Rüſtung auf der Achſel, in einem von mir bekannt gemachten Denkmale 4); und dieſes Stück ſowohl als an den vorher angezeigten Figuren

auf

1) Plaut. Poen. Act. 5. Sc. 5. v. 34. Iſid. L. 19. c. 3. ex Cicerone.
2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 201. 3) Dempſt. Etrur. tab. 48. 4) Monum. ant. ined. N. 197.

auf Gefäßen iſt viereckt; an der ſardiniſchen Figur aber, von welcher wir reden, iſt dieſelbe geſtaltet wie die Kappen an der Montur auf den Achſeln unſerer Trommelſchläger. Nachher habe ich gefunden, daß dieſe Verwahrung der Achſeln auch bey den Griechen in den älteſten Zeiten üblich geweſen: denn Heſiodus giebt dieſelbe unter andern Stücken der Rüſtung dem Hercules 1), und der Scholiaſt dieſes Dichters nennet dieſelbe Σωστηρον, von σωζειν, verwahren. Der Kopf iſt mit einer platten Mütze bedeckt, an welcher von den Seiten zwey lange Hörner, wie Zähne, vorwärts und aufwärts ſtehen. Auf dem Kopfe liegt ein Korb mit zwo Trageſtangen, welcher auf den Hörnern ruhet, und abgenommen werden kan. Auf dem Rücken trägt er ein Geſtelle eines Wagens mit zwey kleinen Rädern, deſſen Deichſel in einen Ring auf dem Rücken geſteckt iſt, ſo daß die Räder über den Kopf reichen.

Dieſes lehret uns einen unbekannten Gebrauch der alten Völker im Kriege. Der Soldat in Sardinien mußte ſeine Mundproviſion ſelbſt mit ſich führen; er trug dieſelbe aber nicht auf der Schulter, wie die römiſchen Soldaten, ſondern er zog ſie hinter ſich auf einem Geſtelle, worauf der Korb ſtand. Nach vollendetem Zuge, wo dieſes nicht mehr nöthig war, ſteckte der Soldat ſein leichtes Geſtelle in den Ring, welcher auf dem Rücken befeſtiget war, und legte ſeinen Korb auf den Kopf über die zwey Hör-

1) Heſiod. Scut. Herc. v. 128.

Hörner. Vermuthlich gieng man mit allen dieſem Geräthe, wie man ſieht, auch in die Schlacht, und der Soldat war beſtändig mit allem Zubehör verſehen.

Zum völligen Beſchluſſe dieſes Kapitels gebe ich dem Leſer, welcher in manchen Stücken mehr Licht verlangen möchte, zu bedenken, daß es uns in der Vergleichung dieſer alten Völker in Italien mit den Aegyptern gehet, wie einigen Perſonen, welche in ihrer Mutterſprache weniger, als in einer auswärtigen Sprache, gelehret ſind. Von der Kunſt der Aegypter können wir mit mehr Gewißheit reden, die uns von jenen Völkern, deren Länder wir bereiſen und umgraben, fehlet. Wir haben eine Menge kleiner hetruriſcher Figuren, aber nicht Statuen genug, zu einem völlig richtigen Syſtema ihrer Kunſt zu gelangen, und nach einem Schiffbruche läßt ſich aus wenig Bretern kein ſicheres Fahrzeug bauen. Das mehreſte beſtehet in geſchnittenen Steinen, welche wie das kleine Geſtrüppe ſind von einem ausgehauenen Walde, von welchem nur noch einzelne Bäume ſtehen, zum Zeichen der Verwüſtung. Zum Unglück iſt zur Entdeckung von Werken aus den blühenden Zeiten dieſer Völker wenig Hoffnung. Die Hetrurier hatten in ihrem Lande die Marmorbrüche bey Luna, (itzo Carrara) welches eine von ihren zwölf Hauptſtädten war; aber die Samniter, Volsker und Campanier fanden keinen weißen Marmor bey ſich, und werden folglich ihre Werke mehrentheils von gebrannter Erde, oder

Beſchluß dieſes Kapitels.

von Erzt, gemacht haben. Jene sind zerbrochen, und diese geschmolzen; und dieses ist die Ursache von der Seltenheit der Kunstwerke dieser Völker. Unterdessen da der hetrurische Stil dem älteren griechischen ähnlich gewesen, so kan diese Abhandlung als eine Vorbereitung zum folgenden Kapitel angesehen, und der Leser hieher verwiesen werden.

Brunet sc.

Das

Das vierte Kapitel.

Von der Kunſt unter den Griechen.

Erſter Abſchnitt.

Von den Gründen und Urſachen des Aufnehmens und des Vorzugs der griechiſchen Kunſt vor andern Völkern.

Die Kunſt der Griechen iſt die vornehmſte Abſicht dieſer Geſchichte, und es erfordert dieſelbe, als der würdigſte Vorwurf zur Betrachtung und Nachahmung, da ſie ſich in unzählig ſchönen Denkmalen erhalten hat, eine umſtändliche Unterſuchung, die nicht in Anzeigen unvollkommener Eigenſchaften, und in Erklärungen des Eingebildeten, ſondern in Unterricht des Weſentlichen

beſtände, und in welcher nicht blos Kenntniſſe zum Wiſſen, ſondern auch Lehren zum Ausüben vorgetragen würden. Die Abhandlung von der Kunſt der Aegypter, der Hetrurier, und anderer Völker, kan unſere Begriffe erweitern, und zur Richtigkeit im Urtheil führen; die von den Griechen aber ſoll ſuchen, dieſelben auf Eins und auf das Wahre zu beſtimmen, zur Regel im Urtheilen und im Wirken.

Dieſe Abhandlung über die Kunſt der Griechen beſtehet aus vier Abſchnitten: der erſte und vorläufige handelt von den Gründen und Urſachen des Aufnehmens und des Vorzugs der griechiſchen Kunſt vor derjenigen, die andere Völker geübet haben; der zweyte von dem Weſentlichen der Kunſt; der dritte von dem Wachsthume, und von dem Falle derſelben; und der vierte von dem mechaniſchen Theile der Kunſt. Den Beſchluß dieſes Kapitels macht eine Betrachtung über die Malerey der Griechen.

Die Urſach und der Grund von dem Vorzuge, welchen die Kunſt unter den Griechen erlanget hat, iſt theils dem Einfluſſe des Himmels, theils der Verfaſſung und Regierung, und der dadurch gebildeten Denkungsart, wie nicht weniger der Achtung der Künſtler, und dem Gebrauche und der Anwendung der Kunſt unter den Griechen, zuzuſchreiben.

I. Der Einfluß des Himmels.

A. In Wirkung der vorzüglichen Bildung der Griechen.

Der Einfluß des Himmels muß den Saamen beleben, aus welchem die Kunſt ſoll getrieben werden, und zu dieſem Saamen war Griechenland der auserwählte Boden; und das Talent zur Philoſophie, welches Epicurus den Griechen allein beylegen wollen,

len 1) könte mit mehrerm Rechte von der Kunſt gelten: denn vieles was wir uns als Idealiſch vorſtellen möchten, war die Natur bey ihnen. Die Natur, nachdem ſie ſtufenweis durch Kälte und Hitze gegangen, hat ſich in Griechenland, wo eine zwiſchen Winter und Sommer abgewogene Witterung iſt 2), wie in ihrem Mittelpunkte geſetzt, und je mehr ſie ſich demſelben nähert, deſto heiterer und fröhlicher wird ſie, und deſto allgemeiner iſt ihr Wirken in geiſtreichen witzigen Bildungen, und in entſchiedenen und vielverſprechenden Zügen. Wo die Natur weniger in Nebeln und in ſchweren Dünſten eingehüllet iſt, ſondern in einer heiteren und fröhlichen Luft wirket, wie Euripides die Athenienſiſche beſchreibet 3), giebt ſie dem Körper zeitiger eine reifere Form; ſie erhebet ſich in mächtigen, ſonderlich weiblichen Gewächſen, und in Griechenland wird ſie ihre Menſchen auf das feinſte vollendet haben: denn was die Scholiaſten vorgeben von dem langen Köpfen oder langen Geſichtern der Einwohner der Halbinſel Euboea 4), ſind ungereimte Träume, und erdacht, eine Herleitung des Namens einer Nation daſelbſt, die Μακρωνες hießen, zu finden. Die Griechen waren ſich dieſes, und überhaupt, wie Polybius ſagt, ihres Vorzugs vor andern Völkern bewußt 5), und unter keinem Volke iſt die Schönheit ſo hoch, als bey ihnen, geachtet wor-

1) Clem. Alex. Strom. L. 1. p. 355. l. 12.

2) Herodot. L. 3. p. 127. l. 11. Plat. Tim. p. 475. l. 43. ed. Baſ. 1534.

3) Med. v. 829. 839. 4) Schol. Apollon. L. 1. v. 1024. 5) L. 5. p. 431. A.

worden 1); es war in einem bekannten uralten Liede, welches ein ungedruckter Scholiaſt dem Simonides oder dem Epicharmus zuſchreibet, unter den vier Wünſchen, von welchen Plato nur drey anführet 2) der erſte geſund ſeyn, der andere ſchön von Geſtalt ſeyn (καλον γενεσθαι, oder φυαν καλον γενεσθαι, wie nach gedachtem Scholiaſten die eigentlichen Worte hießen) der dritte Wunſch war rechtmäßig reich ſeyn (αδολως πλουτειν) und der vierte, welchen Plato nicht anführet, war mit ſeinen Freunden luſtig und fröhlich ſeyn (ηβαν μετα φιλων); dieſe Bedeutung des Worts kan hier beyläufig zur Erläuterung des Heſychius dienen. Da alſo die Schönheit dergeſtalt von den Griechen gewünſchet und geachtet wurde, ſuchte eine jede ſchöne Perſon durch dieſen Vorzug dem ganzen Volke bekannt zu werden, und ſich insbeſondere den Künſtlern gefällig zu erzeigen, weil dieſe den Preis der Schönheit beſtimmeten, und eben dadurch hatten ſie Gelegenheit, das ſchönſte täglich vor Augen zu ſehen. Ja es war dieſelbe gleichſam ein Verdienſt zum Ruhme, und wir finden in den griechiſchen Geſchichten die ſchönſten Leute angemerket 3): gewiſſe Perſonen wurden

1) Der Prieſter eines jugendlichen Jupiters zu Aegä (*), des Iſmeniſchen Apollo (**), und derjenige, welcher zu Tanagra (***) die Proceſſion des Mercurius mit einem Lamme auf der Schulter führete, waren allemal Jünglinge, denen der Preis in der Schönheit war zuerkannt worden. Die Stadt Egeſta in Sicilien richtete einem Philippus, welcher nicht ihr Bürger, ſondern aus Croton war, bloß wegen ſeiner vorzüglichen Schönheit, ein Grabmaal, wie einem vergötterten Helden, auf, und man opferte ihm bey demſelben (****).

(*) Pauſan. L. 7. p. 585. l. 2. (**) Id. L. 9. p. 730. l. 25.

(***) Id. L. 9. p. 752. l. 28. (****) Herodot. L. 5. p. 191. ad fin.

2) Gorg. p. 304. 3) conf. Pauſan. L. 6. p. 457. l. 27.

den von einem einzigen ſchönen Theile der Bildung, wie Demetrius Phalereus von ſeinen ſchönen Augenliedern, mit einem beſonderen Namen bezeichnet: denn er wurde genennet χαριτοβλοφαρος, das iſt, auf deſſen Augenliedern die Gratien wohneten 1). Ja es ſcheinet, man habe geglaubet, die Zeugung ſchöner Kinder durch verordnete Preiße befördern zu können, welches die Wettſpiele der Schönheit zu glauben veranlaſſen, die bereits in den allerälteſten Zeiten, vom Cypſelus, Könige in Arcadien, zur Zeit der Heraclider, bey dem Fluſſe Alpheus, in der Landſchaft Elis, angeordnet waren 2); und an dem Feſte des phileſiſchen Apollo war 3) auf den gelehrteſten Kuß unter jungen Leuten ein Preis geſetzet. Eben dieſes geſchah unter Entſcheidung eines Richters, wie vermuthlich auch dort zu Megara 4) bey dem Grabe des Diocles. Zu Sparta 5), und zu Lesbus 6), in dem Tempel der Juno, und bey den Parrhaſiern 7) waren Wettſtreite der Schönheit unter dem weiblichen Geſchlechte. Die allgemeine Achtung der Schönheit gieng ſo weit, daß die ſpartaniſchen Weiber einen Nireus, Narciſſus, Hyacynthus, oder einen Caſtor und Pollux in ihren Schlafzimmern aufſtelleten, um ſchöne Kinder zu haben 8). Hat es Grund, was Dio Chryſoſtomus von ſeinen und des Trajanus

1) Diog. Laert. in eius Vit. p. 307. Athen. Deipn. L. 13. p. 593. F.
2) Euſtath. ad Il. τ. p. 1185. l. 16. conf. Palmer. Exerc. in Auct. Gr. p. 448.
3) Lutat. ad Stat. Theb. L. 8. v. 198. conf. Barth. T. 3. p. 828. 4) Theocrit. Idyl. 12. v. 29--34. 5) Muſ. de Her. & Leand. amor. v. 75. 6) καλλιστια genannt v. Athen. Deipn. L. 13. p. 610. B. 7) Athen. l. c. p. 609. E. Oppian. Cyneg. L. 1. v. 357.

janus Zeiten saget, daß man nicht mehr auf männliche Schönheiten achtsam sey, oder dieselben zu schätzen wisse 1), so lieget auch in dieser Unachtsamkeit eine Ursach von dem damaligen Abnehmen der Kunst.

B. In ihre gütige und fröhliche Gemüthsart.

So wie nun der Himmel und das Clima selbst in der Bildung wirkete, die noch unter den heutigen Griechen, nach aller Reisenden Zeugniß, vorzüglich ist, und ihre alten Künstler begeistern konte; eben so und nicht weniger ist dieser Wirkung das gütige Wesen, das weiche Herz und der fröhliche Sinn der Griechen zuzuschreiben, als Eigenschaften, die zur Entwerfung schöner und lieblicher Bilder eben so viel, als die Natur zu Zeugung der Gestalt beytragen. Von dieser Gemüthsart der Griechen überzeugen uns die Geschichte, und die Gütigkeit der Athenienser ist, wie ihre Verdienste und die Kunst sind, bekannt. Daher sagt ein Dichter, daß die Stadt Athen allein Mitleiden zu tragen wisse; so wie sich von den Zeiten der ältesten Kriege der Argiver und Thebaner anzufangen zeiget, daß allezeit bedrängte und verfolgte Personen in Athen Zuflucht gefunden und Hülfe erhalten. Eben diese Heiterkeit des Gemüths gab bereits in den ältesten Zeiten Anlaß zu theatralischen und anderen Spielen, um, wie Pericles sagte, die Traurigkeit aus dem Leben zu verdrengen 2). Begreiflicher wird dieses aus Vergleichung der Griechen mit den Römern, bey welchen die unmenschlichen blutigen Spiele, und mit dem Tode ringende und sterbende Fechter, auch in ihren gesittetesten Zeiten, dem ganzen Volke die angenehmste

Au=

1) Orat. 21. p. 269. D. 2) Thucyd. L. 2. p. 60. l. 16.

Augenweide in ihren Schauplätzen waren; die Griechen hingegen verabſcheueten dieſe Grauſamkeit 1); und da ein ſolches ſchreckliches Spiel zu der Kaiſerzeit in Corinth ſollte angeſtellet werden, ſagte jemand, man müſſe den Altar der Barmherzigkeit und des Mitleidens umwerfen, bevor man ſich entſchließe, dieſe Grauſamkeit anzuſchauen 2); endlich aber führeten die Römer dieſe Spiele ſelbſt zu Athen ein 3). Auch aus beyder Völker Art zu kriegen iſt die Menſchlichkeit der Griechen und das wilde Herz der Römer offenbar: denn bey dieſen war es gleichſam ein Geſetz, in den eroberten Städten bey dem erſten Einfalle nicht allein was menſchlichen Othem hatte niederzuhauen, ſondern auch den Hunden den Bauch aufzuſchneiden, und alle andere Thiere zu zerhacken 4); und dieſes ließ ſo gar Scipio Afrikanus der ältere geſchehen, da Carthagena in Spanien erſtiegen und eingenommen wurde. Das Gegentheil ſehen wir an den Athenienſern, die im öffentlichen Rathe beſchloſſen hatten, durch den Befehlshaber ihrer Flotte alle erwachſene Mannſchaft zu Mitylene in der Inſel Lesbus umbringen zu laſſen, weil dieſe Stadt ſich ihrer Unterthänigkeit entzogen, und die Anführer der Empörung der ganzen Inſel wider ſie geweſen waren. Kaum aber war dieſer Befehl abgegangen, da es ſie gereuete, und ſie erklärten ſelbſt dieſen Entſchluß für grauſam 5). Sonderlich wird die den Römern entgegengeſetzte Gemüthsart der Griechen offenbar, aus die-

1) Plato Politico, p. 315. B. 2) Lucian. Demon. p. 293. 3) Philoſtr. l. 10.
4) Polyb. L. 10. p. 589. A. 5) Thucyd. L. 3. p. 93. fin. p. 100.

ſer ihren Kriegen: denn die Achäer führeten dieſelben ſo menſchlich, daß ſie unter ſich ausmacheten, keine verborgene Pfeile zu führen, noch mit denſelben zu ſchießen, ſondern in der Nähe und mit dem Degen in der Hand gegen einander zu fechten 1). Ja in der gröſsten Erbitterung der Gemüther wurden alle Feindſeligkeiten aufgehoben und auf einige Tage vergeſſen, wenn die olympiſchen Spiele einfielen, wo alle Griechen einmüthig zu der allgemeinen Freude zuſammen kamen. So gar in den älteſten und wenig geſitteten Zeiten, in den hartnäckigen meſſeniſchen Kriegen, macheten die Spartaner mit den Meſſeniern einen Stillſtand auf vierzig Tage, weil bey ihnen das Feſt, welches dem Hyacynthus gefeyret wurde, einfiel 2): dieſes geſchahe in dem zweyten meſſeniſchen Kriege, deſſen Ende in der acht und zwanzigſten Olympias war 3).

II. Die Verfaſſung und Regierung unter den Griechen, in welcher zu betrachten iſt.

A. Die Freyheit.

In Abſicht der Verfaſſung und Regierung von Griechenland iſt die Freyheit die vornehmſte Urſach des Vorzugs der Kunſt. Die Freyheit hat in Griechenland allezeit den Sitz gehabt, auch neben dem Throne der Könige 4), welche väterlich regiereten 5), ehe die Aufklärung der Vernunft ihnen die Süßigkeit einer völligen Freyheit ſchmecken ließ, und Homerus nennet den Agamemnon einen Hirten der Völker 6), deſſen Liebe für dieſelben, und Sorge für ihr Beſtes anzudeuten. Ob ſich gleich nachher Tyrannen aufwarfen, ſo waren ſie es nur in ihrem Va-

ter-

1) Id. L. 13. p. 672. B. 2) Pauſan. L. 4. p. 326. l. 10. 3) Ibid. p. 336. l. 3. 4) Ariſtot. Polit. L. 3. c. 10. p. 87. ed. Sylburg. 5) Thucyd. L. 1. p. 5. l. 25. 6) Ariſtot. Eth. Nicom. L. 8. c. 11. p. 148. Dionyſ. Halic. Ant. Rom. L. 5. p. 322. l. 45.

terlande, und die ganze Nation hat niemals ein einziges Oberhaupt erkannt; und bevor die Inſel Naxus von den Athenienſern erobert wurde, hatte kein freyer Staat in Griechenland ſich den andern unterwürfig gemacht 1). Daher ruhete nicht auf einer Perſon allein das Recht, groß in ſeinem Volke zu ſeyn, und ſich mit Ausſchließung anderer verewigen zu können.

B. Die Belohnung der Leibesübungen und anderer Verdienſte mit Statuen.

Die Kunſt wurde ſchon ſehr zeitig gebraucht, das Andenken einer Perſon auch durch ſeine Figur zu erhalten, und hierzu ſtand einem jeden Griechen der Weg offen; man konte ſo gar die Statuen ſeiner Kinder auch in den Tempeln aufſtellen, wie wir von der Mutter des berühmten Agathocles wiſſen, welche die Figur deſſelben in ſeiner Kindheit einem Tempel weihete 2). Die Ehre einer Statue war zu Athen, was ein nackter unfruchtbarer Titel, oder ein Kreuz auf der Bruſt, die allerwohlfeilſte Belohnung der Könige unſerer Zeiten, iſt. Alſo erkannten die Athenienſer das Lob, welches ihnen Pindarus, nur wie im Vorbeygehen, in einer ſeiner Oden, die ſich erhalten hat, nicht mit einer freundlichen Dankſagung; ſondern ſie errichteten ihm eine Statue, an einem öffentlichen Orte, vor einem Tempel des Mars 3). Da nun die älteſten Griechen das Gelernete dem, wo ſich die Natur vornämlich äußerte, weit nachſetzten 4), ſo wurden auch die erſten Belohnungen auf Leibesübungen geſetzt, und wir finden von einer Statue Nachricht, die zu Elis einem ſpartaniſchen Ringer, Eu-

1) Thucyd. L. 1. p. 32. l. 19. 2) Diod. Sic. L. 18. p. 652. 3) Pauſan. L. 1. p. 20. l. 21. 4) Pind. Olymp. 9. v. 152. Eurip. Hippol. v. 79. conf. Thucyd. L. 1. p. 38. l. ult. p. 45. l. 2.

telides, ſchon in der acht und dreyßigſten Olympias aufgerichtet worden 1); und vermuthlich iſt dieſelbe nicht die erſte geweſen. In kleineren Spielen, wie zu Megara, wurde dennoch ein Stein mit dem Namen des Siegers aufgerichtet 2). Daher ſuchten ſich die größten Männer unter den Griechen in der Jugend in den Spielen hervorzuthun; Chryſippus und Cleanthes wurden hier eher, als durch ihre Weltweisheit, bekannt; ja Plato ſelbſt erſchien unter den Ringern in den iſthmiſchen Spielen zu Corinth, und in den Pythiſchen zu Sicyon. Pythagoras trug zu Elis den Preis davon, und unterrichtete den Eurymenes, daß er an eben dem Orte den Sieg erhielt 3). Auch unter den Römern waren die Leibesübungen der Weg einen Namen zu erhalten, und Papirius, welcher die Schande der Römer ad Furculas Caudinas an den Samnitern rächete, iſt uns weniger durch dieſen Sieg, als durch ſeinen Beynamen, der Läufer 4), welchen auch Achilles beym Homerus führet, bekannt. Es wurden nicht allein die Statuen in der Aehnlichkeit der Sieger, die ſie vorſtelleten, gebildet, ſondern auch die Pferde, die in den Wettlaufen den Sieg erhielten, wurden nach dem Leben gemacht, wie dieſes beſonders von des athenienſiſchen Cimons Pferden berichtet wird 5).

Eine Statue des Siegers, in deſſen Gleichheit und Aehnlichkeit 6), an dem heiligſten Orte in Griechenland geſetzet, und von dem ganzen Volke geſehen und verehret, war ein mächtiger An-

1) Pauſan. L. 6. p. 490. l. 15. 2) Pind. Olymp. 7. v. 157. 3) Bentley Diſſ. upon. Phalar. p. 53. 4) Liv. L. 9. c. 16. 5) Aelian. var. hiſt. L. 9. c. 32. 6) Lucian. pro Imag. p. 490.

Antrieb, nicht weniger dieſelbe zu machen, als zu erlangen, und niemals iſt für Künſtler, unter irgend einem Volke von je an, eine ſo häufige Gelegenheit geweſen, ſich zu zeigen; der Statuen in den Tempeln ſo wohl der Götter 1), als ihrer Prieſter und Prieſterinnen 2), nicht zu gedenken. Die höchſte Ehre im Volke war, ein olympiſcher Sieger zu ſeyn, und es wurde dieſelbe für eine Seligkeit gehalten 3): denn die ganze Stadt des Siegers hielte ſich Heil wiederfahren; daher dieſe Perſonen aus den gemeinen Einkünften unterhalten wurden, und ſie erhielten aus denſelben ein prächtiges Begräbniß 4); ja die Ehrenbezeugungen erſtreckten ſich bis auf ihre Kinder. Den Siegern in den großen Spielen wurden nicht allein an dem Orte der Spiele, und vielen nach der Anzahl der Siege, Statuen geſetzet 5), ſondern auch zugleich in ihrem Vaterlande 6), weil eigentlich zu reden, die Stadt der Sieger, nicht dieſe, gekrönet wurde 7); ja dem Euthymus, aus Locri in Italien, welcher allezeit zu Elis geſieget, und nur einmal gefehlet hatte, wurde nach dem Ausſpruche des Orakels noch bey deſſen Leben, ſo wie nach dem Tode geopfert 8). Die Ehre einer Statue erlangeten auch verdiente Bürger, und Dionyſius redet von den Statuen der Bürger zu Cuma in Italien, welche Ariſto-

1) Die Einwohner der liparischen Inſeln ließen dem Apollo ſo viel Statuen in Delphos ſetzen, als Schiffe ſie von den Hetruriern genommen hatten. Pauſan. L. 10. p. 836. l. 7. 2) Pauſan. L. 2. p. 148. l. 4. p. 195. l. 32. L. 7. p. 589. l. 36. 3) Plat. Polit. L. 5. p. 419. ed. Baſil. 4) Ibid. l. 32. 5) Pauſan. L. 6. p. 159. l. 12. 6) Plutarch. Apophth. p. 314. ed. H. Steph. Pauſan. L. 7. p. 595. l. 27. Plutarch. Αποφθ. p. 314. l. 8. 7) Plin. L. 7. c. 27. conf. Polyb. Exc. Legat. p. 787. B. 8) Plin. L. 7. c. 47.

Ariſtodemus, der Tyrann dieſer Stadt, und Freund des Tarquin. Superbus, in der zwey und ſiebenzigſten Olympias, aus dem Tempel, wo ſie ſtanden, wegnehmen und an unſaubere Orte werfen ließ 1). Einigen Siegern der olympiſchen Spiele aus den erſten Zeiten, da die Künſte noch nicht blüheten, wurden lange nach ihrem Tode, ihr Andenken zu erhalten, Statuen aufgerichtet, wie einem Oibotas, aus der ſechſten Olympias, dieſe Ehre allererſt in der achtzigſten wiederfuhr 2). Es iſt beſonders, daß ſich jemand ſeine Statue machen laſſen, ehe er den Sieg erhielt 3); ſo gewiß war derſelbe. Ja zu Aegium, in Achaja, war einem Sieger eine beſondere Halle, oder verdeckter Gang, von ſeiner Stadt gebauet, um ſich daſelbſt im Ringen zu üben 4).

Es ſcheinet mir hier nicht überflüßig anzumerken eine ſchöne aber verſtümmelte unbekleidete Statue eines Schleuderers, wie die an dem rechten Schenkel liegende Schleuder mit dem Steine in derſelben anzeiget. Es iſt nicht leicht zu ſagen, wie und auf was Weiſe einer ſolchen Perſon eine Statue errichtet worden: denn von den Dichtern iſt keinem Helden eine Schleuder gegeben, und unter den griechiſchen Kriegsvölkern waren die Schleuderer ſehr ſelten (*), und wo ſie ſich befanden, waren es die geringſten in einem Heere und unbewaffnet (γυμνιτες) wie die Bogenſchützen; und eben ſo bey den Römern, ſo, daß man jemand, um ihn

1) Ant. Rom. L. 7. p. 408. l. 24. 2) Id. L. 6. p. 458. l. 5. 3) Ibid. p. 471. l. 29. 4) Pauſan. L. 7. p. 582. l. 25. *) Man findet nur hier und da der Schleuderer gedacht; als Thucyd. L. 4. p. 133. l. 6. p. 158. l. 42. Eurip. Phoeniſſ. v. 1149.

ihn empfindlich zu züchtigen, von der Reuterey oder von andern Fußvölkern unter die Schleuderer herunter ſetzte 1). Da aber die Statue, von welcher wir reden, eine beſtimmte Perſon des Alterthums, und nicht bloß einen Schleuderer, vorſtellen muß, könte man ſagen, es ſey in derſelben Pyrächmas, der Aetolier abgebildet, welcher in der Rückkunft der Heracliden in dem Peloponneſus den Zweykampf übernahm, über die Entſcheidung des Beſitzes der Landſchaft Elis: denn deſſen Geſchicklichkeit beſtand in der Schleuder (σφενδονην δεδιδαγμενος) 2).

C. Die aus der Freyheit gebildete Denkungsart.

Durch die Freyheit erhob ſich, wie ein edler Zweig aus einem geſunden Stamme, das Denken des ganzen Volks; denn ſo wie der Geiſt eines zum Denken gewöhnten Menſchen ſich höher zu erheben pflegt im weiten Felde, oder auf einem offenen Gange, und auf der Höhe eines Gebäudes, als in einer niedrigen Kammer, und in jedem eingeſchränkten Orte, eben ſo muß auch die Art zu denken unter den freyen Griechen gegen die Begriffe beherrſchter Völker ſehr verſchieden geweſen ſeyn. Herodotus zeiget, daß die Freyheit allein der Grund geweſen von der Macht und Hoheit, zu welcher Athen gelanget iſt, da dieſe Stadt vorher, wenn ſie einen Herrn über ſich erkennen müſſen, ihren Nachbarn nicht gewachſen ſeyn könen. 3) Die Redekunſt fieng an aus eben dem Grunde allererſt in dem Genuſſe der völligen Freyheit unter den Griechen zu blühen; und daher legten die Sicilianer dem Gorgias die Erfindung der Redekunſt bey 4). Eben die Frey-

1) Val. Max. L. 2. c. 2. n. 8. & 13. 2) Pauſan. L. 5. 382. l, 10.

3) L. 5. p. 199. l. 13. 4) Conſ. Hardion Diſſ. ſur l'orig. de la Rhet. p. 160.

Freyheit, die Mutter groſſer Begebenheiten, Staatsveränderungen und der Eiferſucht unter den Griechen, pflanzete gleichſam in der Geburt ſelbſt den Saamen edler und erhabener Geſinnungen; und ſo wie der Anblick der unermeßlichen Fläche des Meeres und das Schlagen der ſtolzen Wellen an den Klippen des Strandes unſern Blick ausdehnet, und den Geiſt über niedrige Vorwürfe hinwegſetzet, ſo konte im Angeſichte ſo groſſer Dinge und Menſchen nicht unedel gedacht werden. Die Griechen in ihren beſten Zeiten waren denkende Weſen, welche zwanzig und mehr Jahre ſchon gedacht hatten, ehe wir insgemein aus uns ſelbſt zu denken anfangen, und die den Geiſt in ſeinem gröſten Feuer, von der Munterkeit des Körpers unterſtützet, beſchäfftigten, welcher bey uns, bis er abnimmt, unedel genähret wird. Der unmündige Verſtand, welcher, wie eine zarte Rinde, den Einſchnitt behält und erweitert, wurde nicht mit bloßen Tönen ohne Begriffe unterhalten, und das Gehirn, gleich einer Wachstafel, die nur eine gewiſſe Anzahl Worte oder Bilder faſſen kan, war nicht mit Träumen erfüllet, wenn die Wahrheit Platz nehmen will. Gelehrt ſeyn, das iſt, zu wiſſen, was andere gewußt haben, wurde ſpät geſucht: gelehrt, im heutigen Verſtande, zu ſeyn, war in ihrer beſten Zeit leicht, und weiſe konte ein jeder werden. Denn es war eine Eitelkeit weniger in der Welt, nämlich viel Bücher zu kennen, da allererſt nach der ein und ſechzigſten Olympias die zerſtreueten Glieder des gröſten Dichters geſammlet wurden. Dieſen lernete das Kind 1); der Jüngling dachte wie der Dichter, und wenn er etwas würdiges hervorgebracht hatte, ſo war er unter

1) Xenoph. Conviv. c. 3. §. 5.

ter die erſten ſeines Volks gerechnet. Mit Vortheilen ſolcher Erziehung wurde Iphicrates von ſeinen Mitbürgern in Athen, in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre, zum Heerführer erwählet: Aratus hatte kaum zwanzig Jahre 1), da er ſein Vaterland Sicyon von den Tyrannen befreyete, und bald nachher wurde er das Haupt des ganzen achäiſchen Bundes: Pholopoemenes hatte als ein Knabe den größten Antheil an dem Siege, welchen Antigonus König in Macedonien nebſt den Völkern des achäiſchen Bundes wider die Lacedämonier erfochte 2), welche jene zu Herren von Sparta machte. Eine ähnliche Erziehung gab auch bey den Römern dem Verſtande eine ſolche zeitige Reife, wie ſich unter andern in Scipio dem jüngeren und in dem Pompejus offenbaret: der erſte wurde in ſeinem 24. Jahre nach Spanien an die Spitze der römiſchen Legionen geſchicket, auch in der Abſicht die gefallene Kriegszucht wieder herzuſtellen, und vom Pompejus ſagt Vellejus; er habe im 23ten Jahre aus eigenen Mitteln ein Heer auf die Beine gebracht, und ſich allein, ohne öffentliche Berechtigung, zu Rathe gezogen. In Zuverſicht auf ein durch ähnliche Erziehung erwecktes erhabenes Denken eines ganzen Volks und gereizte Ehrbegierde eines jeden unter ihnen, trat Pericles auf, und ſagte, was man uns von uns ſelbſt kaum zu denken erlaubet: Ihr zürnet auf mich, der ich glaube keinem Menſchen zu weichen in Erkenntniß deſſen, was man erfordern mag, und in der Fähigkeit über daſſelbe zu ſprechen; mit eben der Freymüthigkeit ſagen ihre Geſchichtſchreiber das Gute von ſich ſelbſt, wie das Böſe von andern.

1) Polyb. L. 2. p. 130. 2) Polyb. L. 2. p. 152. 153.

III. Die Achtung der Künſtler.

Ein weiſer Mann war der geehrteſte, und dieſer war in jeder Stadt, wie bey uns der reichſte, bekannt; ſo wie es der junge Scipio war, welcher die Cybele nach Rom führete 1). Zu dieſer Achtung konte der Künſtler ebenfalls gelangen; ja Socrates erklärete die Künſtler allein für weiſe, als diejenigen, welche es ſind, und nicht ſcheinen 2); und vielleicht in dieſer Ueberzeugung gieng Aeſopus beſtändig unter den Bildhauern und Baumeiſtern umher 3). In viel ſpäterer Zeit war der Maler Diognetus einer von denen, die dem Marcus Aurelius die Weisheit lehreten: dieſer Kaiſer bekennet, daß er von denſelben gelernet habe, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, und nicht Thorheiten für würdige Sachen anzunehmen. Der Künſtler konte ein Geſetzgeber werden: denn alle Geſetzgeber waren gemeine Bürger, wie Ariſtoteles bezeuget 4). Er konte Kriegsheere führen, wie Lamachus, einer der dürftigſten Bürger zu Athen 5), und ſeine Statue neben dem Miltiades und Themiſtokles, ja neben den Göttern ſelbſt, geſetzet ſehen. Alſo ſtelleten Xenophilus und Strato ihre ſitzenden Figuren bey ihrer Statue des Aeſculapius und der Hygiea zu Argus 6); Chiriſophus, der Meiſter des Apollo zu Tegea, ſtand in Marmor neben ſeinem Werke 7), und Alcamenes war erhaben gearbeitet an dem Gipfel des eleuſiniſchen Tempels 8); Parrhaſius und Silanion wurden in ihrem Gemälde des Theſeus zugleich mit dieſem verehret

1) Liv. L. 29. c. 14. 2) Plat. Apolog. p. 9. ed. Baſ. 3) Plutarch. Conviv. VII. ſap. p. 269. l. 13. 4) Polit. L. 4. c. 11. p. 115. l. 20. ed. 1577. 4. 5) Conf. Thucyd. L. 2. p. 60. l. 7. 6) Pauſan. L. 2. p. 163. l. 36. 7) Pauſan. L. 8. p. 708. l. 9. 8) Pauſan. L. 5. p. 399. l. 37.

ret 1). Andere Künſtler ſetzten ihren Namen auf ihrem Werke, und Phidias den ſeinigen zu den Füßen des olympiſchen Jupiters 2). Es ſtand auch an verſchiedenen Statuen der Sieger zu Elis der Name der Künſtler 3); und an dem Wagen mit vier Pferden von Erzt, welchen der Sohn des Königs Hiero zu Syracus, Dinomenes, ſeinem Vater ſetzen ließ, war in zween Verſen angezeiget, daß Onatas der Meiſter dieſes Werks ſey 4). Dieſer Gebrauch aber war dennoch nicht ſo allgemein, daß man aus dem Mangel des Namens des Künſtlers an vorzüglichen Statuen ſchließen könte, daß es Werke aus ſpätern Zeiten ſeyn 5). Dieſes war nur zu erwarten von Leuten, die Rom im Traume, oder, wie gewöhnlich geſchiehet, in einem Monate, geſehen.

Die Ehre und das Glück des Künſtlers hiengen nicht von dem Eigenſinne eines unwiſſenden Stolzes ab, und ihre Werke waren nicht nach dem elenden Geſchmacke, oder nach dem übel geſchaffenen Auge eines durch die Schmeicheley und Knechtſchaft aufgeworfenen Richters, gebildet, ſondern die weiſeſten des ganzen Volks urtheileten und belohneten ſie, und ihre Werke, in der Verſammlung aller Griechen; und zu Delphos ſo wie zu Corinth waren Wettſpiele der Malerey unter beſonderen dazu beſtell-

1) Plutarch. Theſ. p. 5. l. 22. 2) Pauſan. L. 5. p. 397. l. 41.

3) Conf. Id. L. 6. p. 456. l. 36. 4) Id. L. 2. p. 688. l. 1.

5) Gedoyn (*) glaubet ſich durch dieſe Meynung von dem großen Haufen abzuſondern, und ein ſeichter brittiſcher Scribent (**), welcher gleichwohl Rom geſehen, betet jenem nach.

(*) Hiſt. de Phidias, p. 199. (**) Nixon's Eſſay on a Sleeping. Cupid, p. 22.

ten Richtern, die zur Zeit des Phidias angeordnet wurden 1). Hier wurde zuerſt Panäus, der Bruder, oder wie andere wollen, der Schweſter Sohn des Phidias 2), mit dem Timagoras von Chalcis, gerichtet, wo der letzte den Preis erhielt. Vor ſolchen Richtern erſchien Aetion mit ſeiner Vermählung Alexanders und der Roxane; derjenige Vorſitzer, welcher den Ausſpruch that, hieß Proxenides, und gab dem Künſtler ſeine Tochter zur Ehe 3). Man ſiehet, daß ein allgemeiner Ruf auch an andern Orten die Richter nicht geblendet, dem Verdienſte das Recht abzuſprechen: denn zu Samos wurde Parrhaſius, in dem Gemälde des Urtheils über die Waffen des Achilles, dem Timanthes nachgeſetzet. Aber die Richter waren nicht fremde in der Kunſt: denn es war eine Zeit in Griechenland, wo die Jugend in den Schulen der Weisheit ſo wohl, als der Kunſt, unterrichtet wurde; und Plato erlernete die Zeichnung 4) zugleich mit den höhern Wiſſenſchaften, dieſes geſchahe, damit die Jugend, wie Ariſtoteles ſaget, zur wahren Kenntniß und zur Beurtheilung der Schönheit gelangen möchte. (οτι ποιει θεωρητικον του περι τα σωματα καλλους 5). Daher arbeiteten die Künſtler für die Ewigkeit, und die Belohnungen ihrer Werke ſetzten ſie in den Stand, ihre Kunſt über alle Abſichten des Gewinns und der Vergeltung zu erheben, wie vom Polygnotus bekannt iſt, welcher ohne Entgelt das Poecile zu Athen 6), und, wie es ſcheinet, auch ein öffentlich Gebäude zu Delphos 7), ausmalete, wo er die Eroberung von

1) Plin. L. 35. c. 35. 2) Strab. L. 8. p. 354. A. 3) Lucian. Herod. c. 5.
4) Diog. Laer. Plat. L. 3. ſegm. 5. 5) Ariſtot. Polit. L. 8. c. 3.
6) Plutarch. Cim. p. 879. l. 17. 7) Plin. L. 35. c. 35.

von Troja vorſtellete 1). Die Erkenntlichkeit gegen dieſe letzte Arbeit ſcheinet der Grund zu ſeyn, welcher die Amphiktyones, oder den allgemeinen Rath der Griechen, bewogen, dieſem groſsmüthigen Künſtler eine freye Bewirthung durch ganz Griechenland auszumachen.

Ueberhaupt wurde alles vorzügliche in allerley Kunſt und Arbeit beſonders geſchätzet, und der beſte Arbeiter in der geringſten Sache konte zur Verewigung ſeines Namens gelangen; wie denn die Griechen von den Göttern auch die Unſterblichkeit ihres Gedächtniſses zu erbitten pflegten 2). Wir wiſſen noch itzo den Namen des Baumeiſters einer Waſſerleitung auf der Inſel Samos, und desjenigen, der daſelbſt das gröſste Schiff gebauet hat; 3) ingleichen den Namen eines berühmten Steinmetzen, welcher in Arbeit an Säulen ſich hervor that: er hieſs Architeles 4), und es ſind die Namen zweyer Weber, oder Sticker bekannt, die einen Mantel der Pallas Polias zu Athen arbeiteten; 5) ja ein gewiſſer Peron, welcher wohlriechende Salben verfertigte, war in Schriften verſchiedener berühmten Männer angeführet 6). Plato ſelbſt hat den Thearion, einen Becker, wegen der Geſchicklichkeit in deſſen Handwerke, ſo wie den Sarambus, einen geſchickten Gaſtwirth 7) in ſeinen Schriften verewiget. In dieſer Abſicht ſcheinen die Griechen vieles, was beſonders war, nach dem Namen des Meiſters, der

es

1) Plutarch. p. 772. l. 27. 2) Poſidip. ep. Stob. Serm. 117. p. 599. 3) Herodot. L. 3. p. 119. l. 32. 36. 4) Theodor. Prodrom. ep. 2. p. 22. 5) Athen. Deipn. L. 2. c. 9. 6) Athen. Deipn. L. 15. c. 12. p. 689. l. ult. 7) Gorg. p. 330. l. 13.

es gemacht hatte, benennet zu haben, und unter dergleichen Namen blieben die Sachen immer bekannt, ſo wie die Gefäße, die denen in der Form ähnlich, welche Thericles zu des Pericles Zeiten aus gebrannter Erde machete, von dieſem Arbeiter den Namen behielten 1). Auf der Inſel Naxus waren jemanden, welcher zuerſt den pentelischen Marmor in der Form von Ziegeln gearbeitet hatte, um Gebäude damit zu decken, bloß wegen dieſer Entdeckung, Statuen geſetzet 2); vorzügliche Künſtler hatten den Beynamen der Göttliche, wie Alcimedon, beym Virgilius 3), als welches das höchſte Lob der Spartaner war 4).

IV. Die Anwendung der Kunſt.

Der Gebrauch und die Anwendung der Kunſt erhielt dieſelbe in ihrer Großheit: denn da ſie nur den Göttern geweihet, und für das heiligſte und nützlichſte im Vaterlande beſtimmet war, in den Häuſern der Bürger aber Mäßigkeit und Einfalt wohnete, wurde der Künſtler nicht auf Kleinigkeiten, oder auf Spielwerke, durch Einſchränkung des Orts, oder durch die Lüſternheit des Eigenthümers herunter geſetzet, ſondern was er machete, war den ſtolzen Begriffen des ganzen Volks gemäß. Wir wiſſen, daß Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides und Cimon, die Häupter und Erretter von Griechenland, nicht beſſer, als ihr Nachbar, wohneten 5). Die Wohnungen begüterter Perſonen waren von den gemeinen Häuſern unterſchieden durch einen Hof, Αυλη genannt, welcher von dem Gebäude eingeſchloſſen war, wo der Hausvater zu opfern pflegte 6). Grabmale aber wurden als

hei-

1) Athen. Deipn. L. 11. p. 470. F. 471. B. 486. C. Diod. Sic. L. 11. p. 20.
2) Pauſan. L. 5. p. 398. l. 8. 3) Eclog. 3. v. 37. 4) Plat. Hipp. maj. p. 345. l. 12. 5) Demoſth. Orat. περι συνταξ. p. 71. b.
6) Plat. Polit. L. 1. p. 171. l. 24. ed. Baſil.

heilige Gebäude angeſehen; daher es nicht befremden muß, wenn ſich Nicias, der berühmte Maler, gebrauchen laſſen, ein Grabmal vor der Stadt Tritia in Achaja auszumalen 1). Man muß auch erwägen, wie ſehr es die Nacheiferung in der Kunſt befördert habe, wenn ganze Städte eine vor der andern, eine vorzügliche Statue zu haben ſuchten 2), und wenn ein ganzes Volk die Koſten zu einer Statue ſo wohl von Göttern 3), als von Siegern in den öffentlichen Spielen 4), aufbrachte. Einige Städte waren, auch im Alterthume ſelbſt, bloß durch eine ſchöne Statue bekannt, wie Aliphera wegen einer Pallas von Erzt, vom Hecatodorus und Soſtratus gemacht 5).

V. Von der verſchiedenen Reife der Bildhauerey und Malerey unter den Griechen.

Die Bildhauerey und Malerey ſind unter den Griechen eher, als die Baukunſt, zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelanget: denn dieſe hat mehr Idealiſches, als jene, weil ſie keine Nachahmung von etwas wirklichem hat ſeyn könen, und, nach der Nothwendigkeit, auf allgemeine Regeln und Geſetze der Verhältniſſe gegründet worden. Jene beyden Künſte, welche mit der bloßen Nachahmung ihren Anfang genommen haben, fanden alle nöthige Regeln am Menſchen beſtimmt, da die Baukunſt die ihrigen durch viele Schlüſſe finden, und durch den Beyfall feſtſetzen mußte. Die Bildhauerey aber iſt vor der Malerey voraus gegangen, und hat, als die ältere Schweſter, dieſe, als die jüngere

1) Pauſan. L. 7. p. 580. l. 11. 2) Plin. L. 35. c. 37.
3) Dionyſ. Halic. Ant. Rom. L. 4. p. 220. l. 47. 4) Pauſan. L. 6. p. p. 465. l. 35. p. 487. l. 25. p. 488. l. 34 p. 489. l. 2. p. 493. l. 16.
5) Polyb. L. 4. p. 340. D.

gere, geführet; ja Plinius iſt der Meynung, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Malerey noch nicht geweſen ſey. Der Jupiter des Phidias, und die Juno des Polycletus, die vollkommenſten Statuen, welche das Alterthum gekannt hat, waren ſchon, ehe Licht und Schatten in griechiſchen Gemälden erſchien. Denn Apollodorus 1), und ſonderlich nach ihm Zeuxis, der Meiſter und der Schüler, welche in der neunzigſten Olympias berühmt waren, ſind die erſten, die hierinn ſich zeigeten 2); da man ſich die Gemälde vor ihrer Zeit als neben einander geſetzte Statuen vorzuſtellen hat, die außer der Handlung, in welcher ſie gegen einander ſtanden, als einzelne Figuren kein Ganzes zu machen ſchienen, nach eben der Art, wie die Gemälde auf den ſogenannten Gefäßen von gebrannter Erde ſind. Es iſt alſo die Verehrung der Statuen als eine der vornehmſten Urſachen des Wachsthums der Kunſt anzuſehen: denn man behauptete, daß die älteſten Bilder der Gottheiten, und deren Künſtler nicht bekannt waren, von Himmel gefallen wären, und daß nicht allein dieſe Figuren, ſondern auch jede Statuen bekannter Künſtler von der Gottheit ſelbſt, die ſie vorſtelleten, erfüllet ſeyn 3).

Der Grund von dem ſpäteren Wachsthume der Malerey liegt theils in der Kunſt ſelbſt, theils in dem Gebrauche und in der Anwendung derſelben: denn da die Bildhauerey den Götter-

dienſt

1) Er wurde der Schattenmaler genannt. (σκιαγραφος. Heſych. σκια) Man ſieht alſo die Urſache ſolcher Benennung, und Heſychius, welcher σκιογραφος für σκηνογραφος, d. i. der Zeltmaler, genommen, iſt zu verbeſſern.

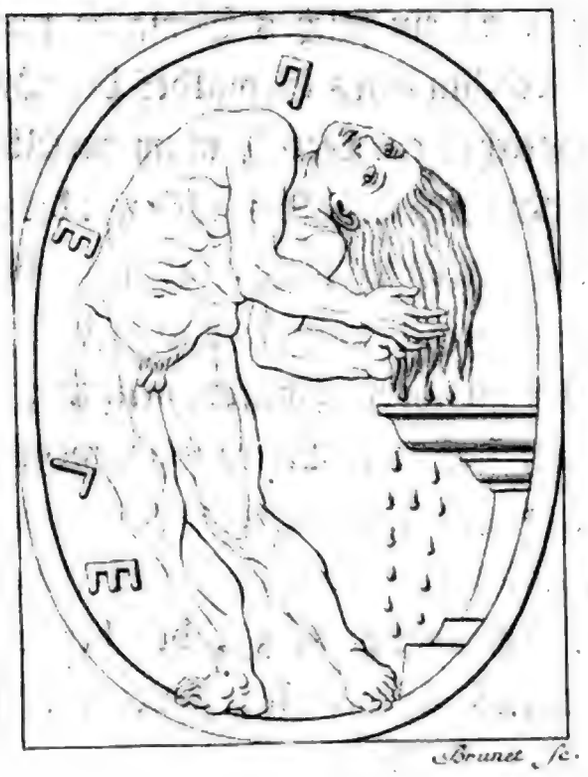
2) Quintil. Inſt. Orat. L. 12. c. 10. 3) Jo. Philopon. contr. Jamblich. περι αγαλμ. ap. Phot. Bibl. p. 285. l. 25. ed. Hœſchel.

dienſt erweitert hat, ſo iſt ſie wiederum durch dieſen gewachſen. Die Malerey aber hatte nicht gleichen Vortheil: ſie war den Göttern und den Tempeln gewidmet, und einige Tempel, wie der Juno zu Samos 1), waren Pinacothecä, oder Galerien von Gemälden; auch zu Rom waren in dem Tempel des Friedens, nämlich in den obern Gewölbern deſſelben, die Gemälde der beſten Meiſter aufgehänget. Aber die Werke der Maler ſcheinen bey den Griechen kein Vorwurf heiliger zuverſichtlicher Verehrung und Anbetung geweſen zu ſeyn; wenigſtens findet ſich unter allen vom Plinius und Pauſanias angeführten Gemälden kein einziges, welches dieſe Ehre erhalten hätte; wo nicht etwa jemand in unten geſetzter Stelle des Philo 2) ein ſolches Gemälde finden wollte. Pauſanias gedenket ſchlechthin eines Gemäldes der Pallas in ihrem Tempel zu Tegea, welches ein Lectiſternium derſelben war 3). Die Malerey und Bildhauerey verhalten ſich, wie die Beredſamkeit und Dichtkunſt: dieſe, weil ſie mehr, als jene, heilig gehalten, zu heiligen Handlungen gebrauchet, und beſonders belohnet wurde, gelangete zeitiger zu ihrer Vollkommenheit; und dieſes iſt zum Theil die Urſache, daß, wie Cicero ſagt, mehr gute Dichter, als Redner, geweſen 4). Es waren aber große Maler zugleich Bildhauer; wie unter anderen Mico, aus Athen, welcher die Statue des Callias gemachet hatte 5); der berühmte Maler Euphranor, des Praxiteles Zeitgenoſſe; Zeuxis, deſſen Werke

1) Strab. L. 14. p. 944. 2) De Virtut. & Legat. ad Caj. p. 567. -- μηδεν ει προσευχαις υπερ αυτε (Καισαρος) μη αγαλμα, μη ξοανον, μηδε γραφην ιδρυσαμενοι. 3) L. 8. p. 695. l. 23. 4) Cic. de Orat. L. 1. c. 3. 5) Pauſan. L. 6. p. 465. l. 22. conf. p. 480. l. 20.

von gebrannter Erde zu Ambracia ſtanden; und Protogenes, welcher in Erzt arbeitete; ſo gar vom Apelles war die Statue der Tochter des ſpartaniſchen Königs Archidamus, Cynica, gearbeitet 1). Nicht weniger ſind Bildhauer zugleich als Baumeiſter berühmt geworden. Polycletus hatte zu Epidaurus ein Theater gebauet, welches dem Aeſculapius gewidmet und in dem Bezirke um deſſen Tempel, eingeſchloſſen war 2). Solche Vortheile hatte die Kunſt der Griechen vor andern Völkern, und auf einem ſolchen Boden konten ſo herrliche Früchte wachſen.

1) Id. L. 6. p. 453. l. 26. 2) Pauſan. L. 2. p. 174. l. 9.



Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Weſentlichen der Kunſt.

Von dem erſten Abſchnitte gehe ich zu dem zweyten, das iſt, von den vorläufigen Nachrichten zu dem Weſen ſelbſt der Kunſt der Griechen, ſo wie ihre Jugend nach den Tagen der Vorübungen zu den groſſen Spielen, ſich in dem Stadio ſelbſt vor den Augen des ganzen Volks, nicht ohne banger Furcht vor dem Ausgange zeigete; ja man könte dasjenige, was in den zwey vorhergehenden Kapiteln von den Aegyptern und Hetruriern vorgebracht worden, gleichſam nur ein Vorſpiel zu dem eigentlichen Stadio nennen. Eingang zu dieſer Abhandlung.

In der That bilde ich mir ein, in dem olympiſchen Stadio aufzutreten, wo ich glaube Statuen junger und männlicher Helden,

und zwey und vierspännige Wägen von Erzt mit der Figur des Siegers auf denselben, und so viel Wunderwerke der Kunst zu tausenden zu sehen; ja in diesem Traume hat sich meine Einbildung mehrmal vertiefet, weil ich mich mit jenen Ringern vergleiche, indem meine Unternehmung für nicht weniger mißlich als die ihrige zu achten ist. Denn ich muß mich mir selbst also vorstellen, da ich mich an die Bahn wage, von so vielen Werken der Kunst, die ich vor Augen sehe, und von den hohen Schönheiten derselben die Gründe und Ursachen zu erklären, wo ich, wie in den Wettspielen der Schönheit nicht einen, sondern unzählige erleuchtete Richter vor mir sehe.

Diese eingebildete Versetzung nach Elis will gleichwohl nicht als ein bloßes dichterisches Bild angesehen seyn; es wird hingegen diese Erscheinung gleichsam zur Wirklichkeit gebracht, wenn ich mir alte Nachrichten von Statuen und Bildern, und zugleich alles, was von diesen übrig seyn kan, nebst der unendlichen Menge erhaltener Werke der Kunst auf einmal gegenwärtig vorstelle. Ohne diese Sammlung und Vereinigung derselben wie unter einem Blicke ist kein richtiges Urtheil zu fällen; wenn aber Verstand und Auge alle Werke sammlet und in einem Raume zusammen setzet, so wie das auserlesenste der Kunst in dem Stadio zu Elis in vielen Reihen geordnet stand, befindet sich der Geist wie mitten in denselben.

So wie aber niemals ein vernünftiger Sterblicher in neuern Zeiten bis nach Elis durchgedrungen ist, um mich der Worte zu bedienen, mit welchen ein erfahrner Gelehrter der Alterthümer

mich

mich zu dieſer Reiſe aufzumuntern gedachte, eben ſo wenig ſcheinen unſere Scribenten über die Kunſt, wie ſie hätten thun ſollen, ſich in den Zuſtand verſetzet zu haben, ſich in dem Stadio an dieſem Orte zu finden, und von allen vor einem Proxenides gründliche Rechenſchaft geben zu wollen: dieſen Tadel kan ich vor denen, die jene Schriften geleſen haben, behaupten.

Wie iſt es aber geſchehen, da in allen Wiſſenſchaften gründliche Abhandlungen erſchienen ſind, daß die Gründe der Kunſt und der Schönheit wenig unterſuchet geblieben? Mein Leſer! die Schuld davon lieget in der uns angebohrnen Trägheit aus uns ſelbſt zu denken, und in der Schulweisheit. Denn auf der einen Seite ſind die alten Werke der Kunſt als Schönheiten angeſehen worden, zu deren Genuß man nicht zu gelangen verhoffen kan, und die deswegen in einigen die Einbildung leichthin erwärmen, aber nicht bis zur Seele dringen; und die Alterthümer haben nur Anlaß gegeben, Beleſenheit auszuſchütten, der Vernunft aber wenige oder gar keine. Auf der andern Seite hingegen, da die Weltweisheit größtentheils geübet und gelehret worden von denen, die durch Leſung ihrer düſtern Vorgänger in derſelben, der Empfindung wenig Raum laſſen könen, und dieſelbe gleichſam mit einer harten Haut überziehen laſſen, hat man uns durch ein Labyrinth metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten und Umſchweife geführet, die am Ende vornehmlich gedienet haben, ungeheure Bücher auszuhecken, und den Verſtand durch Eckel zu ermüden.

Aus dieſen Gründen iſt die Kunſt von philoſophiſchen Betrachtungen ausgeſchloſſen geblieben, und die großen allgemeinen

Wahr=

Wahrheiten, die auf Roſen zur Unterſuchung der Schönheit und von dieſer näher zu der Quelle derſelben führen, da dieſelben nicht auf das einzelne Schöne angewendet und gedeutet worden, haben ſich in leere Betrachtungen verloren. Wie kan ich anders urtheilen auch von den Schriften, die den höchſten Vorwurf, nach der Gottheit, ich meyne die Schönheit zum Endzwecke gewählet haben. Lange, aber zu ſpät, habe ich derſelben nachgedacht, und in dem ſchönſten und reifen Feuer der Jahre iſt mir ihr Weſen dunkel geblieben, daher ich nur unkräftig und ohne Geiſt von denſelben reden kan; meine Bemühung kan indeſſen andern der Antrieb zu gründlichern und von der Gratie begeiſterten Lehren werden.

Zweyter Abſchnitt. Von dem Weſentlichen der Kunſt.

Dieſer zweyte Abſchnitt enthält zween Theile; der erſte handelt von der Zeichnung des Nackenden, welcher auch die Thiere mit begreift; der zweyte von der Zeichnung bekleideter Figuren, und insbeſondere von der weiblichen Kleidung.

I. Von der Zeichnung des Nackenden, welche ſich gründet auf die Schönheit.

Die Zeichnung des Nackenden gründet ſich auf die Kenntniß und auf Begriffe der Schönheit, und dieſe Begriffe beſtehen theils in Maaße und Verhältniſſen, theils in Formen, deren Schönheit der erſten griechiſchen Künſtler Abſicht war, wie Cicero ſagt 1): dieſe bilden die Geſtalt, und jene beſtimmen die Proportion.

A. Von der Schönheit allgemein, und zwar a. der vermeynte Begriff derſelben.

Von der Schönheit iſt zuerſt überhaupt zu reden, ſowohl was die Formen als die Stellung und Gebärden betrifft, nebſt der Proportion, und alsdann von der Schönheit einzelner Theile des menſchlichen Körpers. In der allgemeinen Betrachtung über

1) De Fin. L. 2. c. 34.

über die Schönheit aber iſt vorläufig der verſchiedene Begriff des Schönen zu berühren, welches der verneinende Begriff derſelben iſt, und alsdann iſt einiger beſtimmter Begriff der Schönheit zu geben; es kan jedoch leichter, wie Cotta beym Cicero 1) von Gott meynet, von der Schönheit geſaget werden, was ſie nicht iſt, als was ſie iſt; und es verhält ſich einigermaßen mit der Schönheit und ihrem Gegentheile, wie mit der Geſundheit und Krankheit: dieſe fühlen wir und jene nicht.

Die Schönheit, als der höchſte Endzweck, und als der Mittelpunkt der Kunſt, erfordert vorläufig eine allgemeine Abhandlung, in welcher ich mir und dem Leſer ein Genüge zu thun wünſchte; aber dieſes iſt auf beyden Seiten ein ſchwer zu erfüllender Wunſch. Denn die Schönheit iſt eins von den großen Geheimniſſen der Natur, deren Wirkung wir ſehen, und alle empfinden, von deren Weſen aber ein allgemeiner deutlicher Begriff unter die unerfundenen Wahrheiten gehöret. Wäre dieſer Begriff geometriſch deutlich, ſo würde das Urtheil der Menſchen über das Schöne nicht verſchieden ſeyn, und es würde die Ueberzeugung von der wahren Schönheit leicht werden; noch weniger würde es Menſchen entweder von ſo unglücklicher Empfindung, oder von ſo widerſprechendem Dünkel geben könen, daß ſie auf der einen Seite ſich eine falſche Schönheit bilden, auf der andern hingegen keinen richtigen Begriff von derſelben annehmen, und mit dem Ennius ſagen würden:

Sed mihi neutiquam cor conſentit cum oculorum adſpectu.
ap. Cic. Lucull. c. 17.

1) De Nat. deor. L. 1. c. 21.

Dieſe letztern ſind ſchwerer zu überzeugen, als jene zu belehren; ihre Zweifel aber ſind mehr ihren Witz zu offenbaren erdacht, als zur Verneinung des wirklichen Schönen behauptet; es haben auch dieſelben in der Kunſt keinen Einfluß. Jene ſollte der Augenſchein, ſonderlich im Angeſichte von tauſend und mehr erhaltenen Werken des Alterthums erleuchten: aber wider die Unempfindlichkeit iſt kein Mittel, und es fehlet uns die Regel und der Canon des Schönen, nach welchem, wie Euripides ſagt, das garſtige beurtheilet wird 1); und aus dieſer Urſache ſind wir, ſo wie über das, was wahrhaftig gut iſt, alſo auch über das, was ſchön iſt, verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit der Meynung zeiget ſich noch mehr in dem Urtheile über abgebildete Schönheiten in der Kunſt, als in der Natur ſelbſt: denn weil jene weniger, als dieſe, reizen, ſo werden auch jene, wenn ſie nach Begriffen hoher Schönheit gebildet, und mehr ernſthaft als leichtfertig ſind, dem unerleuchteten Sinne weniger gefallen, als eine gemeine hübſche Bildung, die reden und handeln kan. Die Urſach liegt in unſeren Lüſten, welche bey den mehreſten Menſchen durch den erſten Blick erreget werden, und die Sinnlichkeit iſt ſchon angefüllet, wenn der Verſtand ſuchen wollte, das Schöne zu genieſſen: alsdann iſt es nicht die Schönheit, die uns einnimmt, ſondern die Wolluſt. Dieſer Erfahrung zufolge werden jungen Leuten, bey welchen die Lüſte in Wallung und Gährung ſind, mit ſchmachtenden und brünſtigen Reizungen bezeichnete Geſichter, wann ſie auch nicht wahrhaftig ſchön ſind, Göttinnen erſcheinen,

und

1) Hecub. v. 602.

und ſie werden weniger gerühret werden über eine ſchöne Frau, die Zucht und Wohlſtand in Geberden und Handlungen zeiget, welche die Bildung und die Majeſtät der Juno hätte.

Die Begriffe der Schönheit bilden ſich bey den mehreſten Künſtlern aus ſolchen unreifen erſten Eindrücken, welche ſelten durch höhere Schönheiten geſchwächet oder vertilget werden, zumal wenn ſie, entfernt von den Schönheiten der Alten, ihre Sinnen nicht verbeſſern könen. Denn es iſt mit dem Zeichnen, wie mit dem Schreiben: wenige Knaben, welche ſchreiben lernen, werden mit Gründen von der Beſchaffenheit der Züge, und des Lichts und Schattens an denſelben, worinn die Schönheit der Buchſtaben beſtehet, angeführet, ſondern man giebt ihnen die Vorſchrift, ohne weiteren Unterricht, nachzumachen, und die Hand bildet ſich im Schreiben, ehe der Knabe auf die Gründe von der Schönheit der Buchſtaben achten würde. Eben ſo lernen die mehreſten jungen Leute zeichnen; und ſo wie die Züge im Schreiben in vernünftigen Jahren bleiben, wie ſie ſich in der Jugend geformet haben, ſo malen ſich insgemein die Begriffe der Zeichner von der Schönheit in ihrem Verſtande, wie das Auge gewöhnet worden, dieſelben zu betrachten und nachzuahmen, welche unrichtig werden, da die mehreſten nach unvollkommenen Muſtern zeichnen. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß bey Künſtlern, ſo wie bey allen Menſchen, der Begriff der Schönheit dem Gewebe und der Wirkung der Geſichtsnerven gemäß ſey, ſo wie man aus dem unvollkommenen und vielmals unrichtigen Colorit der Maler zum Theil auf eine ſolche Vorſtellung und Abbildung der Farben in ihrem

luge ſchließen muß; denn was dieſes betrifft, iſt der Schluß, wel-
hen die Secte der Zweifeler in der Philoſophie, von der verſchie-
denen Farbe der Augen ſowohl bey Thieren als bey Menſchen,
auf die Ungewißheit unſerer Kenntniß der wahren Beſchaffenheit
der Farbe dieſer oder jener Vorwürfe machete 1), nicht ohne
Grund. So wie hier nun die Farbe der Feuchtigkeiten des Au-
ges als die Urſach könte angeſehen werden, eben ſo wird vielleicht
in der Beſchaffenheit der Nerven der verſchiedene Begriff der For-
men liegen, die die Schönheit bilden. Dieſes wird begreiflich
aus den unendlichen Geſchlechten der Früchte und aus den un-
endlichen Arten eben derſelben Frucht, deren verſchiedene Form
und Geſchmack ſich bildet und erwächſet durch die mancherley Fä-
ſerchen, aus welchen die Röhren gewebet und verſchränkt ſind,
worinn der Saft hinauf ſteiget, geläutert und reif wird. Da
nun ein Grund von den mancherley Eindrücken auch bey denen,
die ſich mit Abbildung derſelben beſchäfftigen, vorhanden ſeyn
muß, wird gedachte Muthmaſſung nicht ſchlechterdings könen ver-
worfen werden.

In andern hat der Himmel das ſanfte Gefühl der reinen
Schönheit nicht zur Reife kommen laſſen, und es iſt ihnen entwe-
der durch die Kunſt, das iſt, durch die Bemühung, ihr Wiſſen
allenthalben anzuwenden, in Bildung jugendlicher Schönheiten
erhärtet worden, wie im Michael Angelo, oder es hat ſich dieſes
Gefühl durch eine pöbelhafte Schmeicheley des groben Sinnes,
um demſelben alles begreiflicher vor Augen zu legen, mit der Zeit
gänz-

1) Sext. Empyr. Pyrrh. hyp. L. 1. p. 10. B.

gänzlich verderbet, wie im Bernini geschehen ist. Jener hat sich mit Betrachtung der hohen Schönheit beschäfftiget, wie man aus seinen, theils gedruckten, theils ungedruckten Gedichten sieht, wo er in würdigen und erhabenen Ausdrücken über dieselbe denket, und er ist wunderbar in starken Leibern; aber aus angeführtem Grunde hat derselbe aus seinen weiblichen und jugendlichen Figuren Geschöpfe einer anderen Welt, im Gebäude, in der Handlung und in den Geberden gemacht: Michael Angelo ist gegen den Raphael, was Thucydides gegen den Xenophon ist. Bernini ergriff eben den Weg, welcher jenen wie in unwegsame Orte und zu steilen Klippen brachte, und diesen hingegen in Sümpfe und Lachen verführete: denn er suchte Formen, aus der niedrigsten Natur genommen, gleichsam durch das Uebertriebene zu veredlen, und seine Figuren sind wie der zu plötzlichem Glücke gelangete Pöbel; sein Ausdruck ist oft der Handlung widersprechend, so wie Hannibal im äußersten Kummer lachete. Dem ohngeachtet hat dieser Künstler lange auf dem Throne gesessen, und ihm wird noch itzo gehuldiget.

Die von der zwoten Art, nämlich die Zweifeler wider die Richtigkeit der Begriffe der Schönheit, gründen sich vornämlich auf die Begriffe des Schönen unter entlegenen Völkern, die ihrer verschiedenen Gesichtsbildung zufolge, auch verschieden von den unsrigen seyn müssen. Denn so wie viele Völker die Farbe ihrer Schönen mit Ebenholz (welche so, wie dieses, glänzender, als anderes Holz, und als eine weiße Haut ist) vergleichen würden, da wir dieselbe mit Elfenbein vergleichen, eben so, sagen sie, wer-

den vielleicht bey jenen die Vergleichungen der Formen des Gesichts mit Thieren gemacht werden, an welchen uns eben die Theile ungestalt und häßlich scheinen. Es ist nicht zu läugnen, daß man auch in den europäischen Bildungen ähnliche Formen mit der Bildung der Thiere finden kan, und Otto van Veen, der Meister des Rubens, hat nach dem Porta dieses in einer besondern Schrift gezeiget: man wird aber auch zugeben müssen, daß, je stärker diese Aehnlichkeit an einigen Theilen ist, desto mehr weichet die Form von den Eigenschaften unsers Geschlechts ab, und es wird dieselbe theils ausschweifend, theils übertrieben, wodurch die Harmonie unterbrochen, und die Einheit und Einfalt gestöret wird, als worinn die Schönheit bestehet, wie ich unten zeige.

Je schräger z. E. die Augen stehen, wie an Katzen, desto mehr fällt diese Richtung von der Base und der Grundlage des Gesichts ab, welche das Kreuz ist, wodurch dasselbe von dem Wirbel an in die Länge und in die Breite gleich getheilet wird, indem die senkrechte Linie die Nase durchschneidet, die horizontale Linie aber die Augen. Liegt das Auge schräg, so durchschneidet es eine Linie, welche mit jener parallel, durch den Mittelpunkt des Auges gezogen, zu setzen ist. Wenigstens muß hier eben die Ursache seyn, die den Uebelstand eines schief gezogenen Mundes macht; denn wenn unter zwo Linien die eine von der andern ohne Grund abweichet, thut es dem Auge wehe. Also sind dergleichen Augen, wo sie sich unter uns finden, und an Sinesen und Japonesen, so wohl als an den ägyptischen Köpfen, eine Abweichung. Die gepletschte Nase der Calmucken, der Sinesen, und anderer

ent=

entlegenen Völker, iſt ebenfalls eine Abweichung: denn ſie unterbricht die Einheit der Formen, nach welcher der übrige Bau des Körpers gebildet worden, und es iſt kein Grund, warum die Naſe ſo tief geſenkt liegt, und nicht vielmehr der Richtung der Stirne folgen ſoll; ſo wie hingegen die Stirn und Naſe aus einem geraden Knochen, wie an Thieren, wider die Mannigfaltigkeit in unſerer Natur ſeyn würde. Der aufgeworfene ſchwülſtige Mund, welchen die Mohren mit den Affen in ihrem Lande gemein haben, iſt ein überflüßiges Gewächs und ein Schwulſt, welchen die Hitze ihres Clima verurſachet, ſo wie uns die Lippen von Hitze, oder von ſcharfen ſalzigen Feuchtigkeiten, auch einigen Menſchen im Zorne, aufſchwellen. Die kleinen Augen der entlegenen nordlichen und öſtlichen Länder, ſind in der Unvollkommenheit ihres Gewächſes mit begriffen, welches kurz und klein iſt.

Solche Bildungen wirket die Natur allgemeiner, je mehr ſie ſich ihren äußerſten Enden nähert, und entweder mit der Hitze, oder mit der Kälte ſtreitet, wo ſie dort übertriebene und zu frühzeitige, hier aber unreife Gewächſe von aller Art hervorbringet. Denn eine Blume verwelket in unleidlicher Hitze, und in einem Gewölbe ohne Sonne bleibet ſie ohne Farbe; ja die Pflanzen arten aus in einem verſchloſſenen finſtern Orte. Regelmäßiger aber bildet die Natur, je näher ſie nach und nach wie zu ihrem Mittelpunkt gehet, unter einem gemäßigten Himmel, wie im erſten Kapitel angezeiget worden. Folglich ſind unſere und der Griechen Begriffe von der Schönheit, als welche von der regelmäßigſten Bildung genommen ſind, richtiger, als diejenigen, die ſich Völker

bil-

bilden könen, die, um mich eines Gedankens eines neuern Dichters zu bedienen, von dem Ebenbilde ihres Schöpfers halb verstellet sind: denn was nicht schön ist, kan nirgends schön seyn, wie Euripides sagt 1). In diesen Begriffen aber sind wir selbst verschieden, und vielleicht verschiedener, als selbst im Geschmacke und Geruche, wo es uns an deutlichen Begriffen fehlet, und es werden nicht leicht hundert Menschen über alle Theile der Schönheit eines Gesichts einstimmig seyn; ich rede von denen, die nicht gründlich über dieselbe gedacht haben. Diejenigen aber, welche die Schönheit als einen würdigen Vorwurf ihrer Betrachtungen angesehen und gewählet haben, könen über das wahre Schöne, da es nur eins und nicht mancherley ist, nicht zwistig seyn; und diese, wenn sie die Schönheit in den vollkommenen Bildern der Alten untersuchet haben, finden in den weiblichen Schönheiten einer stolzen und klugen Nation, die insgemein so sehr gepriesenen Vorzüge nicht, weil sie nicht von der weißen Haut geblendet werden. Die Schönheit wird durch den Sinn empfunden, aber durch den Verstand erkannt und begriffen, wodurch jener mehrentheils weniger empfindlicher auf alles, aber richtiger gemacht wird und werden soll. In der allgemeinen Form aber sind beständig die mehresten und die gesittetesten Völker in Europa so wohl, als in Asien und Africa, übereingekommen; daher die Begriffe derselben nicht für willkührlich angenommen zu halten sind, ob wir gleich nicht von allen Grund angeben könen.

Die

1) Phœniss. v. 821.

Die Farbe trägt zur Schönheit bey, aber ſie iſt nicht die Schönheit ſelbſt, ſondern ſie erhebet dieſelbe überhaupt und ihre Formen; ſo wie der Geſchmack des Weins lieblicher wird durch deſſen Farbe in einem durchſichtigen Glaſe, als in der koſtbarſten goldenen Schale getrunken. Da nun die weiße Farbe diejenige iſt, welche die mehreſten Lichtſtralen zurückſchicket, folglich ſich empfindlicher macht, ſo wird auch ein ſchöner Körper deſto ſchöner ſeyn, je weißer er iſt, ja er wird nackend dadurch größer, als er in der That iſt, erſcheinen, ſo wie wir ſehen, daß alle neu in Gips geformte Figuren größer, als die Statuen, von welchen jene genommen ſind, ſich vorſtellen. Ein Mohr könte ſchön heißen, wenn ſeine Geſichtsbildung ſchön iſt, und ein Reiſender verſichert 1), daß der tägliche Umgang mit Mohren das widrige der Farbe benimmt, und was ſchön an ihnen iſt, offenbaret; ſo wie die Farbe des Metalls, und des ſchwarzen oder grünlichen Baſalts, der Schönheit alter Köpfe nicht nachtheilig iſt. Der ſchöne weibliche Kopf in der letzten Art Stein, in der Villa Albani, würde in weißem Marmor nicht ſchöner erſcheinen; der Kopf des ältern Scipio im Palaſte Roſpiglioſi, in einem dunklern grünlichen Baſalte, iſt ſchöner, als drey andere Köpfe deſſelben in Marmor. Dieſen Beyfall werden beſagte Köpfe, nebſt andern Statuen in ſchwarzem Steine, auch bey Ungelehrten erlangen, welche dieſelben als Statuen anſehen. Es offenbaret ſich alſo in uns eine Kenntniß des Schönen auch in einer ungewöhnlichen Einkleidung

deſ=

1) Carlet. Viag. v. 7.

deſſelben, und in einer der Natur unangenehmen Farbe: es iſt alſo die Schönheit verſchieden von der Gefälligkeit oder von der Lieblichkeit. Denn lieblich und angenehm iſt eine Perſon zu nennen, die durch ihr Weſen, durch ihre Rede und durch ihren Verſtand, auch durch ihre Jugend, Haut und Farbe reizen kan, ohne ſchön zu ſeyn, und ſolche Perſonen nennet Ariſtoteles ανευ καλλους ωραιους 1) und Plato ſagt: ωραιων προσοποι καλων δε μη 2).

Es verhält ſich mit dem verſchiedenen Urtheile über eine ſchöne Perſon, wie mit der verſchiedenen Neigung gegen weiße und braune Schönen; derjenige, welcher eine bräunliche Schönheit einer ſchönen weißen vorziehet, iſt deswegen nicht zu tadeln, ja man könte ihm beyflichten, wenn derſelbe weniger durch das Geſicht, als durch das Gefühl gereizet wird. Denn eine bräunliche Schönheit kan vielleicht eine ſanftere Haut, als eine weiße ſchöne Perſon zu haben ſcheinen, da, wie ich geſagt habe, eine weiße Hand mehr Lichtſtralen als eine bräunliche zurückſchicket, und alſo enger, dichter und folglich ſtärker als dieſe ſeyn muß. Es würde daher eine bräunliche Haut durchſichtiger zu achten ſeyn, weil dieſe Farbe, wenn ſie natürlich iſt, von dem Durchſcheinen des Bluts verurſachet wird; und aus eben dieſem Grunde färbet ſich eine bräunliche Haut in der Sonne eher als eine weiße; ja eben daher iſt die Haut der Mohren weit ſanfter anzufühlen, als die unſrige. Die bräunliche Farbe in ſchönen Knaben war den Griechen eine Deutung auf ihre Tapferkeit, die von weißer Farbe aber hießen Kinder der Götter 3).

Die=

1) Rhet. L. 3. c. 4. 2) Plat. Polit. L. 10. p. 465. l. 15. 3) Plat. Polit. L. 5. p. 422. l. 51.

Dieſes iſt alſo, wie geſagt, verneinend von der Schönheit gehandelt, das iſt, es ſind die Eigenſchaften, welche ſie nicht hat, von derſelben abgeſondert, durch Anzeige unrichtiger Begriffe von derſelben; ein bejahender Begriff aber erfordert die Kenntniß des Weſens ſelbſt, in welches wir in wenigen Dingen hineinzuſchauen vermögend ſind. Denn wir könen hier, wie in den mehreſten philoſophiſchen Betrachtungen, nicht nach Art der Geometrie verfahren, welche vom allgemeinen auf das beſondere und einzelne, und von dem Weſen der Dinge auf ihre Eigenſchaften gehet und ſchließet; ſondern wir müſſen uns begnügen, aus lauter einzelnen Stücken wahrſcheinliche Schlüſſe zu ziehen. Was aber in folgenden Betrachtungen über die Schönheit misgedeutet werden könte, muß denjenigen, welcher unterrichten will, nicht bekümmern: denn ſo wie Plato und Ariſtoteles, der Lehrer und der Schüler, über den Endzweck der Tragoedie völlig das Gegentheil behaupteten, welche dieſer als eine Reinigung der Leidenſchaften anprieſe, jener hingegen als einen Zunder derſelben beſchrieben hat, ſo kan von der unſchuldigſten Abſicht, auch von denen die richtig denken, ein ungeneigtes Urtheil gefället werden. Ich erinnere dieſes vornämlich über meine Schrift von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt, die bey einigen ein Urtheil erwecket, welches von meiner Abſicht gänzlich entfernet geweſen iſt.

b. Der bejahende Begriff derſelben.

Die Weiſen, welche den Urſachen des allgemeinen Schönen nachgedacht haben, da ſie daſſelbe in erſchaffenen Dingen erforſchet, und bis zur Quelle des höchſten Schönen zu gelangen

geſuchet, haben daſſelbe in der vollkommenen Uebereinſtimmung des Geſchöpfs mit deſſen Abſichten, und der Theile unter ſich, und mit dem Ganzen deſſelben, geſetzet. Da Weſes aber gleichbedeutend iſt mit der Vollkommenheit, für welche die Menſchheit kein fähiges Gefäß ſeyn kan, ſo bleibet unſer Begriff von der allgemeinen Schönheit unbeſtimmet, und bildet ſich in uns durch einzelne Kenntniſſe, die, wenn ſie richtig ſind, geſammlet und verbunden, uns die höchſte Idee menſchlicher Schönheit geben, welche wir erhöhen, je mehr wir uns über die Materie erheben könen. Da ferner dieſe Vollkommenheit durch den Schöpfer allen Kreaturen in dem ihnen zukommenden Grade gegeben worden, und ein jeder Begriff auf einer Urſache beſtehet, die außer dieſem Begriffe in etwas andern geſuchet werden muß, ſo kan die Urſache der Schönheit nicht außer ihr, da ſie in allen erſchaffenen Dingen iſt, gefunden werden. Eben daher, und weil unſere Kenntniſſe Vergleichungsbegriffe ſind, die Schönheit aber mit nichts höhern kan verglichen werden, rühret die Schwierigkeit einer allgemeinen und deutlichen Erklärung derſelben.

Die höchſte Schönheit iſt in Gott, und der Begriff der menſchlichen Schönheit wird vollkommen, je gemäßer und übereinſtimmender derſelbe mit dem höchſten Weſen kan gedacht werden, welches uns der Begriff der Einheit und der Untheilbarkeit von der Materie unterſcheidet. Dieſer Begriff der Schönheit iſt wie ein aus der Materie durchs Feuer gezogener Geiſt, welcher ſich ſuchet ein Geſchöpf zu zeugen nach dem Ebenbilde der in dem Verſtande der Gottheit entworfenen erſten vernünftigen Kreatur.

Die

Die Formen eines ſolchen Bildes ſind einfach und ununterbrochen, und in dieſer Einheit mannigfaltig, eben dadurch aber ſind ſie harmoniſch; ſo wie ein ſüßer und angenehmer Ton durch Körper hervorgebracht wird, deren Theile gleichförmig ſind. Durch die Einheit und Einfalt wird alle Schönheit erhaben, ſo wie es durch dieſelbe alles wird, was wir wirken und reden: denn was in ſich groß iſt, wird, mit Einfalt ausgeführet und vorgebracht, noch größer. Es wird nicht enger eingeſchränkt, oder verlieret von ſeiner Größe, wenn es unſer Geiſt wie mit einem Blicke überſehen und meſſen, und in einem einzigen Begriffe einſchließen und faſſen kan, ſondern eben durch dieſe Begreiflichkeit ſtellet es uns ſich in ſeiner völligen Größe vor, und unſer Geiſt wird durch die Faſſung deſſelben erweitert, und zugleich mit erhaben. Denn alles, was wir getheilt betrachten müſſen, oder durch die Menge der zuſammengeſetzten Theile nicht mit einmal überſehen könen, verlieret dadurch von ſeiner Größe, ſo wie uns ein langer Weg kurz wird durch mancherley Vorwürfe, die ſich uns auf demſelben darbieten, oder durch viele Herbergen, in welchen wir anhalten könen. Diejenige Harmonie, die unſern Geiſt entzücket, beſtehet nicht in unendlich gebrochenen, gekettelten und geſchleiften Tönen, ſondern in einfachen lang anhaltenden Zügen. Aus dieſem Grunde erſcheinet ein großer Palaſt klein, wenn derſelbe mit Zierrathen überladen iſt, und ein Haus groß, wenn es ſchön und einfältig aufgeführet worden. Aus der Einheit folget eine andere Eigenſchaft der hohen Schönheit, die Unbezeichnung derſelben, das iſt, deren Formen weder durch Punkte, noch durch Linien, beſchrie-

ben werden, als die allein die Schönheit bilden; folglich eine Gestalt, die weder dieser oder jener bestimmten Person eigen sey, noch irgend einen Zustand des Gemüths oder eine Empfindung der Leidenschaft ausdrücke, als welche fremde Züge in die Schönheit mischen, und die Einheit unterbrechen. Nach diesem Begriffe soll die Schönheit seyn, wie das vollkommenste Wasser aus dem Schooße der Quelle geschöpfet, welches, je weniger Geschmack es hat, desto gesunder geachtet wird, weil es von allen fremden Theilen geläutert ist. So wie nun der Zustand der Glückseligkeit, das ist, die Entfernung vom Schmerze, und der Genuß der Zufriedenheit in der Natur der allerleichteste ist, und der Weg zu derselben der geradeste, auch ohne Mühe und Kosten kan erhalten werden, so scheinet auch die Idee der höchsten Schönheit am einfältigsten und am leichtesten, und es ist zu derselben keine philosophische Kenntniß des Menschen, keine Untersuchung der Leidenschaften der Seele, und deren Ausdruck nöthig. Da aber in der menschlichen Natur zwischen dem Schmerze und dem Vergnügen, auch nach dem Epicurus, kein mittlerer Stand ist, und die Leidenschaften die Winde sind, die in dem Meere des Lebens unser Schiff treiben, mit welchen der Dichter seegelt, und der Künstler sich erhebet, so kan die reine Schönheit allein nicht der einzige Vorwurf unserer Betrachtung seyn, sondern wir müssen dieselbe auch in den Stand der Handlung und Leidenschaft setzen, welches wir in der Kunst in dem Worte Ausdruck begreifen. Es ist also zum ersten von der Bildung der Schönheit, und zum zweyten von dem Ausdrucke zu handeln.

Die

Die Bildung der Schönheit iſt entweder individuel, das iſt, auf das einzelne gerichtet, oder ſie iſt eine Wahl ſchöner Theile aus vielen einzelnen, und Verbindung in eins, welche wir Idealiſch nennen, jedoch mit dieſer Erinnerung, daß etwas Idealiſch heißen kan, ohne ſchön zu ſeyn. Denn die Geſtalt der ägyptiſchen Figuren, in welchen weder Muskeln noch Nerven und Adern angedeutet ſind, iſt idealiſch, bildet aber dennoch in derſelben keine Schönheit, ſo wenig als die Bekleidung ihrer weiblichen Figuren, da dieſelbe nur gedacht werden muß, und alſo idealiſch iſt, ſchön genennet werden kan. Die Bildung der Schönheit hat angefangen mit dem einzelnen Schönen, in Nachahmung einer ſchönen menſchlichen Geſtalt, auch in Vorſtellung der Götter, und es wurden auch noch in der Blüthe der Kunſt Göttinnen nach dem Ebenbilde ſchöner Weiber, ſo gar die ihre Gunſt gemein und feil hatten, gemacht; und eine ſolche war Theodote, von welcher Xenophon redet 1.) Denn die Alten dachten hierüber verſchieden von uns, ſo daß Strabo ſo gar diejenigen, die ſich dem Dienſte der Venus auf dem Gebirge Eryx gewidmet hatten, heilige Leiber nennet; 2) und der Anfang einer Ode des erhabenen Pindarus zum Lobe des Xenophon aus Corinth, eines dreymal gekrönten olympiſchen Siegers, welcher für Mädgen zum öffentlichen Dienſt der Venus geweihet war, war folgender: Ihr vielvergnügende Mädgens, und Dienerinnen der Ueberredung in dem reichen Corinth. (Πολυξειναι νεανιδες αμφιπολοι Πειθους εν αφνειω χορινθω

aa. Die Bildung der Schönheit in Werken der Kunſt.

a. Die individuelle Schönheit.

1) Memor. L. 3. c. 11. 2) Strab. L. 6. p. 272. C.

Ἀγῶ 1). Die Gymnaſia und die Orte, wo ſich die Jugend im Ringen und in andern Spielen nackend übte, und wohin man gieng, die ſchöne Jugend zu ſehen 2), waren die Schulen, wo die Künſtler die Schönheit des Gebäudes ſahen, und durch die tägliche Gelegenheit das ſchönſte Nackende zu ſehen, wurde ihre Einbildung erhitzt, und die Schönheit der Formen machete ſich ihnen eigen und gegenwärtig. In Sparta übeten ſich ſo gar junge Mädgen entkleidet 3), oder faſt ganz entblößt 4), im Ringen.

Und insbeſondere der Jugend.

Die Schönheit iſt jedem Alter eigen, aber wie an den Göttinnen der Jahrszeiten, in verſchiedenem Grade; geſellet ſich jedoch vornämlich mit der Jugend, und daher iſt der Kunſt gröſtes Werk, dieſe zu bilden. In derſelben fanden die Künſtler, mehr als in dem männlichen Alter, die Urſache der Schönheit in der Einheit, in der Mannigfaltigkeit und in der Uebereinſtimmung, indem die Formen der ſchönen Jugend der Einheit der Fläche des Meeres gleichen, welches in einiger Entfernung eben und ſtille, als ein Spiegel erſcheinet, ob es gleich allezeit in Bewegung iſt und Wogen wälzet. Denn ſo wie die Seele, als ein einfaches Weſen, viele verſchiedene Begriffe auf einmal und in einem Augenblicke hervorbringet, eben ſo iſt es auch mit dem ſchönen jugendlichen Umriße, welcher einfach ſcheinet, und unendlich verſchiedene Abweichungen auf einmal hat. Da nun in der groſen Einheit der jugendlichen Formen die Gränzen derſelben unmerklich eine in die

1) Athen. Deipn. L. 13. p. 573. F. 2) Ariſtoph. Pac. v. 761. 3) Ariſtoph. Lyſiſtr. v. 82. Polluc. 4) Onom. L. 4. Sect. 102. Eurip. Androm. v. 598.

die andere fließen, und von vielen der eigentliche Punkt der Höhe, und die Linie, welche dieſelbe umſchreibet, nicht genau kan beſtimmet werden, ſo iſt aus dieſem Grunde die Zeichnung eines jugendlichen Körpers, in welchem alles iſt und ſeyn, und nicht erſcheinet und erſcheinen ſoll, ſchwerer, als einer männlichen oder betagten Figur, weil in dieſer die Natur ihre Bildung theils ausgeführet hat, theils anfängt, ihr Gebäude wiederum aufzulöſen, und alſo in beyden Stufen dieſes Alters die Verbindung der Theile deutlicher vor Augen lieget; in jener hingegen iſt die Bildung zwiſchen dem Wachsthum und der Vollendung gleichſam unbeſtimmt gelaſſen. Es iſt auch kein ſo großer Fehler, in ſtark muskulirten Körpern aus dem Umriſſe heraus zu gehen, oder die Andeutung der Muskeln und anderer Theile zu verſtärken, oder zu übertreiben, als es die geringſte Abweichung in einem jugendlichen Gewächſe iſt, wo auch der geringſte Schatten, wie man zu reden pfleget, zum Körper wird; ſo wie ein Lineal, wenn es kürzer oder ſchmäler als das verlangte Maas, iſt, dennoch die Eigenſchaften eines Lineals hat, aber nicht alſo heißen kann, wenn es von der geraden Linie abweichet: denn wer nur im geringſten vor der Scheibe vorbey ſchießt, iſt eben ſo gut, als wenn er nicht hinangetroffen hätte.

Dieſe Betrachtung kan unſer Urtheil richtig und gründlich machen, und die Ungelehrten, welche nur insgemein in einer Figur, wo alle Muskeln und Knochen angedeutet ſind, die Kunſt mehr, als in der Einfalt der Jugend, bewundern, beſſer unterrichten. Einen augenſcheinlichen Beweis von dem, was ich ſage,

kan man in geschnittenen Steinen und deren Abdrücken geben, in welchen sich zeiget, daß alte Köpfe viel genauer und besser, als junge schöne Köpfe, von neuern Künstlern nachgemacht sind: ein Kenner könte vielleicht bey dem ersten Blicke anstehen, über das Alterthum eines betagten Kopfs in geschnittenen Steinen zu urtheilen; über einen nachgemachten jugendlichen idealischen Kopf wird er sicherer entscheiden könen. Ob gleich die berühmte Meduſa in dem Muſeo Strozzi zu Rom, welche dennoch kein Bild der höchsten Schönheit ist, von den besten neuern Künstlern, auch in eben der Größe auszudrucken gesuchet worden, so wird dennoch das Original allezeit kenntlich seyn; und eben dieses gilt von den Copien der Pallas des Aſpaſius, welche Natter in gleicher Größe mit dem Originale, und andere geschnitten haben. Man merke aber, daß ich hier bloß von Empfindung und Bildung der Schönheit in engerem Verstande rede, nicht von der Wissenschaft im Zeichnen und im Ausarbeiten: denn in Absicht des letzteren kan mehr Wissenschaft liegen, und angebracht werden in starken, als in zärtlichen Figuren, und Laocoon ist ein viel gelehrteres Werk, als Apollo; Ageſander, der Meister der Hauptfigur des Laocoons, mußte auch ein weit erfahrnerer und gründlicherer Künstler seyn, als es der Meister des Apollo nöthig hatte. Aber dieſer mußte mit einem erhabenern Geiste, und mit einer zärtlichern Seele begabet seyn: Apollo hat das Erhabene, welches im Laocoon nicht statt fand.

β Die idealiſche Schönheit.

Die Natur aber und das Gebäude der schönsten Körper ist selten ohne Mängel, und hat Formen oder Theile, die sich in

an=

anderen Körpern vollkommener finden oder denken laſſen; und dieſer Erfahrung gemäß verfuhren dieſe weiſen Künſtler, wie ein geſchickter Gärtner, welcher verſchiedene Abſenker von edlen Arten auf einen Stamm pfropfet; und wie eine Biene aus vielen Blumen ſammlet, ſo blieben die Begriffe der Schönheit nicht auf das individuelle einzelne Schöne eingeſchränkt, wie es zuweilen die Begriffe der alten und neueren Dichter, und der mehreſten heutigen Künſtler ſind, ſondern ſie ſuchten das Schöne aus vielen ſchönen Körpern zu vereinigen 1), wie auch die Unterredung des Socrates mit dem berühmten Maler Parrhaſius lehret 2), und ſie reinigten ihre Bilder von aller perſönlichen Neigung, welche unſern Geiſt von dem wahren Schönen abziehet. aa. Aus ſchönen Theilen einzelner Menſchen geformet.

Dieſe Wahl der ſchönſten Theile und deren harmoniſche Verbindung in einer Figur brachte die idealiſche Schönheit hervor, welche alſo kein metaphyſiſcher Begriff iſt, ſo daß das Ideal nicht in allen Theilen der menſchlichen Figur beſonders ſtatt findet, ſondern nur allein von dem Ganzen der Geſtalt kan geſaget werden. Denn ſtückweis finden ſich eben ſo hohe Schönheiten in der Natur, als irgend die Kunſt mag hervorgebracht haben, aber im Ganzen muß die Natur der Kunſt weichen. Wenn aber Raphael und Guido, jener im weiblichen und dieſer im männlichen Geſchlechte keine Schönheiten fanden, die ſie der Galathea und des Erzengels würdig geachtet, wie aus dieſer Künſtler eigenhändigen Schreiben erhellet, ſo ſcheue ich mich nicht zu ſagen,

1) Ariſtot. Polit. L. 3. c. 7. p. 77. edit. Wechel. 2) Xenoph. Απομνημ. L. 3. c. 10. §. 2.

daß dieſes Urtheil aus Mangel der Aufmerkſamkeit auf das, was ſchön in der Natur iſt, herrühre. Ohnerachtet Raphael von Bildung ſeiner Galathea ſagt, daß, da ſchöne Weiber ſelten ſind, er ſich einer gewiſſen Idea bediene, die ihm ſeine Einbildung gegeben; ſo iſt dennoch das Geſicht der Galathea ſehr gemein, und es finden ſich an allen Orten ſchönere Weiber, und das eine ſichtbare Knie iſt viel zu knorpelicht für ein jugendliches Alter und für eine Schönheit unter den Göttinnen; der Erzengel iſt ebenfalls weniger ſchön, als einige Jünglinge, die ich gekannt habe und noch kenne.

bb. Beſonders von Verſchnittenen und Hermaphroditen.

Dieſe Aufmerkſamkeit griechiſcher Künſtler auf die Wahl der ſchönſten Theile unzählbar ſchöner Menſchen, blieb nicht auf die männliche und weibliche Jugend allein eingeſchränket, ſondern ihre Betrachtung war auch gerichtet auf das Gewächs der Verſchnittenen, zu welchen man wohlgebildete Knaben wählete. Dieſe zweydeutige Schönheiten, in welchen die Männlichkeit, durch Benehmung der Samengefäße, ſich der Weichlichkeit des weiblichen Geſchlechts, in zärtlichern Gliedern, und in einem fleiſchigern und rundlichern Gewächſe näherte, wurden zuerſt unter den aſiatiſchen Völkern hervorgebracht, um dadurch den ſchnellen Lauf der flüchtigen Jugend, wie Petronius ſaget, einzuhalten; ja unter den Griechen in Klein-Aſien wurden dergleichen Knaben und Jünglinge dem Dienſte der Cybele und der Diana zu Epheſus 1) gewidmet. In männlichen Knaben ſuchte man, auch unter den Römern, die Bekleidung der Männlichkeit zurück zu halten,

1) Strab. L. 14. p. 641. B.

halten, durch den Saft von Hiacynthenwurzeln, die in ſüſſem Weine abgekochet wurden, um das Kinn und andere Theile damit zu beſtreichen 1). Die Kunſt gieng noch weiter, und vereinigte die Schönheiten und Eigenſchaften beyderley Geſchlechter in den Bildern der Hermaphroditen, die wenigſtens, ſo wie wir dieſelben von den alten Künſtlern vorgeſtellet ſehen, idealiſche Geſchöpfe ſind, ohnerachtet ich weiß, daß es Hermaphroditen gegeben hat, wie, nach dem Philoſtratus, der Philoſoph Favorinus, von Arles, in Gallien war 2); aber ohne zu unterſuchen, wie dieſe geſtaltet geweſen, konten wenige Künſtler Gelegenheit haben, dieſelben zu ſehen. Alle Figuren dieſer Art haben eine jungfräuliche Bruſt, nebſt den Zeugungsgliedern unſeres Geſchlechts, und im übrigen das Gewächs in weiblicher Geſtalt, ſo wie die Züge des Geſichts. Von Hermaphroditen befindet ſich, außer den zwo liegenden Statuen, in der großherzoglichen Galerie zu Florenz, und der noch berühmtern und ſchönern Statue, in der Villa Borgheſe, eine kleine nicht weniger ſchöne ſtehende Figur, in der Villa Albani, die den rechten Arm auf dem Haupte ruhen läſſet.

Das Gewächs der Verſchnittenen iſt an bisher unbemerkten Figuren von Prieſtern der Cybele, in gedachten weiblichen Hüften derſelben, von den alten Künſtlern angezeiget; und es iſt dieſe Völligkeit der Hüften auch unter der Kleidung kenntlich an einer ſolchen Statue in Lebensgröße, die nach England gegangen iſt. Dieſe ſtellet einen Knaben etwa von zwölf Jahren vor,

1) Plin. L. 21. c. 97. 2) Philoſt. Vit. philoſ. L. I. c. 8.

mit einer kurzen Weſte, und man hat in derſelben an der phrygiſchen Mütze einen Paris zu ſehen geglaubet, und zu deſſen Bezeichnung der Statue einen Apfel in der rechten Hand gegeben. Eine umgekehrte Fackel, und zwar von derjenigen Art, die bey Opfern und bey heiligen Gebräuchen gewöhnlich war, und die an einem Baume zu den Füßen dieſer Figur ſtehet, ſcheinet die wahre Bedeutung derſelben anzuzeigen. An einem andern Prieſter der Cybele auf einem erhabenen Werke, iſt die Hüfte dermaſſen völlig und weiblich geformet, daß daher dieſe Figur von dem erfahrenſten Bildhauer in Rom von weiblichem Geſchlechte zu ſeyn gehalten wurde. Es offenbaret aber die Peitſche in der Hand einen Prieſter der Cybele, weil dieſe Verſchnittenen ſich geiſſelten; und dieſe Figur ſtehet vor einem Dreyfuße. Dieſe Figuren und eine erhobene Arbeit zu Capua, welche einen Archigallum, das iſt, den Oberſten ſolcher verſchnittenen Prieſter vorſtellet, kan uns einigen Begriff machen von dem berühmten Gemälde des Parrhaſius, welches eben ſolche Perſon bildete und Archigallus hieß.

Es fällete Bernini ein ſehr ungegründetes Urtheil 1), wenn er die Wahl der ſchönſten Theile, welche Zeuxis an fünf Schönheiten zu Croton machete, da er eine Juno daſelbſt zu malen hatte, für ungereimt und für erdichtet anſahe, weil er ſich einbildete, ein beſtimmtes Theil oder Glied reime ſich zu keinem andern Körper, als dem es eigen iſt. Andere haben keine als individuelle Schönheiten denken könen, und ihr Lehrſatz iſt: die alten Statuen ſind ſchön, weil ſie der ſchönen Natur ähnlich ſind, und die

1) Baldinuc. Vit. di Bernin. p. 70.

die Natur wird allezeit ſchön ſeyn, wenn ſie den ſchönen Statuen ähnlich iſt 1). Der vordere Satz iſt wahr, aber nicht einzeln, ſondern geſammlet (collective), der zweyte Satz hingegen iſt falſch: denn es iſt ſchwer, ja faſt unmöglich, ein Gewächs zu finden, wie der vaticaniſche Apollo iſt.

99 Durch Geſtalten der Thiere bezeichnet.

Nach der Wahl und der harmoniſchen Vereinigung und Einverleibung vorzüglicher einzelner ſchönen Theile der Bildung verſchiedener Menſchen, gieng die Betrachtung der Künſtler zu Hervorbringung idealiſcher Schönheiten hinüber zu der Natur edler Thiere, ſo daß ſie nicht allein die Formen der menſchlichen Geſichtsbildung mit der Geſtalt des Haupts einiger Thiere in Vergleichung ſtelleten, ſondern ſie unternahmen ſogar ihre Bilder auch durch Thiere zu veredlen und zu erhöhen. Dieſe Bemerkung, welche dem erſten Anſehen nach als ungereimt angeſehen werden könte, wird gründlichen Beobachtern unſtreitig in die Augen fallen, vornehmlich in den Köpfen des Jupiters und des Hercules. Denn betrachtet man die Bildung des Vaters und des Königs der Götter, ſo erſcheinet in deſſen Köpfen die ganze Geſtalt des Löwens, des Königs der Thiere, nicht allein in den großen und runden Augen, in der Völligkeit der anwachſenden und gleichſam geſchwollenen Stirne und in der Naſe, ſondern auch in den Haaren, die gleich den Mähnen der Löwen von deſſen Haupte herabfallen, von der Stirne aber ſich erheben und getheilt in einem Bogen ſich wiederum herunter ſenken, welches kein Haarſchlag am Menſchen, ſondern gedachtem Thiere eigen iſt.

Am

2) De Piles Rem. ſur l' Art de peint. de Fresnoy, p. 107.

Am Herkul aber zeiget ſich die Form eines gewaltigen Stiers in dem Verhältniſſe des Kopfs zum Halſe, in dem jener kleiner und dieſer ſtärker, als gewöhnlich in der menſchlichen Proportion, iſt, und ſo wie ſich der Kopf zum Halſe des Stiers verhält, um in dieſem Helden eine Stärke und Macht zu bilden, welche die menſchlichen Kräfte überſtiege; ja man könte ſagen, daß auch die kurzen Haare auf der Stirne des Hercules, als ein allegoriſches Bild, von den kurzen Haaren auf der Stirne jenes Thiers genommen ſeyn.

Bildung jugendlicher Gottheiten.

Dieſer Auszug der ſchönſten Formen wurde gleichſam zuſammengeſchmolzen, und aus dieſem Inbegriffe erſtand wie durch eine neue geiſtige Zeugung eine edlere Geburt, deren höchſter Begriff eine immerwährende Jugend war, zu welchem nothwendig die Betrachtung des Schönen führen mußte.

Denn der Geiſt vernünftig denkender Weſen hat eine eingepflanzte Neigung und Begierde, ſich über die Materie in die geiſtige Sphäre der Begriffe zu erheben, und deſſen wahre Zufriedenheit iſt die Hervorbringung neuer und verfeinerter Ideen. Die großen Künſtler der Griechen, die ſich gleichſam als neue Schöpfer anzuſehen hatten, ob ſie gleich weniger für den Verſtand, als für die Sinne, arbeiteten, ſuchten den harten Gegenſtand der Materie zu überwinden, und, wenn es möglich geweſen wäre, dieſelbe zu begeiſtern: dieſes edle Beſtreben derſelben auch in früheren Zeiten der Kunſt gab Gelegenheit zu der Fabel von Pygmalions Statue. Denn durch ihre Hände wurden die Gegenſtände heiliger Verehrung hervorgebracht, welche, um Ehrfurcht

furcht zu erwecken, Bilder von höheren Naturen genommen zu ſeyn ſcheinen mußten. Zu dieſen Bildern gaben die erſten Stifter der Religion, welches Dichter waren, die hohen Begriffe, und dieſe gaben der Einbildung Flügel, ihr Werk über ſich ſelbſt und über das Sinnliche zu erheben. Was konte menſchlichen Begriffen von ſinnlichen Gottheiten würdiger, und für die Einbildung reizender ſeyn, als der Zuſtand einer ewigen Jugend, und des Frühlings des Lebens, wovon uns ſelbſt das Andenken in ſpäteren Jahren frölich machen kan! Dieſes war dem Begriffe von der Unveränderlichkeit des göttlichen Weſens gemäß, und ein ſchönes jugendliches Gewächs der Gottheit erweckte Zärtlichkeit und Liebe, welche die Seele in einen ſüßen Traum der Entzückung verſetzen könen, worinn die menſchliche Seligkeit beſtehet, die in allen Religionen, gut oder übel verſtanden, geſuchet worden.

Unter den weiblichen Gottheiten wurde der Diana und der Pallas eine beſtändige Jungferſchaft beygelegt, und die andern Göttinnen ſollten dieſelbe eingebüßet, wiederum erlangen könen; Juno, ſo oft ſie ſich in dem Brunnen Canathus badete. Daher ſind die Brüſte der Göttinnen und der Amazonen, wie an jungen Mädgen, denen Lucina den Gürtel noch nicht aufgelöſet hat, und welche die Frucht der Liebe noch nicht empfangen haben; ich will ſagen, die Warze iſt auf den Brüſten nicht ſichtbar. Es ſey denn, daß Göttinnen wirklich im Säugen vorgeſtellet würden, wie Iſis, welche dem Apis die Bruſt giebt 1): die Fabel aber ſa=

1) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 17. n. 70.

ſaget, ſie habe dem Orus, an ſtatt der Bruſt, den Finger in den Mund geleget 1), wie dieſes auch auf einem geſchnittenen Steine des Stoſchiſchen Muſei vorgeſtellet iſt 2), und vermuthlich dem oben gegebenen Begriffe zufolge. Es würden auch vielleicht an der ſitzenden Statue der Juno, im päbſtlichen Garten, die den Hercules ſäuget, die Warzen der Brüſte ſichtbar ſeyn, wenn dieſelben nicht durch den Kopf des Kindes und durch die Hand der Göttinn bedeckt wären. Dieſe Statue iſt in meinen Denkmalen des Alterthums bekannt gemacht worden 3). Auf einem alten Gemälde in dem Palaſte Barberini, welches eine Venus in Lebensgröße vorſtellen ſoll, ſind Warzen auf ihren Brüſten, und aus eben dieſem Grunde könte es keine Venus ſeyn.

Die geiſtige Natur iſt zugleich in ihrem leichten Gange abgebildet, und Homerus vergleichet die Geſchwindigkeit der Juno im Gehen, mit dem Gedanken eines Menſchen, mit welchem er durch viele entlegene Länder, die er bereiſet hat, durchfährt, und in einem Augenblicke ſaget: „Hier bin ich geweſen, und dort war ich.„ Ein Bild hiervon iſt das Laufen der Atalanta, die ſo ſchnell über den Sand hinflog, daß ſie keinen Eindruck der Füße zurück ließ; und ſo leicht ſcheinet die Atalanta auf einem Amethyſte des Stoſchiſchen Muſei 4). Der Schritt des vaticaniſchen Apollo ſchwebet gleichſam, ohne die Erde mit den Fußſohlen zu berühren. Dieſes unmerkliche Schreiten und Wandeln der Götter ſcheinet Pherecydes, einer der älteſten griechi-

1) Plutarch. de Iſ. & Oſ. p. 636. l. 21. 2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 16. n. 63. 3) No. 14. 4) Deſcr. des pier. gr. du Cab. de Stoſch p. 337.

chiſchen Dichter in der Schlangengeſtalt, die er den Gottheiten gab, auszudrücken vermeynet zu haben, um figürlich einen Gang zu beſchreiben, deſſen Spur man nicht leicht wahrnimmt 1).

Die Jugend der Götter hat in beyderley Geſchlecht ihre verſchiedene Stufen und Alter, in deren Vorſtellung die Kunſt alle ihre Schönheiten zu zeigen geſuchet hat. Es iſt dieſelbe ein Ideal, theils von männlichen ſchönen Körpern, theils von der Natur ſchöner Verſchnittenen genommen, und durch ein über die Menſchheit erhabenes Gewächs erhöhet: daher ſagt Plato 2), daß göttlichen Bildern nicht die wirklichen Verhältniſſe, ſondern welche der Einbildung die ſchönſten ſchienen, gegeben worden. (Ου χαιρειν το αληθες εασαντες οι δημιουργοι νυν, ου τας ουσας συμμετριας, αλλα τας δοξουσας ειναι καλας τοις ειδωλοις εναπεργαζονται) Das erſtere männliche Ideal hat ſeine verſchiedenen Stufen, und fängt an bey den jungen Satyrs oder Faunen, als niedrigen Begriffen von Göttern. Die ſchönſten Statuen derſelben zeigen uns ein Bild reifer ſchöner Jugend, in vollkommener Proportion, und es unterſcheidet ſich ihre Jugend von jungen Helden durch ein gemeines Profil, oder durch eine etwas geſenkte Naſe, ſo daß man ſie daher Simi nennen könte, wie nicht weniger durch eine gewiſſe Unſchuld und Einfalt, die mit einer beſonderen Gratie verbunden war, von welcher ich unten in der Abhandlung von der Gratie reden werde; dieſes war der gemeine Begriff der Griechen von dieſen Gottheiten. Da ſich nun in Rom über dreyßig Statuen junger Satyre oder Faune befinden, die ſich ähnlich im

§ Männliches Geſchlechts.
§§ Verſchiedene Stufen ihrer Jugend.

† Die Satyrs oder Faune.
* Die jungen Satyrs.

1) Monum. ant. p. 11. 2) Sophiſt. p. 103. l. 26. ed. Baſ.

Stande und in Geberden ſind, ſo iſt glaublich, daß das Original dieſer Figuren der berühmte Satyr des Praxiteles geweſen ſey, welcher zu Athen war 1), und von dem Künſtler ſelbſt für ſein beſtes Werk gehalten wurde. Nächſtdem waren die berühmteſten Künſtler in dieſer Art Figuren Pratinus und Ariſtias, aus Phliaſium unweit Sicyon, nebſt einem Aeſchylus 2). Zuweilen gaben ſie dieſen Satyrs eine ins Lachen gekehrte Mine, mit hängenden Warzen unter den Kinnbacken 3), wie an Ziegen; und von dieſer Art iſt einer der ſchönſten Köpfe aus dem Alterthume, in Abſicht der Ausarbeitung, welchen der berühmte Graf Marſigli beſaß; itzo ſtehet derſelbe in der Villa Albani 4). Der ſchöne barberiniſche ſchlafende Faun aber iſt kein Ideal, ſondern ein Bild der ſich ſelbſt gelaſſenen einfältigen Natur. Ein neuer Scribent hat ſich gedachter Figuren nicht erinnert, wenn er als etwas bekanntes angiebt, daß der griechiſche Künſtler die Natur der Faune gewählet, zur Abbildung einer ſchweren und unbehenden Proportion, und daß man ſie kenne an den großen Köpfen, an den kurzen Hälſen, an den hohen Schultern, an der kleinen und engen Bruſt, und an den dicken Schenkeln und Knieen, und ungeſtaltenen Füßen 5).

Die

1) Pauſan. L. 1. p. 46. l. 11. 2) Pauſan. L. 2. p. 141. l. 31.

3) Laciniae a cervice binae dependentes. Plin. L. 8. c. 76. p. 234.

4) Es wurde derſelbe nahe bey dem berühmten Grabmale der Cäcilia Metella entdecket, und befand ſich in dem Inſtituto zu Bologna, wo ihn Breval und Reyßler ſahen, die deſſen Meldung thun. 5) Watelet Reſl. ſur la Peint. p. 69.

** Die älteren Satyrs oder Sileni, nebſt dem Gotte Pan.

Die älteren Satyrs oder Sileni, und derjenige Silenus insbeſondere, welcher den Bacchus erzogen, haben in ernſthaften Bildern keine in das lächerliche gekehrte Geſtalt, ſondern ſie ſind ſchöne Leiber in völliger Reife des Alters, ſo wie ſie uns die Statue des Silenus, der den jungen Bacchus in den Armen hält, in der Villa Borgheſe, bildet, welcher Figur zwo andere Statuen, in dem Palaſte Ruſpoli, völlig ähnlich ſind, unter welchen jedoch nur die eine dieſer Statuen einen alten Kopf hat. Das Geſicht des Silenus iſt entweder fröhlich, und mit einem krauſen Barte, wie an gedachten Statuen; in anderen Figuren aber erſcheinet derſelbe als ein Lehrer des Bacchus, in philoſophiſcher Geſtalt, mit einem langen ehrwürdigen Barte, deſſen Haare ſanft geſchlängelt bis auf die Bruſt herunter fallen, ſo wie wir ihn ſehen auf den oft wiederholten erhobenen Werken, die unter der höchſt irrigen Benennung der Mahlzeit des Trimalchions bekannt ſind 1). Ich habe dieſen Begriff von dem Silenus mit der Einſchränkung auf ernſthafte Bilder gegeben, um dem Einwurfe zuvor zu kommen, den man mir in dem Silenus machen könte, welcher ungewöhnlich dick und taumelnd auf ſeinem Eſel reitet, und in verſchiedenen erhobenen Arbeiten alſo vorgeſtellet iſt.

Das Haupt dieſer Gottheiten von unterem Range iſt Pan, welchen Pindarus den vollkommenſten der Götter nennet 2), deſſen Bildung im Geſichte, wovon man bisher entweder keinen oder einen irrigen Begriff gehabt hat, ich auf einer ſchönen Münze Königs Antigonus des erſten, entdecket zu haben glaube, in

1) Bartol. Admir. ant. tab. 2) ap. Ariſtid. orat. Bacch. Opp. T. 1. p. 53.

einem mit Epheu bekränzten Kopfe, deſſen Mine ernſthaft iſt, und der volle Bart gleichet in dem zottigten Wuchſe den Haaren der Ziegen; daher Pan φριξοκομης, der ſtraubhaarigte heißet. Von dieſer Münze werde ich im zweyten Theile einige andere Anzeigen geben. Ein anderer nicht mehr bekannter und mit großer Kunſt ausgearbeiteter Kopf dieſer Gottheit befindet ſich in dem Muſeo Capitolino, und iſt an den ſpitzigen Ohren kenntlicher in dieſem als in jenem Bilde; der Bart hingegen iſt weniger ſtraubigt, ſondern gleichet dem Barte einiger Köpfe der Philoſophen, deren tiefdenkende Mine ſonderlich in den nach homeriſcher Art vertieften Augen geleget iſt; dieſer Kopf wird in dem dritten Bande meiner alten Denkmale in Kupfer geſtochen erſcheinen.

†† Die Jugend und Bildung des Apollo: eines ſchönen Genius in der Villa Borgheſe.

Der höchſte Begriff idealiſcher männlicher Jugend iſt ſonderlich im Apollo gebildet, in welchem ſich die Stärke vollkommener Jahre mit den ſanften Formen des ſchönſten Frühlings der Jugend vereinigt findet. Dieſe Formen ſind in ihrer jugendlichen Einheit groß, und nicht wie an einem in kühlen Schatten gehegten Lieblinge, und welchen die Venus, wie Ibycus ſagt, auf Roſen erzogen, ſondern einem edlen, und zu großen Abſichten gebohrnen Jünglinge gemäß: daher war Apollo der ſchönſte unter den Göttern. Auf dieſer Jugend blühet die Geſundheit, und die Stärke meldet ſich, wie die Morgenröthe zu einem ſchönen Tage. Ich behaupte jedoch nicht, daß alle Statuen des Apollo dieſe hohe Schönheit haben. Hier wünſchte ich eine Schönheit beſchreiben zu könen, dergleichen nicht häufig aus menſchlichem Geblüte wird erzeuget worden ſeyn: es iſt ein geflügelter Genius in der

Villa

Villa Borgheſe, in der Größe eines wohlgemachten Jünglings. Wenn die Einbildung mit dem einzelnen Schönen in der Natur angefüllet, und mit Betrachtung der von Gott ausfließenden und zu Gott führenden Schönheit beſchäfftiget, ſich im Schlafe die Erſcheinung eines Engels bildete, deſſen Angeſicht von göttlichem Lichte erleuchtet wäre, mit einer Bildung, die ein Ausfluß der Quelle der höchſten Uebereinſtimmung ſchien; in ſolcher Geſtalt ſtelle ſich der Leſer dieſes ſchöne Bild vor. Man könte ſagen, die Natur habe dieſe Schönheit, mit Genehmhaltung Gottes, nach der Schönheit der Engel gebildet 1).

Der ſchönſte Kopf des Apollo, nach dem im Belvedere, iſt ohne Zweifel der Kopf einer wenig bemerkten ſitzenden Statue deſſelben, über Lebensgröße, in der Villa Ludoviſi; und es iſt derſelbe eben ſo unverſehrt als jener, und einem gütigen und ſtillen Apollo noch gemäßer. Dieſe Statue iſt, in Abſicht eines dieſem Apollo beygelegten Zeichens, als die einzige, die bekannt iſt, zu merken, und dieſes iſt ein krummer Schäferſtab, welcher an dem Steine lieget, worauf die Figur ſitzet, wodurch Apollo der Schäfer, Νομιος 2) abgebildet wird, auf deſſen Hirtenſtand beym König Admetus in Theſſalien zu deuten. An dem Kopfe einer Statue des Apollo, in der Villa Belvedere zu Fraſcati, in=

1) Dieſes iſt diejenige Figur, von welcher Flaminio Vacca redet *), und glaubet, es ſey ein Apollo, aber mit Flügeln. Montfaucon hat denſelben nach einer abſcheulichen Zeichnung ſtechen laſſen **).

*) Montfauc. Diar. Ital. p. 193. **) Antiq. expl. T. I. pl. 115. n. 6.

2) Callim. hymn. Apoll. v. 47. Theocrit. Idyl. 25. v. 21.

ingleichen an der Bruſt nebſt dem unverletzten Kopfe, in den Zimmern der Conſervatori des Campidoglio, wie nicht weniger an zween anderen Köpfen eben dieſer Gottheit, von welchen der eine ſich in dem Muſeo Capitolino befindet, der andere in der Farneſina, als welche ſich alle vier vollkommen ähnlich ſehen, kan man ſich einen Begriff machen von dem Haarputze, den die Griechen Κρωβυλος nenneten, und wovon in Schriften kein deutlicher Begriff gegeben iſt. Dieſes Wort bedeutet bey Jünglingen, was an Jungfrauen κορυμβος hieß, das iſt, Haare die am Hintertheile des Kopfs zuſammen gebunden ſind. Bey Jünglingen waren es Haare, die rund herum am Haupte hinauf geſtrichen und aus dem Wirbel zuſammen genommen ſind, ohne ſichtbarem Bande, der ſie halten konte. In völlig gleicher Weiſe ſind die Haare gearbeitet an einer weiblichen Figur eines der ſchönſten herculaniſchen Gemälde, die neben einer tragiſchen Perſon, auf einem Knie ſitzet, und an einer Tafel etwas ſchreibet 1).

Dieſer ähnliche Haarputz in beyden Geſchlechtern könte diejenigen entſchuldigen, die ein ſchönes Bruſtbild des Apollo, von Erzt, in dem herculaniſchen Muſeo, welches die Haare alſo hinaufgeſtrichen hat und jenen vier Köpfen völlig in der Idee ähnlich iſt, eine Berenice getauft haben 2), ſonderlich da ihnen die vorher angeführten Köpfe des Apollo nicht bekannt geweſen ſeyn können. Aber zu dieſer Benennung iſt der Grund nicht hinreichend, den eine Münze gedachter Königinn von Aegypten gegeben, auf welcher ein weiblicher Kopf mit eben ſolchen Haaren, nebſt dem Na-

1) Pitt. Erc. T. 4. tav. 41. 2) Bronzi d'Ercol. T. 1. tav. 63.

Namen der Berenice gepräget iſt: denn alle Köpfe und Statuen der Amazonen, alle Bilder der Diana, ja alle jungfräuliche Figuren haben die Haare hinauf geſtrichen; und da der Kopf der Münze der Berenice die Flechten der Haare auf dem Hintertheile des Haupts in einem Knaufe gewunden hat, nach dem beſtändigen Gebrauche der Jungfrauen, ſo kan hier keine verheurathete Königinn vorgeſtellet ſeyn. Ich bin daher der Meynung, daß der Kopf der Münze eine Diana ſey, unerachtet des Namens Berenice, welcher umher gepräget ſtehet.

Die ſchöne Jugend im Apollo gehet nachher in anderen jugendlichen Göttern zu ausgeführteren Jahren, und iſt männlicher im Mercurius und im Mars. Mercurius unterſcheidet ſich durch eine beſondere Feinheit im Geſichte, welche Ariſtophanes Ατλικον βλεπος würde genennet haben 1), und ſeine Haare ſind kurz und kraus. Von deſſen Figuren mit einem Barte auf hetruriſchen Werken und bey den älteſten Griechen iſt oben gedacht. Einem anderen Mercurius in Lebensgröße, der ein junges Mädchen umfaſſet, in dem Garten hinter dem farneſiſchen Palaſte, hat der neue Künſtler, welcher den Kopf nebſt einem Theile der Bruſt ergänzet hat, einen ſtarken Bart gegeben; man darf aber nicht vermuthen, daß derſelbe bey einem verliebten Mercurius, wenn ihm auch die hetruriſche Bildung bekannt geweſen wäre, dieſe alte Gelehrſamkeit habe anbringen wollen. Ich glaube vielmehr, daß dem Ergänzer der Statue zu dieſem bärtigen Mercurius von ei-

††† Die Jugend anderer jugendlichen Götter.

* Des Mercurius.

1) Ariſtoph. Nub. v. 1178.

einem Gelehrten Gelegenheit gegeben worden, welcher hier das von ihm übel verſtandene Wort υπηνητης, beym Homerus, mit einem Barte ausgedrücket haben wollen. Der Dichter ſaget, da Mercurius den Priamus zu dem Achilles begleiten wollte, habe er die Geſtalt eines jungen Menſchen angenommen πρωτον υπηνητη 1) welches ein Alter bedeutet, wenn ſich die erſte Bekleidung des Kinnes meldet, und von einem Jünglinge in der ſchönſten Blüthe kan geſaget werden, das iſt, wenn die wolligten Haare auf den Wangen erſcheinen, die Philoſtratus an dem Amphion ιουλος παρα το ους nennet 2). Das junge Mädchen, mit welcher Mercurius ſpielend vorgeſtellet iſt, ſcheinet nicht Venus zu ſeyn, die nach dem Plutarchus, neben dieſem Gotte pflegte geſtellet zu werden, um anzuzeigen, daß der Genuß in der Liebe von einer ſanften Rede müſſe begleitet ſeyn 3). Es könte vielmehr Proſerpina ſeyn, die vom Mercurius drey Töchter hatte 4), oder die Nymphe Lara, Mutter von zween Lares 5); oder vielleicht Acacallis, des Minos Tochter, oder Herſe eine von des Cecrops Töchtern, mit welcher Mercurius ebenfalls Kinder zeugete. Ich würde mich für die letzte Meynung erklären, weil ich vermuthe, daß dieſes Gruppo nebſt den zwo berühmten Säulen, die an dem Grabmale der Regilla, der Frau des Herodes Atticus, auf der appiſchen Straße, ſtanden, die ehemals in dem Palaſte Farneſe waren, an eben dem Orte entdecket worden. Den Grund zu dieſer

1) Odyſſ. ω. v. 348. 2) Philoſtr. L. 1. icon. 11. p. 779. 3) Lucian. praecept. conjug. p. 239. l. 24. 4) Tzetz. Schol. Lycoph. v. 620. 5) Ovid. Faſt. l. 2. v. 559.

ſer Muthmaſſung giebt mir die Grabſchrift gedachter Regilla, die in der Villa Borgheſe ſtehet, in welcher vorgegeben wird, daß Herodes Atticus ſein Geſchlecht herleite von Ceryx, des Mercurius und der Herſe Sohn 1); und daher glaube ich, daß dieſes Gruppo in gedachtem Grabmale geſtanden. Ich merke hier bey dieſer Gelegenheit an, daß die einzige Statue des Mercurius, an welcher ſich in der linken Hand der gewöhnliche alte Beutel erhalten hat, in dem Keller des Palaſtes der Villa Borgheſe lieget.

** Des Mars.

Mars findet ſich insgemein als ein junger Held und ohne Bart gebildet, welches auch ein alter Scribent bezeuget 2); aber ein Mars, wie ihn gedachter Scribent haben will, an welchem das geringſte Fäſerchen die Stärke, die Kühnheit und das Feuer, welches ihn erreget, ausdrücke 3), findet ſich nicht im ganzen Alterthume. Die zwo ſchönſten Figuren deſſelben ſind eine ſitzende Statue nebſt der Liebe zu deſſen Füßen, in der Villa Ludoviſi, und ein kleiner Mars auf einer der Baſen der zwo ſchönen Leuchter von Marmor, die in dem Palaſte Barberini waren; und beyde ſind im Jünglingsalter, und im ruhigen Stande und Handlung vorgeſtellet: eben ſo iſt Mars auf Münzen und auf geſchnittenen Steinen gebildet.

*** Des Hercules.

Hercules findet ſich ebenfalls in der ſchönſten Jugend vorgeſtellet, mit Zügen, welche den Unterſcheid des Geſchlechts faſt zweydeutig laſſen, wie nach der Meynung der mit ihrer Gunſt willfährigen Glycera 4) die Schönheit eines jungen Menſchen

1) v. Salmas. not. in Inſcr. Herod. Att. p. 109. 2) Juſtin. Mart. Orat. ad Græc. §. 3. A. 3) Watelet. . . 4) Athen. Deipn. L. 13. p. 605. D.

seyn sollte; und also ist er auf einem Carniole des Stoschischen Musei geschnitten 1). Mehrentheils aber wächset dessen Stirn an mit einer ründlichen feisten Völligkeit, welche den Augenknochen wölbet und gleichsam aufblähet, zu Andeutung seiner Stärke und beständigen Arbeit in Unmuth, welche, wie der Dichter sagt, das Herz aufschwellet 2).

†††† Die Jugend verschnittener Naturen im Bacchus.

Die zwote Art idealischer Jugend von verschnittenen Naturen genommen, ist mit der männlichen Jugend vermischt im Bacchus gebildet, und in dieser Gestalt erscheinet derselbe in verschiedenem Alter bis zu einem vollkommenen Gewächse, und in den schönsten Figuren allezeit mit feinen und rundlichen Gliedern, und mit völligen und ausschweifenden Hüften des weiblichen Geschlechts, so wie derselbe, nach der Fabel als ein Mädchen erzogen wurde 3). Ja Plinius 4) gedenket der Statue eines Satyrs, welcher eine Figur des Bacchus hielt, die als eine Venus gekleidet war; daher ihn auch Seneca als eine verkleidete Jungfrau beschreibet 5). Die Formen seiner Glieder sind sanft und flüßig, wie mit einem gelinden Hauche geblasen, fast ohne Andeutung der Knöchel und der Knorpel an den Knieen, so wie diese in der schönsten Natur eines Knabens und in Verschnittenen gebildet sind. Das Bild dieser Gottheit ist ein schöner Knabe, welcher die Gränzen des Frühlings des Lebens und der Jünglingschaft betritt, bey welchem die Regung der Wollust wie die zarte Spitze einer Pflanze zu keimen anfängt, und welcher wie zwischen Schlummer

1) Descr. &c. p. 337. 2) Il. ε. v. 550. 642. 3) Apollod. bibl. l. 3. p. 95. B. 4) Plin. L. 36. c. 4. §. 8. p. 279. 5) Oedip. v. 419. 423.

mer und Wachen, in einem entzückenden Traume halb verſenkt, die Bilder deſſelben zu ſammlen, und ſich wahr zu machen anfängt: ſeine Züge ſind voller Süßigkeit, aber die fröhliche Seele tritt nicht ganz ins Geſicht. Dieſe ruhige Fröhlichkeit haben die alten Künſtler auch ſogar beobachtet im Bacchus als einem Held oder Krieger, auf deſſen indiſchen Feldzuge gebildet, wie ſich offenbaret in ſeiner bewaffneten Figur auf einem Altare in der Villa Albani, und auf einem verſtümmelten erhobenen Werke, welches ich beſitze; und vermuthlich dieſer Betrachtung zufolge findet ſich dieſe Gottheit niemals in Geſellſchaft des Mars vorgeſtellet (denn Bacchus iſt keiner von den zwölf oberen Göttern) und Euripides ſagt daher, Mars ſey den Muſen und den Fröhlichkeiten der Feſte des Bacchus zuwider (Βρομιου παραμουσος εορταις 1). Man merke bey dieſer Gelegenheit, daß Apollonius ſo gar dem Apollo, als der Sonne, einen Panzer giebt 2). In einigen Statuen des Apollo iſt die Bildung deſſelben einem Bacchus ſehr ähnlich, und von dieſer Art iſt der Apollo, welcher ſich nachläßig wie an einen Baum lehnet, mit einem Schwane unter ſich, im Campidoglio, und in drey ähnlichen noch ſchöneren Figuren in der Villa Medicis: denn in einer von dieſen Gottheiten wurden zuweilen beyde verehret 3), und einer wurde anſtatt des andern genommen. Ich kan hier faſt nicht ohne Thränen einen ehemals verſtümmelten und itzo ergänzeten Bacchus, welcher neun Palme hoch iſt, in der Villa Albani, betrachten. Es iſt derſelbe von dem Mittel

1) Phoeniſ. v. 792. 2) Apollon. Argon. L. 4. v. 94. 3) Macrob. Saturn. L. 1. c. 18. 19. & 21.

des Körpers an bis auf die Füße bekleidet, oder beſſer zu reden, es iſt ſein Gewand oder Mantel bis unter die Schaam herab geſunken, und dieſes weitläuftige und von Falten reiche Gewand iſt zuſammen gefaſſet, ſo daß dasjenige, was auf die Erde herunter hängen würde, über den Zweig eines Baums, an welchen die Figur gelehnet ſtehet, geworfen iſt: um den Baum hat ſich Epheu nebſt einer Schlange herum geleget. Keine einzige Figur giebt einen ſo hohen Begriff von dem, was Anacreon einen Bauch des Bacchus nennet.

Und zugleich von dem bärtigen Bacchus.

Bacchus aber wurde nicht allein in jugendlicher Geſtalt verehret, ſondern auch in der Figur eines männlichen Alters, welches aber nur allein durch einen langen Bart angezeiget wird, ſo, daß das Geſicht in dem holden Blicke und in der Zärtlichkeit der Züge ein Bild der Fröhlichkeit der Jugend giebt. In dieſer Geſtalt ſollte Bacchus wie auf deſſen Feldzuge in Indien vorgeſtellet werden, wo er ſich den Bart wachſen ließ; und ein ſolches Bild gab den alten Künſtlern Anlaß, theils zu einem beſonderen Ideal, der mit der Jugend vermiſchten Männlichkeit, theils ihre Kunſt und Geſchicklichkeit in Ausarbeitung der Haare zu zeigen.

Von Köpfen und Bruſtbildern dieſes indiſchen Bacchus ſind die bekannteſten mit Epheu bekränzet, und zwar auf Münzen, von der Inſel Naxus, in Silber, deren Rückſeite den Silenus mit einem Becher in der Hand vorſtellet; in Marmor aber ein Kopf in dem farneſiſchen Palaſte, welcher ganz und gar irrig unter dem Namen Mithridates gehet; der ſchönſte dieſer

Köpfe

Köpfe aber iſt ein Herme bey dem Bildhauer Cavaceppi, deſſen Haare und Bart mit unendlicher Kunſt ausgearbeitet worden.

Die ganzen Figuren dieſes Bacchus, wenn dieſelben ſtehen, ſind allezeit bis auf die Füße bekleidet, und auf allerley Art Werken vorgeſtellet worden; unter anderen auf zwey ſchönen Gefäßen von Marmor, mit erhobener Arbeit, von welchen das kleinere ſich in dem farneſiſchen Palaſte befindet, das größere und ſchönere in dem herculaniſchen Muſeo. Noch öfter aber ſiehet man dieſe Figuren wiederholet auf geſchnittenen Steinen, und auf Gefäßen von gebrannter Erde, unter welchen ich hier ein Gefäß aus der porcinariſchen Sammlung zu Neapel, welches in dem erſten Bande des hamiltoniſchen Werks ſtehet, anführe, wo ein bärtiger Bacchus mit Lorbeeren, als ein Sieger, bekränzet, in einem zierlich geſtickten Kleide ſitzet.

dd Schönheit der Gottheiten männl. Alters, und der Unterſchied eines menſchl. und vergötterten Hercules gezeiget.

Dieſes ſind in Figuren jugendlicher Gottheiten die verſchiedenen Stufen, Alter und Formen ihrer Jugend, die auch in dem gemäßen Grade auf dem Geſichte der Gottheiten vom männlichen Alter wohnet, als welches beſtehet in einem Inbegriffe der Stärke geſetzter Jahre, und der Fröhlichkeit der Jugend; und dieſe zeiget ſich, ſo wie an jenen Bildern in dem Mangel der Nerven und Sehnen, welche ſich in der Blüthe der Jahre wenig äußern. Hierinn aber liegt zugleich ein Ausdruck der göttlichen Genugſamkeit, welche die zur Nahrung unſers Körpers beſtimmten Theile nicht vonnöthen hat; und dieſes erläutert des Epicurus Meynung von der Geſtalt der Götter, denen er einen Körper, aber gleichſam einen Körper, und Blut, aber gleichſam Blut, giebt, welches

Cice-

Cicero dunkel und unbegreiflich gesagt findet 1). Das Daseyn und der Mangel dieser Theile unterscheiden einen Hercules, welcher wider ungeheure und gewaltsame Menschen zu streiten hatte, und noch nicht an das Ziel seiner Arbeiten gelanget war, von dem mit Feuer gereinigten, und zu dem Genuß der Seligkeit des Olympus erhabenen Körper desselben; jener ist in dem farnesischen Hercules, und dieser in dem verstümmelten Sturze desselben im Belvedere vorgestellet. Hieraus offenbaret sich an Statuen, die durch den Verlust des Kopfs und anderer Zeichen zweydeutig seyn könten, ob dieselbe einen Gott, oder einen Menschen vorstellen. Mit solchen Begriffen wurde die Natur vom Sinnlichen bis zum Unerschaffenen erhoben, und die Hand der Künstler brachte Geschöpfe hervor, die von der menschlichen Nothdurft gereiniget waren; Figuren, welche die Menschheit in einer höheren Würdigkeit vorstellen, die Hüllen und Einkleidungen bloß denkender Geister und himmlischer Kräfte zu seyn scheinen.

N Des Jupiters, und insbesondere des Serapis und des Pluto, ingleichen des Aesculapius und der Centauren.

An den Bildungen der Götter in diesem Alter ist noch deutlicher, als an den jugendlichen Gottheiten offenbar, daß sie allenthalben in unzähligen Bildern ähnlich sind, so, daß die Köpfe derselben vom Jupiter an bis auf den Vulcanus nicht weniger kenntlich sind, als die Bildnisse berühmter Personen des Alterthums; und so wie Antinous bloß aus dem Untertheile seines Gesichts, und Marcus Aurelius aus den Augen und Haaren eines zerstümmelten Cammeo in dem Museo Strozzi zu Rom, erkannt wird, so würde es Jupiter seyn durch die Haare seiner Stirne,

1) De Nat. deor. L. 1. c. 18. & 25.

Stirne, oder durch ſeinen Bart, wenn ſich Köpfe deſſelben fänden, von denen weiter nichts vorhanden wäre.

Jupiter wurde mit einem immerwährenden heiteren Blicke gebildet 1); und es irren diejenigen, die in einem Kopfe von ſchwarzem Baſalt in der Villa Mattei, welcher eine große Aehnlichkeit mit dem Vater der Götter, aber eine geſtrenge Mine hat, einen Jupiter mit dem Beynamen des ſchrecklichen (Terribilis) finden wollen. Dieſe haben weder beobachtet, daß gedachter Kopf, ſowohl als alle ſolche vermeyntliche Köpfe des Jupiters, die keinen gnädigen und gütigen Blick haben, den ſogenannten Scheffel (Modium) tragen, oder doch getragen haben; noch haben ſie ſich erinnert, daß Pluto, nach dem Seneca, die Aehnlichkeit des Jupiters aber fulminantis hat 2) und, wie Serapis, den Scheffel träget, unter andern an der ſitzenden Statue, die in deſſen Tempel zu Pozzuoli ſtand, und ſich itzo zu Portici befindet, ingleichen auf einem erhobenen Werke in dem biſchöfflichem Hauſe zu Oſtia. Eben ſo wenig iſt bey dem irrig vorgegebenen ſchrecklichen Jupiter beobachtet worden, daß Pluto und Serapis, als welcher ſich durch den Scheffel auf dem Haupte unterſcheidet, eine und eben dieſelbe Gottheit war. Folglich ſtellen ſolche Köpfe keinen Jupiter, ſondern einen Pluto vor; und da von dieſer Gottheit bisher weder Statuen noch Köpfe in Lebensgröße bekannt waren, werden durch gedachte Anzeigen die Bilder der Götter vermehret.

Nicht

1) Martian. Capel. L. 1. p. 18. 2) Senec. Herc. fur. v. 721.

Nicht weniger als durch die Heiterkeit des Blicks ist Jupiter durch seine Stirn, durch den Bart und durch die Haare kenntlich. Auf der Stirne erheben sich die Haare aufwärts und deren verschiedene Abtheilungen fallen in einem engen Bogen gekrümmet seitwärts wiederum herunter, wie ein in Kupfer gestochener Kopf desselben, welcher erhoben in Agath geschnitten ist, zeiget. Dieser Wurf der Haare ist als ein so wesentliches Kennzeichen des Jupiters geachtet worden, daß dadurch in den Söhnen desselben die Aehnlichkeit mit ihrem Vater angezeiget worden, wie man deutlich siehet an den Köpfen des Castors und des Pollux, sonderlich an demjenigen, welcher alt ist auf den zwo colossalischen Statuen derselben auf dem Campidoglio; denn der Kopf der einen von beyden Statuen ist neu.

In ähnlicher jedoch in etwas verschiedener Gestalt pflegen die Haare auf der Stirne des Aesculapius sich zu erheben, so daß in diesem einzelnen Theile kein besonderer Unterscheid ist zwischen dem Vater der Götter und dessen Enkel, welches der schönste Kopf dieser Gottheit, auf dessen Statuen über Lebensgröße, in der Villa Albani, nebst vielen andern dessen Bildern, und unter denselben die Statue des Aesculapius von gebrannter Erde, in dem herculanischen Museo, beweisen kan. Diese große Aehnlichkeit des Enkels mit dem Großvater könte auch die Bemerkung zum Grunde haben, daß vielmals der Sohn weniger dem Vater als dem Großvater ähnlich ist, welchen Sprung der Natur in Bildung ihrer Geschöpfe, die Erfahrung auch in den Thieren, vornehmlich in den Pferden, bewiesen hat. Obiger Bemer-

merkung zufolge müßte man glauben, daß wenn in einer griechiſchen Sinnſchrift geſaget wird, von der Statue des Sarpedon, deſſen Vater Jupiter war, es habe ſich in deſſen Geſichte der Saame des Vaters der Götter offenbaret (ενι μορφη σπερμα Διος σημαινον) 1), daß, ſage ich, dieſes nicht in den Augen habe angezeiget werden könen, wie eben dort geſaget wird, ſondern daß die Haare auf der Stirne die Anzeige ſeiner Abkunft geweſen.

Das Gegentheil der Haare auf der Stirne des Jupiters bemerket man an den Köpfen des Serapis oder des Pluto, an welchem dieſe Haare auf der Stirne herunter fallen, um deſſen Geſtalt und Blick trüber und ſtrenger zu machen, wie ein ſchöner Kopf des Serapis von grünem Baſalt, in der Villa Albani, ein coloſſaliſcher Kopf von Marmor in der Villa Pamfili, und ein andrer von ſchwarzem Baſalt in dem Palaſte Giuſtiniani zeigen. Außer dieſer Eigenſchaft ſiehet man an einem in Agath ſehr hoch geſchnittenen Kopfe des Serapis in dem königlichen farneſiſchen Muſeo zu Neapel, ſo wohl als an einem Kopfe von Marmor, in dem Muſeo Capitolino den Bart auf dem Kinne getheilet, welches als etwas beſonders kan bemerket werden.

Zu eben dieſer Bemerkung gehören die Centauren, in Abſicht ihrer Haare auf der Stirne, als welche beynahe eben ſo wie die Haare des Jupiters geworfen ſind, um vermuthlich ihre Verwandſchaft mit dem Jupiter anzudeuten, da ſie nach der Fabel, vom Ixion und einer Wolke, die die Geſtalt der Juno hatte, gezeuget worden. Ich weiß zwar wohl, daß der Centaur

1) Anthol. L. 5. p. 530.

Chiron, in dem herculaniſchen Muſeo, an deſſen Figur, vermöge der Größe, dieſe Eigenſchaft hätte ausgedrücket werden könen, die Haare der Stirne nicht alſo geworfen hat; da aber meine Bemerkung an dem Centaur in der Villa Borgheſe, und an dem älteren von den zween Centauren, in dem Muſeo Capitolino gemachet iſt, ſo bilde ich mir ein, daß gedachte Verwandſchaft der Grund davon ſeyn köne.

Von den Gottheiten, die eine Aehnlichkeit in den Haaren auf der Stirne mit dem Jupiter haben, unterſcheidet ſich dieſer durch die Haare, die von den Schläfen herunter hängen, und die Ohren völlig bedecken: denn dieſe ſind länger als an andern Göttern, und ohne gerollete Locken, in ſanft geſchlängelte Züge geworfen, und gleichen, wie ich oben angezeiget habe, den Mähnen der Löwen; dieſe Vergleichung, und das Schütteln der Mähnen des Löwens, ſo wohl als die Bewegung ſeiner Augenbraunen, wenn er erzürnt iſt 1), ſcheinet der Dichter vor Augen gehabt zu haben in ſeinem berühmten Bilde des Jupiters, welcher durch das Schütteln ſeiner Haare und durch die Bewegung ſeiner Augenbraunen den Olympus beweget.

ב des Neptunus.

Neptunus iſt in der einzigen Statue deſſelben, die zu Rom iſt, und ſich in der Villa Medicis befindet, etwas verſchieden von der Bildung des Jupiters: denn es iſt der Bart krauſer, und ein Unterſchied in dem Wurfe der Haare, die ſich von der Stirn erheben.

Hier

1) Buffon. hiſt. natur. T. 13. p. 32.

Hier fällt mir eine mißverſtandene Stelle des Philoſtratus bey, wo derſelbe in Beſchreibung eines Gemäldes des Neptunus und der Amymone ſaget: κυμα γαρ ηδη κυρτοται) ες τον γαμον, γλαυκον εϛι, και τϐ χαροπου τροπου, πορφυρουν δε αυτον ο Ποσειδων γραφει 1). Olearius in ſeinen Anmerkungen über dieſen Scribenten hat das letzte Comma der angeführten Stelle auf einen goldenen Schein, welcher das Haupt des Neptunus umgeben, gedeutet, und tadelt bey dieſer Gelegenheit den Scholiaſten des Homerus, der das Wort πορφυρεος mit obſcurus erkläret. In einem ſo wohl als in dem andern iſt dieſer Ausleger unrichtig. Philoſtratus ſaget: das Meer fange an kraus zu werden (κυρτουται), und Neptunus male es mit Purpur; dieſes aber gründet ſich auf die Bemerkung der erſten Bewegung des mittelländiſchen Meeres nach einer Stille, welches, wenn es anfängt unruhig zu werden, in der Ferne einen rothen Schein giebt, ſo daß die Wellen purpurfärbig ſcheinen.

Und der übrigen Meergötter.

Völlig verſchieden von der Bildung des Neptunus ſind die übrigen unteren Meergötter; es iſt jedoch hier der füglichſte Ort, deren Bildung anzuzeigen. Dieſe iſt, außer einem Bruſtbilde in dem Muſeo Capitolino, am deutlichſten ausgedrücket an zween coloſſaliſchen Köpfen von Tritonen, die ſich in der Villa Albani befinden, und von welchen der eine in meinen alten Denkmalen geſtochen iſt. Es ſind dieſe Köpfe mit einer Art von Floßfedern bezeichnet, welche die Augenbraunen bilden, und den Augenbraunen des Meergottes Glaucus beym Philoſtratus ähnlich

1) Philoſtr. L. 1. Icon. 7. p. 775.

ſind, (Οφρυς λασιαι συναπτουσαι προς αλληλας 1); ſolche Floßfedern gehen vom neuen über die Backen, und über die Naſe, auch um das Kinn herum. Eben ſo finden ſich die Tritonen auf verſchiedenen Begräbnißurnen geſtaltet, von welchen eine in dem Muſeo Capitolino ſtehet.

ee Begriff der Schönheit in den Figuren der Helden. N. Wie derſelbe iſt und ſeyn ſoll.

So wie nun die Alten ſtufenweis von der menſchlichen Schönheit bis an die göttliche hinauf geſtiegen waren, ſo blieb dieſe Staffel der Schönheit. In ihren Helden, das iſt, in Menſchen, denen das Alterthum die höchſte Würdigkeit unſerer Natur gab, näherten ſie ſich bis an die Gränzen der Gottheit, ohne dieſelben zu überſchreiten, und den ſehr feinen Unterſchied zu vermiſchen. Battus auf Münzen von Cyrene würde durch einen einzigen Blick zärtlicher Luſt einen Bacchus, und durch einen Zug von göttlicher Großheit einen Apollo abbilden könen: Minos auf Münzen von Gnoſſus würde ohne einen ſtolzen königlichen Blick einem Jupiter voll Huld und Gnade ähnlich ſehen. Die Formen bildeten ſie an Helden heldenmäßig, und gaben gewiſſen Theilen eine mehr als natürliche Erhobenheit; in die Muskeln legten ſie eine ſchnelle Wirkung und Regung, und in heftigen Handlungen ſetzten ſie alle Triebfedern der Natur in Bewegung. Die Abſicht hiervon war die mögliche Mannigfaltigkeit, welche ſie ſuchten; und in derſelben ſoll Myron alle ſeine Vorgänger übertroffen haben. Dieſes zeiget ſich auch ſogar an dem irrig ſogenannten Fechter des Agaſias von Epheſus, in der Villa Borgheſe, deſſen Geſicht offenbar nach der Aehnlichkeit einer beſtimmten Perſon gebildet

1) Philoſtr. L. 2. Icon. 15. p. 833.

bildet worden: die ſägförmigen Muskeln in den Seiten ſind unter andern erhabener, rührender, und elaſtiſcher, als in der Natur. Noch deutlicher aber läßt ſich dieſes zeigen an eben dieſen Muskeln am Laocoon, welcher eine durch das Ideal erhöhete Natur iſt, verglichen mit dieſem Theile des Körpers an vergötterten und göttlichen Figuren, wie der Hercules und Apollo im Belvedere ſind. Die Regung dieſer Muskeln iſt am Laocoon über die Wahrheit bis zur Möglichkeit getrieben, und ſie liegen wie Hügel, welche ſich in einander ſchließen, um die höchſte Anſtrengung der Kräfte im Leiden und Widerſtreben auszudrücken. In dem Rumpfe des vergötterten Hercules iſt in eben dieſen Muskeln eine hohe idealiſche Form und Schönheit; aber ſie ſind wie das Wallen des ruhigen Meeres, fließend erhaben, und in einer ſanften abwechſelnden Schwebung. Im Apollo, dem Bilde der ſchönſten Gottheit, ſind die Muskeln gelinde, und wie ein geſchmolzenes Glas in kaum ſichtbare Wellen geblaſen, die mehr dem Geſichte als dem Gefühle offenbar werden.

In allen dieſen Betrachtungen war die Schönheit allezeit die vornehmſte Abſicht der Künſtler, und die Fabel nebſt den Dichtern berechtigte ſie, in Bildung auch der jungen Helden bis zur Zweydeutigkeit des Geſchlechts zu gehen, wie in der Figur des Achilles geſchehen konte, welcher vermöge der Reizungen ſeiner Geſtalt, und in weiblicher Kleidung unter den Töchtern des Lycomedes, als ihre Geſpielinn, unerkannt blieb; und alſo erſcheinet derſelbe in dieſer Vorſtellung auf einem erhobenen Werke in der Villa Belvedere zu Fraſcati, welches über die Vorrede

mei-

meiner alten Denkmale geſetzet iſt, ſo wie in einem anderen erhobenen Werke der Villa Pamfili. Auch im Theſeus würde dieſe zweydeutige Schönheit ſtatt finden, wenn derſelbe ſollte abgebildet werden, wie er mit einem langen Rocke bis auf die Füße bekleidet, von Troezene nach Athen kam, und von den Arbeitern an dem Tempel des Apollo für eine ſchöne Jungfrau angeſehen wurde, ſo daß ſie ſich verwunderten, dieſe vermeynte weibliche Schönheit, wider die Gewohnheit, allein und unbegleitet in der Stadt gehen zu ſehen 1).

bb. Tadel des Gegentheils. ℵ In Figuren der Helden.

Weder dieſen Begriff der Schönheit noch die Betrachtung des Alters hat der alte Maler vor Augen gehabt, der eben dieſen Held auf einem Gemälde des herculaniſchen Muſei gebildet hat, wie ihm nach deſſen Rückkunft von Creta und nach Erlegung des Minotaurs, die athenienſiſchen Knaben und Mädchen die Hände küſſen. Noch weiter aber von der Wahrheit und von der Schönheit des jugendlichen Alters hat ſich Nic. Pouſſin entfernet in einem Gemälde des Hn. Ludwig Vanvitelli, königlichen Baumeiſters zu Neapel, wo Theſeus den von deſſen Vater unter einem Steine verborgenen Degen und den Schuh in Gegenwart ſeiner Mutter Aethra entdecket, welches im ſechszehenten Jahre ſeines Alters geſchahe. Denn hier erſcheinet derſelbe bereits mit einem Barte und in einem männlichen Alter, welches aller jugendlichen Rundlichkeit beraubet iſt. Ich will der Gebäude und eines Triumphbogens nicht gedenken, die ſich nicht im geringſten mit den Zeiten des Theſeus reimen.

Eben

1) Pauſan. L. 1. p. 44.

Eben ſo wenig hat ein Scribent das Urtheil, welches er fället über die von ihm ſo genannten Halbgötter und Helden, aus Betrachtung ihrer Statuen gezogen: denn er ſetzet als Eigenſchaften ihrer Bildung von Fleiſche abgefallene Glieder, dürre Beine, einen kleinen Kopf, kleine Hüften, einen kleinen Bauch, kleinliche Füße und eine hohle Fußſohle 1).

In Figuren des Heilandes.

Jenen Begriffen der alten Künſtler, von der Schönheit der Helden gemäß, hätten die neueren Künſtler die Figuren des Heilandes bilden, und denſelben alſo der prophetiſchen Weiſſagung ähnlich machen ſollen, die ihn als den ſchönſten der Menſchenkinder ankündiget. In den mehreſten Bildern aber, und vom Michael Angelo anzufangen, ſcheinet man die Idea von den barbariſchen Arbeiten der mittleren Zeit genommen zu haben, und man kan nichts unedlers von Geſichtsbildung als ſolche Köpfe des Chriſtus ſehen. Wie weit edler Raphael gedacht hat, ſiehet man in einer kleinen Originalzeichnung deſſelben, die ſich in dem königlichen farneſiſchen Muſeo zu Neapel befindet, und die Beerdigung des Heilandes vorſtellet, wo das Haupt deſſelben die Schönheit eines jungen Helden ohne Bart zeiget. Hannibal Caracci iſt der einzige, ſo viel ich weiß, der ihm gefolget iſt in drey ähnlichen Gemälden von eben der Vorſtellung, wovon ſich das eine in itzo gedachtem Muſeo, das andere zu St. Franceſco a Ripa zu Rom, und das dritte in der Hauskapelle des Palaſtes Pamfili befindet. Sollte aber eine ſolche Bildung des Heilandes, we-

1) Watelet.

wegen der angenommenen bärtigen Gestalt desselben, eine anstößige Neuerung scheinen könen; so betrachte der Künstler den Heiland des Leonardo da Vinci, und sonderlich einen wunderbar schönen Kopf von der Hand dieses Künstlers, welcher sich in dem Kabinete des Durchl. Fürsten Wenzel von Lichtenstein, zu Wien befindet: denn in diesem Bilde ist, ungeachtet des Barts, die höchste männliche Schönheit abgebildet, und man kan diesen Kopf als das vollkommenste Muster anpreisen.

Will man nun die Staffel, die wir von den Göttern bis zu den Helden herab gestiegen sind, von diesen bis zu jenen wiederum hinaufsteigen, auf eben die Art, wie aus Helden Götter entstanden sind, so geschiehet dieses mehr durch Abnehmen als durch Zusetzen, das ist, durch stufenweise Absonderung desjenigen, was eckigt und von der Natur selbst stark angedeutet worden, bis die Form dergestalt verfeinert wird, daß nur allein der Geist in derselben gewirket zu haben scheinet.

dd. Schönheit des weiblichen Geschlechts.

Eben so viel Stufen verschiedener Formen und Gewächse sind hingegen in den Figuren weiblicher Schönheiten nicht, als deren Gewächs nur allein nach ihrem Alter verschieden ist: denn ob sich gleich nebst den Göttinnen auch Heldinnen abgebildet finden, sind dennoch an den einen so wohl als an den anderen die Glieder auf gleiche Art rundlich und völlig, und die Künstler würden durch eine stärkere Andeutung einiger Theile an Heldinnen aus der Eigenschaft ihres Geschlechts gegangen seyn. Eben daher, so wie ich weniger bey der Schönheit des weiblichen Geschlechts anzumerken finde, ist auch hier das Studium des Künst-

lers

lers viel eingeſchränkter und leichter, ſo wie die Natur ſelbſt leichter in Bildung des weiblichen als des männlichen Geſchlechts zu wirken ſcheinet, indem wenigere Kinder von unſerem als von jenem Geſchlechte gebohren werden. Daher ſaget Ariſtoteles, daß die Wirkungen, da ſie auf das Vollkommene auch in der menſchlichen Bildung gehen, wenn dieſer Endzweck, welches das menſchliche Geſchlecht ſey, durch den Widerſtand der Materie nicht habe könen erreichet werden, bilde dieſelbe das weibliche Geſchlecht. Es iſt auch noch ein anderer Grund, woraus ſich eben ſo leicht begreifen läſſet, daß die Betrachtung ſo wohl als die Nachahmung der Schönheit der Natur weiblicher Statuen wenigere Mühe erfordere; und dieſer iſt, weil die mehreſten Göttinnen nicht weniger als alle Heldinnen bekleidet ſind, wie ich auch unten in der Abhandlung von der Bekleidung vom neuen anmerke; dahingegen die mehreſten Statuen unſeres Geſchlechts unbekleidet vorgeſtellet worden. Man merke jedoch, wenn ich von der Aehnlichkeit des Nackenden weiblicher Figuren rede, daß dieſes von dem Gewächſe zu verſtehen ſey, und ich ſchließe dadurch den verſchiedenen Charakter in den Köpfen nicht aus, als welcher in einer jeden Göttinn ſo wohl als an den Heldinnen beſonders ausgedrücket worden, ſo daß die oberen Göttinnen nicht weniger als die ſubalternen, wenn ſie auch der ihnen gewöhnlich beygelegten Zeichen beraubet worden, kenntlich ſeyn könen. Mit dieſem einer jeden eigenen Charakter in dem Geſichte haben die alten Künſtler die Schönheit in ihrem höchſten Grade zu verbinden geſuchet, bis auf die weiblichen Larven, denen ſie dieſelbe ebenfalls eingedrucket haben.

α. Der Göttinnen.
αα. Der oberen Göttinnen.
N Der Venus.
* Die mediceiſche Venus und andere dieſer ähnliche.

Unter den Göttinnen ſtehet Venus billig oben an, als die Göttin der Schönheit, und weil nur dieſe allein nebſt den Gratien und den Göttinnen der Jahrszeiten, oder die Horä, unbekleidet iſt; auch deswegen, weil ſie ſich häufiger als andere Göttinnen und in verſchiedenem Alter vorgeſtellet findet. Die mediceiſche Venus zu Florenz iſt einer Roſe gleich, die nach einer ſchönen Morgenröthe, beym Aufgange der Sonne, aufbricht, und die in ein Alter tritt, in welchem ſich die Gefäße zu erweitern und der Buſen ſich auszubreiten anfängt. Bey dem Stande derſelben ſtelle ich mir diejenige Lais vor, die Apelles im Lieben unterrichtete, und ich bilde mir ein, dieſelbe ſo zu ſehen, wie ſie ſich das erſtemal vor den Augen dieſes Künſtlers entkleiden müſſen. Eben dieſen Stand hat eine Venus in dem Muſeo Capitolino, die beſſer, als es andere dieſer Figuren ſind, erhalten iſt, (denn es fehlen nur einige Finger, und es iſt nichts an derſelben zerbrochen) ingleichen eine andere die, wie die folgende Inſchrift an derſelben bezeuget, nach einer Venus, welche zu Troas ſtand, copiret iſt von einem Menophantus.

ΑΠΟ ΤΗC &c.

Beyde Statuen aber ſind in einem reiferen Alter vorgeſtellet, und größer als die mediceiſche Venus. Ein Gewächs jungfräulicher Jahre, wie dieſe hat, ſiehet man an der halb bekleideten Thetis, in der Villa Albani, die hier in dem Alter, da ſie mit dem Peleus vermählet wurde, erſcheinet, und von mir im zweyten Theile beſchrieben wird.

Die

Die himmliſche Venus, das iſt, die vom Jupiter und der Harmonia erzeuget war, und von der anderen Venus, der Dione Tochter, verſchieden iſt, wurde durch ein erhabenes Diadema, nach Art desjenigen, welches der Juno eigen iſt, bezeichnet. Eben dieſes Diadema träget auch die ſiegreiche Venus (Victrix), deren ſchönſte Statue, ohne Arme, in dem Theater der alten Stadt Capua entdecket worden, und den linken Fuß auf einen Helm geſetzet hat: es ſtehet dieſelbe in dem königlichen Palaſte zu Caſerta. Man ſiehet es auch an einigen erhabenen Werken, welche die Entführung der Proſerpina vorſtellen, auf dem Haupte einer bekleideten Venus, die in Geſellſchaft der Pallas und der Diana, mit der Proſerpina, in den Wieſen bey Enna in Sicilien, Blumen laſen, welches am deutlichſten auf zwo Begräbnißurnen des barberiniſchen Palaſtes kan bemerket werden. Anderen Göttinnen iſt dieſer Hauptſchmuck nicht gegeben worden, wenn ich die Thetis ausnehme, auf deren Haupte ſich derſelbe erhebet in dem Gemälde eines ſchönen Gefäßes von gebrannter Erde der vaticaniſchen Bibliothek, welches ich in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet habe 1).

** Die himmliſche Venus.

Dieſe aber nicht weniger als jene Venus hat in den ſanft geöffneten Augen das ſchmachtende und das liebäugelnde, welches die Griechen υγρον nennen, gebildet, wie ich unten in den Bemerkungen über die Schönheit der Augen anzeigen werde; dieſer Blick iſt jedoch entfernt von den geilen Zügen, durch welchen einige neuere Bildhauer ihre Venus haben kenntlich machen wollen:

*** Der Blick der Venus.

1) Monum. ant. ined. No. 131.

denn die Liebe ist von den alten Künstlern, eben so wie von ihren vernünftigen Weltweisen, als der Beysitzer der Weisheit, wie sich Euripides ausdrücket (τα σοφια παρεδρους ερωτας 1) angesehen worden.

**** Bekleidete Venus.

Wenn ich vorher gesaget habe, daß sich nur allein die Venus nebst den Gratien und den Horen unter den Göttinnen unbekleidet finden, ist meine Meynung nicht, daß Venus beständig unbekleidet vorgestellet worden: denn wir wissen das Gegentheil von der Venus des Praxiteles [illegible]idus 2). Es ist auch eine schöne Statue dieser Göttin, die ehemals in dem Palaste Spada war, und nach England gegangen ist, bekleidet, so wie sie es erhoben gearbeitet ist an einem der zween schönen Leuchter 3), die sich ehemals in dem Palaste Barberini befanden und itzo dem Bildhauer Cavaceppi gehören.

1 Juno.

Juno ist außer ihrem gipflichten Diadema kenntlich, an den großen Augen, und an dem gebieterischen Munde, dessen Zug dieser Göttin so eigen ist, daß man ein bloßes Profil, welches von einem weiblichen Kopfe eines erhoben gearbeiteten und zerstümmelten Steins in dem Museo Strozzi übrig geblieben ist, durch einen solchen Mund sicher auf eine Juno deuten kan. Der schönste Kopf dieser Göttinn von colossalischer Größe befindet sich in der Villa Ludovisi, wo zugleich noch ein kleinerer Kopf derselben ist, welcher den zweyten Rang verdienet; die schönste Statue derselben aber siehet man in dem Palaste Barberini.

Pallas

1) Eurip. med. v. 843. 2) Plin. L. 36. c. 5. §. 5. 3) Monum. ant. ined. No. 30.

Pallas und Diana ſind allezeit ernſthaft und die erſtere 3 Pallas.

Pallas & aſperior Phoebi ſoror, utraque telis,
Vtraque torva genis, flavoque in vertice nodo.
Stat. Theb. L. 2. v. 237.

insbeſondere, iſt ein Bild jungfräulicher Züchtigkeit, die alle weibliche Schwäche ausgezogen, ja die Liebe ſelbſt beſieget zu haben ſcheinet; ſo daß die Augen der Pallas vornehmlich die Benennung erklären, die bey den Griechen ſo wohl als bey den Römern die Augäpfel hatten: denn dieſe nenneten dieſelbe Pupillas, das iſt junge Mädchen, und jene κεραι, womit ſie eben dieſes bedeuteten 1). Sie hat die Augen mäßiger gewölbet und weniger offen, als die Juno; ihr Haupt erhebet ſich nicht ſtolz, und ihr Blick iſt geſenkt, wie in ſtiller Betrachtung, wovon das Gegentheil in den Köpfen der Roma erſcheinet, die als eine Gebieterin ſo vieler Reiche eine königliche Freyheit in ihren Gebehrden zeiget, da im übrigen ihr Haupt, wie an der Pallas mit einem Helme bewaffnet iſt. Ich muß aber hier erinnern, daß die Bildung der Pallas auf ſilbernen griechiſchen Münzen der Stadt Velia in Lucanien, wo dieſelbe auf beyden Seiten ihres Helms Flügel hat, das Gegentheil zeiget von dem, was ich aus Statuen und Bruſtbildern bemerket habe: denn dort ſind ihre Augen groß und ihr Blick gehet vorwärts oder in die Höhe. Dieſe Göttinn hat insgemein die Haare lang von dem Haupte gebunden, die hernach unter dem Bande, länger oder kürzer, in langen Locken, reihenweis, herunter hängen; und von dieſem ihr eigenen Haarputze

ſchei-

1) v. not. ad Longin. c. 4. p. 32.

ſcheinet Pallas den wenig bekannten Beynamen Παραπεπλεγμενα bekommen zu haben. Dieſes Wort erkläret Pollux mit Αναπεπλεγμενα, wodurch er aber den Begriff nicht deutlicher machet; und vermuthlich deutet jenes Beywort auf ſo gebundene Haare, deren Art zu binden alſo gedachten Scribenten erklären würde. Da nun dieſe Göttin die Haare länger als andere zu tragen pfleget, kan dieſes der Grund geweſen ſeyn, bey ihren Haaren zu ſchweren. Es iſt nicht gewöhnlich der Pallas rechte Hand auf ihrem gehelmten Haupte gelegt zu ſehen, wie dieſelbe neben dem Jupiter ſitzend an dem Gipfel des Tempels des Jupiters auf dem erhobenen Werke des Opfers des M. Aurelius im Campidoglio und auf einem Medaglion des Hadrianus, in der vaticaniſchen Bibliothek abgebildet worden 1).

7 Diana.

Diana hat mehr als alle andere obere Göttinnen die Geſtalt und das Weſen einer Jungfrau, und iſt mit allen Reizungen ihres Geſchlechts begabt, ohne ſich derſelben bewußt zu ſeyn; aber ihr Blick iſt nicht niedergeſchlagen, wie das Auge der Pallas, ſondern frey, munter, und fröhlich, und auf den Gegenſtand ihres Vergnügens, die Jagd gerichtet, ſonderlich da dieſe Göttin mehrentheils im Laufen gebildet iſt, ſo daß ihr Blick gerade vorwärts, und in die Weite über nahe Vorwürfe hinweg gehet. Ihre Haare ſind von allen Seiten um ihr Haupt herum hinauf geſtrichen und hinterwärts über den Nacken, nach Art der Jungfrauen in einen Knauf gewunden, ohne Diadema oder anderen Schmuck zu tragen, wie ihr in neueren Zeiten gegeben worden.

Ihr

1) Venut. num. Alb. Vatic. T. I. tab. 2.

Ihr Gewächs ist leichter und geschlanker als einer Juno und einer Pallas, und es würde auch eine verstümmelte Diana unter anderen Göttinnen eben so kenntlich seyn, als sie es ist beym Homerus, unter allen ihren schönen Oreaden. Mehrentheils hat dieselbe nur ein aufgeschürztes Kleid, welches ihr bis an die Kniee gehet; sie ist aber auch im langen Kleide gebildet, und ist die einzige Göttin, welche in einigen ihrer Figuren die rechte Brust entblößt hat.

Ceres ist nirgend schöner gebildet, als auf einer silbernen Münze der Stadt Matapontus, in Großgriechenland, die sich in dem Museo des Duca Caraffa Noja zu Neapel befindet und auf der Rückseite, wie gewöhnlich, eine Kornähre gepräget hat, auf deren Blatte eine Maus sitzet. Es hat dieselbe, wie in anderen ihren Bildern auf Münzen den Schleyer oder das Gewand bis auf das Hintertheil des Gewandes gezogen, und nebst den Aehren und derselben Blättern, ein erhabenes Diadema, nach Art der Juno, hinter den vordern Haaren, die sich auf der Stirne in einer lieblichen Verwirrung zerstreut erheben; so daß dadurch vielleicht ihre Betrübniß über den Raub ihrer Tochter Proserpina angedeutet werden sollen. ה Der Ceres.

In den Köpfen dieser Göttin, sowohl als in denen ihrer Tochter, haben die Städte in Großgriechenland und Sicilien auf ihren Münzen die höchste Schönheit zu bilden gesuchet; und man wird schwerlich schönere Münzen, auch vom Gepräge finden, als einige von Syracus sind, die auf der vordern Seite den Kopf der Proserpina, und auf der Rückseite einen Sieger auf einem ו Der Proserpina.

vierſpännigen Wagen haben. Eben dieſe Münze, in der Sammlung des Cabinets von Pellerin, hätte verdienet beſſer gezeichnet und geſtochen zu werden 1). Dieſe Göttin iſt hier mit langen ſpitzigen Blättern bekränzet, die den Blättern ähnlich ſind, welche nebſt den Aehren das Haupt der Ceres, ihrer Mutter umgeben; und ich glaube daher, daß jene Blätter der Proſerpina, Blätter von Kornſtengel ſind, und keine Schilfblätter, wofür ſie von anderen angeſehen werden, die daher in dem Kopfe gedachter Münze das Bild der Nymphe Arethuſa finden wollen.

D Der Hebe.

Unter allen Bildern der Göttinnen ſind die von der Hebe am ſeltenſten. Auf zwey erhobenen Werken ſiehet man nur das Obertheil ihrer Figur, und auf dem einen, welches die Ausſöhnung des Hercules in der Villa des Hrn. Cardinal Alex. Albani vorſtellet, ſtehet neben derſelben ihr Name; und dieſer Figur iſt eine andere auf einer großen Schale von Marmor, in eben der Villa, völlig ähnlich. Dieſe Schale wird in dem dritten Bande meiner alten Denkmale erſcheinen. Aus dieſen Bildern aber iſt kein beſonderer Begriff der Hebe zu geben, weil dieſelbe ohne beygelegte Eigenſchaften iſt. Auf einem dritten erhobenen Werke, in der Villa Borgheſe 2), wo Hebe fußfällig erſcheinet, da ihr das Amt genommen wurde, welches Ganymedes bekam, iſt dieſelbe, obgleich ohne andere Zeichen, aus dem Inhalte dieſes Marmors kenntlich; ſie iſt aber hoch aufgeſchürzet, nach Art der Opferknaben (Camilli) und derer, die bey Tiſche aufwarteten, welches ſie alſo von andern Göttinnen unterſcheidet.

Von

1) Rec. de med. du Cab. de Peller. T. 3. p. l. III. 2) Monum. ant. ined.

Von den unteren und ſubalternen Göttinnen führe ich insbeſondere an die Gratien, die Horä, die Nymphen, die Parcen, die Furien und die Gorgonen. ßß Die unteren Göttinnen.

Die Gratien waren in den älteſten Zeiten, ſo wie die Venus, deren Nymphen und Geſpielinnen jene ſind, völlig bekleidet abgebildet; es hat ſich aber, ſo viel mir wiſſend iſt, nur ein einziges Denkmal erhalten, wo dieſelben alſo erſcheinen, nämlich der mehrmal angeführte dreyſeitige hetruriſche Altar in der Villa Borgheſe. Von unbekleideten Gratien ſind die Figuren derſelben in dem Palaſte Ruſpoli, die halb ſo groß als die Natur ſind, die größten, die ſchönſten und am beſten erhaltenen; und da die Köpfe den Figuren eigen ſind, die an den Gratien in der Villa Borgheſe hingegen neu und häßlich, ſo könen jene unſer Urtheil beſtimmen. Dieſe Köpfe ſind ohne allen Putz, und die Haare mit einer dünnen Schnur um das Haupt herum gebunden, und an zwo Figuren derſelben hinten gegen den Nacken ſo zuſammen genommen. Die Mine derſelben deutet weder auf Fröhlichkeit noch auf Ernſt, ſondern bildet eine ſtille Zufriedenheit, die der Unſchuld der Jahre eigen iſt. Die Gratien.

Geſellinnen und Begleiterinnen der Gratien ſind die Horä (Ωραι) das iſt, die Göttinnen der Jahrszeiten und der Schönheiten, und Töchter der Themis vom Jupiter gezeuget, und nach anderen Dichtern, Töchter der Sonne. Dieſe waren in den älteſten Zeiten der Kunſt nur in zwo Figuren vorgeſtellet; nachher aber wurden drey derſelben angenommen, weil das Jahr in drey Zeiten, den Frühling, den Herbſt und den Winter eingetheilet Die Horä.

war, und hießen Eunomia, Dice und Irene. Insgemein sind dieselben von den Dichtern so wohl als von den Künstlern tanzend vorgestellet, und von diesen auf den mehresten Werken in gleichem Alter. Ihre Kleidung pfleget alsdann nach Art der Tänzerinnen kurz zu seyn, und reichet nur bis an das Knie, und ihr Haupt ist mit empor stehenden Palmblättern bekränzet, so wie dieselben auf einer dreyseitigen Base der Villa Albani in meinen Denkmalen erscheinen; nach der Zeit aber, da vier Jahrszeiten festgesetzet wurden, wurden auch in der Kunst vier Horä aufgeführet, wie man auf einer Begräbnißurne gedachter Villa in angeführten meinen Denkmalen siehet. Hier aber sind dieselben in verschiedenem Alter, und in langer Kleidung, jedoch ohne Palmkränze vorgestellet, so daß der Frühling einem unschuldigen Mädchen gleichet, in demjenigen Alter, welches eine Sinnschrift 1) das Gewächs der Frühlings Horä nennet, und die anderen drey Geschwister steigen stufenweis im Alter. Wenn aber, wie in dem bekannten erhobenen Werke in der Villa Borgheſe, mehr Figuren im Tanze erscheinen, sind es die Horä in Gesellschaft der Gratien.

Die Nymphen.

Was zweytens die Nymphen betrift, kan man sagen, daß eine jede obere Gottheit, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts, seine eigene Nymphen hatte, zu welchen auch die Musen, als Nymphen des Apollo, gezählet werden; die bekanntesten aber sind zum ersten die Nymphen der Diana, oder die Oreaden, und die Nymphen der Bäume, Hamadryaden genannt, und zum zweyten die Nymphen des Meeres oder die Nereiden, und nebst denselben die Sirenen. Mit

1) Anthol. L. 7. p. 474. l. 10.

Mit weit mehr Verschiedenheit in Gebehrden, so wohl als was den Stand und die Handlung betrift, sind die Musen auf verschiedenen Denkmalen vorgestellet zu sehen: denn die tragische Muse Melpomene unterscheidet sich auch ohne dem ihr beygelegten Zeichen von der comischen Muse Thalia, und diese, ohne die übrigen Musen namentlich anzuführen, von der Erato und von der Terpsichore, denen die Tänze eigen waren. An diese Eigenschaft der zwo zuletzt genannten Musen haben diejenigen nicht gedacht, die aus der berühmten leicht bekleideten Statue, in dem Hofe des farnesischen Palastes, welche ihr Unterkleid nach Art tanzender Mädchen mit der rechten Hand in die Höhe hält, durch den neuen Zusatz eines Kranzes in der linken Hand, eine Flora zu machen vermeynet haben, unter welchem Namen allein dieselbe bekannt ist. Diese Benennung hat nachher, ohne weitere Ueberlegung allen weiblichen Figuren, deren Haupt mit Blumen bekränzet ist, eben den Namen beygeleget. Ich weiß wohl, daß die Römer eine Göttin Flora hatten, den Griechen aber, deren Kunst wir in solchen Statuen bewundern, war dergleichen Göttin nicht bekannt. Da sich nun verschiedene Statuen der Musen weit über Lebensgröße finden, unter welchen die eine, die in eine Urania verwandelt worden, in eben dem Palaste stehet; so bin ich versichert, daß die irrig so genannte Flora entweder Erato oder Terpsichore sey. Was aber die Flora in dem Museo Capitolino betrift, deren Haupt mit Blumen bekränzet ist, so finde ich in derselben gleichwohl keine idealische Schönheit, und bin daher der Meynung, es sey diese Figur das Bild einer schönen Die Musen.

Perſon, die als eine von den Göttinnen der Jahrszeiten, nämlich in Geſtalt des Frühlings, durch gedachten Kranz vorgeſtellet worden. Man hätte wenigſtens in der Beſchreibung der Statuen des gedachten Muſei, bey dieſer Figur nicht anzeigen ſollen, daß dieſelbe einen Blumenſtrauß in der Hand hält, da die Hand ſo wohl als die Blumen ein neuer Zuſatz ſind.

Die Parcen. Die Parcen, welche Catullus in betagtem Alter mit bebenden und zitternden Gliedern, mit runzelichtem Angeſichte, mit gebeugten Rücken und mit einem ſtrengen Blicke gebildet, ſind das Gegentheil von dieſer Beſchreibung auf mehr als einem alten Denkmale. Es finden ſich dieſelben insgemein bey dem Tode des Meleagers, und ſind ſchöne Jungfrauen, mit oder ohne Flügel auf dem Haupte, und unterſcheiden ſich durch die ihnen beygelegten Zeichen; die eine ſchreibet allezeit auf einem aufgerolleten Zettel. Zuweilen finden ſich nur zwo derſelben, ſo wie ſie nur in zwo Statuen in der Vorhalle des Tempels des Apollo zu Delphos ſtanden 1).

Die Furien. Es ſind ſo gar die Furien als ſchöne Jungfrauen (Sophocles nennet ſie immerjungfräulich, αει παρθενους) mit oder ohne Schlangen an dem Haupte vorgeſtellet. Mit Schlangen und mit brennenden Fackeln, in den entblößten Armen, wider den Oreſtes bewaffnet, ſind dieſelben auf einem Gefäße von gebrannter Erde gemalet, welches ſich in der porcinariſchen Sammlung zu Neapel befindet, und in dem zweyten Bande der hamiltoniſchen Gefäße an das Licht geſtellet worden. Eben ſo jung

und

1) Pauſan. L. 10. p. 858. l. 25.

und ſchön erſcheinen dieſe rächenden Göttinnen auf verſchiedenen erhobenen Arbeiten zu Rom, die eben dieſe Begebenheit des Oreſtes abbilden.

Die Gorgonen.

Die von mir zuletzt genannten unteren Göttinnen, die Gorgonen ſind zwar, die Köpfe der Meduſa ausgenommen, auf keinem alten Werke gebildet; ihre Geſtalt aber würde der Beſchreibung der älteſten Dichter nicht ähnlich ſeyn, als welche ihnen lange Zähne wie Schweinshauer geben: denn Meduſa, eine von dieſen drey Schweſtern, iſt den Künſtlern ein Bild hoher Schönheit geworden, ſo wie uns auch die Fabel dieſelbe vorſtellet. Es war dieſelbe, wie einige berichteten, deren Erzählung Pauſanias anführet 1), des Phorcus Tochter, und regierte nach ihres Vaters Tode, in den Gegenden des tritoniſchen Sees, ſo daß ſie die Lybier ſelbſt im Kriege anführete. Sie blieb aber in einem Ueberfall in dem Zuge des Perſeus, dem ſie entgegen gezogen war; und dieſer Held, der ihre Schönheit auch in dem erblaßten Körper bewunderte, ſonderte ihr Haupt von dem Körper ab, um es den Griechen zu zeigen. Der ſchönſte Kopf derſelben in Marmor iſt einer ſehr ergänzten Statue des Perſeus im Palaſte Lanti, in die Hand gegeben; und einer der ſchönſten auf geſchnittenen Steinen iſt ein Cammeo in dem königlichen farneſiſchen Muſeo zu Neapel, ingleichen ein anderer Kopf der Meduſa in Carniol geſchnitten, in dem Muſeo Strozzi, welche beyde von höherer Idea ſind, als der ſo berühmte in eben dieſem Muſeo mit dem Namen des Solons bezeichnete. Dieſe ſo berühmte Meduſa, die in einen Chal-

1) Pauſan. L. 2. p. 159.

Chalcedon geschnitten ist, wurde zu Rom in einem Weinberge bey der Kirche zu St. Johann und Paul, auf dem Berge Celio gefunden von einem Weingärtner, welcher diesen Stein auf dem Platze Montanara, bey dem Theater des Marcellus, einem Aufkäufer von dergleichen Waare anbot, die man Anticagliari nennet. Dieser, welcher sich auf dieses Fach nicht viel verstehen mochte, wollte den Stein in Wachs abdrucken; da es aber im Winter und des Morgens frühe geschahe, folglich das Wachs nicht weich genug war, zerplatzte der Stein in zwey Stücke, und der Verkäufer bekam zween Zechini für denselben. Von dem Aufkaufer bekam ihn Sabbatini, ein nicht unbekannter praktischer Antiquarius für drey Zechini. Dieser ließ den Stein in Gold einfassen und verkaufte ihn dem Kardinal Alexander Albani, welcher damals den geistlichen Stand noch nicht erwählet hatte, für fünf Zechini, und dieser überließ denselben Stein wiederum besagtem Sabbatini gegen andere Alterthümer, rechnete ihm aber denselben für funfzig Scudi an.

Der Amazonen.

Zu den Göttinnen geselle ich als idealische Bilder die Heldinnen oder Amazonen, die alle von ähnlicher Bildung auch so gar in den Haaren sind, und im Gesichte nach einem und eben demselben Modelle gearbeitet scheinen. Es zeigen dieselben eine ernsthafte und mit Betrübniß oder mit Schmerz vermischte Mine: denn ihre Statuen sind alle mit einer Wunde in der Brust gebildet; und eben so werden es auch diejenigen gewesen seyn, von welchen sich nur die Köpfe erhalten haben. Die Augenbraunen sind mit einer nachdrücklichen Schärfe angedeutet; und da dieses

in dem älteren Stil der Kunſt gewöhnlich war, wie ich unten anzeigen werde, ſo könte man muthmaſſen, daß des Eteſilaus Amazone, die über des Polycletus und des Phidias Amazonen den Preis erhielt, den nachfolgenden Künſtlern zum Muſter gedienet habe. Diejenigen, welche zwo Amazonen von Lebensgröße in dem Muſeo Capitolino ergänzen laſſen, haben alles dieſes nicht beobachtet: denn weder der eine alte Kopf, noch der andere von einem neueren Bildhauer verfertiget, ſchicken ſich zu ihren Statuen. Es hätte auch ein einziger Kopf einer Amazone einen Scribenten belehren könen, welcher ſich nicht unterſtehet zu entſcheiden, ob ein mit Lorbeern bekränzter Kopf auf Münzen der Stadt Myrina in Klein-Aſien, die von den Amazonen erbauet worden, einen Apollo oder eine von dieſen Heldinnen vorſtelle 1). Ich will hier nicht wiederholen, was ich bereits an mehr als einem Orte angezeiget habe 2), daß an keiner Amazone die linke Bruſt fehlet.

77. Schönheit weiblicher Larven.

Bey Gelegenheit der weiblichen idealiſchen Schönheiten, kan ich nicht unterlaſſen, der Larven dieſes Geſchlechts zu gedenken, von welchen ſich Bildungen der höchſten Schönheit, auch auf mittelmäßig gearbeiteten Werken finden, wie ein Aufzug des Bacchus iſt, in einem Saale des Palaſtes Albani, wo ich zwo weibliche Larven niemals genug betrachten kann; und dieſes dienet zu Belehrung derjenigen, die ſich alle Larven der Alten ſcheußlich vorgeſtellet haben.

Ich

1) Petit. de Amazon. p. 259. 2) Monum. ant. ined. Vol. 2. p. 184.

c. Schluß der allgemeinen Betrachtung der Schönheit der Bildung.

Ich endige dieſe allgemeine Abhandlung von der Schönheit der Bildung und der Formen mit der Schönheit der Larven, deren Benennung uns den Begriff von etwas verſtelleten zu geben ſcheinet, damit der Schluß auf die allgemeine Kenntniß und Bildung des Schönen bey den Alten von dem, was kaum derſelben würdig ſcheinen könte, bis auf höhere Vorwürfe, deſto begreiflicher werde; und dieſer Schluß kan um ſo viel gültiger ſeyn, da das angeführte Werk der Larven von einer Begräbnißurne, dem geringſten alter Werke genommen worden. Es kan auch keine von allen Betrachtungen dieſer Geſchichte allgemeiner werden, als es dieſe iſt, weil dieſelbe auch entfernt von den Schätzen des Alterthums geprüfet werden kan, da hingegen die Unterſuchungen, die den Ausdruck, die Action, die Bekleidung und den Stil insbeſondere betreffen, allein im Angeſichte der alten Werke ſelbſt anzuſtellen ſind. Denn von den hohen Begriffen in Köpfen der Gottheiten kan alle Welt ſich einen Begriff machen aus Münzen und geſchnittenen Steinen, oder deren Abdrücken, die auch in Ländern zu haben ſind, wohin niemals ein Werk eines griechiſchen Meißels gekommen iſt. Ein Jupiter auf Münzen Königs Philippus von Macedonien, der erſten Ptolemäer, ingleichen des Pyrrhus ſind nicht unter der Majeſtät ſeiner Bilder in Marmor: der Kopf der Ceres auf ſilbernen Münzen der Stadt Metapontus, in Großgriechenland und der Kopf der Proſerpina auf ein paar ſilbernen Münzen von Syracus überſteigen alle Einbildung; und eben dieſes könte von anderen Schönheiten auf unzähligen Münzen und geſchnittenen Steinen angezeiget

get werden. In Bildern der Gottheiten konte auch nichts niedriges noch gemeines entworfen werden, weil ihre Bildung unter allen griechiſchen Künſtlern dergeſtalt allgemein beſtimmet war, daß dieſelbe ſcheinet durch ein Geſetz vorgeſchrieben geweſen zu ſeyn. Denn Jupiter auf Münzen in Jonien, oder von doriſchen Griechen gepräget iſt einem Jupiter auf Sicilianiſchen, oder Münzen anderer Städte vollkommen ähnlich; der Kopf des Apollo, des Mercurius, des Bacchus, eines Liber Pater, und eines jugendlichen und älteren Hercules ſind auf Münzen und Steinen ſo wohl als an Statuen, in einer und eben derſelben Idee entworfen. Das Geſetz waren die ſchönſten Bilder der Götter, die von den gröſsten Künſtlern hervorgebracht waren, und dieſen durch beſondere Erſcheinungen geoffenbaret zu ſeyn geglaubet wurden, ſo wie ſich Parrhaſius rühmete, daß ihm Hercules erſchienen ſey in der Geſtalt, in welcher er denſelben gemalet; und in eben dieſer Abſicht ſcheinet Quintilianus zu ſagen, daß zu Erweckung gröſserer Ehrfurcht gegen den Jupiter deſſen Statue von der Hand des Phidias viel beygetragen habe (cuius pulcritudo adjeciſſe aliquid etiam receptæ religioni videtur 1). Unterdeſſen kan die höchſte Schönheit, wie Cotta beym Cicero ſaget, auch den Göttern nicht in gleichem Grade gegeben werden, ſo wenig als in dem ſchönſten Gemälde von vielen Figuren alle die höchſte Schönheit haben könen, welches nicht mehr ſtatt findet, als in einem Trauerſpiele nichts als Helden aufgeführet zu verlangen.

1) Quint. Inſt. L. 12. c. 10. p. 894.

hh. Von dem Ausdrucke und der Action.

Nächst der Kenntniß der Schönheit ist bey dem Künstler der Ausdruck und die Action zu achten, wie Demosthenes die Action bey einem Redner fand, den ersten, den zweyten und den dritten Theil desselben: denn es kan eine Figur durch die Action schön erscheinen, aber fehlerhaft in derselben niemals für schön gehalten werden. Es soll also im Unterrichte mit der Lehre von den schönen Formen, die Beobachtung des Wohlstandes in Gebehrden und Handeln verbunden werden, weil hierin ein Theil der Gratie bestehet; und deswegen sind die Gratien, als Begleiterinnen der Venus vorgestellet. Bey Künstlern heißt folglich, den Gratien opfern, auf die Gebehrden und auf die Action in ihren Figuren aufmerksam seyn.

a. Erklärung und Definition derselben.

Das Wort Ausdruck, welches in der Kunst die Nachahmung des wirkenden und leidenden Zustandes unserer Seele und des Körpers, und der Leidenschaften so wohl als der Handlungen ist, begreift in weitläuftigem Verstande die Action mit in sich, im engeren Verstande aber scheinet die Bedeutung desselben auf dasjenige, was durch Minen und Gebehrden des Gesichts bezeichnet wird, eingeschränket, und die Action, wodurch der Ausdruck erhalten wird, beziehet sich mehr auf dasjenige, was durch Bewegung der Glieder und des ganzen Körpers geschiehet. Auf das eine so wohl als auf das andere kan gedeutet werden, was Aristoteles an des Zeuxis Gemälden ausgesetzet hat, nämlich daß sie ohne Ηθος, ohne Ausdruck gewesen, worüber ich mich im zweyten Theile erklären werde.

Der

Der Ausdruck im engeren so wohl als weiteren Verstande verändert die Züge des Gesichts und die Haltung des Körpers, folglich die Formen, die die Schönheit bilden, und je größer diese Veränderung ist, desto nachtheiliger ist dieselbe der Schönheit. In dieser Betrachtung war die Stille einer von den Grundsätzen, die hier beobachtet wurden, weil dieselbe nach dem Plato, als der Zustand betrachtet wurde, welcher das Mittel ist zwischen dem Schmerze und der Fröhlichkeit 1); und eben deswegen ist die Stille derjenige Zustand, welcher der Schönheit, so wie dem Meere, der eigentlichste ist; ja die Erfahrung zeiget, daß die schönsten Menschen von stillem gesitteten Wesen zu seyn pflegen. Eben die Fassung wird in dieser Absicht in dem Bilde, so wohl als in dem der es entwirft, erfordert: denn es kann der Begriff einer hohen Schönheit nicht anders erzeuget werden, als in einer stillen und von allen einzelnen Bildern abgerufenen Betrachtung der Seele. Außerdem ist die Stille und die Ruhe im Menschen und bey Thieren der Zustand, welcher uns fähig machet, die wahre Beschaffenheit und Eigenschaften derselben zu untersuchen und zu erkennen, so wie man den Grund der Flüße und des Meeres nur entdecket, wenn das Wasser stille und unbewegt ist; und folglich kan auch die Kunst nur in der Stille das eigentliche Wesen derselben ausdrücken.

b. Grundsätze der Künstler im Ausdrucke.
aa. die Stille und Ruhe.
א An und vor sich.

Da aber im Handeln und Wirken die höchste Ruhe und Gleichgültigkeit nicht statt findet, und göttliche Figuren menschlich vorzustellen sind, so konte auch in diesen der erhabenste Be-

ב Mit dem Ausdrucke vereiniget.
b. Der Leidenschaften.

1) Plat. Rep. L. 8. p. 459. l. 8.

griff der Schönheit nicht beſtändig geſuchet noch erhalten werden. Aber der Ausdruck wurde der Schönheit gleichſam zugewäget, und dieſe war bey den alten Künſtlern die Zunge an der Wage des Ausdrucks, und alſo die vornehmſte Abſicht derſelben, wie das Cimbal in einer Muſik, welches alle Inſtrumente, die jenes zu übertäuben ſcheinen, regieret; und ſo wie wir das Getränk, welches gröſtentheils mit Waſſer vermiſchet iſt, Wein nennen, eben ſo ſoll auch die Geſtalt, wenn gleich der Ausdruck die Schönheit überwiegen würde, ſchön heißen könen. Auch hier offenbaret ſich die große Lehre des Empedocles von dem Streite und der Freundſchaft, durch deren gegenſeitige Wirkung die Dinge in der Welt in den gegenwärtigen Zuſtand geſetzet ſind: die Schönheit würde ohne Ausdruck unbedeutend heißen könen, und dieſer ohne Schönheit unangenehm, aber durch die Wirkung der einen in den anderen, und durch die Vermählung zwoer widrigen Eigenſchaften erwächſet das rührende, das beredte und das überzeugende Schöne.

bb. Die Sittſamkeit.
a. Allgemein.

Die Ruhe und Stille iſt zugleich als eine Folge der Sittſamkeit anzuſehen, welche die Griechen in Gebehrden, und im Handeln zu beobachten ſucheten, dergeſtalt daß ſogar ein geſchwinder Gang in gewiſſer Maaße wider die Begriffe des Wohlſtandes gehalten wurde, indem man in demſelben eine Art von Frechheit fand. Einen ſolchen Gang wirft Demoſthenes dem Nicobulus vor, und er verbindet frech ſprechen und geſchwinde gehen mit einander 1). Dieſer Denkungsart zufolge hielten die Al-

1) Demoſth. adv. Pantanet. p. 70. l. 15. conf. Caſaub. Theophr. Char. c. 5. p. 54.

Alten eine langſame Bewegung des Körpers für eine Eigenſchaft groſsmüthiger Seelen 1). Ich finde kaum nöthig zu erinnern, daß von dem wirklich ſittſamen Stande derjenige, der einen knechtiſchen Zwang anzeiget, verſchieden iſt, in welchem einige Statuen gefangener Könige abgebildet ſind, die mit über einander geſchlagenen Händen ſtehen, ſo wie Tigranes König von Armenien ſich aufwarten ließ von vier Königen, die ſeine Vaſallen waren (επηλλαγμεναις ταις χεροιν) welches die niedrigſte Unterwerfung anzeigete (οπερ εδοκει μαλιστα των σχηματων &c. 2).

Dieſe Sittſamkeit haben die alten Künſtler bis in ihren tanzenden Figuren, die Bacchanten ausgenommen, beobachtet; und man war der Meynung, daß die Action in den Figuren nach der Maaße der älteren Tänze abgewogen und geſtellet ſey, und daß in den folgenden Tänzen der alten Griechen ihre Figuren wiederum den Tänzerinnen zum Muſter gedienet, um ſich in den Gränzen eines züchtigen Wohlſtandes zu erhalten 3). Hiervon kan man ſich überzeugen an vielen weiblichen leichtbekleideten Statuen, von welchen die mehreſten keinen Gürtel haben, die ohne alle beygelegte Zeichen, wie in einem ſehr züchtigen Tanze vorgeſtellet ſind 4), ſo daß wenn auch die Arme fehlen, man ſiehet, daß ſie mit einer Hand von oben über der Achſel, und mit der andern von unten ihr Gewand ſanft in die Höhe gezogen. In die-

b. In Figuren von Tänzerinnen.

1) Ariſtot. Eth. ad Nicom. L. 4. c. 3. p. 68. 2) Plutarch. Lucull. p. 923.
3) Athen. Deipn. L. 14. p. 629. B. 4) Molli diducunt candida geſtu brachia. Propert. L. 2. el. 18. v. 5.

dieſen Figuren muß dieſe Action dieſelben bedeutend machen und erklären; und da verſchiedene einen idealiſchen Kopf haben, kan in ihnen eine von den beyden Muſen, denen der Tanz vor andern eigen war, nämlich Erato und Terpſichore 1), vorgeſtellet ſeyn. Solche Statuen finden ſich in der Villa Medicis, Albani, auch anderwärts; zwo dieſen ähnliche Figuren in Lebensgröße in der Villa Ludoviſi und einige unter den herculaniſchen Statuen haben keinen idealiſchen Kopf; eine andere aber, die über dem Eingange des Palaſtes Caraffa Colobrano zu Neapel ſtehet, hat einen Kopf von hoher Schönheit, welcher mit Blumen gekrönet iſt; und dieſe könen wirklich ſchönen Tänzerinnen errichtet worden ſeyn, welche unverdiente Ehre dieſe Perſonen bey den Griechen erhielten, ſo daß ſich verſchiedene griechiſche Sinnſchriften auf Statuen derſelben finden 2). Ein ſicheres Kennzeichen iſt die eine entblößte Bruſt an ſolchen Statuen, dieſelbe nicht auf gedachte zwo Muſen zu deuten, weil ſolche Entblößung an Muſen wider den Wohlſtand ſeyn würde.

ee. Ausdruck in göttlichen Figuren. a. Der Ruhe und Stille.

Der höchſte Begriff dieſer Grundſätze, ſonderlich der Ruhe und Stille findet ſich in den Figuren der Gottheiten ausgedrücket, ſo daß die Bilder des Vaters der Götter bis auf die ſubalternen Götter ungerührt von Empfindungen ſind. Alſo bildet uns der groſe Dichter ſeinen Jupiter, welcher allein durch das Winken ſeiner Augenbraunen und durch das Schütteln ſeiner Haa-

1) Schol. Apollon. Argon. L. 3. v. 1. in Heſiod. Εργ. α p. 7. A.

2) Anthol. L. 4. c. 35. p. 362. ſeq.

Haare den Olympus bewegete. Ein heiterer ruhiger Blick iſt nicht allein Figuren der oberen Kräfte, ſondern auch den ſubalternen Meergöttern gegeben worden; und da wir uns aus einigen Beyworten der Dichter von den Tritonen einen verſchiedenen Begriff machen würden, erſcheinen dieſelben von den griechiſchen Künſtlern gleichſam als Bilder der Meeresſtille, wenn es einem grünlich blauen Himmel gleichet, vorgeſtellet, wie wir dieſes bewunderen könen an zween bereits gedachten coloſſaliſchen Köpfen von Tritonen in der Villa Albani, deren einen ich in Kupfer beygebracht habe in meinen alten Denkmalen.

aa. Im Jupiter.

Jupiter ſelbſt iſt daher nicht in allen deſſen Bildern auf gleiche Weiſe heiter gebildet, ſondern er hat einen trüben Blick auf einer erhobenen Arbeit des Marcheſe Rondinini, wo dieſe Gottheit gebildet iſt, nachdem ihr Vulkanus mit einem hölzernen Hammer einen Schlag auf dem Haupte gegeben hat, und voller Erwartung ſtehet, die Pallas aus deſſen Gehirne hervor ſpringen zu ſehen. Jupiter ſitzet wie betäubet (intronato) von dem Schlage, und gleichſam in Schmerzen der Geburt begriffen, um die ganze ſinnliche und himmliſche Weisheit in Gebährung der Pallas an das Licht treten zu laſſen. Dieſes Werk befindet ſich in Kupfer geſtochen auf dem Titelblatte des zweyten Bandes meiner Denkmalen.

bb. Im Apollo

Der vaticaniſche Apollo ſollte dieſe Gottheit vorſtellen in Unmuth über den Drachen Python, den er mit ſeinen Pfeilen erlegete, und zugleich in Verachtung dieſes für einen Gott geringen Sieges. Der weiſe Künſtler, welcher den ſchönſten der Göt-

ter bilden wollte, ſetzete nur den Zorn in die Naſe, wo, nach den alten Dichtern, der Sitz deſſelben iſt, und die Verachtung auf die Lippen; dieſe hat er ausgedrücket durch die hinauf gezogene Unterlippe, wodurch ſich zugleich das Kinn erhebet, und jener äußert ſich in den aufgebläheten Nüßen der Naſe.

γ. Des Wohlſtandes.

Da nun dem Ausdrucke der Leidenſchaften im Geſichte der Stand und die Handlung gleichförmig zu ſeyn pflegen, iſt beydes der Würdigkeit der Götter in ihren Statuen und Figuren gemäß, und kan der Wohlſtand genennet werden. Man findet keine Gottheit von geſetztem männlichen Alter mit über einander geſchlagenen Beinen ſtehen; denn es wurde dergleichen Stand auch an einem Redner für unanſtändig gehalten 1), ſo wie es bey den Pythagoräern war, den rechten Schenkel über den linken im Sitzen zu legen 2). Ich glaube daher nicht, daß diejenige Statue zu Elis, die alſo ſtand, und ſich mit beyden Händen an einen Spieß lehnete, einen Neptunus vorgeſtellet, wie man den Pauſanias glauben machete 3). Die Ueberſetzer haben hier die Redensart, τον ετερον των ποδων επιπλεκων τω ετερω, nicht recht verſtanden, indem ſie es mit pedem pede premere, einen Fuß auf den anderen ſetzen, gegeben haben, da es mit decuſſatis pedibus, welches im Italiäniſchen gambe incrocicchiate heißt, hätte überſetzet werden ſollen. Apollo und Bacchus allein ſind in einigen Figuren alſo geſtellet, in dem einen die ſpielende Jugend, und in dem anderen die Weichlichkeit abzubilden: Apollo ſtehet alſo in

αα. Beſonders im Apollo und Bacchus.

dem

1) Plutarch. conſol. ad Apoll. p. 194. l. 10. 2) Id. περι τυ ακουειν, p. 78. l. 17. περι δεισιδ. p. 945. l. 1. 3) Pauſan. L. 6. p. 517. l. 13.

dem Museo Capitolino 1), und in einigen ähnlichen Figuren der Villa Medicis so wohl, als in der schönsten unter allen diesen Statuen im Palaste Farneſe, wie auch in einem herculanischen Gemälde 2); unter den Figuren des Mercurius ist mir nur eine einzige bekannt, die also stehet, nämlich eine Statue der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz, über welche der Mercurius von Erzt, in dem Palaste Farneſe geformet und gegossen worden. Dieser Stand ist vornehmlich einem Meleager und einem Paris eigen; und diese Statue stehet also in dem Palaste Lancellotti. Ein Mercurius von Erzt, in Lebensgröße, hat eben diesen Stand; man muß aber auch wissen, daß es ein Werk neuerer Zeiten ist.

ββ. An weiblichen Gottheiten.

Unter den weiblichen Gottheiten ist mir keine einzige also gestellet bekannt, und es würde diesen weniger als männlichen Gottheiten anstehen; daher ich es dahin gestellet seyn lasse, ob eine Münze Kaisers Aurelius, auf welcher die Vorsicht mit über einander geschlagenen Beinen stehet 3), alt ist. Nymphen aber kan dieser Stand zukommen; und eine in Lebensgröße, in der Villa Albani stehet also, wie auch eine von den drey Nymphen, die den Hyles entführeten, im Palaste Albani 4). Vermöge dieser Bemerkungen glaube ich berechtiget zu seyn, an dem Alter eines geschnittenen Steins zu zweifeln, auf welchem die so genannte Minerva Medica, die einen Stab mit einer Schlange umwunden hält, mit dem einen Beine über das andere geleget stehet, sonderlich da diese Figur die rechte Brust entblößet zeiget, welches

1) Mus. Cap. T. 3. tav. 15. 2) Pitt. Erc. T. 2. tav. 17. 3) Tristan. com. hist. T. 3. p. 183. 4) Ciamp. vet. monum. T. 1. tab. 24.

ches ſich an keiner einzigen Pallas findet, dieſe Erinnerung fiel mir ein, da mir eine ähnliche Figur auf einem geſchnittenen Steine, als eine alte Arbeit gezeiget wurde 1), wovon ich aus angeführten Gründen das Gegentheil erkannte 2).

ɣɣ. An betrübten Perſonen.

Betrübten Perſonen wurde dieſer Stand eigen geachtet: denn alſo ſtanden in einem Gemälde, welches Philoſtratus beſchreibet, die klagenden Krieger um den Körper des Antilochus, Sohns des Neſtors (εναλαττουσι τω ποδι) und beweineten deſſen Tod 3); und in eben dieſer Stellung bringet Antilochus dem Achilles die Nachricht von dem Tode des Patroclus auf einem erhobenen Werke des Palaſtes Mattei, ingleichen auf einem Cammeo, die beyde in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet worden 4), und auf einem herculaniſchen Gemälde 5).

δδ. An jungen Satyrs.

Die jungen Satyrs oder Faune, unter welchen zween der ſchönſten im Palaſte Ruſpoli ſind, haben den einen Fuß ungekehrt, und gleichſam bäuriſch, hinter dem andern geſetzt, zu Andeutung ihrer Natur; und eben ſo ſtehet der junge Apollo Sauroctono zweymal von Marmor in der Villa Borgheſe, und von Erzt in der Villa Albani; dieſer ſtellet ihn vermuthlich vor, wie er bey dem Könige Admetus als Hirt dienete.

dd. Ausdruck in Figuren aus der Heldenzeit. a. Allgemein.

Mit eben dieſer Weisheit verfuhren die alten Künſtler in Vorſtellung der Figuren aus der Heldenzeit, und bloß menſchlicher Leidenſchaften, die allezeit der Faſſung eines weiſen Mannes gemäß ſind, welcher die Aufwallung der Leidenſchaften unterdrücket,

1) La Chauſſe Muſ. 2) Montf. Diar. p. 122. 3) Philoſtr. L. 2. icon. 7. p. 821. 4) Monum. ant. ined. No. 129. 130. 5) Pitt. Erc. T. 4. tav.

cket, und von dem Feuer nur die Funken ſehen läßt; das verborgene in ihm ſuchet, der ihn verehret, oder entdecken will, zu erforſchen. Eben dieſer Faſſung iſt auch deſſen Rede gemäß; daher Homerus die Worte des Ulyſſes mit Schneeflocken vergleichet, welche häufig, aber ſanft, auf die Erde fallen. Außerdem waren die griechiſchen Künſtler überzeuget, daß, wie Thucydides ſagt, die Großmuth insgemein mit einer edlen Einfalt geſellet zu ſeyn pfleget, (και το ευηθες, ου το γενναιον πλειστον μετεχει 1) ſo wie auch Achilles erſcheinet, deſſen Eigenſchaft mitten im jähen Zorne und in der Unerbittlichkeit, eine offenherzige Seele ohne alle Verſtellung und Falſchheit iſt; und dieſer Erfahrung zufolge zeiget ſich auf dem Geſichte ihrer Helden kein ſpitzfindiger, leichtfertiger oder liſtiger, noch weniger höhniſcher Blick, ſondern die Unſchuld ſchwebet mit einer zuverſichtlichen Stille auf demſelben.

In Vorſtellung der Helden iſt dem Künſtler weniger, als dem Dichter, erlaubet: dieſer kan ſie malen nach ihren Zeiten, wo die Leidenſchaften nicht durch die Regierung, oder durch den gekünſtelten Wohlſtand des Lebens, geſchwächet waren, weil die angedichteten Eigenſchaften zum Alter und zum Stande des Menſchen, zur Figur deſſelben aber keine nothwendige Verhältniß haben. Jener aber, da er das ſchönſte in den ſchönſten Bildungen wählen muß, iſt auf einen gewiſſen Grad des Ausdrucks der Leidenſchaften eingeſchränkt, die der Bildung nicht nachtheilig werden ſoll.

1) Thucyd. L. 3. p. 111. l. 13.

Von dieſer Betrachtung kan man ſich in zweyen der ſchönſten Werke des Alterthums überzeugen, von welchen das eine ein Bild der Todesfurcht, das andere des höchſten Leidens und Schmerzens iſt. Die Töchter der Niobe, auf welche Diana ihre tödtlichen Pfeile gerichtet, ſind in dieſer unbeſchreiblichen Angſt, mit übertäubter und erſtarreter Empfindung vorgeſtellet, wenn der gegenwärtige Tod der Seele alles Vermögen zu denken nimmt; und von ſolcher entſeelten Angſt giebt die Fabel ein Bild durch die Verwandlung der Niobe in einen Felſen: daher führete Aeſchylus die Niobe ſtillſchweigend auf in ſeinem Trauerſpiele 1). Ein ſolcher Zuſtand, wo Empfindung und Ueberlegung aufhöret, und welcher der Gleichgültigkeit ähnlich iſt, verändert keine Züge der Geſtalt und der Bildung, und der große Künſtler konte hier die höchſte Schönheit bilden, ſo wie er ſie gebildet hat: denn Niobe und ihre Töchter ſind und bleiben die höchſten Ideen derſelben. Laocoon iſt ein Bild des empfindlichſten Schmerzens, welcher hier in allen Muskeln, Nerven und Adern wirket; das Geblüt iſt in höchſter Wallung durch den tödtlichen Biß der Schlangen, und alle Theile des Körpers ſind leidend und angeſtrenget ausgedrückt, wodurch der Künſtler alle Triebfedern der Natur ſichtbar gemachet, und ſeine hohe Wiſſenſchaft und Kunſt gezeiget hat. In Vorſtellung dieſes äußerſten Leidens aber erſcheinet der geprüfete Geiſt eines großen Mannes, der mit der Noth ringet, und den Ausbruch der Empfindung einhalten und unterdrücken will, wie ich in Beſchreibung dieſer Statue im

zwey-

1) Schol. ad Aeſch. Prom. v. 435.

zweyten Theile dem Leſer habe ſuchen vor Augen zu ſtellen. Auch den Philoctetes,

Quod ejulatu, queſtu, gemitu, fremitibus
Reſonando multum, flebiles voces refert,

Ennius ap. Cic. de Fin. L. 2. c. 29.

haben die Künſtler mehr nach den Grundſätzen der Weisheit, als nach dem Bilde der Dichter vorgeſtellet, wie die Figuren dieſes Helden in Marmor und geſchnittenen Steinen, welche ich in meinen alten Denkmalen bekannt gemacht habe, erweiſen. Der raſende Ajax des berühmten Malers Timomachus war nicht im Schlachten der Widder vorgeſtellet, die er für Heerführer der Griechen anſahe, ſondern nach geſchehener That, und da er zu ſich ſelbſt kam, und voller Verzweifelung und in äußerſter Betrübniß ſein Vergehen überdachte 1). So iſt derſelbe auf der ſo genannten trojaniſchen Tafel im Muſeo Capitolino und auf verſchiedenen geſchnittenen Steinen 2) gebildet. Es findet ſich aber dennoch eine alte Glaspaſte, die von einem Cammeo genommen iſt, welche den Inhalt der Tragödie des Ajax vom Sophocles vorſtellet, nämlich den Ajax, der einen großen Widder tödtet, nebſt zween Hirten und dem Ulyſſes, welchem Pallas dieſe Wuth jenes ſeines Feindes zeiget. Dieſes ſeltene Stück wird künftig in dem dritten Bande meiner Denkmale des Alterthums erſcheinen.

b. des weiblichen Geſchlechts der Heldenzeit.

Im weiblichen Geſchlechte insbeſondere befolgeten die Künſtler den in allen bekannten Trauerſpielen der Alten beobachteten und

1) Philoſtr. L. 2. c. 22. 2) conf. Deſcr. des pier. gr. du Cab. de Stoſch p. 384.

und vom Ariſtoteles gelehrten Grundſatz, Weiber nicht ſo vorzuſtellen, daß ſie aus der Eigenſchaft ihres Geſchlechts gehen, oder dieſelben über die Maaße herzhaft und grauſam aufzuführen (εϛι γαρ ανδρειον μεν το ηθος, αλλα ουχ αρμοττον γυναικι το ανδρειαν η δεινην ειναι 1). In dieſer Abſicht, wo der Mord des Agamemnons abgebildet worden, erſcheinet Clytemneſtra bey dieſer That wie von ferne, und in einem anderen Zimmer, und hält nur die Fackel, dem Mörder zu leuchten, ohne Hand an ihren Gemahl zu legen. Ein ähnliches Verhältniß hat es mit den Kindern der Medea, in einem Gemälde des vorgedachten Timomachus, die unter dem Dolche ihrer Mutter lächelten, ſo daß ihre Wuth mit Mitleiden, über die Unſchuld ihrer Kinder vermiſchet war 2); und in Abbildungen eben dieſer That in Marmor, iſt Medea noch wie in Zweifel über die Ausführung dieſer Rache.

Nach ähnlichen Grundſätzen ſucheten die weiſeſten unter den alten Künſtlern das Ungeſtaltete zu vermeiden, und entferneten ſich viel eher von der Wahrheit der Bilder, als von der Schönheit, wie dieſes unter anderen an der Hecuba auf einem erhobenen Werke meiner Denkmale des Alterthums zu bemerken iſt. Denn da dieſe betagte Königin von Troja insgemein, und insbeſondere in ihrer Statue im Muſeo Capitolino, und auf einer zerſtümmelten erhobenen Arbeit in der Abtey Grotta Ferrata, voll von Runzeln im Geſichte, und auf einem anderen Marmor in der Villa Pamfili, welcher gleichfalls in dem dritten

Bande

1) Ariſtot. poet. c. 18. 2) Anthol. L. 4. c. 9. p. 317.

Bande gedachter Denkmale erſcheinen wird, mit langen, ſchlaffen und hängenden Brüſten gebildet iſt, ſo ſiehet man dieſelbe auf dem zuerſt gemeldeten Werke als eine Frau, die kaum an die Rückkehr ihrer Blüthe gelanget iſt. Mit eben dieſer Betrachtung will auf dem oben angeführten ſchönſten irdenen Gefäße der hamiltoniſchen Sammlung die Figur der Mutter der Medea beurtheilet werden; indem dieſelbe nicht älter als ihre Tochter gebildet iſt.

Berühmte Männer und regierende Perſonen ſind in einer würdigen Faſſung vorgeſtellet, und ſo wie dieſelben vor den Augen aller Welt erſcheinen würden. Die Statuen römiſcher Kaiſerinnen gleichen Heldinnen, entfernt von aller gekünſtelten Artigkeit in Gebehrden, im Stande und Handlungen, ſo daß wir in ihnen gleichſam die ſichtliche Weisheit ſehen, die Plato für keinen Vorwurf der Sinne hält.

a. Ausdruck in Perſonen vom Stande.

aa. Der Kaiſerinnen.

Die römiſchen Kaiſer erſcheinen allezeit auf ihren öffentlichen Denkmalen als die erſten unter ihren Bürgern, ohne monarchiſchen Stolz, wie mit gleich ausgetheilten Vorrechten begabet (ισονομοι); denn die umſtehenden Figuren ſcheinen ihrem Herrn gleich zu ſeyn, als welchen man nur aus der vornehmſten Handlung, die ihm gegeben iſt, von andern unterſcheidet. Niemand, der dem Kaiſer etwas überreichet, verrichtet es fußfällig, die Gefangenen ausgenommen, und niemand redet ſie an mit gebeugetem Haupte; und obgleich die Schmeicheley ſehr weit gieng, wie wir vom Tiberius wiſſen, dem der römiſche Senat zu Füßen fiel 1), erhob dennoch die Kunſt ihr Haupt, wie ſie es gethan

bb. Der Kaiſer.

1) Sueton. Tiber. c. 24.

hatte, da dieſelbe in Athen zu ihrer Höhe ſtieg. Ich habe geſaget, daß ich hier die Gefangenen ausnehme, weil ich von übriggebliebenen Denkmalen rede: denn außerdem wiſſen wir, daß auch unbezwungene Könige römiſchen Heerführern dieſe Unterthänigkeit bezeuget haben, wie Plutarchus vom Tigranes Könige in Armenien berichtet 1). Da dieſer freywillig zum Pompejus kam, ſtieg er vor dem römiſchen Lager von ſeinem Pferde, nahm ſeinen Degen von der Achſel, und übergab denſelben den beyden Liktoren, die ihm entgegen kamen; ja da er vor dem Pompejus erſchien, legte er ſeine Mütze zu deſſen Füßen, und warf ſich ſelbſt nieder.

Wie ſehr man wider die eben angezeigte Betrachtung in neueren Zeiten gehandelt habe, zeiget unter anderen Beyſpielen, die ich anführen könte, ein erhobenes Werk an der Fontana Trevi zu Rom, welches vor wenigen Jahren gemachet iſt, und den Baumeiſter dieſes Gewäßers vorſtellet, wie er den Plan dieſer Waſſerleitung dem Marcus Agrippa überreichet, und zwar mit einem gebogenen Knie; ich will nicht anführen, daß dieſer berühmte Römer einen langen Bart hat, deſſen Bildniſſen zuwider, die ſich ſo wohl auf Münzen als in Marmor von ihm finden.

§. Allgemeine Erinnerung über den Ausdruck ausgelaſſener Leidenſchaften.

Ueberhaupt waren alle ausgelaſſene Leidenſchaften ſonderlich aus öffentlichen Werken der Kunſt verbannet; und dieſes als bewieſen angenommen, kan zugleich als eine Regel dienen, untergeſchobene Betrügereyen von dem wahren Alterthume zu unterſcheiden, wie man dieſes anwenden kan bey einer Münze, auf wel-

1) Plutarch. Pompej. p. 1163.

welcher ein Aſſyrier und eine Aſſyrierin an einem Palmbaume gepräget ſind, die beyde ſich die Haare ausraufen wollen, mit der Umſchrift: ASSYRIA. ET. PALAESTINA. IN. POTEST. P. R. REDAC. S. C. Die Betrügerey dieſer Münze iſt bereits erwieſen durch das Wort PALAESTINA, welches auf keiner einzigen lateiniſchen römiſchen Münze gefunden wird 1); es hätte aber auch ohne dieſer gelehrten Unterſuchung durch jene Bemerkung geſchehen könen. Denn ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, ob eine Perſon, ich will nicht ſagen männliches, ſondern weibliches Geſchlechts, auf einem Gemälde, in großer Betrübniß könte vorgeſtellet werden, wie ſie ſich die Haare ausraufet; aber von einer ſymboliſchen Figur auf einer Münze würde dieſes ſo wenig als an einem öffentlichen Denkmale wohlanſtändig gedacht heißen könen, und würde, wie die Griechen ſagen, nicht κατα σχημα ſeyn. In ſolcher Betrachtung iſt Hecuba auf einem kurz zuvor angeführten erhobenen Werke zu Grotta Ferrata abgebildet, wie ſie die Stirn ihres gebeugten Haupts mit der rechten Hand berühret, zum Zeichen ihrer äußerſten Traurigkeit, welches in derſelben, oder im tiefen Nachdenken der Inſtinkt zu thun veranlaſſet. In der Größe dieſes ihres Schmerzens neben dem erblaßten Körper des Hektors, ihres Sohns, vergießet dieſelbe keine Thränen, welche, wo die Betrübniß in der Verzweifelung verſenket iſt, zurück gepreſſet werden, wie Seneca 2) der Andromache ſagen läſſet:

— Levia perpeſſae ſumus,
Si flenda patimur.

1) Valois obſ. ſur les medail. de Mezzabarba, p. 151. 2) Seneca Troad. v. 411.

η. Von dem Ausdrucke in den mehreſten Werken neuerer Künſtler. aa. Allgemein.

Die Weisheit der alten Künſtler zeiget ſich in mehrerem Lichte durch das Gegentheil in den Werken des gröſsten Theils neuerer Zeiten, welche nicht viel mit wenigen, ſondern wenig mit viel, welches die Alten παρενθυρσος nennen würden 1), angedeutet haben, und von ihren Auslegern würde erkläret worden ſeyn, ο παρα πρεπον oder παρα σχημα θυρσω κεχρη) der unzeitig den Thyrſus gebraucht, oder mit demſelben erſcheinet, nämlich auf der Schaubühne, weil nur allein die tragiſchen Perſonen den Thyrſus zu führen pflegten; folglich bedeutet dieſes Wort jemand, der in Sachen, ſocco dignis cothurno incedit, und Sachen über ihr Gebühr aufbläht. Ich ſchiebe dieſe Erklärung hier ein, weil ich glaube, daſs die eigentliche Bedeutung des Worts παρενθυρτος von den Auslegern des Longinus nicht gegeben worden ſey; unterdeſſen könte dieſes Wort das tadelhafte in dem Ausdrucke der mehreſten neueren Künſtler bezeichnen: denn ihre Figuren ſind in ihren Handlungen, wie die Comici auf den Schauplätzen der Alten, welche, um ſich bey hellem Tage auch dem geringſten vom Pöbel an dem äuſsersten Ende verſtändlich zu machen, die Wahrheit über ihre Gränzen aufblähen müſſen, und der Ausdruck des Geſichts gleichet den Masken der Alten, die aus eben dem Grunde ungeſtaltet waren. Dieſer übertriebene Ausdruck wird ſelbſt in einer Schrift, die in den Händen junger Anfänger in der Kunſt iſt, gelehret, nämlich in Karls le Brün Abhandlung von den Leidenſchaften. In den Zeichnungen zu denſelben iſt nicht allein der äuſserſte Grad der Leidenſchaften in die Geſichter geleget, ſon-

1) Longin. c. 3. p. 24.

ſondern in etlichen ſind dieſelben bis zur Raſerey vorgeſtellet. Man glaubet den Ausdruck zu lehren auf die Art, wie Diogenes lebete; ich mache es, ſagte er, wie die Muſici, welche, um in den rechten Ton zu kommen, im Anſtimmen hoch angeben. Aber da die feurige Jugend geneigter iſt, die äußerſten Enden, als das Mittel zu ergreifen, ſo wird ſie auf dieſem Wege ſchwerlich in den wahren Ton kommen, da es ſchwer iſt, dieſelbe darinn zu erhalten: denn hier verhält es ſich, wie mit den Leidenſchaften ſelbſt, die, wie Chryſippus der Stoiker lehrete, dem Laufe von jähen, ſteilen Orten ähnlich ſind, welcher, wenn man einmal ins Laufen gekommen, ſich weder aufhalten läſſet, noch zurück zu kehren verſtattet; denn da, wie Horatius ſagt, die Seelen ſelbſt in den elyſiſchen Feldern weniger auf die zärtlichen Gedichte der Sappho als des Alcäus aufmerkſam ſind, weil dieſer von Schlachten und von verjagten Tyrannen ſinget, ſind wir von Jugend auf mehr vom wilden Getümmel und vom tobenden Geräuſche, als von friedlichen Begebenheiten und vom ſtillen Wandel der Weisheit eingenommen; daher der junge Zeichner williger vom Mars in das Schlachtfeld als von der Pallas zu einer ſtillen Geſellſchaft der Weiſen geführet wird. Die Lehre der Ruhe und Stille in Entwerfung der Bilder iſt dieſem, wie aller Jugend die Lehre der Tugend, widerſinnig, aber nothwendig; und ſo wie, nach dem Hippocrates, die Geneſung des Fußes die Ruhe iſt, muß dieſelbe auch bey ſolchen Künſtlern bey der Ruhe anfangen.

Eben ſo wenig findet ſich in einem ruhigen Stande alter Figuren die bey den neueren übliche Tanzmeiſtermäßige Grazie

angebracht, die den rückstehenden Fuß vielmals auf den Zehen allein ruhen lässet, als welcher bey den Alten nur im Schreiten oder Laufen, niemals aber in der Ruhe also stehet. Wenn aber Philoctetes auf einer erhobenen Arbeit, die ich besitze, und in den alten Denkmalen beygebracht habe, den rechten Fuß also hält, ist dadurch dessen Schmerz von dem Bisse der Schlange ausgedrücket, welcher ihm nicht erlaubet, auf denselben zu treten.

cc. Von der Proportion.
α. Allgemein.

Nach der allgemeinen Betrachtung der Schönheit ist zum ersten von der Proportion, und zum zweyten von der Schönheit einzelner Theile des menschlichen Körpers, zu reden. Die Schönheit kan zwar ohne Proportion nicht gedacht werden, und diese ist der Grund von jener; da aber einzelne Theile des menschlichen Körpers schön gebildet seyn könen, ohne schönes Verhältniß der ganzen Figur, so kan man füglich über die Proportion, als über einen abgesonderten Begriff und außer dem Geistigen der Schönheit, besondere Bemerkungen machen. So wie nun die Gesundheit ohne anderes Vergnügen kein großes Glück scheinet, so ist, eine Figur schön zu zeichnen, nicht hinlänglich, daß dieselbe in der Proportion richtig sey; und so wie die Wissenschaft vom guten Geschmacke und von Empfindung gänzlich entfernet seyn kan, eben so kan die Proportion, welche auf dem Wissen bestehet, in einer Figur ohne Tadel seyn, ohne daß dieselbe dadurch schön ist. Viele Künstler sind gelehrt in der Proportion, aber wenige haben Schönheiten hervorgebracht, weil hier der Geist und das Gefühl mehr als der Kopf arbeitet. Da nun das Idealische der Schönheit von den alten Künstlern als der höhere

Theil

Theil derſelben betrachtet worden, ſo haben ſie dieſer die beſtimmten Verhältniſſe unterworfen und gleichſam zugewäget mit einiger Freyheit, die zu entſchuldigen iſt, wenn es mit Grunde geſchehen. Die Bruſt z. E. von der Halsgrube bis an die Herzgrube, die nur eine Geſichtslänge halten ſollte, iſt mehrentheils, um der Bruſt eine prächtige Erhobenheit zu geben, einen Zoll und vielmals noch länger. Eben ſo verhält es ſich mit dem Theile von der Herzgrube bis an den Nabel, welcher um die Figur geſchlank zu machen, mehr als ihre gewöhnliche Geſichtslänge hat, ſo wie es ſich auch in der Natur ſchöner wohlgewachſener Menſchen findet.

Der Bau des menſchlichen Körpers beſtehet aus der dritten, als der erſten ungleichen Zahl, welches die erſte Verhältnißzahl iſt: denn ſie enthält die erſte gerade Zahl und eine andere in ſich, welche beyde mit einander verbindet. Zwey Dinge könen, wie Plato ſagt 1), ohne ein drittes nicht beſtehen; das beſte Band iſt dasjenige, welches ſich ſelbſt und das verbundene auf das beſte zu eins machet, ſo daß ſich das erſte zu dem zweyten verhält, wie dieſes zu dem mittlern. Daher iſt in dieſer Zahl Anfang, Mittel und Ende, und durch die Zahl drey, welche für die vollkommenſte gehalten wurde 2), ſind wie die Pythagoräer lehren 3), alle Dinge beſtimmet; ja es hat unſere Statur ſelbſt mit derſelben ein Verhältniß: denn man hat bemerket, daß im dritten Jahre der Menſch die Hälfte ſeiner Größe erreichet hat 4).

Der

1) in Timaeo, p. 477. lin. ult. ed. Baſ. 2) Plutarch. Tab. man. p. 320. l. 23. 3) Ariſtot. de cael. & mund. L. 1. 4) Plin. L. 7. c. 16.

Der Körper so wohl, als die vornehmsten Glieder, haben drey Theile: an jenem sind es der Leib, die Schenkel, und die Beine; der Untertheil sind die Schenkel, die Beine und Füße; und so verhält es sich mit den Armen, Händen und Füßen: Eben dieses ließe sich von einigen andern Theilen, welche nicht so deutlich aus dreyen zusammengesetzet sind, zeigen. Das Verhältniß unter diesen drey Theilen ist im Ganzen wie in dessen Theilen, und es wird sich an wohlgebaueten Menschen der Leib, nebst dem Kopfe, zu den Schenkeln und Beinen mit den Füßen verhalten, wie sich die Schenkel zu den Beinen und Füßen, und wie sich der obere Arm zu dem Ellenbogen, und zu der Hand verhält. Das Gesicht hat nicht weniger drey Theile, nämlich dreymal die Länge der Nase; aber der Kopf hat nicht vier Nasen, wie einige lehren wollen 1). Der obere Theil des Kopfs, nämlich die Höhe von dem Haarwachse an, bis auf den Wirbel, senkrecht genommen, hat nur drey Viertheile der Länge der Nase, das ist, es verhält sich dieser Theil zu der Nase, wie Neun zu Zwölf.

B. Beurtheilung des Vitruvius über die Proportin der Säule.

Wenn wir mit dem Vitruvius annehmen, daß in der Baukunst die Proportion der Säulen von dem Verhältnisse des menschlichen Körpers genommen worden, und daß sich der Durchmesser des unteren Schafts der Säulen zu ihrer Höhe verhalte, wie der Fuß zu dem ganzen Körper; so könte dieses nicht von der Natur selbst, sondern von abgebildeten Figuren gelten. Denn an den ältesten Säulen so wohl in Großgriechenland und Sicilien, als auch in Griechenland selbst findet sich dieses Verhältniß nicht, und die

1) Watelet Refl. sur la peint. p. 65. n. 4.

die mehreſten ſind kaum fünf Durchmeſſer ihres unteren Schafts hoch. Da nun auf einigen uralten hetruriſchen Werken der Kopf zu der Figur ein geringeres Verhältniß hat, als es der Natur gemäß iſt, wie ich im vorigen Kapitel bey dem geſchnittenen Steine der fünf Helden wider Theben, angezeiget habe; ſo muß man entweder ſagen, daß die Proportion der Säulen nicht nach der Natur beſtimmet worden, oder es findet nicht ſtatt, was Vitruvius vorgiebt; und dieſes iſt meine Meynung. Es würde auch dieſer römiſche Baumeiſter, wenn er an das Verhältniß der älteſten doriſchen Säulen gedacht hätte, als welche er gar nicht berühret hat, wie gleichwohl nöthig geweſen wäre, ſelbſt eingeſehen haben, daß ſeine Vergleichung der Säulen mit der menſchlichen Figur willkührlich ſey, und keinen Grund habe. Um das Vorgeben dieſes Scribenten wenigſtens auf deſſen Seite wahrſcheinlich zu machen, habe ich geglaubet, es könte in dem Verhältniſſe einiger alten Figuren gegründet ſeyn, an welchen der Kopf einen größeren Theil derſelben, als in der Natur, ausmachet; aber auch dieſes iſt nicht allgemein, ja ungründlich, je älter die Figuren ſind: denn an den älteſten kleinen hetruriſchen Figuren von Erzt iſt der Kopf kaum der zehnte Theil ihrer Höhe.

Eine Bemerkung, die der unſterbliche Graf Caylus von den Köpfen der alten Figuren machet, nämlich daß dieſelben insgemein ſehr groß und ſtark ſind, hat, ſo viel ich urtheilen kan, keinen Grund. Es ſaget derſelbe dieſes bey Gelegenheit des Urtheils des Plinius über den Zeuxis und über den Euphranor, deren Köpfe und Gelenke ſtark geweſen ſeyn ſollen. Dieſes Urtheil

hätte von jenem berühmten Manne ohne Erläuterung als wenig bedeutend übergangen werden könen, sonderlich da einem jeden, der die Werke des Alterthums aufmerksam betrachtet, das Gegentheil deutlich erscheinet. Denn woher ist die ungereimte Sage, die von mehr als einem Scribenten wiederholet worden, entstanden, daß der Kopf des farnesischen Hercules einige Meilen weit von dem Körper gefunden worden? Eben daher, weil dieser Kopf dem pöbelhaften Begriffe von einem Hercules ziemlich klein geschienen, welches jedoch eben diese Kunstrichter an mehr als an einem Hercules auszusetzen gefunden hätten, sonderlich wenn man dessen Figuren und Köpfe auf geschnittenen Steinen betrachten wollen. Ich kan also dem Urtheile des neueren Scribenten nicht mehr als des alten beypflichten: denn es war den Alten und sonderlich den Künstlern wie Zeuxis, das Verhältniß des Haupts zum Halse und zu dem übrigen Körper mehr als uns bekannt, welches sich unter andern aus einer Stelle des Catullus in dem Vermählungsgedichte des Peleus und der Thetis zeiget. "Die Amme", sagt dieser Dichter, „wird der Thetis, wenn sie dieselbe „nach der ersten Brautnacht besuchet, den Hals nicht mehr mit „dem Faden umgeben könen." Man sehe die Ausleger über diese Stelle, ob sie dieselbe in ihr völliges Licht gesetzet haben. Es ist diese Gewohnheit noch itzo in Italien nicht unbekannt, und kan hier zu Erläuterung dienen. Man misset einem Knaben oder einem Mädgen, welche die reifen Jahre zum Genuße des Vergnügens haben, den Hals mit einem Faden oder Bande; dieses Maaß wird alsdann doppelt genommen, und die beyden Enden

des

des Bandes hält man zuſammen, und die Hälfte deſſelben wird mit den Zähnen gehalten. Wenn dieſes Band alsdann ungehindert von dem Munde ab über den Kopf gezogen werden kan, ſoll es ein Zeichen der Jungferſchaft der Perſon geben.

γ. Genauere Beſtimmung der menſchlichen Proportion.

Es iſt glaublich, daß die griechiſchen Künſtler, nach Art der ägyptiſchen, ſo wie die größeren Verhältniſſe, alſo auch die kleineren, durch genau beſtimmte Regeln feſtgeſetzt gehabt, und daß in jedem Alter und Stande das Maaß der Längen ſo wohl, als der Breiten, wie die Umkreiſe, genau beſtimmt geweſen, welches alles in den Schriften der alten Künſtler, die von der Symmetrie handelten 1), wird gelehret worden ſeyn. Dieſe genaue Beſtimmung iſt zugleich der Grund von dem ähnlichen Syſtema der Kunſt, welches ſich auch in den mittelmäßigen Figuren der Alten findet. Denn ungeachtet der Verſchiedenheit in der Art der Ausarbeitung, welche auch die Alten bereits in den Werken des Myron, des Polycletus, und des Lyſippus bemerket haben, ſcheinen die alten Werke dennoch wie von einer Schule gearbeitet zu ſeyn. Und ſo wie in verſchiedenen Violinſpielern, die unter einem Meiſter gelernet haben, dieſer in jedem von jenen durch Kunſtverſtändige würde erkannt werden, eben ſo ſieht man in der Zeichnung der alten Bildhauer von dem größten bis auf die geringeren, eben dieſelben allgemeinen Grundſätze. Finden ſich aber zuweilen Abweichungen in dem Verhältniſſe, wie an einem kleinen ſchönen Torſo einer nackten weiblichen Figur, bey dem Bildhauer Cavaceppi in Rom, an welcher der Leib vom Nabel bis an die

1) Philoſtr. jun. Prooem. Icon.

Schaam ungewöhnlich lang ist, so ist zu vermuthen, daß diese Figur nach der Natur gearbeitet worden, wo dieser Theil also beschaffen gewesen seyn wird. Ich will aber auf diese Art die wirklichen Vergehungen nicht bemänteln: denn wenn das Ohr nicht mit der Nase gleich stehet, wie es seyn sollte, sondern ist, wie an dem Brustbilde eines indischen Bacchus des Herrn Kardinals Alexander Albani, so ist dieses ein Fehler, welcher nicht zu entschuldigen ist.

δ. Sonderlich in Absicht auf das Maaß des Fußes, wo die irrigen Einwendungen einiger Scribenten widerleget werden.

Die Regeln der Proportion, so wie sie in der Kunst von dem Verhältnisse des menschlichen Körpers genommen worden, sind wahrscheinlich von den Bildhauern zuerst bestimmet, und nachher auch Regeln in der Baukunst geworden, daher das Wort Fuß in der römischen Sprache auch von dem Maaße flüßiger Sachen gebrauchet wird 1); der Fuß war bey den Alten die Regel in allen großen Ausmessungen, und die Bildhauer setzten nach der Länge desselben das Maaß ihrer Statuen, und gaben denselben sechs Längen des Fußes, wie Vitruvius bezeuget 2): denn der Fuß hat ein bestimmteres Maaß, als der Kopf, oder das Gesicht, wonach die neueren Maler und Bildhauer insgemein rechnen. Pythagoras gab daher die Länge des Hercules an, nach dem Maaße des Fußes, mit welchem er das olympische Stadium zu Elis ausgemessen 3). Hieraus aber ist mit dem Lomazzo auf keine Weise zu schließen, daß der Fuß desselben den siebenten Theil seiner Länge gehalten 4); und was eben dieser Scribent gleichsam

als

1) Plin. L. 18. c. 74. p. 536. 2) L. 3. c. 1. 3) Aul. Gel. Noct. Att. L. 1. c. 1. 4) Tratt. della Pit. L. 1. c. 10.

als ein Augenzeuge verſichert von den beſtimmten Proportionen der alten Künſtler an verſchiedenen Gottheiten, wie zehen Geſichter für eine Venus, neun Geſichter für eine Juno, acht Geſichter für einen Neptunus, und ſieben für einen Hercules 1), iſt mit Zuverſicht auf guten Glauben der Leſer hingeſchrieben, und erdichtet und falſch.

Dieſes Verhältniß des Fußes zu dem Körper, welches einem Gelehrten ſeltſam und unbegreiflich ſcheinet 2), und vom Perrault platterdings verworfen wird 3), gründet ſich auf die Erfahrung in der Natur, auch in geſchlanken Gewächſen, und dieſes Verhältniß findet nicht allein an ägyptiſchen Figuren, nach genauer Ausmeſſung derſelben, ſondern auch an den griechiſchen, wie ſich an den mehreſten Statuen zeigen würde, wenn ſich die Füße an denſelben erhalten hätten. Man kan ſich davon überzeugen an göttlichen Figuren, an deren Länge man einige Theile über das natürliche Maaß hat anwachſen laſſen; am Apollo, welcher etwas über ſieben Köpfe hoch iſt, hat der ſtehende Fuß drey Zolle eines römiſchen Palms mehr in der Länge, als der Kopf; und eben dieſes Verhältniß hat Albrecht Dürer ſeinen Figuren von acht Köpfen gegeben, an welchen der Fuß der ſechſte Theil ihrer Höhe iſt. Das Gewächs der mediceiſchen Venus iſt ungemein geſchlank, und ungeachtet der Kopf ſehr klein iſt, hält dennoch die Länge derſelben nicht mehr, als ſieben Köpfe und einen halben: der Fuß derſelben iſt einen Palm und einen

1) Ibid. L. 6. c. 3. p. 287. 2) Huet. in Huetian. 3) Vitruv. L. 3. c. 1. p. 57. n. 3.

halben Zoll lang, und die ganze Höhe der Figur beträgt ſechs und einen halben Palm.

Eine umſtändliche Anzeige der Verhältniſſe des menſchlichen Körpers würde das leichteſte in dieſer Abhandlung von der griechiſchen Zeichnung des Nackenden geweſen ſeyn, aber es würde dieſe bloße Theorie ohne praktiſche Anführung hier eben ſo wenig unterrichtend werden, als in anderen Schriften, wo man ſich weitläuftig, auch ohne Figuren beyzufügen, hineingelaſſen hat. Es iſt auch aus den Verſuchen, die Verhältniſſe des Körpers unter die Regeln der allgemeinen Harmonie und der Muſik zu bringen, wenig Erleuchtung zu hoffen für Zeichner, und für diejenigen, welche die Kenntniß des Schönen ſuchen: die arithmetiſche Unterſuchung würde hier weniger, als die Schule des Fechtbodens in einer Feldſchlacht, helfen.

dd. Von der Compoſition.

Ich hänge an dieſe Anmerkungen über die Proportion dasjenige an, was von der Zuſammenſetzung der Figuren zu erinnern ſeyn möchte. Hier waren die vornehmſten Regeln der alten Künſtler, erſtlich die Sparſamkeit in Figuren, und zweytens die Ruhe in ihrer Handlung. In Abſicht auf die erſtere erſcheinet aus ſehr vielen ihrer Werke, daß das Geſetz der Schauſpiele, nicht mehr als drey Perſonen zugleich auftreten zu laſſen (ne quarta loqui perſona laboret 1), welches Sophocles zuerſt eingeführet hat 2), auch in der Kunſt angenommen und beobachtet worden; ja wir finden, daß die alten Künſtler ſich bemüheten, viel und eine ganze Handlung in einer einzigen Figur auszudrücken,

1) Hor. art. poet. 2) Ariſtot. Poet. c. 4 p. 243.

cken, wie der Maler Theon zeigete in der Figur eines Kriegers, der die Feinde zurückhalten wollte, ohne deſſen Gegner vorzuſtellen 1). Es waren auch die alten Künſtler, da ſie alle aus eben derſelben Quelle, dem Homerus, ſchöpfeten, an eine beſtimmte Zahl von Figuren gebunden, weil dort ſehr viel Handlungen zwiſchen zwo oder drey Perſonen vorgehen, wie z. E. die berühmte und vor Alters vielmals gebildete Vertauſchung der Waffen des Glaucus und des Diomedes iſt; ferner die Unternehmung des Ulyſſes und des Diomedes auf das trojaniſche Lager, nebſt der Ermordung des Dolons und unzählige ehemals ausgeführte Abbildungen. Eben ſo verhält es ſich mit der heroiſchen Geſchichte vor dem trojaniſchen Kriege, wie ein jeder weiß; ſo daß die mehreſten Handlungen in drey Figuren völlig begriffen und geendigt waren. In Abſicht auf die Ruhe in der Compoſition der alten Künſtler erſcheinet niemals in ihren Werken, wie in den mehreſten neuerer Zeiten, eine Geſellſchaft, in welcher ſich ein jeder zugleich mit den anderen will hören laſſen, oder ein Haufen Volk, wie in einem plötzlichen Zulaufe, wo einer auf den andern zu ſteigen ſcheinet; ſondern ihre Bilder gleichen Verſammlungen von Perſonen, die Achtung bezeugen und erfordern. Sie verſtanden ſehr wohl das, was wir gruppiren nennen; aber man muß dergleichen Zuſammenſetzung nicht in den häufigſten erhobenen Arbeiten ſuchen, die alle von Begräbnißurnen genommen ſind, wo die ſchmale Länge der Form dieſes nicht allemal erlaubete; und dennoch finden ſich einige von dieſen, wo die Compoſition reich und hau-

fen-

1) Aelian. var. hiſt. L. 2. c. ult.

fenweis geſtellet iſt, wie unter anderen der Tod des Meleagers zeiget, welches Stück in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet iſt 1). Erlaubete aber der Raum die Mannigfaltigkeit in Stellung der Figuren, könen ſie auch hier unſere Muſter ſeyn, welches aus den alten Gemälden in meinen Denkmalen des Alterthums und aus ſehr vielen unter den herculaniſchen offenbar iſt. Ich will nicht von dem reden, was unſere Künſtler den Contrapoſt nennen; denn ein jeder wird erkennen, daß derſelbe ihren Meiſtern im Alterthume ſowohl als jenen bekannt war, und nicht weniger als den Dichtern und Rednern die Gegenſätze (Antitheſes) welche bey dieſen dasjenige ſind, was jenes Wort in der Kunſt bedeuten ſoll; folglich ſoll der Contrapoſt, ſo wie die Gegenſätze im Schreiben, ungezwungen ſeyn, und ſo wenig dort als hier für einen hohen Theil des Wiſſens geachtet werden, wie bey den neuern Künſtlern geſchiehet, bey welchen der Contrapoſt alles gilt und entſchuldiget: mit denſelben tritt Chambray hervor, um den Raphael zu rechtfertigen, in deſſen von Marco Antonio geſtochenen Zeichnung des Kindermordes, wo die weiblichen Figuren ſchwer, die Mörder hingegen ausgezehrt ſind. Dieſes ſagt jener Scribent, iſt in Abſicht des Contrapoſts geſchehen, um die Mörder dadurch noch abſcheulicher vorzuſtellen 2).

ee. Von der Schönheit einzelner Theile des Körpers.

Ich bin in Betrachtung der Schönheit analytiſch gegangen, das iſt, von dem Ganzen auf die Theile; man könte aber eben ſo nützlich ſynthetiſch lehren, und nach Unterſuchung der Theile das Ganze nehmen. Die Kenntniß des Einzelnen in der Schön-

1) Monum. ant. ined. N. 88. 2) Chambray Idée de la peint. p. 46.

Schönheit muß vornehmlich auf die äußersten Theile gerichtet seyn, weil nicht allein in denselben Leben, Bewegung, Ausdruck und Handlung bestehet, sondern weil ihre Form die schwereste ist, und vornehmlich den Unterscheid des Schönen vom häßlichen und der neuen Arbeit von der alten bestimmet: Kopf, Hände und Füße sind im Zeichnen das erste, und müssen es auch im Lehren seyn. Die Beschreibung des Einzelnen aber ist in allen Dingen, also auch hier schwer.

In der Bildung des Gesichts ist das sogenannte griechische Profil die vornehmste Eigenschaft einer hohen Schönheit; dieses Profil ist eine fast gerade oder sanft gesenkte Linie, welche die Stirn, mit der Nase an jugendlichen, sonderlich weiblichen Köpfen, beschreibet. Die Natur bildet dasselbe weniger unter einem rauhen, als sanften Himmel, aber wo es sich findet, pfleget die Form des Gesichts schön zu seyn: denn durch das Gerade und Völlige wird die Großheit gebildet, und durch sanft gesenkte Formen das Zärtliche. Daß in diesem Profile eine Ursache der Schönheit liege, beweiset dessen Gegentheil: denn je stärker der Einbug der Nase ist, je mehr weicht jenes ab von der schönen Form; und wenn sich an einem Gesichte, welches man von der Seite sieht, ein schlechtes Profil zeiget, kann man ersparen, sich nach demselben, etwas schönes zu finden, umzusehen. Daß es aber in Werken der Kunst keine Form ist, welche ohne Grund aus den geraden Linien des ältesten Stils geblieben ist, beweiset die stark gesenkte Nase an ägyptischen Figuren, bey allen geraden Umrissen derselben. Das, was die alten Scribenten eine vier-

a. Des Haupts; und besonders aa. Des Profils des Gesichts.

eckigte Naſe nennen 1), iſt vermuthlich nicht dasjenige, was Junius von einer völligen Naſe ausleget 2), als welches keinen Begriff giebt; ſondern es wird dieſes Wort von beſagtem wenig geſenkten Profile zu verſtehen ſeyn. Man könte eine andere Auslegung des Worts viereckigt geben, und eine Naſe verſtehen, deren Fläche breit, und mit ſcharfen Ecken gearbeitet iſt, wie die giuſtinianiſche Pallas, und die ſogenannte Veſtale in eben dieſem Palaſte haben; aber dieſe Form findet ſich nur an Statuen des älteſten Stils, wie dieſe ſind, und an dieſen allein.

ββ. Die Stirn. Nach Anzeigung der Schönheit des Profils, das iſt, der ſchönen Form des ganzen Geſichts, um oben an dem Haupte anzufangen, lieget in der Beſchaffenheit der Stirne eine der vornehmſten Eigenſchaften ſchöner Bildung; und dieſe beſtehet zum erſten darinn, daß dieſelbe kurz ſey, welches uns theils die eigene Anſchauung, theils die Bemerkung der alten Scribenten 3) lehret; dergeſtalt daß das Gegentheil, das iſt, eine hohe Stirn von den Alten als häßlich angegeben wird 4). Denn da in der Blüthe der Jahre die Stirn insgemein kurz zu ſeyn pfleget, ehe der Haarwachs ausgehet und dieſelbe entblößet, ſo hat die Natur ſelbſt dem Alter der Schönheit dieſe Eigenſchaft verliehen, welche alſo ohne Nachtheil der ſchönen Form nicht mangeln kan.

Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man nur an Perſonen, die eine niedrige Stirn haben, die vorderen Haare mit einem Finger bedecken, und ſich die Stirn um ſo viel höher vorſtel-

1) Philoſtr. Heroic. p. 673. l. 22. p. 715. l. 27. 2) de Pict. vet. L. 3. c. 9. p. 157. 3) Lucian. amor. p. 902. 4) id. dial. meretr. I. p. 516.

ſtellen, ſo wird, wenn ich ſo reden darf, der Uebelklang der Proportion merklich werden, und wie eine hohe Stirn der Schönheit nachtheilig ſeyn kan, wird deutlich in das Auge fallen. Aus eben dem Grunde ſcheinen die Circaſſierinnen, um die Stirn noch niedriger ſcheinen zu machen, die abgeſtutzten Haare auf derſelben herunter zu kämmen, ſo daß ſie faſt bis an die Augenbraunen reichen.

γγ. Die Haare auf der Stirne.

a. Ueberhaupt.

Je niedriger aber die Stirn iſt, deſto kürzer ſind die Haare auf derſelben, und es pflegen ſich die Spitzen den niedrigſten und kürzeſten Haaren vorwärts über zu beugen, ſo wie Petronius an ſeiner Livie dieſe Haare beſchreibet, welches weder deſſen Abſchreiber noch Ausleger verſtanden haben. Denn wo man lieſet: Frons minima, & quae radices capillorum retroflexerat, muß man ohne Zweifel anſtatt des Worts radices leſen apices, " die Spitzen, " nämlich der Haare, oder ein ähnliches Wort, da apex die Spitze eines jeden Dinges bedeutet. Wie könen ſich die Wurzeln der Haare vorwärts beugen? Der franzöſiſche Ueberſetzer hat hier einen Putz fremder aufgeſetzter Haare finden wollen, unter welchen man die Wurzeln der eigenen und natürlichen Haare entdecket habe: was kan ungereimter ſeyn!

Der Haarwachs auf der Stirne muß nächſtdem zur Vollendung der Schönheit derſelben, und um dem Geſichte die eyförmige Geſtalt zu geben, rundlich bis über die Schläfe gehen, wie ſich dieſes an allen ſchönen Perſonen findet. Dieſe Form der Stirn iſt allen idealiſchen und anderen jugendlichen Köpfen der alten Kunſt dergeſtalt eigen, daß man an keinem derſelben tiefe

unbewachsene Winkel über den Schläfen siehet. Diese Bemerkung ist von wenigen neueren Bildhauern gemachet worden; und wo man neue jugendlich männliche Köpfe auf alte Statuen gesetzet siehet, unterscheidet sich die ungelehrte neue Idea an den Haaren, welche ausschweifend auf der Stirne hervorlaufen. Bernini hat hier, wie in vielen andern Stücken das Gegentheil für schön gefunden; und Baldinucci, dessen Lobredner, glaubet etwas besonders von dem feinen Geschmacke desselben anzubringen, wenn er berichtet, es habe dieser Künstler, da er Ludwigs XIV. Bildniß in der Jugend selbst modelliret, diesem jungen Könige die Haare von der Stirne weggestrichen, worinn dieser schwazhafte Florentiner seine wenige Kenntniß verrathen hat.

b. Des Herkules.

Diese Form der Stirn, sonderlich die vorwärts gebogenen kurzen Haare, sind offenbar an allen schönen Köpfen des Herkules, so wohl im jugendlichen als im männlichen Alter, und sind nebst der Dicke des Halses, wie ich oben angezeiget habe, zugleich ein symbolisches Zeichen seiner Stärke und scheinen auf die kurzen Haare zwischen den Hörnern der Stiere zu deuten. Es sind also besagte Haare ein Kennzeichen des Herkules, so daß man durch dieselben das Bild dieses Helden von den Köpfen seiner geliebten Jole, die ebenfalls mit einer Löwenhaut bedecket sind, unterscheidet, weil deren Haare lockenweis auf der Stirne liegen, wie man unter anderen in dem königlichen farnesischen Museo zu Neapel an einem hoch geschnittenen Kopfe dieser Schönheit sehen kan. Eben dieses Kennzeichen war einer von den Gründen, der mich bewog, einem schönen tief geschnittenen Kopfe

des

des Hercules in dem ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo, da derſelbe unter dem Namen einer Jole gieng, ſeine wahre Benennung zu geben. Eben dieſe Kennzeichen entdecken ſich in einem jugendlichen Kopfe mit Lorbeern bekränzet, von Allion einem griechiſchen Künſtler auf einem Carniole geſchnitten, welcher ſich in der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz befindet: es wäre alſo hier ebenfalls ein Herkules vorgeſtellet, und kein Apollo, wofür man ihn ausgegeben hat 1). Ein anderer Hercules in eben dieſem Muſeo, vom Oneſas geſchnitten, iſt wie jener mit Lorbeern bekränzet; da aber der obere Theil des Kopfs mangelt, iſt die Stirn in den Kupfern deſſelben von Leuten ergänzet, die obige Bemerkung nicht gemachet haben. Hätten die Münzverſtändigen dieſe Beobachtung gemachet, würde man auf vielen Münzen, ſonderlich Alexanders des Großen, die einen jugendlichen Kopf mit einer Löwenhaut bedecket vorſtellen, hier das Bildniß des Herkules erkannt haben, wo man den Alexander oder einen anderen König zu ſehen vermeynet hat.

c. Alexanders des Großen.

An den Köpfen Alexanders des Großen ſind ebenfalls die Haare auf der Stirne ein beſtändiges und untriegliches Kennzeichen deſſelben; dieſe Haare aber ſind in der Aehnlichkeit der Haare des Jupiters, für deſſen Sohn er angeſehen ſeyn wollte, von der Stirne hinauf geſtrichen, und fallen ſeitwärts bogenweis in verſchiedenen Abtheilungen wiederum herunter. Dieſe Art hinaufgeſtrichener Haare nennet Plutarchus ανασταλην της κομης, da wo er in dem Leben des Pompejus ſaget, daß dieſer die

1) Stoſch pier. gr. pl. 8.

Haare wie Alexander getragen habe 1), worüber ich im zweyten Theile dieſer Geſchichte meine Bemerkung mittheilen werde.

d. Widerlegung der Benennung eines Kopfs auf einem geſchnittenen Steine.

Die Bemerkung der kurzen und vorwärts gekrümmten Haare auf der Stirne des Herkules, um den ferneren Nutzen derſelben zu zeigen, kan insbeſondere angewendet werden bey einem jugendlichen Kopfe nebſt der Schulter, welcher in einem Steine des Muſei des Königs in Frankreich geſchnitten iſt 2). Dieſer Kopf zeiget eine Figur, die mit einem dünnen durchſichtigen Gewande bekleidet iſt, welches von der Schulter bis oben auf den Kopf hinauf gezogen, und auch über den Lorbeerkranz, der das Haupt umgiebt; und zu gleicher Zeit verhüllet daſſelbe den unteren Theil des Geſichts bis über die Spitze der Naſe, dergeſtalt, daß die Züge dieſes Theils unter ſolchem Schleyer deutlich ausgedrücket und kenntlich ſind.

aa. Falſcher Grund deſſen Benennung.

Es iſt über dieſen Stein eine beſondere Abhandlung geſchrieben 3), in welcher vorgegeben wird, es ſey hier abgebildet Ptolemäus, König in Aegypten und Vater der berühmten Cleopatra, mit dem Beynamen Auletes, das iſt der Flötenſpieler, weil er liebete die Flöte zu blaſen 4); und daß das Tuch, welches das untere Geſicht verhüllet, (denn um die übrige Verhüllung des Kopfs und der Schulter iſt man unbekümmert geweſen) die Binde φορβειας und φορβειον genannt, ſey, die die Flötenſpieler ſich über den Mund banden, durch deren Oefnung ſie die Flöten bis zum

1) Plutarch. Pompej. p. 1132. l. 4. 2) Mariet. pier. gr. T. 1. p. 379.
3) Baudelot Dairval Diſſ. ſur une pierre grav. du Cab. de Madame. Paris, 1698. 8. 4) Strab. L. 17. p. 796. A.

zum Munde führeten. Dieſes Vorgeben könte einen Schein gewinnen, wenn wir von dieſer Binde keinen deutlichen Begriff hätten; wir ſehen dieſelbe aber auf einem dreyſeitigen Altare im Campidoglio, wo ein Faun, indem er zwo Flöten bläſet, dieſe Binde über den Mund geleget hat, deſſen Kopf in verſchiedenen Büchern geſtochen iſt 1), und alſo dem Verfaſſer jener Abhandlung bekannt ſeyn muß. Wir ſehen auch einem Flötenſpieler auf einem herculaniſchen Gemälde den Mund alſo verbunden 2); und es zeiget ſich an beyden, daß φορβειον eine ſchmale Binde war, die über den Mund und über die Ohren gezogen und hinterwärts am Haupte gebunden war, ſo daß dieſelbe mit der Verhüllung des Kopfs, von welchem die Rede iſt, nichts zu ſchaffen hat.

bb. Aehnlichkeit dieſes Kopfs mit dem Herkules.

Es verdienet unterdeſſen dieſer Kopf, da er der einzige in ſeiner Art iſt, eine weitere Unterſuchung, um durch Muthmaßungen näher zu der eigentlichen Bedeutung deſſelben zu gelangen; und in dieſer Abſicht vergleiche man dieſes Bild mit den Köpfen eines jungen Herkules, ſo wird ſich eine vollkommene Aehnlichkeit entdecken. Die Stirn erhebet ſich an demſelben mit der gewöhnlichen Rundung und Großheit; die vorderen Haare der Stirn ſind, wie ich vorher gemeldet habe, beſchaffen, und ein Theil der Wangen fänget an ſich zu bekleiden bis an das Ohr herunter (συγκατιουσα η κομη τω ιουλω παρα το ους 3).

Cui

1) Mercurial. de gymnaſt. ic. 11. p. 779.

2) Pitt. Erc. T. 4. tav.

3) Philoſtr. L. 1.

Cui prima iam nunc vernant lanugine malae.

welches nach einer alten Bemerkung den Bart anmeldet 1). Ja das Ohr scheinet dem Pancratiastenohre des Hercules ähnlich.

cc. Abbildung des Herkules bey der Omphale in demselben.

Wohin aber werde ich das Tuch deuten, welches unseren Kopf verhüllet, und was für ein Verhältniß kan dasselbe mit dem Herkules haben? ich bilde mir ein, der Künstler habe hier den Herkules abbilden wollen, wie er der Omphale Königinn in Lydien dienete; und diese Muthmassung giebt mir ein Kopf des Paris in der Villa Negroni, welcher bis an den Rand der unteren Lippe auf eben diese Weise verhüllet ist, so daß dieses eine Tracht scheinet, die bey den Phrygiern und Lydiern, als mit einander gränzenden Völkern gemein gewesen, da diese beyden Völker von den tragischen Dichtern, nach dem Zeugniße des Strabo mit einander vermenget wurden 2), sonderlich da sie zugleich vom Tantalus beherrschet wurden 3). Ferner belehret uns Philostratus, daß die Lydier das Gegentheil von den Griechen thaten, und die Theile des Körpers, die diese unbekleidet zeigeten, mit einem dünnen Gewande, zu verhüllen pflegten 4); so daß in Erwägung dieser beyden Anzeigen meine Muthmassung nicht ungründlich scheinen sollte.

dd. Beweis hiervon aus der Tracht der Lydier.

Diese Bemerkung von der Tracht der Lydier kan Philostratus selbst nicht gemachet haben: denn dieses Volk war nicht mehr

1) Anthol. L. 6. c. 22. p. 440. 2) Strab. L. 14. p. 665. C.
3) Athen. Deipn. L. 14. p. 625. F. 4) Philostr. L. c. 30. p. 808.

mehr zu deſſen Zeit, ſo wenig als die Phrygier; und die Sitten der Einwohner dieſer Länder in Kleinaſien hatten damals eine ganz andere Geſtalt angenommen; es muß alſo ein älterer Scribent die gewöhnliche Verhüllung der Lydier anzeigen, welcher aber nicht bekannt iſt. Unterdeſſen redet Euripides von einer ähnlichen Verhüllung der Phrygier, wo dieſer Dichter in ſeiner Hecuba den Agamemnon aufführet, welcher jene Königinn von Troja, da er den entleibten Körper des Polydorus, ihres Sohns, vor ihrem Gezelte liegen ſah, fragete: wer der todte Trojaner ſey; denn ein Griech kann es nicht ſeyn, ſagte er, weil deſſen Körper verhüllet iſt:

— τιν ανδρα τον δ' επι σκηναις ορω
Θανοντα τρωων; ου γαρ Αργειων πεπλοι
Δεμας περιπλυουσι, αγγελλουσι μοι.

Hecub. v. 732.

denn hier iſt nicht die Rede von dem Tuche, in welches die Todten eingehüllet wurden, ſondern von einer beſonderen Tracht der Phrygier, die von der griechiſchen Kleidung verſchieden war. Will man aber dieſe Stelle überhaupt von der phrygiſchen Kleidung verſtehen, ſo übergehe man meine Anmerkung als müßig.

ee. Erklärung des Gemäldes auf einem Gefäße von gebrannter Erde.

Dieſes ſage ich nicht aus Mistrauen gegen meine vorgebrachte Muthmaßung über die bey den Lydiern gewöhnliche Verhüllung des Geſichts, ſondern ich glaube meiner Erklärung des Steins, von welchem wir handeln, das völlige Gewicht zu geben durch ein Gemälde eines Gefäßes von gebrannter Erde, welches in der großen hamiltoniſchen Sammlung in Kupfer geſtochen zu

finden iſt. Dieſe Malerey wollte ich von neuem gezeichnet, zu Anfange dieſes zweyten Abſchnitts beybringen, um mich deutlicher erklären zu können; und merke hier an, daß dieſes Gefäß aus Alexandrien in Aegypten gekommen, wohin es vermuthlich in neueren Zeiten aus dem Königreiche Neapel gebracht worden.

Es iſt daſelbſt ohne Zweifel Herkules vorgeſtellet, wie er gedachter Omphale verkaufet wird, die hier in Geſellſchaft drey anderer weiblicher Figuren ſitzet. Dieſe Königinn hat über ihr Unterkleid ſich in ein dünnes durchſcheinendes Gewand eingewickelt, welches nicht allein ihre linke Hand völlig einhüllet, ſondern auch über das Untertheil des Geſichts bis über die Naſe herauf gezogen iſt, auf eben die Art wie wir den Kopf des in Stein geſchnittenen Herkules ſehen. Wenn alſo der Künſtler dieſes Steins die ganze Figur des Herkules hätte zeigen wollen, würde er dieſelbe auf ähnliche Art gekleidet haben: denn auch die Männer in Lydien trugen ein Gewand, welches ihnen bis auf die Füße gieng und Βασαρα hieß 1). Man nennete es auch überhaupt λυδιος, mit dem Beyſatze λεπτος, das dünne, wie Athenäus 2), wider des Caſaubonus Muthmaſſung 3) muß geleſen werden, und alſo zugleich aus dem obigen erläutert wird. Herkules, welcher zu ihr kömmt, läſſet die rechte Hand auf ſeiner Käule ruhen, und mit der linken berühret er die Knie der Omphale, wie diejenigen thaten, die etwas von anderen erbitten wollten. Zwiſchen dieſen beyden Figuren ſchwebet eine kleine männliche Figur die ein Genius

1) Poll. Onom. L. 7. ſegm. 60. 2) Athen. Deipn. L. 6. p. 256. l. ult.
3) Caſaub. in Athen. L. 6. c. 16. p. 451.

nius ſcheinet, vielleicht aber Merkurius ſeyn könte, welcher den Herkules der lydiſchen Königinn verkaufete 1); es würde jedoch dieſes der einzige Merkurius mit langen Flügeln auf dem Rücken ſeyn, der ſich in alten Denkmalen findet. Oder es kann dieſes geflügelte völlig weiße Kind die Seele des vom Herkules erſchlagenen Iphytus vorſtellen, anzuzeigen, daß die Ausſöhnung dieſes Todſchlags die Urſach war, warum Herkules, nach dem Orakel des Apollo, der Omphale verkaufet wurde 2); wo es nicht die Liebe iſt, welche die Omphale von ihrer Unterredung abrufet, um den jungen Held, der vor ſie tritt, zu empfangen, als ihren künftigen Liebſten. Die vor der Omphale ſitzende weibliche Figur hat die Haare nach männlicher Art hinterwärts kurz geſchnitten, welches, da es ganz und gar ungewöhnlich iſt, nicht ohne beſondere Andeutung geſchehen ſeyn wird; und ich weiß nicht, ob ich mich mit einer Muthmaſſung hierüber wagen darf. Sollte dieſe Perſon nicht etwa ein Mädchen vorſtellen, die verſchnitten war, da die Lydier die erſten waren, die an die weibliche Natur auf dieſe Art die Hand legeten; und dieſe Erfindung wird dem lydiſchen Könige Andramytus, welcher der vierte König dieſes Landes vor der Omphale war, zugeſchrieben, um ſich ſolcher weiblichen Geſchöpfe anſtatt der männlichen Verſchnittenen zu bedienen (χρηϑαι αυταις αλλοτι αλλων ευνουχων 3). Durch was für ein Zeichen aber war eine ſolche weibliche Perſon an ihrem Leibe ſelbſt anzudeuten, als allein an den Haaren, die kurz

1) Sophoc. Trachin. v. 280. Apollod. bibl. L. 2. p. 73. B. 2) Diod. Sic. L. 4. p. 237. 3) Athen. Deipn. L. 11. p. 515. E.

ſind, wie junge Leute männliches Geſchlechts zu tragen pflegen, um dadurch gleichſam eine verwandelte weibliche Natur anzudeuten. So wie auch verſchnittene junge Leute dieſelben werden getragen haben; und der gelehrte Maler dieſes Gefäßes hatte durch eine ſolche Perſon die Vorſtellung ſeines Bildes, und das Land ſo wohl, wo dieſes vorgegangen, als die Perſon einer Königinn der Lydier deutlicher beſtimmet, ohne mich in Erforſchung anderer Urſachen, die er vielleicht gehabt haben kann, einzulaſſen; wie ich denn mit Stillſchweigen übergehe, was mir hier von den Tribaden eingefallen iſt, in Betrachtung der ausgelaſſenen Geilheit der lydiſchen Weiber.

e. Von Köpfen des Hyllus.

Ich befürchte nunmehro beynahe, daß die Unterſuchung eines ſo merkwürdigen Steins dem Leſer eine Ausſchweifung ſcheinen könte, und ich ſollte alſo billig meinen Faden wieder ſuchen, nämlich die Anzeige der Schönheit an den übrigen Theilen des Geſichts; ich kann aber nicht umhin bey dieſer Gelegenheit zween einander völlig ähnliche Köpfe eines jungen Helden von ſchöner idealiſcher Bildung bekannt zu machen, die in den Haaren auf der Stirne dem Herkules gleichen, und mit einem Diadema umgeben ſind. Das beſondere an beyden ſind Löcher oben auf beyden Seiten über den Schläfen, in welche man bequem den Daum ſtecken kann, die alſo ſcheinen gedienet zu haben, Hörner in denſelbigen zu befeſtigen; an dem einen dieſer Köpfe waren dieſe Löcher von einem neueren Bildhauer voll gefüllet. Die Bildung ſo wohl als die Haare erlauben nicht auf Bockshörner und auf junge Faune zu ſchließen; es haben alſo hier vermuthlich kleine Ochſenhörner

ge-

geſtanden. Dieſe waren den Köpfen des erſten Seleucus, Königs in Syrien gegeben 1), deſſen Bildniſſen unſere Köpfe aber nicht ähnlich ſind. Ich bin folglich der Meynung, daß hier Hyllus der Sohn des Herkules vorgeſtellet worden, deſſen Bilder, nach dem Ptolemäus Hephäſtio, ein Horn auf der linken Seite des Haupts hatten 2), und das andere wird ihm der Bildhauer gegegeben haben. Den einen Kopf beſitze ich; der andere iſt in dem Muſeo des Hrn. Barthol. Cavaceppi.

dd. Die Augen. α. Die ſchöne Form derſelben überhaupt.

Noch mehr als die Stirn ſind die Augen ein weſentlicher Theil der Schönheit, und in der Kunſt mehr nach ihrer Form als nach der Farbe zu betrachten, weil nicht in dieſer, ſondern in jener die ſchöne Bildung derſelben beſtehet, in welcher die verſchiedene Farbe der Iris nichts ändert. Was die Form der Augen überhaupt betrifft, iſt überflüßig zu ſagen, daß große Augen ſchöner als kleine ſind; ich wiederhole auch nicht, was andere bereits angemerket haben 3), daß das Wort Βοωπις, womit beſonders Homerus die Schönheit der Augen bezeichnet, nicht auf Ochſenaugen zu deuten ſey, ſondern das βο, als ein επιτατικον, wie die Sprachlehrer reden, ſo wie hier als in vielen anderen Worten, die mit dieſem Vorſatz zuſammengeſetzet ſind, eine Vergrößerung bedeute; daher der Scholiaſt des Homerus βοωπις überſetzet μελανοφθαλμος, mit ſchwarzen Augen, und καλη το προσωπον, ſchön von Geſtalt 4). Man kann auch ſehen, was der gelehrte Martorelli in ſeinen neapolitaniſchen Alterthümern hierüber ſaget 5).

1) Liban. in Antioch. p. 351. 2) ap. Phot. biblioth. p. 475. 3) Exc. de Ant. Conſtantp. p. 127. A. 4) Schol. Il. δ. v. 50. 5) Martorelli antich. Napol. Voll. 11. degli Euboici, p. 107.

β. In der Kunſt und an idealiſchen Köpfen.

An idealiſchen Köpfen liegen die Augen allezeit tiefer, als insgemein in der Natur, und der Knochen der Augenbraunen wird dadurch erhabener. Tiefliegende Augen ſind zwar keine Eigenſchaft der Schönheit, und machen keine ſehr offene Mine, aber an großen Figuren, die entfernt von dem Geſichte geſtellet wurden, würde das Auge, da der Apfel mehrentheils glatt iſt, ohne dieſe Vertiefung wenige Wirkung und Ausdruck geäußert haben. Die Kunſt gieng alſo hier von der Natur ab, und brachte durch die Tiefe und durch die Erhobenheit mehr Licht und Schatten hervor, wodurch das Auge, welches widrigenfalls wie ohne Bedeutung und gleichſam erſtorben geweſen wäre, lebhafter und wirkſamer gemachet wurde. Aus dieſer Form des Auges machete nachher die Kunſt eine faſt allgemeine Regel, auch an kleinen Figuren: denn man ſiehet an Köpfen auf Münzen die Augen eben ſo tief liegen. Auf Münzen fieng man auch zu erſt an, das Licht, wie es die Künſtler nennen, durch einen erhobenen Punct auf dem Sterne des Auges anzudeuten; und dieſes bereits vor des Phidias Zeiten, wie man auf Münzen des Gero und Hiero, der Könige von Syracus, ſiehet. Aus obigem Grunde und in eben der Abſicht ſcheinet man eingeſetzte Augen gemacht zu haben, welches bereits in den älteſten Zeiten bey den ägyptiſchen Bildhauern üblich war; von dieſen Augen wird unten beſonders gehandelt werden.

γ. Augen der Gottheiten.

So war allgemein die Schönheit der Augen beſtimmet; und ohne von dieſer Form abzugehen, wurden dieſelben dennoch an Köpfen der Gottheiten verſchieden gebildet, dergeſtalt daß das

Auge

Auge selbst ein Kennzeichen von ihnen ist. Jupiter, Apollo und Juno haben den Schnitt derselben groß und rundlich gewölbet, und enger als gewöhnlich in der Länge, um den Bogen derselben desto erhabener zu halten. Pallas hat ebenfalls große Augen, aber die Augenlieder sind gesenket, um ihr einen jungfräulichen züchtigen Blick zu geben. Venus hingegen hat die Augen kleiner, und das untere Augenlied, welches in die Höhe gezogen ist, bildet das liebreizende und schmachtende, welches die Griechen υγρον nennen. Ein solches Auge unterscheidet die himmlische Venus von der Juno; und jene weil sie ein Diadema hat, wie es diese trägt, ist daher von denen, die diese Betrachtung nicht gemachet haben, für eine Juno gehalten worden. Viele der neueren Künstler scheinen hier die alten übertreffen zu wollen, und haben das was Homerus βοωπις nennet, wie ich erwähnet habe, in hervorliegenden Augäpfeln, die aus ihrer Einfassung hervor quellen, zu bilden vermeynet. Solche Augen hat der neue Kopf der irrig vermeynten Cleopatra in der Villa Medicis, wie die Augen an gehängten Menschen seyn würden; und eben diese Augen scheinet ein Bildhauer gegenwärtiger Zeit zu Rom, an der Statue einer heiligen Jungfrau in der Kirche zu St. Carlo al Corso, zu seinem Modelle gewählet zu haben.

ee. Die Augenlieder.

Den Alten ist in Bemerkung der Schönheit nichts unentdecket geblieben, bis auf den Zug der Augenlieder: denn das Wort ελικοβλεφαρος beym Hesiodus, scheinet auf eine besondere Form derselben zu deuten. Der Haufen späterer griechischer Sprachlehrer erkläret dieses Wort sehr unbestimmt und weitläuf-

tig

tig mit καλλιβλεφαρος, das iſt, mit ſchönen Augenliedern. Der Scholiaſt des Heſiodus hingegen dringet zum inneren und geheimen Verſtande, und will, daß ελικοβλεφαρος Augen bezeichne, deren Lieder einen geſchlängelten Zug machen, welcher mit den jungen Schlingen der Weinreben verglichen worden 1). Dieſe in ihrer Maaße gedeutete Vergleichung könte ſtatt finden, wenn man den gezogenen Schwung des Randes ſchöner Augenlieder betrachtet, welcher ſich hier an den vorzüglichſten idealiſchen Köpfen, wie am Apollo, an den Köpfen der Niobe, und ſonderlich an der Venus deutlich zeiget; an den coloſſaliſchen Köpfen, wie an der Juno in der Villa Ludoviſi, iſt dieſer Schwung noch deutlicher gezogen und empfindlicher angegeben. An den Köpfen von Erzt in dem herculaniſchen Muſeo ſind an dem Rande der Augenlieder Spuren, daß die Härchen derſelben (βλεφαριδες) mit keinen eingeſetzten Spitzen angedeutet geweſen.

§§. Die Augenbraunen. a. Die Eigenſchaft ihrer Schönheit.

Die Schönheit der Augen ſelbſt wird durch die Augenbraunen erhoben und gleichſam gekrönet, die deſto ſchöner ſind, in je dünneren Faden von Härchen dieſelben gezogen erſcheinen 2), welches in der Kunſt an den ſchönſten Köpfen die ſchneidende Schärfe des Knochens über den Augen andeutet. Dieſes iſt οφρυων τε το ευγραμμον, welches Lucianus an den Köpfen des Praxiteles beſonders ſchön fand 3). In Anzeigung der Eigenſchaft der Schönheit der Augenbraunen, die Petronius in folgenden Worten giebt: Supercilia usque ad malarum ſcripturam currentia, & rurſus confinio luminum pene permixta, glaube ich, man könne an-

1) Strays voy. T. 2. p. 75. 2) Virg. Aen. 8. v. 63. 3) Imag. p. 5:

anſtatt ſcripturam, welches nichts bedeutet, das Wort ſtricturam ſetzen, ungeachtet ich weiß, daß in dem Verſtande, wo ſtrictura bey den Scribenten vorkömmt, daſſelbe hier nicht anzubringen iſt. Wenn man aber demſelben die Bedeutung des Worts ſtringere, wovon jenes hergeleitet iſt, giebt, würde Petronius haben ſagen wollen, bis an die Gränzen der Backen über den Wangen: denn ſtringere heißt auch ſo viel als radere, das iſt, genau und dicht vorbey ſtreichen 1).

Ich habe mich hier billig gewundert, wie Theocritus, der Dichter der Zärtlichkeit, Augenbraunen, die zuſammen laufen, ſchön finden können; und daß ihm andere Scribenten hierinn gefolget ſind, unter welchen Iſaac Porphyrogenetes iſt, der ſolche Augenbraunen dem Ulyſſes giebt (συνοφρυς: 2), ingleichen der vermeynte Phrygier Dares, welcher die Schönheit der Briſeis durch zuſammen gewachſene Augenbraunen bezeichnen will. Bayle fand dieſes, auch ohne Kenntniß der Kunſt, fremde gedacht, und meynet, daß ſolche Augenbraunen der Briſeis zu unſerer Zeit für keine Eigenſchaft der Schönheit würden gehalten werden 3). Man kann aber verſichert ſeyn, daß Kenner der Schönheit auch vor Alters eben ſo gedacht haben, unter welchen Athenäus iſt, der die abgeſonderten Augenbraunen an einer ſchönen Perſon lobet. Es ſind zwar die Augenbraunen an dem Kopfe der Julia des Titus, und an einem anderen Kopfe in dem Palaſte Giuſtiniani, mit einander vereiniget; man glaube aber nicht,

ß. Widerlegung der zuſammen gewachſenen Augenbraunen.

1) Virg. Aen. 8. v. 63. 2) ap. Rutgers. var. lect. L. 5. c. 20. p. 511.
3) Bayle Dict. v. Briſeis.

daß dieſes geſchehen, die Schönheit dieſer Perſonen zu erheben, ſondern ein ähnliches Bild zu machen. Unterdeſſen obgleich Suetonius die zuſammengewachſenen Augenbraunen des Auguſtus bemerket, finden ſich dieſelben an keinem einzigen ſeiner Köpfe alſo vorgeſtellet. Augenbraunen, die ſich zuſammen ziehen, ſind, wie eine griechiſche Sinnſchrift anzeiget, ein Zeichen des Stolzes und der Bitterkeit:

Οθρασυς, υψαυχην τε, και οφρυας εις εν αγειρων 1).

ηη. Der Mund.

Nebſt den Augen iſt der Mund der ſchönſte Theil des Geſichts; die Schönheit deſſen Form aber iſt allen bekannt, und hat keiner ſchriftlichen Anzeige vonnöthen; ſo daß auch ein jeder weiß, daß die untere Lippe völliger als die obere zu ſeyn pfleget, wodurch zugleich unter derſelben und über dem Kinne die geſenkte Tiefe entſtehet, die dem Kinne eine völligere Rundung giebt. An einer von den zwo ſchönen Statuen der Pallas, in der Villa Albani, lieget die Unterlippe unmerklich hervor, zu mehrerem Ausdrucke der Ernſthaftigkeit. An Figuren des älteſten Stils pflegen die Lippen geſchloſſen zu ſeyn; nicht völlig geſchloſſen aber ſind dieſelben an allen göttlichen, ſo wohl weiblichen als männlichen Figuren aus den folgenden Zeiten der Kunſt, und ſonderlich an der Venus, das ſchmachtende der Sehnſucht und der Liebe in ihr auszudrücken; und eben dieſes kann auch von heroiſchen Figuren gemerket werden. Auf die Oefnung des Mundes einer Statue des Apollo in dem Tempel deſſelben auf dem Palatino zu Rom, deutet auch Propertius mit dem Worte hiare:

Hic

1) Anthol. L. 7. p. 459. l. 18.

Hic equidem Phoebo viſus mihi pulcrior ipſo
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.

L. 2. el. 23. v. 5.

In ähnlichen Bildern beſtimmter Perſonen pfleget das Gegentheil zu ſeyn; und die Köpfe der Kaiſer überhaupt haben ohne Ausnahme geſchloſſene Lippen. Der Rand der Lippen an Köpfen des älteren Stils iſt an einigen mit einer eingeſchnittenen Linie bezeichnet, an anderen aber iſt dieſer Rand ganz unmerklich erhoben und wie gekniffen; welches vermuthlich geſchehen, um an Figuren die in einer gewiſſen Entfernung ſtanden, den Zug deſſelben deutlicher zu bezeichnen. Sehr wenige Figuren die im Lachen, ſo wie es einige Satyrs oder Faunen ſind, vorgeſtellet worden, haben die Zähne ſichtbar, und von Figuren der Gottheiten mit einem ſolchen Munde iſt mir nur bekannt eine Statue des Apollo des älteren Stils, in dem Palaſte Conti.

99. Das Kinn.

Das Kinn wurde von den griechiſchen Künſtlern in Bildern hoher Schönheiten nicht durch ein Grübgen unterbrochen: denn deſſen Schönheit beſtehet in der rundlichen Völligkeit ſeiner gewölbeten Form; und da das Grübgen, Νυμφη genannt 1), nur einzeln in der Natur und gleichſam etwas zufälliges iſt, ſo wurde es von jenen Künſtlern nicht, wie von neueren Scribenten 2), als eine Eigenſchaft der allgemeinen und reinen Schönheit geachtet. Daher iſt das Grübgen nicht ſichtbar an der Niobe und an ihren Töchtern, und weder an der albaniſchen Pallas,

1) Poll. Onom. L. 2. ſegm. 90. 2) Franco dial. della belez. P. 1. P. 24. Rolli rime, p. 13.

noch an der Ceres, auf Münzen von Metapont, so wenig als an der Proserpina, auf Münzen von Syracus, den Bildern der höchsten weiblichen Schönheit; von den schönsten männlichen Statuen hat weder Apollo noch der Meleager im Belvedere, noch Bacchus in der Villa Medicis, so wenig als was sonst von schönen idealischen Figuren übrig ist, dieses Grübgen; nur der Kopf eines Apollo von Erzt, in Lebensgröße, in dem Museo des Collegii Romani, und die Venus zu Florenz, haben dieses Grübgen, als einen besonderen Liebreiz, nicht als etwas zur schönen Form gehöriges; und es beweiset nicht das Gegentheil von dem, was ich sage, wenn Varro dieses Grübgen einen Eindruck des Fingers der Liebe nennet. Da also die völlige Großheit des Kinns eine Eigenschaft von dessen Schönheit ist, die allgemein bekannt war, und an allen Figuren würdiger Werke des Alterthums beobachtet worden, so kann man sicher schließen, wenn in Zeichnungen derselben das Kinn unterwärts wie eingekniffen ist, daß dieser Einbug eine Unwissenheit des Zeichners sey; und wo sich ein solches Kinn an alten idealischen Köpfen finden sollte, kann man billig muthmassen, daß eine neue unwissende Hand hier habe künsteln wollen. Ich zweifele daher, ob der schöne Mercurius von Erzt, in dem herculanischen Museo, ursprünglich ein solches Kinn gehabt habe; sonderlich da versichert wird, daß der Kopf desselben in viele Stücke zertrümmert gefunden worden.

11. Der Ohren. Ueberhaupt.

Kein Theil des Haupts alter Köpfe pfleget mit mehrerem Fleiße, als die Ohren, ausgearbeitet zu seyn, und die Schönheit, sonderlich der Ausarbeitung ist hier eins von den untrüglichen

chen Kennzeichen, das Alte von dem Zuſatze und von der Ergänzung zu unterſcheiden; dergeſtalt, daß wenn man über das Alter geſchnittener Steine zweifelhaft iſt, und man ſiehet, daß das Ohr nur wie angeleget und nicht mit aller Sorgfalt ausgearbeitet iſt, man die Arbeit ohne Zweifel für neu erklären kann. An Figuren beſtimmter Perſonen kann man zuweilen, wenn das Geſicht verunſtaltet und unkenntlich geworden iſt, aus der Form des Ohrs, die Perſon ſelbſt errathen, wie aus einem Ohre mit einer ungewöhnlichen großen inneren Oefnung auf einem Marcus Aurelius zu ſchließen iſt. In ſolchen Figuren ſind die alten Künſtler ſo aufmerkſam auf dieſes Glied geweſen, daß ſie auch das Unförmliche angedeutet haben, wie dieſes unter anderen an einem ſchönen Bruſtbilde des Marcheſe Rondinini, und an einem anderen Kopfe in der Villa Altieri zu ſehen iſt.

Ringer oder Pancratiaſtenohren.

Nebſt den unendlich verſchiedenen Formen der Ohren an Köpfen, die nach dem Leben ſelbſt gebildet worden, oder Copieen derſelben ſind, bemerket man ein ganz beſonderes Ohr an idealiſchen Figuren ſo wohl, als auch an einigen die beſtimmte Perſonen vorſtellen; und deſſen Eigenſchaft beſtehet darinn, daß es platt geſchlagen und an den knorpelichten Flügeln geſchwollen erſcheinet, wodurch der innere Gang enger und das ganze äußere Ohr ſelbſt zuſammengezogen und kleiner geworden iſt. Ein ſolches Ohr wurde ich zu erſt an einigen Köpfen des Hercules gewahr, und ich muthmaſſete, daß hierinn eine verborgene Bedeutung liegen müſſe, die ich mir, vermittelſt des Bildes, welches uns Philoſtratus vom Hector giebt, gefunden zu haben glaube.

Dieser Scribent führet den Palamedes redend ein, und lässet ihn die Statur und die Eigenschaften der griechischen und phrygischen Helden im trojanischen Kriege beschreiben, wo er insbesondere die Ohren gedachten Heldens von Troja anzeiget, und saget, daß derselbe Ωτα κατεαγως, das ist, daß er die Ohren zerbrochen und zerschlagen gehabt habe. Diese Ohren waren ihm so geworden, nicht im Ringen, wie sich Philostratus ausdrücklich erkläret, weil dergleichen Uebungen unter den asiatischen Völkern noch nicht eingeführet waren, sondern im Gefechte mit den Ochsen. Was hier Ωτα κατεαγως heißt, erkläret eben derselbe mit der Redensart, Αμφι παλαισραν πεπονημενα τα ωτα, das ist, durchgearbeitete Ohren auf dem Kampfplatze, wie er sie dem Nestor giebt. Ich verstehe indessen nicht, auf was Art vom Hector könne gesagt werden, daß er solche Ohren im Kampfe mit Ochsen bekommen habe; und eben dieser Zweifel ist dem Vigenere in der französischen Uebersetzung des Philostratus entstanden; daher glaube ich, daß der letzte Uebersetzer, in der Leipziger Ausgabe dieses Scribenten, um aller Schwierigkeit auszuweichen, sich mit einem allgemeinen Ausdrucke zu helfen gesuchet habe, indem er Ωτα κατεαγως gegeben hat, Athletico erat habitu.

Philostratus redet hier vermuthlich wie aus dem Munde des Plato, wo dieser den Socrates folgende Frage an den Charicles thun lässet: " Sage mir, ob die Athenienser vom Pericles „ besser gemacht worden sind, oder vielmehr geschwätzig und la„ sterhaft? worauf Charicles also antwortet: " Wer wird die„ ses sagen, als nur diejenigen, welche die Ohren zerschlagen haben:

ben: Των τα ωτα κατεαγοτων ακουεις ταυτα; das iſt, Leute die nichts anders wiſſen, als auf dem Kampfplatze zu ſchlagen. Dieſes zielet vermuthlich auf die Spartaner, als welche weniger als andere den Künſten zugethan waren, die Pericles in Athen empor gebracht hatte, und mehr die Uebungen des Leibes ſchätzeten, ob es gleich Serranus ganz entfernt von meiner Meynung alſo überſetzet hat: Haec audis ab iis, qui fractas obtuſasque iſtis rumoribus aures habent: das iſt, dieſes höreſt du von denen ſagen, die von ſolchem Geſchwätze die Ohren voll haben. Denn meine Muthmaſſung, in Abſicht auf die Spartaner, gründet ſich auf eine andere Stelle des Plato in deſſen Protagoras, wo unter den Eigenſchaften, welche die Spartaner von den übrigen Griechen unterſchieden, von jenen geſaget wird: Οι μεν ωτα τα κατ-αγνων): die die Ohren zerſchlagen haben. Aber auch dieſe Redensart iſt irrig ausgeleget worden, indem Meurſius annimmt, daß die Spartaner ſich die Ohren ſelbſt zerſchnitten haben (aures ſibi concidunt); und daher hat eben derſelbe auch die folgenden Worte ιμαντας περιελιττον, nicht beſſer verſtanden, in der Meynung, die Spartaner hätten ſich die Ohren, nachdem ſie dieſelbe zerſchnitten, mit Riemen umwunden. Ein jeder aber verſtehet leicht, daß hier von Schlagriemen die Rede iſt, die um die Hände gewickelt wurden, wie es ein anderer Gelehrter vor mir eingeſehen hat.

Ein Ringer mit ſolchen Ohren heißt beym Lucianus Ωτοκαταξις, und mit einem gleich bedeutenden Worte beym Laertius Ωτοθλαδιας, da wo dieſer Scribent von dem Philoſoph Lycon redet,

det, welcher ein berühmter Ringer war. Dieſes letzte Wort wird vom Heſychius und vom Suidas erkläret τα ωτα τεθλασμενα, „ zerquetſchte Ohren “ und kann mit dem Daniel Heinſius nicht von verſtümmelten Ohren verſtanden werden. Salmaſius, der dieſe Stelle des Laertius anführet, hält ſich lange auf bey dem Wort εμπιντις, übergehet aber mit Stillſchweigen das ſchwerere Wort Ωτοθλαδιας.

Solche Ohren hat zum erſten Hercules, weil er in den Spielen, die er ſelbſt dem Pelops des Tantalus Sohns zu Ehren bey Elis anordnete, den Preis als Pancratiaſt davon trug, wie nicht weniger in den Spielen, die Acaſtus der Sohn des Peleus zu Argos feyerte. Ferner iſt Pollux mit ſolchen Ohren gebildet, weil er den Sieg als Pancratiaſt erhielt in den erſten pythiſchen Spielen zu Delphos, und dieſe Form des Ohrs an einem jungen Helden auf einem großen erhobenen Werke der Villa Albani iſt der Grund geweſen, daſſelbe auf den Pollux zu deuten, wie ich in meinen Denkmalen des Alterthums dargethan habe. Man bemerket eben ſolche Ohren an der Statue des Pollux auf dem Campidoglio und an einer kleinen Figur deſſelben, in der Farneſina. Es iſt aber zu merken, daß nicht an allen Bildniſſen des Hercules ſolche Ohren erſcheinen: diejenigen, die ihn als einen Pancratiaſten und folglich mit jenem Zeichen vorſtellen, ſind, von Statuen, die des Hercules von Erzt im Campidoglio, und ſechs andere von Marmor, die eine im Belvedere, die andere in der Villa Medicis, die dritte im Palaſte Mattei, die vierte in der Villa Borgheſe, die fünfte in der Villa Ludoviſi, und die ſechſte

in

in dem Garten des Palaſtes Borgheſe. Unter den Köpfen des Hercules mit ſolchen Ohren kann ich folgende anzeigen: im Campidoglio, im Palaſte Barberini, in der Villa Albani, der ſchönſte aber von allen iſt eine Herme des Grafen Fede, die in der Villa Kaiſers Hadrianus zu Tivoli gefunden iſt. Die Bemerkung ſolcher Ohren an zwey Bruſtbildern eines jugendlichen Hercules, von Lebensgröße und von Erzte, in dem herculaniſchen Muſeo, hätte in denſelben, da dieſe außerdem durch ihre Bildung und Haare kenntlich ſeyn konten, die wahre Vorſtellung beſtätigen können. Da aber weder dieſes noch jenes beobachtet worden, hat man den jüngeren Kopf für einen Marcellus, des Auguſtus Enkel 1), und den älteren für einen Ptolomäus Philadelphus 2) angegeben.

Durch eben ſolche Ohren werden einige der ſchönſten Statuen des Alterthums, die Pancratiaſten vorſtelleten, und Werke des Myron, des Pithagoras, und des Leochares waren, und der ſchöne Antolycus, bezeichnet geweſen ſeyn; es iſt auch das rechte Ohr des irrig ſo genannten Fechters in der Villa Borgheſe alſo geſtaltet, welches man noch nicht bemerket hatte, da das linke mangelhafte Ohr ergänzet wurde. Beyde ſo geformte Ohren ſiehet man an einer jungen heroiſchen Statue, in der Villa Albani, und an einer ähnlichen Statue, die ehemals im Palaſte Veroſpi ſtand, und ſich itzo in dem Muſeo Herrn Heinrich Jennings, zu London befindet. Durch ſolche Ohren, glaube ich in einer

1) Bronzi Erc. tav. 49. 50. 2) Ibid. tav. 61. 62.

einer Herme eines Philoſophen, in der Villa Albani, den Philoſophen Lycon, den Nachfolger des Strato, in der Peripatetiſchen Sekte, zu erkennen; denn es war derſelbe in ſeiner Jugend ein berühmter Pancratiaſte geweſen, und er iſt, ſo viel ich mich erinnere, der einzige unter den Philoſophen, von welchem dieſes berichtet wird. Da nun derſelbe, nach dem Laertius, zerquetſchte Ohren hatte, und noch nachher, da er dieſen Leibesübungen entſaget hatte, die völlige Geſtalt eines Ringers zeigete, (παση σχεσιν αθλητικην επιφαινων) wird meine Benennung dieſer Herme dadurch ſehr wahrſcheinlich. Ich ſchließe ferner aus ſo geformten Ohren des ſchönen Bruſtbildes eines Jünglings von Erzte, in dem herculaniſchen Muſeo, welches die Geſtalt der Hermen hat, und mit dem Namen des Künſtlers, des Apollonius, eines Sohns des Archias, aus Athen, bezeichnet iſt 1), daß hier das Bild eines jungen Ringers, und nicht der Kaiſer Auguſtus in ſeiner Jugend, dem es außerdem nicht ähnlich iſt, vorgeſtellet ſey. Zuletzt merke ich an, daß eine Statue in dem Muſeo Capitolino, die man einen Pancratiaſten nennet, keine ſolche Perſon ſeyn könne, weil dieſelbe die beſchriebene Form der Ohren nicht hat 2).

xx. Die Haare.

Nicht weniger als die Ohren waren die Haare ein Theil, worinn die alten Bildhauer alle ihre Geſchicklichkeit zu zeigen ſucheten, und es geben daher dieſe ſo wohl als jene ein Kennzeichen, das neue von dem alten zu unterſcheiden, indem die neueren Künſtler theils in dem Wurfe der Haare, theils in der Ausarbeitung derſelben von den Alten ſehr verſchieden ſind. Von den Haaren über

1) Bronzi Ercol. tav. 45. 46. 2) Muſ. Cap. T. 3. tav. 61.

über der Stirne habe ich bereits vorher geredet, wo zugleich angezeiget worden, wie dieſe Haare und deren beſonderer Wurf einen Jupiter und Hercules von anderen Göttern kenntlich machen.

Die Arbeit der Haare war verſchieden nach der Eigenſchaft des Steins, ſo daß dieſelben in der harten Art wie kurz geſchnittene und hernach fein gekämmete Haare vorgeſtellet ſind, welches ich unten an ſeinem Orte wiederhole, weil dieſer Stein ſpröde und zu hart iſt, frey hängende und krauſe Haare heraus zu bringen. In Marmor hingegen und zwar an männlichen Figuren von guter Zeit der Kunſt ſind die Haare lockigt gehalten, ausgenommen wo man in Abbildung von Perſonen, die kurze oder gerade Haare hatten, dieſe nachahmen müſſen. An weiblichen Köpfen aber, ſonderlich von jungfräulichem Alter, wo die Haare hinauf geſtrichen und an dem Hintertheile des Haupts zuſammen gewunden, folglich ohne Locken ſind, ſiehet man dieſelben ſchlangenweis und mit nachdrücklichen Vertiefungen gezogen, um ihnen Mannigfaltigkeit nebſt Licht und Schatten zu geben; und alſo ſind die Haare aller Amazonen gearbeitet, die unſeren Künſtlern ein Muſter an Statuen geheiligter Jungfrauen ſeyn könten.

a. Vergleichung der Haare der alten und neuen Künſtler.

Verſchieden von den alten Künſtlern, haben die neueren Bildhauer an männlichen Figuren einen gewiſſen Schlag von Haaren angenommen, der den Satyrs oder den Faunen eigen iſt, wie ich hernach anzeigen werde, vermuthlich weil dieſe Haare ihnen wenigere Mühe koſten; ihre weiblichen Haare aber haben

wenige oder gar keine Tiefen, wodurch dieſelben der Mannigfaltigkeit und des Lichts und des Schattens beraubet ſind.

β. Von den Haaren der Satyrs oder der Faune.

Die Haare der Satyrs oder Faune ſind ſtraubigt, und krümmen ſich wenig an ihren Spitzen, weil man an ihnen Ziegenhaare vorſtellen wollen, ſo wie man den alten Satyrs oder einigen Figuren der Pane Ziegenfüße gegeben hat: es wird daher dem Pan das Beywort φριξοκομης, Straubhaar, beygeleget 1). Solches Haar heißt überhaupt ευθυθριξ, und beym Suetonius capillus leniter inflexus 2). Wenn aber im Hohenliede 3) die Haare der Braut mit Ziegenhaaren verglichen werden, iſt dieſes etwa von orientaliſchen Ziegen zu verſtehen, deren lange Haare geſchoren werden 4).

γ. Haare des Apollo und des Bacchus.

Haare, die auf beyden Achſeln herunter hängen, ſind dem Apollo und dem Bacchus gemein, und unter allen Gottheiten nur an dieſen beyden; welches wohl zu merken iſt, weil dieſelben hieraus an ihren zerſtümmelten Figuren erkannt werden.

δ. Haare junger Leute.

Lange Haare trugen Kinder bis zu den Jahren der Jünglingsſchaft, wie man unter anderen erſiehet aus der Nachricht des Suetonius von fünf tauſend neapolitaniſchen Kindern mit langen Haaren, die Nero daſelbſt verſammlete 5); die Jünglinge aber pflegten die Haare kürzer geſchnitten zu tragen, ſonderlich hinterwärts, ausgenommen die Einwohner der Inſel Euboea, welche Homerus daher οπιθον κομοωντας nennet.

Ich

1) Anthol. L. 4. c. 36. p. 364. l. 15. 2) Aug. c. 79. 3) C. 4. v. 1
4) Bochart Hieroz. T. 1. L. 2. c. 51. p. 625. 5) Suet. Ner. c. 20.

Ich kann auch hier die Farbe der Haare nicht übergehen, ſonderlich da über dieſelbe in manchen Stellen alter Scribenten ein Mißverſtand erwachſen iſt. Die blonde Farbe (ξανθη) iſt allezeit für die ſchönſte gehalten worden, und ſolche Haare ſind nicht weniger den ſchönſten Göttern, wie dem Apollo und dem Bacchus, als den Helden gegeben; und ſelbſt Alexander hatte blonde Haare 1). Dieſem zufolge habe ich anderwärts 2) die Auslegung einer Stelle des Athenäus verbeſſert 3), die man bisher auf ſchwarze Haare des Apollo gedeutet hat, ſo wie dieſer Scribent auch vom Franz Junius verſtanden worden 4): durch ein Fragezeichen bekommt dieſe Stelle einen gegenſeitigen Verſtand. (ουδ' ο Ποιητης (Σιμονιδης) οφη λογων χρυσοκομαν Απολλωνα;) dieſe Farbe der Haare wird auch μελιχρως genennet 5); und wenn es beym Lucretius heißt, Nigra μελιχρως eſt 6), wird dadurch das obige beſtätiget: denn der Dichter führet als eine von den erlogenen Schmeicheleyen gegen das weibliche Geſchlecht auch dieſe an, wenn man ein Mädchen mit ſchwarzen Haaren μελιχρως genennet, um ihr, was ſie nicht hatte, beyzulegen. So wie Simonides vorher ausgeleget worden, würde derſelbe zugleich dem Vater der Dichter widerſprechen, als welcher niemals Haare von ſchwarzer Farbe nennet.

a. Farbe der Haare.

Die Schönheit der Form der übrigen Theile war in den Werken der alten Künſtler eben ſo gleichförmig beſtimmet, die

b. Von der Schönheit der äußeren Theile der Figur.

1) Aelian. var. hiſt. L. 12. c. 14. 2) Monum. ant. ined. Vol. 2. p. 46. Eſſay d'Alleg. p. 102. 3) Athen. Deipn. L. 13. p. 604. A. 4) Jun. de pict. vet. L. 3. c. 9. p. 232. 5) Philoſtr. L. 1, Icon. 4. p. 768. 6) Lucret. L. 4. v. 1134.

äußeren Theile, Hände und Füße so wohl als die Flächen; und Plutarchus scheinet, wie überhaupt, also auch hier, sich wenig auf die Kunst verstanden zu haben, wenn er vorgiebt, daß die Künstler nur auf das Gesicht aufmerksam gewesen, die übrigen Theile der Figur aber nicht mit gleichem Fleiße gearbeitet. Die äußeren Enden sind nicht schwerer in der Moral, wo die äußerste Tugend mit dem Laster gränzet, als in der Kunst, wo sich in denselben des Künstlers Verständniß im Schönen zeiget: aber die Wuth der Menschen hat uns von schönen Füßen wenige, und von schönen Händen noch wenigere übrig gelassen.

aa. Der Hände.

Die Schönheit einer jugendlichen Hand bestehet in einer gemäßigten Völligkeit, mit kaum merklichen gesenkten Spuren, nach Art sanfter Beschattungen, über die Knöchel der Finger, wo auf völligen Händen Grübgen sind. Die Finger sind mit einer lieblichen Verjüngung, wie wohlgestaltete Säulen gezogen, und in der Kunst, ohne Anzeige der Gelenke der Glieder; das äußerste Glied ist nicht, wie bey den neueren Bildhauern vorne über gebogen, noch sind die Nägel wie bey diesen, sehr lang. Schöne Hände werden von den Dichtern Hände der Pallas 1), auch Hände des Polycletus 2) genennet, weil dieser Künstler dieselben vor anderen schön wird gebildet haben. Von schönen Händen haben sich erhalten, erstlich von jugendlichen männlichen, eine Hand an demjenigen Sohne der Niobe, welcher auf der Erde gestreckt lieget, und eine andere an einem Mercurius, der die Herse umfasset, in dem Garten hinter dem farnesischen Palaste. Von

schö-

1) Anthol. L. 7. p. 476. l. 5. 2) Ibid. p. 477. l. 16.

ſchönen weiblichen Händen, eine an dem Hermaphroditen, in der Villa Borgheſe, und alle beyde Hände, welches ſehr ſelten iſt, an gedachter Figur der Herſe.

Die ſchönſten jugendlichen Knie und Beine unſeres Geſchlechts hat unſtreitig der Apollo Sauroctonon in der Villa Borgheſe; ein Apollo mit einem Schwane zu deſſen Füßen, und Bacchus, beyde in der Villa Medicis; und dieſe Figuren der ſchönen Natur des vollendeten Wachsthums haben die Knie, und die Scheibe derſelben nebſt den Knorpeln unmerklich angedeutet, ſo daß das Knie von dem Schenkel zum Beine eine ſanfte aber vereinigte, und nicht durch Tiefen und Hügel unterbrochene Anhöhe machet. Damit aber dieſe unvollkommene Anzeige der Geſtalt eines jugendlichen Knies nicht überflüßig ſcheine, kan man hier den Leſer auf neuerer Künſtler Figuren dieſes Alters verweiſen, von welchen ſich wenige, ich will nicht ſagen gar keine finden, wo in dieſem Theile die ſchöne Natur beobachtet und gebildet worden. Ich rede hier vornehmlich von Figuren unſeres Geſchlechts: denn ſo ſelten ſchöne Jünglingsknie in der Natur ſind, ſo ſind ſie dennoch allezeit weit ſeltener in der Kunſt, ſo wohl in Gemälden als Statuen, ſo daß ich hier keine Figur des Raphaels als ein Muſter anführen kann, noch viel weniger von den Caracci und deren Nachfolgern. Der ſchöne Apollo Hn. Mengs in der Villa Albani kann hier unſere Maler belehren. Die ſchönſten Beine aller weiblichen Figuren in Rom hat die ſchöne Thetis in der Villa Albani, welche ich im zweyten Theile beſchreiben werde. AA. Der Beine.

Ein

γγ. Der Füße. Ein schöner Fuß war so wohl als die Knie bey den Alten mehr sichtbar als bey uns, und je weniger derselbe gepresset wurde, desto wohlgebildeter war dessen Form, welche genau betrachtet wurde, wie aus den besonderen Bemerkungen der alten Philosophen, und aus ihren vermeynten Schlüssen auf die Gemüthsneigung erhellet. Es werden daher in Beschreibungen schöner Personen als der Polyxena, und der Aspasia, auch ihre schönen Füße angeführet, und die schlechten Füße Kaisers Domitianus sind auch in der Geschichte bemerket. Die Nägel sind an den Füßen der Alten platter als an neuen Statuen.

c. Der Flächen des Körpers. Nach Betrachtung der Schönheit, der äußeren Theile des Körpers ist dieselbe auch in den Flächen, nämlich der Brust und dem Unterleibe zu berühren.

aa. Die Brust. ℵ Männlicher Figuren. Die Schönheit der Brust männlicher Figuren bestehet in einer prächtigen Erhobenheit derselben; und mit solcher Brust bildet sich der Vater der Dichter den Neptunus, und nach demselben den Agamemnon; so wünschte Anacreon die Brust in dem Bilde dessen, den er liebete, zu sehen 1).

ב Weiblicher Figuren. Die Brust oder der Busen weiblicher Figuren ist niemals überflüßig begabet: und Banier ist übel berichtet, wenn er in Beschreibung der Figur der Ceres sagt, daß dieselbe mit großen Brüsten vorgestellet worden; es muß derselbe eine neue Ceres für eine alte gesehen haben 2). Die Form der Brüste ist an göttlichen Figuren um so mehr jungfräulich, da überhaupt die Schönheit der=

1) Conf. Casaub. animadv. in Athen. L. 15. p. 972. l. 40. ed. Lugd. 1621.
2) Mythol. T. 5. p. 115.

derſelben in dem mäßigen Wachsthume geſetzet wurde, und man gebrauchte einen Stein aus der Inſel Naxus, welcher fein geſchabet und aufgelegt, die aufſchwellende Größe verhindern ſollte 1). Eine jungfräuliche Bruſt wird von Dichtern mit unreifen Trauben verglichen 2); und die mäßige Erhobenheit derſelben an Nymphen bedeutet Apollonius durch das Wort obſcura, wenn er ſaget: Crinis ad obſcurae decurrens cingula mammae 3); an einigen Figuren der Venus unter Lebensgröße, ſind die Brüſte gedrungen und Hügeln ähnlich, die ſich zuſpitzen, welches für die ſchönſte Form derſelben ſcheinet gehalten worden zu ſeyn. Von dieſer Anmerkung und von den Figuren der Göttinnen ſchließe ich aus die einzige epheſiniſche Diana, an welcher die Brüſte nicht allein groß und voll, ſondern auch vervielfältiget ſind; dieſe Form aber iſt hier ſymboliſch, und hat nicht die Schönheit zur Abſicht. Unter den italiäniſchen Figuren haben die Amazonen allein die Brüſte groß und ausgebreitet, auch die Warze ſichtbar, weil dieſelben nicht Jungfrauen ſondern Weiber vorſtellen.

An einer jungfräulichen Bruſt ſowohl als an Göttinnen iſt, wenigſtens in Marmor, die Warze nicht ſichtbar gemachet, und würde auch in Gemälden nicht erhoben ſeyn können, ſo wie es die Form der Brüſte in der reinen Unſchuld der Jahre iſt. Da nun die Warze völlig ſichtbar iſt an der vermeynten Ve-

1) Dioſcor. L. 5. c. 168. 2) Theocrit. Idyl. 11. v. 1. Nonn. Dionyſ. L. 1. p. 4. l. 4. p. 15. l. 9. 3) Argon. L. 3. v. 526.

Venus in Lebensgröße, auf einem alten Gemälde in dem Palaſte Barberini, ſchließe ich daraus, daß dieſe Figur keine Göttinn vorſtellen könne. Hierinn ſind einige der größten neuern Künſtler tadelhaft; und unter andern hat Domenichino an einer in freſco gemalten Decke eines Zimmers im Hauſe Coſtaguti zu Rom, die Wahrheit, die ſich der Zeit zu entreißen ſuchet, mit Warzen auf den Brüſten gemalet, die eine Frau, nachdem ſie viele Kinder geſtillet, nicht erhobener, ſpißiger und größer haben könte. Niemand hat die jungfräuliche Form der Brüſte beſſer gezeiget als Andrea del Sarto, und unter andern in einer halben Figur die mit Blumen bekränzet iſt, und einige andere in der Hand hält, in dem Muſeo des Bildhauers Cavaceppi.

bb. Der Unterleib.

Der Unterleib iſt auch an männlichen Figuren, wie derſelbe an einem Menſchen nach einem ſüßen Schlafe, und nach einer geſunden Verdauung ſeyn würde, das iſt, ohne Bauch, und ſo wie ihn die Naturkündiger zum Zeichen eines langen Lebens ſetzen 1). Der Nabel iſt nachdrücklich vertieft, ſonderlich an weiblichen Figuren 2), an welchen derſelbe zuweilen in einen kleinen halben Cirkel gezogen iſt, der theils niederwärts, theils aufwärts gehet; und es findet ſich dieſer Theil an einigen Figuren ſchöner, als an der mediceiſchen Venus, gearbeitet, die den Nabel ungewöhnlich tief und groß hat.

Auch die Theile der Schaam haben ihre beſondere Schönheit; unter den Hoden iſt allezeit der linke größer, wie es ſich in

1) Baco Verul. Hiſt. vit. & mort. p. 174.

2) conf. Achil. Tat. Erot. L. 1. p. 9. l. 7.

in der Natur findet: ſo wie man bemerket hat, daß das linke Auge ſchärfer ſieht, als das rechte 1). Wenn aber an einigen Figuren des Apollo und des Bachus das Gemächt wie mit Fleiß ausgeſchnitten ſcheinet, ſo daß man an deſſen ſtatt eine Hohlung ſiehet, welche für keine freventliche Verſtümmelung zu halten iſt, ſo kann dieſes am Bachus ſeine geheime Bedeutung haben, weil derſelbe von einigen mit dem Attis verwechſelt wurde, und wie dieſer des Gemächtes beraubet war 2). Da nun wieder auf der andern Seite im Bacchus auch Apollo verehret wurde 3), hatte in dieſem die Verſtümmelung beſagten Theils eben dieſelbe Bedeutung.

Dem Leſer und dem Unterſucher der Schönheit überlaſſe ich, die Münze umzukehren, und beſondere Betrachtungen zu machen über die Theile, welche der Maler dem Anacreon an ſeinem Geliebten nicht vorſtellen konte.

Allgemeine Erinnerung über dieſe Abhandlung.

Ich füge dieſer Betrachtung über die Schönheit einige Erinnerungen bey, welche jungen Anfängern und Reiſenden zu Lehren in Betrachtung griechiſcher Figuren dienen können. Die erſte iſt: Suche nicht die Mängel und Unvollkommenheiten in Werken der Kunſt zu entdecken, bevor du das Schöne erkennen und finden gelernet. Dieſe Erinnerung gründet ſich auf eine tägliche Erfahrung, und den mehreſten, die die Geſtalt ſehen können, aber das Weſen von andern hören müſſen, weil ſie den Cenſor machen wollen, ehe ſie Schüler zu werden angefangen, iſt

1) Philoſoph. Transact. Vol. 3. p. 730. Denis memoir. p. 213. 2) Euſeb. præp. evang. L. 2. p. 41. l. 39. 3) Ibid. L. 1. p. 18. l. 25.

das Schöne unerkannt geblieben: denn sie machen es wie die Schulknaben, die alle Witz genug haben, die Schwäche des Lehrmeisters zu entdecken. Unsere Eitelkeit wollte nicht gerne mit müßiger Anschauung vorbey gehen, und unsere eigene Genugthuung will geschmeichelt seyn; daher suchen wir ein Urtheil zu fällen. So wie aber ein verneinender Satz eher, als ein bejahender, gefunden wird, eben so ist das Unvollkommene viel leichter, als das Vollkommene, zu bemerken und zu finden, und es kostet weniger Mühe, andere zu beurtheilen, als selbst zu lehren. Man wird insgemein, wenn man sich einer schönen Statue nähert, die Schönheit derselben in allgemeinen Ausdrücken rühmen, weil dieses nichts kostet; und wenn das Auge ungewiß und flatternd auf derselben herum geirret, und das Gute in den Theilen, mit dessen Gründen, nicht entdecket hat, bleibet es an dem Fehlerhaften hängen. Am Apollo bemerket es das einwärts gerückte Knie, welches mehr ein Fehler des zusammengesetzten Bruchs, als des Meisters ist; am vermeynten Antinous im Belvedere die auswärts gebogenen Beine; am farnesischen Hercules den Kopf, von welchem man gelesen hat, daß er ziemlich klein sey. Die noch mehr wissen wollen, erzählen hierbey, daß der Kopf eine Meile weit von der Statue in einem Brunnen, und die Beine zehen Meilen weit von der Statue gefunden worden, welche Fabel auf guten Glauben in mehr als einem Buche vorgebracht ist; daher geschieht es alsdann, daß man nur die neuen Zusätze bemerket. Von dieser Art sind die Anmerkungen, welche die blinden Führer der Reisenden in Rom, und die Reisebeschreiber von Italien machen.

chen. Einige irren, wie jene, aus unzeitiger Vorſicht, wenn ſie in Betrachtung der Werke der Alten alle Vorurtheile, zum Vortheile derſelben, bey Seite ſetzen wollen, und ſich vorgenommen zu haben ſcheinen, nichts zu bewundern, weil ſie glauben, es verrathe dieſes Bezeigen die Unwiſſenheit, da gleichwohl, nach dem Plato, die Bewunderung eine Empfindung einer philoſophiſchen Seele iſt, und der Anfang zur Philoſophie (μαλα γαρ φιλοσοφου τουτο το παθος, το θαυμαζειν· ου γαρ αλλη αρχη φιλοσοφιας, η αυτη 1) dieſe ſollen aber vielmehr vorher eingenommen ſich den Werken der griechiſchen Kunſt nähern: denn in der Verſicherung, viel ſchönes zu finden, werden ſie daſſelbe ſuchen, und einiges wird ſich ihnen entdecken: man kehre ſo oft zurück, bis man es gefunden hat; denn es iſt vorhanden.

Die zwote Erinnerung iſt: nicht der Handwerksentſcheidung nachzuſprechen, welche mehrentheils das Schwere dem Schönen vorziehet; und dieſe Warnung iſt nicht weniger nützlich als die vorhergehende, weil der Schlag gemeiner Künſtler insgemein alſo urtheilet, die nicht das Wiſſen ſondern nur die Arbeit ſchätzen. Durch dieſes irrige Vorurtheil iſt der Kunſt ſelbſt ein großer Nachtheil erwachſen, und es iſt auch daher in neueren Zeiten das Schöne aus der Kunſt gleichſam verwieſen worden. Denn durch ſolche pedantiſche Künſtler ohne Empfindung, da dieſe theils durch das Schöne nicht gerühret worden, theils daſſelbe zu bilden unfähig geweſen, ſind die gehäuften und übertriebenen Verkürzungen in den Gemälden an Decken und Gewölbern eingeführet,

1) Plat. Theaet. p. 74. l. 13.

ret, und dieſen Plätzen dergeſtalt eigen geworden, daß man aus einem daſelbſt ausgeführten Gemälde, wenn nicht alle Figuren wie von unten erblicket erſcheinen, auf die Ungeſchicklichkeit des Künſtlers ſchließet. Nach dieſem verderbten Geſchmacke werden insgemein die zwey Ovalſtücke an der Decke der Gallerie in der Villa Albani dem mittlern Hauptgemälde von eben dem groſſen Künſtler vorgezogen, wie dieſer in der Arbeit ſelbſt vorausſah, und auch in Verkürzungen und im Wurfe der Gewänder nach Art des neuen und des Kirchenſtils, dem gröberen Sinne Nahrung und Weide hat geben wollen. Eben ſo wird der Liebhaber der Künſte urtheilen, wenn derſelbe Bedenken hat für einen Sonderling gehalten zu ſeyn, oder ſich dem Widerſpruche auszuſetzen, und der Künſtler, welcher den Beyfall des größten Haufens ſuchet, gehet auf dieſem Wege, und glaubet vielleicht mehr Geſchick zu zeigen, ein Netz in Stein durchzubohren, als eine rein gezeichnete Figur hervorzubringen.

Zum dritten mache man, wie die alten Künſtler augenſcheinlich gethan haben, einen Unterſcheid unter dem Weſentlichen in der Zeichnung und unter Nebendingen, theils damit unſer Urtheil nicht unrichtig werde, dasjenige zu tadeln, was der Unterſuchung nicht würdig iſt, theils auch damit unſere Aufmerkſamkeit allein auf den wahren Endzweck der Zeichnung gerichtet bleibe. Die wenige Achtung alter Künſtler auf Dinge, die gleichſam außer ihrer Wiſſenſchaft waren, zeiget ſich z. E. in den gemalten Gefäſſen, wo der Stuhl einer ſitzenden Figur durch einen bloßen horizontal gelegten Stab angedeutet worden, ohne ſich zu bekümmern,

mern, wie man ſich dieſelbe ſitzend vorſtellen wolle; in der Figur ſelbſt aber iſt der ganze Meiſter zu erkennen. Dieſer Erinnerung aber will ich mich nicht bedienen bis zu Bemäntelung desjenigen, was wirklich in den Werken der Alten mittelmäßig oder ſchlecht iſt: wenn aber an einem und eben demſelben Werke die Hauptfigur vorzüglich ſchön iſt, und der Zuſatz oder das derſelben beygelegte Zeichen und Attribut weit unter jener ſtehen muß, ſo glaube ich, man könne daraus ſchließen, es ſey alsdann das ſchlechtere in der Form und Arbeit als ein Nebending oder Parergon, wie es auch die Künſtler nenneten, von ihnen angeſehen worden. Denn dieſe Parerga ſind nicht wie die Epiſoden eines Gedichts oder die Reden in einer Geſchichte anzuſehen, worinn hier der Scribent und dort der Dichter alle ihre Kunſt gezeiget haben. Dieſes glimpfliche Urtheil erfordert alſo der Schwan zu den Füſſen der oben gedachten ſchönen Figuren des Apollo in der Villa Medicis, indem jener mehr einer Gans als einem Schwane gleichet. Ich will indeſſen hieraus keine Regel auf alle Parerga machen, weil dieſes wider die ausdrückliche Nachricht der Scribenten, und zugleich wider den Augenſchein ſeyn würde. Denn an vielen geharniſchten Statuen ſind an dem Schurze die Windungen der kleinſten Schnüre angedeutet; ja es finden ſich Füße, wo das geſtepte zwiſchen der oberen und der unteren Sohle nach Art der kleinſten Perlen ausgearbeitet worden; und von den ehemaligen Statuen wiſſen wir, daß die mindeſten Kleinigkeiten an dem Jupiter des Phidias auf das äußerſte geendiget worden, und wie viel Fleiß Protogenes auf das Rebhuhn ſeines

nes Jalyſus verwendet, um unzählige andere Werke nicht zu berühren.

Zum vierten hüten ſich diejenigen, die die Werke des Alterthums ſelbſt nicht haben betrachten können, wenn in den Zeichnungen und Kupfern derſelben offenbare ungeſtaltete Theile an den Figuren erſcheinen, ihren Tadel auf die alten Künſtler zu richten, ſondern man ſey verſichert, daß das Ungeſtaltete entweder dem Zeichner oder dem Bildhauer, der ſolche Stücke ergänzet hat, beyzumeſſen ſey. Zuweilen lieget die Schuld ſo wohl an dem einen als an dem anderen; und dieſes erinnere ich über die Kupfer der giuſtinianiſchen Gallerie, in welcher alle Statuen von den ungeſchickteſten Arbeitern ergänzet worden, und in dem was wirklich alt iſt, von Perſonen gezeichnet ſind, für die das Alterthum keine Speiſe war. Dieſer Erfahrung zufolge urtheile ich über die ſchlechten Beine einer ſchönen Statue des Bacchus, welcher ſich auf einen jungen Satyr gelehnet hat, die in der Bibliothek von St. Marco, zu Venedig ſtehet 1): denn ob ich gleich dieſelbe, da ich dieſes ſchreibe, noch nicht geſehen, halte ich mich dennoch überzeuget, daß das ſchlechte ein neuer Zuſatz ſey.

Von der Zeichnung der Figuren der Thiere griechiſcher Meiſter.

In dieſem zweyten Abſchnitte von dem Weſentlichen der griechiſchen Kunſt iſt, nach der Zeichnung der menſchlichen Figuren, mit wenigen die Abbildung der Thiere, ſo wie im zweyten Kapitel geſchehen, zu berühren. Die Unterſuchung und Kenntniß der Natur der Thiere iſt nicht weniger ein Vorwurf der Künſtler der alten Griechen, als ihrer Weiſen, geweſen, und verſchie-

1) Zanetti ſtat. di Venez. P. 2. tab. 26.

ſchiedene Künſtler haben ſich vornehmlich in Thieren zu zeigen geſuchet; Calamis in Pferden, und Nicias in Hunden; ja die Kuh des Myron iſt berühmter, als ſeine andern Werke, und iſt durch viele Dichter beſungen, deren Inſchriften ſich erhalten haben; auch ein Hund dieſes Künſtlers war berühmt, ſo wie ein Kalb des Menächmus 1). Wir finden, daß die alten Künſtler wilde Thiere nach dem Leben gearbeitet, und Paſiteles hatte einen lebendigen Löwen in Abbildung deſſelben vor Augen 2).

Von Löwen und von Pferden haben ſich ungemein ſchöne Stücke, theils freyſtehende, theils erhobene, und auf Münzen und geſchnittenen Steinen, erhalten. Der über die Natur große ſitzende Löwe in weißem Marmor, welcher an dem pireäiſchen Hafen zu Athen ſtand, und itzo vor dem Eingange des Arſenals zu Venedig ſtehet, iſt billig unter die vorzüglichen Werke der Kunſt zu zählen, und der ſtehende Löwe im Palaſte Barberini, ebenfalls über Lebensgröße, welcher von einem Grabmale weggenommen iſt, zeiget dieſen König der Thiere in ſeiner fürchterlichen Großheit. Wie ſchön ſind die Löwen auf Münzen der Stadt Velia gezeichnet und gepräget! Es verſichern aber auch diejenigen, die mehr als einen Löwen in der Natur genau betrachtet haben, daß in den alten Figuren dieſer Thiere etwas idealiſches ſey, worin ſie alſo von lebendigen Löwen verſchieden wären.

In Pferden ſind die alten Künſtler von den neueren vielleicht nicht übertroffen, wie Dû Bos behauptet 3), weil er an-

1) Plin. L. 34. c. 19. 2) Id. L. 36. c. 5. 3) Reſl. ſur la poéſie & ſur la peint.

nimmt, daß die Pferde in Griechenland und Italien nicht so schön, als die engliſchen ſind. Es iſt nicht zu läugnen, daß im Königreiche Neapel und in England die daſigen Stuten, von ſpaniſchen Hengſten begangen, eine edlere Art durch dieſe Begattung geworfen haben, wodurch die Pferdezucht in dieſen Ländern verbeſſert worden. Dieſes gilt auch von andern Ländern; in einigen aber iſt das Gegentheil geſchehen: die deutſchen Pferde, welche Cäſar ſehr ſchlecht gefunden, ſind itzo ſehr gut, und die Pferde in Gallien, welche zu deſſen Zeit geſchätzt waren, ſind die ſchlechteſten in ganz Europa. Die Alten kannten den ſchönen Schlag der däniſchen Pferde nicht, auch die engliſchen ſind ihnen nicht bekannt geweſen; aber ſie hatten cappadociſche und epiriſche, die edelſten Arten unter allen, die perſiſchen, die achäiſchen und theſſaliſchen, die ſicilianiſchen und tyrrheniſchen, und die celtiſchen oder ſpaniſchen Pferde. Hippias ſagt beym Plato: „Es „ fällt die ſchönſte Art Pferde bey uns 1)“. Es iſt auch ein ſehr überhinflatterndes Urtheil jenes Scribenten, wenn er ſein obiges Vorgeben aus einigen Mängeln des Pferdes des Marcus Aurelius zu behaupten ſuchet: dieſe Statue hat natürlicher Weiſe gelitten, wo dieſelbe umgeworfen und verſchüttet gelegen; an den Pferden auf Monte Cavallo muß man ihm geradezu widerſprechen, und es iſt das, was alt iſt, nicht fehlerhaft.

Wenn wir auch keine andern Pferde in der Kunſt hätten, ſo kann man voraus ſetzen, da vor Alters tauſend Statuen auf und mit Pferden gegen eine einzige in neuern Zeiten gemacht worden,

1) Hipp. maj. p. 348. l. 21. ed. Baſ.

den, daß die Künſtler des Alterthums die Eigenſchaften eines ſchönen Pferdes, ſo wie ihre Scribenten und Dichter, gekannt haben, und daß Calamis eben ſo viel Einſicht, als Horatius und Virgilius, gehabt, die uns alle Tugenden und Schönheiten eines Pferdes anzeigen. Mich deucht, die gedachten zwey Pferde auf dem Quirinale zu Rom, die vier Pferde von Erzt über dem Portale der St. Marcuskirche zu Venedig ſind, was man in dieſer Art ſchönes finden mag; der Kopf des Pferdes Kaiſers Marcus Aurelius kann in der Natur nicht wohlgebildeter und geiſtreicher ſeyn. Die ſechs Pferde von Erzte, welche auf dem herculaniſchen Theater ſtanden, waren ſchön, aber von leichtem Schlage, wie die Pferde aus der Barbarey ſind: aus dieſen Pferden iſt ein ganzes zuſammengeſetzet auf dem Hofe des königlichen Muſei zu Portici zu ſehen. Zwey andere kleine Pferde von Erzte in eben dieſem Muſeo ſind unter die ſeltenſten Stücke deſſelben zu zählen. Das erſte mit deſſen Reiter wurde im May 1761. im Herculano gefunden, aber es mangelten an demſelben alle vier Beine, wie auch an der Figur, nebſt dem rechten Arme: die Baſe deſſelben aber iſt vorhanden, und mit Silber ausgelegt. Das Pferd iſt zween neapelſche Palmen lang; im Galop vorgeſtellet, ruhet auf einem Steuerruder, und es hat die Augen, wie auch eine Roſe an den Zügeln auf der Stirne, und einen Kopf der Meduſa auf dem Bruſtriemen, von Silber: die Zügel ſelbſt ſind von Kupfer. Die zu Pferde ſitzende Figur, die Alexander dem Großen ähnlich iſt, hat ebenfalls die Augen von Silber, und der Mantel iſt mit einem ſilbernen Hefte auf der rechten Schulter zu-

ſammengehänget: in der linken Hand hält dieſelbe die Degenſcheide, daß alſo in der mangelnden rechten Hand der Degen muß geweſen ſeyn. Dieſe Figur iſt einen römiſchen Palm und zehen Zolle hoch. Das andere Pferd wurde ebenfalls verſtümmelt, und ohne Figur gefunden; nach dieſer Zeit aber iſt daſelbſt ein Pferd von gleicher Größe nebſt einer reitenden Amazone entdecket, ſo daß die Bruſt des ſpringenden Pferdes auf einer Herme ruhet. Schön gezeichnet ſind die Pferde auf einigen ſyracuſiſchen und andern Münzen, und der Künſtler, welcher die drey erſten Buchſtaben MIΘ. ſeines Namens unter einem Pferdekopfe 1) auf einem Carniole des Stoſchiſchen Muſei geſetzet, war ſeines Verſtändniſſes und des Beyfalls der Kenner gewiß.

Es iſt hier bey Gelegenheit zu merken, wie ich an einem andern Orte angezeiget 2), daß die alten Künſtler über die Bewegung der Pferde, das iſt, über die Art und Folge der Beine im Aufheben, nicht einig waren, eben ſo wenig, wie es einige neuere Scribenten ſind, welche dieſen Punct berühret haben. Einige behaupten 3), daß die Pferde die Beine an jeder Seite zugleich aufheben, und ſo iſt der Gang der vier alten Pferde zu Venedig, der Pferde des Caſtor und des Pollux auf dem Campidoglio, und der Pferde des Nonius Balbus und ſeines Sohns zu Portici vorgeſtellet. Andere halten ſich überzeugt, daß die Pferde ſich diagonaliſch, oder im Kreuze, bewegen 4), daß ſie näm-

1) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 543. monum. ant. ined. p. 238. 2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 170. 3) Borel. de motu animal. P. I. c. 20. Baldinuc. Vite de Pitt. T. 2. p. 59. 4) Magalotti Lettere.

nämlich nach dem rechten Vorderfuße den linken Hinterfuß aufheben; und dieſes iſt auf die Erfahrung, und auf die Geſetze der Mechanik gegründet. Alſo heben die Füße das Pferd des Marcus Aurelius, die vier Pferde an deſſen Wagen in erhobner Arbeit, und die an den Bogen des Titus ſtehen.

Es finden ſich auch verſchiedene andere Thiere griechiſcher Künſtler von harten Steinen und von Marmor in Rom. In der Villa Negroni ſtehet ein ſchöner Tiger von Baſalt, auf welchem eins der ſchönſten Kinder in Marmor reitet; und ein großer ſchöner ſitzender Hund von Marmor iſt vor einigen Jahren nach England gegangen. Vielleicht iſt der Meiſter deſſelben Leucon, der in Hunden berühmt war 1). An dem bekannten Bocke in dem Palaſte Giuſtiniani iſt der Kopf, als der vornehmſte Theil, neu.

Dieſe Abhandlung von der Zeichnung des Nackenden griechiſcher Künſtler, iſt hier nicht erſchöpft, wie ich ſehr wohl einſehe; aber ich glaube, es ſey der Faden gegeben, den man faſſen, und dem man richtig nachgehen kann. Rom iſt der Ort, wo dieſe Betrachtungen reichlicher, als anderswo, geprüfet und angewendet werden können; das richtige Urtheil aber über dieſelben, und der völlige Nutzen, iſt nicht im Durchlaufen zu machen, noch zu ſchöpfen: denn was anfänglich dem Sinne des Verfaſſers nicht gemäß ſcheinen möchte, wird demſelben durch öftere Betrachtung ähnlicher werden, und wird die vieljährige Erfahrung deſſelben, und die reife Ueberlegung dieſer Abhandlung beſtättigen.

1) Anthol. L. 6. c. 1. ep. 2. p. 411.

* * *

II. Zeichnung bekleideter Figuren.

Von dieſem erſten Theile des zweyten Abſchnitts dieſes Kapitels, das iſt, von Betrachtung der Zeichnung des Nackenden in der griechiſchen Kunſt, gehe ich zu dem zweyten Theile, welcher von der Zeichnung bekleideter Figuren handelt. Die Unterſuchung dieſes Theils der Kunſt iſt in einer Lehrgeſchichte derſelben um ſo viel nöthiger, da die bisherigen Abhandlungen von der Kleidung der Alten mehr gelehrt, als unterrichtend und beſtimmt ſind, und ein Künſtler würde, wenn er dieſelbe geleſen hätte, vielmals unwiſſender ſeyn, als vorher: denn dergleichen Schriften ſind von Leuten zuſammen getragen, die nur wußten aus Büchern, nicht aus anſchaulicher Kenntniß der Werke der Kunſt; unterdeſſen muß ich bekennen, daß es ſchwer iſt, alles genau zu beſtimmen, und mein Vorſatz iſt auch nicht eine umſtändliche Unterſuchung über die Bekleidung der Alten zu geben. Da aber nach dem Plinius Græca res eſt, nihil velare; at contra Romana ac militaris, thoraces addere, welches auch noch itzo der Augenſchein lehret an den Statuen griechiſcher Helden, ſo iſt in einer Abhandlung der griechiſchen Kunſt in dieſer Abſicht, vornehmlich von der Kleidung des weiblichen Geſchlechts zu reden, mit welcher ich anfange, und derſelben hernach eine Anzeige der männlichen Kleidung beyfügen werde.

A. Des weiblichen Geſchlechts.

Es iſt erſtlich von dem Zeuge, zweytens von den verſchiedenen Stücken, Arten, und von der Form der weiblichen Kleidung, und zum dritten von dem Schmucke und der Zierlichkeit ſo wohl der Kleidung ſelbſt als des übrigen weiblichen Anzugs zu reden.

In

In Abſicht des erſten Punets war die weibliche Kleidung theils von Leinewand, oder von anderem leichten Zeuge, und in ſpäteren Zeiten von Seide, theils auch vom Tuche; es waren auch von Gold gewirkte Kleider bekannt. Die Leinwand iſt in Werken der Bildhauerey ſowohl, als in Gemälden, an der Durchſichtigkeit, und an den flachen kleinen Fältgen kenntlich; und dieſe Art der Bekleidung iſt den Figuren gegeben, nicht ſowohl weil die Künſtler die naſſe Leinwand, mit welcher ſie ihr Modell bekleideten, nachgemachet haben, ſondern weil die älteſten Einwohner von Athen, wie Thucydides ſchreibet 1), und auch andere Griechen, ſich in Leinwand kleideten 2), welches nach dem Herodotus nur von dem Unterkleide der Weiber zu verſtehen wäre 3). Leinwand war noch die Tracht der Weiber zu Athen nicht lange vor den Zeiten beſagter Scribenten 4), und Thucydides zeiget in ſeiner Beſchreibung der Peſt zu Athen Hembden von ſehr feiner Leinwand an. (λεπτων ιματιων και σινδονων 5). Will jemand an weiblichen Figuren das, was Leinwand ſcheinen könte, für leichtes Zeug halten, ſo ändert ſich dadurch die Sache nicht: unterdeſſen muß die Leinwand eine häufige Tracht unter den Griechen geblieben ſeyn, da in der Gegend um Elis der ſchönſte und feinſte Flachs gebauet und gearbeitet wurde 6). Man kann alſo ſicher glauben, da ſogar die Samniter in ihren Feldzügen Leinwand trugen, und die Iberier in dem Heere des Hannibals in purpur-

a. Von dem Zeuge der Kleidung.
aa. Leinwand und anderes leichtes Zeug.

far-

1) L. 1. p. 3. l. 1. 2) Aeſchyl. Sept. contr. Theb. v. 1047. Theocrit. Idyl. 2. v. 72. 3) L. 5. p. 201. l. 16. 4) Eurip. Bacch. v. 819. 5) L. 2. p. 64. l. 4. 6) Pauſan. L. 5. p. 384. l. 31. Plin. L. 19. c. 4.

farbenen leinenen Weſten giengen 1), daß in Rom das Leinenzeug nicht ſo ſelten geweſen, wie einige Scribenten aus einer übel verſtandenen Stelle des Plinius ſchließen, wo derſelbe aus dem Varro anmerket, daß die Weiber des ſeraniſchen Hauſes zu Rom keine Kleider von Leinwand getragen 2).

bb. Baumwolle.

Das leichte Zeug war vornehmlich Baumwolle, die in der Inſel Cos gebauet und gewürket wurde 3), und es war ſowohl unter den Griechen, als unter den Römern, eine Kleidung des weiblichen Geſchlechts; wer ſich aber von Männern in Baumwolle kleidete, war wegen der Weichlichkeit beſchrieen 4). Dieſes Zeug war zuweilen geſtreift 5), wie es Chärea, der ſich als ein Verſchnittener verkleidet hatte, in dem vaticaniſchen Terentius trägt; und vielmals mit allerhand Blumen durchwürket. (ἱματιον ποικιλον πασιν ανθεοι πεποικιλμενον 6). Es wurden auch leichte Zeuge für das weibliche Geſchlecht aus der Wolle gewebet, welche an gewiſſen Muſcheln wächſet 7), aus welcher noch itzo, ſonderlich zu Taranto, ſehr feine Handſchuhe und Strümpfe für den Winter gearbeitet werden. Man hatte dermaſſen durchſichtige Zeuge, daß man ſie daher einen Nebel nennete 8), und Euripides beſchreibet den Mantel, welchen Iphigenia über ihr Geſicht hergeſchlagen, ſo dünne, daß ſie durch denſelben ſehen können.

Die

1) Polyb. L. 3. p. 264. A. Liv. l. 22. c. 46. 2) Plin. L. 19. c. 2. §. 1.
3) Salmaſ. Exerc. in Solin. p. 296. A. 4) Plin. L. 11. c. 27.
5) Ruben. de re veſt. L. 1. c. 2. p. 15. 6) Plat. Polit. L. 8. p. 450. l. 16. 7) Salmaſ. Not. in Tertul. de Pallio, p. 172. 175. 8) Turneb. Adverſ. L. 1. c. 15. p. 15.

Die Kleidung von Seide glaubet man zu erkennen auf alten Gemälden an der verſchiedenen Farbe auf eben demſelben Gewande, welches man eine ſich ändernde Farbe (Colore cangiante) nennet, wie dieſes deutlich zu ſehen iſt auf der ſogenannten aldrovandiniſchen Hochzeit, und an den Copieen von andern in Rom gefundenen und vernichteten Gemälden, die ſich in der vaticaniſchen Bibliothek und in dem Muſeo des Hrn. Cardinals Alexander Albani befinden; noch häufiger aber erſcheinet dieſes auf vielen herculaniſchen Gemälden, wie in dem Verzeichniſſe und in der Beſchreibung derſelben an einigen Orten angemerket worden 1). Dieſe verſchiedene Farbe auf den Gewändern verurſachet die glatte Fläche der Seide und der krelle Widerſchein; und dieſe Wirkung macht weder Tuch, noch Baumwolle, aus Urſache des wolligten Fadens und der rauchlichen Fläche. Dieſes will Philoſtratus anzeigen, wenn er von dem Mantel Adesmphion ſaget, daß derſelbe nicht von einer Farbe geweſen, ſondern daß ſich die Farbe deſſelben nach den verſchiedenen Augpunkten geändert habe 2). Daß das griechiſche Frauenzimmer in den beſten Zeiten von Griechenland, ſeidene Kleider getragen, iſt aus Schriften nicht bekannt; die Künſtler aber müſſen dergleichen Zeuge gekannt und mit denſelben ihre Modelle bekleidet haben. In Rom wußte man bis unter den Kaiſern nichts von dieſer Tracht; da aber die Pracht einriß, ließ man ſeidene Zeuge aus Indien kommen, cc. Seide.

1) Bayardi Catal. Ercol. p. 47. n. 244. p. 117. n. 593. Pitt. Ercol. T. 2. tav. 5. p. 27. 2) Icon. L. 1. n. 10. p. 779.

men, und es kleideten ſich auch Männer in Seide 1), worüber unter dem Tiberius ein Verbot gemacht wurde. Eine beſondere ſich ändernde Farbe ſieht man auf vielen Gewändern alter Gemälde, nämlich roth und violet, oder himmelbau zugleich, oder roth in den Tiefen, und grün auf den Höhen, oder violet in den Tiefen, und gelb auf den Höhen; welches ebenfalls ſeidene Zeuge andeutet, aber ſolche, an welchen der Faden des Einſchlags und des Aufſchlags, jeder beſonders eine von beyden Farben muß gehabt haben, welche an geworfenen Gewändern, nach der verſchiedenen Richtung der Falten, eine vor der andern erleuchtet worden. Der Purpur war insgemein Tuch; man wird aber vermuthlich auch der Seide dieſe Farbe gegeben haben. Der Purpur war von zweyfacher Art, nämlich Violet oder Violenfarbe 2), Ταυθινος 3), welche Art Farbe die Griechen durch ein Wort andeuten, welches eigentlich Meerfarbe heißt 4), und von dieſer Art war der Purpur von Taranto 5): der andere und koſtbare Purpur, nämlich der Tyriſche, war unſerm Lacke ähnlich.

dd. Tuch. Das Gewand von Tuche unterſcheidet ſich an Figuren augenſcheinlich vor der Leinwand, und von andern leichten Zeugen; und ein franzöſiſcher Künſtler, welcher keine anderen als ſehr feine und durchſichtige Zeuge in Marmor bemerket 6), hat nur an die farneſiſche Flora gedacht, und an Figuren, welche auf ähnliche

1) Tacit. Annal. L. 2. c. 33. 2) Corn. Nep. Fragm. p. 158. ed. in uſ. Delph. Column. de Purp. p. 6. 3) Plin. L. 21. c. 14. 4) Excerpt. Polyb. L. 31. p. 177. l. 5. conf. Hadr. Iun. Animadv. L. 2. c. 2. Bochart Hieroz. T. 1. p. 730. 5) Horat. L. 2. ep. 1. v. 207. 6) Falconet Reſl. ſur la Sculpt. p. 52. 58.

che Art gekleidet ſind. Man kann hingegen behaupten, daß ſich in weiblichen Statuen wenigſtens eben ſo viel Gewänder, welche Tuch, als welche feine Zeuge vorſtellen, erhalten haben. Tuch iſt kenntlich an großen Falten, auch an den Brüchen, in welche das Tuch im Zuſammenlegen geſchlagen wurde; von dieſen Brüchen wird unten geredet.

ee. Goldene Stücke.

Ich füge zu den verſchiedenen Zeugen weiblicher Kleidung auch die von Gold gewürkten Stücke hinzu, ob gleich dieſe eigentlich nicht hieher gehören: denn es iſt keine Figur alſo gemalet; ſondern um alle Arten zu bemerken. Die reichen Zeuge der Alten beſtanden nicht, wie bey uns, aus dünne geſchlagenem und vergoldeten Metalle oder Silber, welches über ſeidene Faden geſponnen iſt, ſondern es war gediegenes gewürktes Gold, wie Plinius anzeiget, da er von einem ſolchem Paludamento redet, womit die ältere Agrippina, des Claudius Gemahlinn bekleidet, einem Schauſpiele eines Schiffgefechts zuſah. Nos vidimus Agrippinam Claudii principis, edente eo navalis proelii ſpectaculum, indutam paludamento auro textili, ſine alia materia. Ja eben dieſer Scribent führet an, daß bereits Tarquinius Priſcus einen goldenen Rock getragen, (Tunicam auream). In Rom und zu meiner Zeit haben ſich in zwo Begräbnißurnen ſolche aus lauterem Golde verfertigte Kleider gefunden, die unverzüglich von den Eigenthümern verſchmolzen worden; und die Patres des Collegii Clementini, in deren Weinberge ſich die letzte Urne von grünlichem Baſalt fand, geſtanden zu, daß ſie aus ihrem Kleide vier Pfund Gold gezogen; es iſt aber zu glauben, daß ſie den Werth nicht

getreulich angegeben. Von dieſer Art Zeuge können uns einige Stücke goldener Gallonen in dem herculaniſchen Muſeo einen Begriff geben; denn es ſind dieſelben ebenfalls aus lauterem Golde gewebet.

b. Von den Arten und der Form der Bekleidung des Leibes.

Was den zweyten Punkt der weiblichen Kleidung, nämlich ihre verſchiedenen Stücke, Arten, und die Form derſelben betrifft, ſo ſind zuerſt drey Stücke, das Unterkleid, der Rock und der Mantel zu merken, deren Form die allernatürlichſte iſt, die ſich gedenken läßt. In den älteſten Zeiten war die weibliche Tracht unter allen Griechen eben dieſelbe, das iſt, die Doriſche 1); in den folgenden Zeiten unterſchieden ſich die Jonier von den übrigen; die Künſtler aber ſcheinen ſich in göttlichen und heroiſchen Figuren an die älteſte Tracht vornehmlich gehalten zu haben.

aa. Von dem Unterkleide.

Das Unterkleid, welches ſtatt unſers Hemdes war, ſieht man an entkleideten oder ſchlafenden Figuren, wie an der farneſiſchen Flora, an den Statuen der Amazonen, an der fälſchlich ſogenannten Cleopatra in der Villa Medicis, und an einem ſchönen Hermaphroditen im Palaſte Farneſe. Auch die jüngſte Tochter der Niobe, die ſich in den Schooß der Mutter wirft, hat nur das Unterkleid; und dieſes hieß bey den Griechen Χιτων 2), und die allein im Unterkleide waren, mit welchem die Weiber bekleidet ſchliefen, hießen μονοπεπλοι 3), auch μονοχιτωνες 4). Es war, wie an angeführten Figuren erſcheinet, von Leinwand, oder von ſehr leichtem Zeuge, ohne Ermel, ſo daß es auf den Achſeln vermittelſt

1) Herodot. L. 5. p. 201. l. 18. 2) Achil. Tat. Erot. L. 1. p. 9. l. 3.
3) Eurip. Hecub. v. 933. 4) Plutarch. Syll. p. 855. l. 21.

telſt eines Knopfs zuſammenhieng, und bedeckete die ganze Bruſt, wenn es nicht von der Achſel abgelöſet war: ein ſolches leichtes Kleid trugen die ſpartaniſchen Mädchen, und dieſes ohne Gürtel 1). Oben am Halſe ſcheinet zuweilen ein gekräuſelter Streifen von feinerem Zeuge angenähet geweſen zu ſeyn, welches aus Lycophrons Beſchreibung des Männerhemdes, worein Clytemneſtra den Agamemnon verwickelt 2), um ſo viel mehr auf Unterkleider der Weiber kann geſchloſſen werden.

Es behauptet jemand, daß die römiſchen Weiber, nicht die Männerhemden, (vielleicht hat derſelbe Unterkleider ſagen wollen) mit Ermeln tragen dürfen: ich wünſchete den Beweis davon zu ſehen. An männlichen griechiſchen oder römiſchen Figuren, die theatraliſchen ausgenommen, kann ich mich nicht entſinnen, Unterkleider mit engen Ermeln bemerket zu haben; in einigen herculaniſchen Gemälden aber ſiehet man Röcke mit halben Ermeln, die nur bis an die Hälfte des Oberarms reichen, und ſolche Kleider hießen daher Colobia. Männerkleider mit vorgedachten langen und engen Ermeln finden ſich nur an Figuren, die comiſche oder tragiſche Perſonen vorſtellen, wie ſich zeiget an zwo kleinen comiſchen Statuen in der Villa Mattei, und an einer dieſen ähnlichen in der Villa Albani, ingleichen an einem Tragico auf einem herculaniſchen Gemälde. Noch deutlicher aber und an mehreren Figuren iſt dieſes auf einer erhobenen Arbeit, in der Villa Pamfili, vorgeſtellet, die in meinen Denkmalen des Alter-

1) Schol. ad Eurip. Hec. l. c. 2) Alex. v. 1100. conf. Caſaub. Anim. in Suet. p. 28. D.

thums bekannt gemachet ist. Die Knechte in der Komödie haben über die Bekleidung mit langen engen Ermeln, ein oberes kurzes Kamisol mit halben Ermeln.

Ich habe Ausschließungsweise gesaget, daß sich die langen engen Ermel nicht an griechischen und römischen männlichen Figuren, die vom Theater ausgenommen, finden; allen phrygischen Figuren aber sind diese Ermel eigen, welches man an den schönen Statuen des Paris in den Palästen Altemps und Lancellotti, und an anderen Figuren desselben auf erhobenen Arbeiten und auf geschnittenen Steinen siehet. Eben daher ist Cybele, als eine phrygische Gottheit, allezeit mit solchen Ermeln gebildet, welches man am deutlichsten an der erhoben gearbeiteten Figur derselben im Campidoglio siehet. Aus eben dem Grunde und um in der Isis eine ausländische und fremde Göttinn abzubilden, ist dieselbe nebst der Cybele die einzige unter allen Göttinnen, welche enge und lange Ermel hat. Nach Art der Phrygier pflegen auch Figuren, die barbarische Völker anzeigen sollen, die Arme mit Ermeln bekleidet zu haben; und wenn Suetonius von einer Toga Germanica redet, scheinet er einen Rock mit Ermeln verstanden zu haben.

bb. Von dem Rocke.

aa. Der viereckigte Rock.

Der weibliche Rock war gewöhnlich nichts anders, als zwey lange Stücke Tuch, ohne Schnitt und ohne andere Form, welche nur in der Länge zusammen genähet waren, und auf den Achseln durch einen oder mehr Knöpfe zusammenhiengen; so wie Josephus die gewöhnlichen Röcke beschreibet 1): zuweilen war anstatt

1) Ant. Jud. L. 3. c. 8. §. 4.

ſtatt des Knopfs ein ſpitziger Heft, und die Weiber zu Argos und Aegina trugen dergleichen Hefte größer, als zu Athen 1). Dieſes war der ſogenannte viereckigte Rock, welcher auf keine Weiſe rund geſchnitten ſeyn kann, wie Salmaſius glaubet 2), (er giebt die Form des Mantels dem Rocke, und des Rocks dem Mantel) und es iſt die gemeinſte Tracht göttlicher Figuren, oder aus der Heldenzeit: dieſer Rock wurde über den Kopf geworfen. Die Röcke der ſpartaniſchen Jungfrauen waren unten auf den Seiten offen 3), und flogen frey von einander, wie man es an Figuren von Tänzerinnen ſiehet. Andere Röcke ſind mit engen genäheten Ermeln, welche bis an die Knöchel der Hand reichen, und die daher καρπωτοι, von καρπος, der Knöchel, genennet wurden 4). So iſt die ältere von den zwo ſchönſten Töchtern der Niobe gekleidet und die vermeynte Dido unter den herculaniſchen Gemälden; auf gemalten Gefäßen ſiehet man noch mehrere. Wenn die Ermel ſehr weit ſind, wie an zwo ſchönen Statuen der Pallas in der Villa Albani, ſind es nicht die Ermel des Rocks ſondern des Unterkleides, auch nicht beſonders geſchnitten, ſondern aus dem viereckigten Rocke, welcher von der Achſel auf den Arm herunter gefallen, vermittelſt des Gürtels in Geſtalt der Ermel gezogen und geleget; und wenn ein ſolcher Rock auf der Achſel nicht zuſammengenähet, ſondern durch Knöpfe zuſammen gehänget iſt, ſo fallen alsdann die Knöpfe auf dem Arme herunter: ſolche weitläuftige Röcke pflegte das weibliche Geſchlecht an feyerlichen Ta-

ββ. Mit engen genäheten Ermeln.

gen

1) Herodot. L. 5. p. 201. l. 24. 2) Not. in Script. Hiſt. Aug. p. 389. D.
3) Plutarch. in Numa, p. 140. l. 19. 4) Salmaſ. in Tertul. de Pal. p. 44.

gen anzulegen 1). Im ganzen Alterthume aber findet man keine weite und nach heutiger Art an Hemden aufgerollete Ermel, wie Bernini der H. Veronica in der Kirche von St. Peter und andere neuere Bildhauer ihren weiblichen Figuren gegeben haben.

Der Rock findet sich niemals weder unten herum, noch sonst, mit Franzen besetzet, welches ich erinnere zu Erklärung desjenigen, was Callimachus an dem Rocke der Diana λεγνωτον nennet, und von alten so wohl als neueren Auslegern auf Trodeln oder Franzen gedeutet wird, außer dem Spanheim, welcher es von Streifen erkläret, die in der Länge herunter eingewürket sind. Callimachus führet diese Göttinn redend ein, mit Bitte an den Jupiter, ihr unter anderen Dingen zu verstatten, ihren Rock bis an die Knie aufgeschürzt zu tragen:

— και ες γονυ μεχρι χιτωνα
Ζωννυσθαι λεγνωτον —

Hymn. Dian. v. 11.

man siehet aber den Rock der Diana eben so wenig auf alten Gemälden als in Statuen weder mit Franzen, noch mit Streifen die von oben herunter gehen; an dem Saume desselben hingegen pfleget eine breite eingewürkte Besetzung angedeutet zu seyn, welches am deutlichsten an der Statue derselben in dem herculanischen Museo zu sehen ist, die im vorigen Kapitel beschrieben worden. Ich bin daher der Meynung, daß das Wort λεγνωτον den besetzten oder sonst verzierten Saum des Rocks anzeige.

Die

1) Liv. L. 27. c. ult. *ampliſſima veſtis.*

cc. Vom Aufſchürzen des Rocks, und insbeſondere von dem Gürtel.

Die Jungfrauen ſo wohl, als Weiber, banden den Rock nahe unter den Brüſten 1), wie noch itzo an einigen Orten in Griechenland geſchiehet 2), und wie die jüdiſchen Hoheprieſter denſelben trugen 3): dieſes hieß hochaufgeſchürzt, βαθυζωνος, welches ein gemeines Beywort der griechiſchen Weiber beym Homerus 4), und bey andern Dichtern iſt 5). Dieſes Band oder Gürtel, bey den Griechen Ταινια, Strophium 6), auch Mitra 7) genannt, iſt an den mehreſten Figuren ſichtbar, und von den beyden Enden deſſelben auf der Bruſt hängen drey Schnüre mit einem Knoten herunter, an einer kleinen Pallas von Erzt, in der Villa Albani 8), ſo wie an den weiblichen Figuren des ſchönſten Gefäſſes

1) Val. Flac. Argon. L. 7. v. 355.

2) Pococke's Deſcr. of the Eaſt, T. 2. P. 1. p. 266.

3) Reland. Ant. Hebr. p. 145. 4) Il. ι. 590. Od. γ. 154.

5) Βαθυζωνους γυναικας hat Barnes in der erſten angeführten Stelle gegeben profunde ſuccinctas, und in der zwoten demiſſas zonas habentes, welches beydes irrig iſt. Die griechiſchen Scholiaſten haben dieſes Beywort eben ſo wenig verſtanden, und wenn im Etymol. Magno geſaget wird, es ſey daſſelbe ein Beyname barbariſcher Weiber, ſo zielet dieſes vermuthlich auf eine Stelle des Aeſchylus, (Perſ. v. 155.) wo dieſer Dichter die perſiſchen Weiber alſo nennet. Stanley hat den rechten Sinn dieſes Worts getroffen; denn er überſetzet es alte cinctarum, der hochaufgeſchürzten. Der Scholiaſt des Statius *) giebt ein ſchlechtes Kennzeichen von der Abbildung der Tugend, wenn er ſagt, daß ſie hochaufgeſchürzt vorgeſtellet worden.

*) Lutat. in Lib. 10. Theb. Stat.

6) Aeſchyl. Sept. contr. Theb. v. 877. Catul. Epithal. v. 65. Hier könte füglicher an ſtatt lactantes geſetzt werden luctantes.

7) Non. Dionyſ. L. 1. p. 15. v. 5. p. 22. v. 12.

8) La Chauſſe Muſ. Rom. Sect. 2. tab. 9.

ſes der hamiltoniſchen Sammlung. Es iſt dieſes Band unter der Bruſt in eine einfache, auch doppelte Schläufe gebunden, welche man an den zwo ſchönſten Töchtern der Niobe nicht ſieht: der jüngſten von dieſen gehet das Band über beyde Achſeln und über den Rücken, wie es die vier Caryatiden in Lebensgröße haben, welche im Monate April 1761. bey Monte Portio unweit Fraſcati gefunden worden, und ein ſolches Band hieß insbeſondere, wenigſtens in ſpäteren Zeiten, ſuccinctorium oder bracile 1). An den Figuren des vaticaniſchen Terentius ſehen wir, daß der Rock auf dieſe Art mit zwey Bändern gebunden wurde, die oben auf der Achſel befeſtiget geweſen ſeyn müſſen: denn ſie hängen an einigen Figuren aufgelöſet, auf beyden Seiten herunter, und wenn ſie gebunden wurden, hielten die Bänder über den Achſeln das Band unter der Bruſt in die Höhe. So lang muß man ſich den Gürtel Ταινια vorſtellen, mit welchem beym Longus Chloe ihren Daphnis aus der Wolfsgrube, in Ermangelung eines Stricks, ziehen läſſet; und es kann keine Hauptbinde ſeyn, wie es in dem Kupfer vorgeſtellet iſt. An einigen Figuren iſt dieſes Band oder Gürtel ſo breit, als ein Gurt, wie an einer faſt coloſſaliſchen Muſe in der Cancelleria, an der Aurora an dem Bogen des Conſtantinus, und an einer Bachante in der Villa Madama außer Rom. Die tragiſche Muſe hat insgemein einen breiten Gürtel, und an einer großen Begräbnißurne, in der Villa Mattei, iſt derſelbe geſtickt vorgeſtellet 2); auch Urania hat zuweilen einen ſolchen breiten Gürtel. Aus einem Fragmente des Dichters Turpilius, wo

ein

1) Iſidor. 2) Spon. Miſcel. Antiq. p. 44. Montfauc. Ant. expl. T. 1. P. 1. pl. 56.

ein junges Mädchen ſagt: ich unglückliche, die ich einen Brief verloren habe, welcher mir aus dem Buſen herausgeſchoſſen iſt, (me miſeram, quod inter vias epiſtola excidit mihi, inter tuniculam & ſtrophium collocata) will jemand ſchließen, daß man dieſer Binde, oder dem Gürtel mit der Zeit eine beſondere Form gegeben habe 1). Dieſes folget hieraus im geringſten nicht: das bekümmerte Mädchen redet von einem Briefe, den ſie zwiſchen dem Unterkleide und dem Rocke unter dem Gürtel ſelbſt geſtecket hatte.

Die Amazonen allein haben das Band nicht nahe unter der Bruſt, ſondern, wie daſſelbe an Männern iſt, auf den Hüften liegen, und es dienete nicht ſo wohl, ihren Rock feſt oder in die Höhe zu binden, als vielmehr, ſich zu gürten, ihre kriegeriſche Natur anzudeuten; (Gürten heißt beym Homerus, ſich zur Schlacht rüſten) daher dieſes Band an ihnen eigentlich ein Gürtel zu nennen iſt. Eine einzige Amazone unter Lebensgröße, im Palaſte Farneſe, welche verwundet vom Pferde ſinket, hat das Band nahe unter den Brüſten gebunden.

Es erkläret ſich alſo aus dem obigen, wie Philoſtratus zu verſtehen iſt, wenn er ſaget, daß in dem Gemälde des Comus derſelbe von Weibern und Männern umgeben geweſen, und daß dieſe mit Weiberſchuhen, und wider die Gewohnheit geſchürzt oder gebunden gebildet geweſen; (και ζωννονται παρα το οικειον 2) das iſt, die Männer hatten wie die Weiber den Gürtel unter der Bruſt liegen. Mit Weiberſchuhen aber pflegten auch die Flötenſpieler

1) Nedal. Diſſ. ſur l'habil. des Dam. Rom. p. 251. 2) Philoſtr. L. 1. Icon. 2. p. 766.

auf der Scena zu erſcheinen, und Battalus aus Epheſus war der erſte, der ſich alſo zeigete 1).

d4. Von dem Gürtel der Venus.

Die völlig bekleidete Venus iſt in Statuen allezeit mit zween Gürteln vorgeſtellet, von welchen der andere unter dem Unterleibe liegt, ſo wie denſelben die Venus mit dem Kopfe einer abgebildeten Perſon, neben dem Mars im Campidoglio 2), und die ſchöne bekleidete Venus hat, welche ehemals in dem Palaſte Spada ſtand, und itzo im Beſitze des Lord Egremont in England iſt. Dieſer untere Gürtel iſt nur dieſer Göttinn eigen, und iſt derjenige, welcher bey den Dichtern insbeſondere der Gürtel der Venus heißt: dieſes iſt noch von niemand bemerket worden. Juno bat ſich denſelben aus, da ſie dem Jupiter eine heftige Begierde gegen ſich erwecken wollte, und ſie legte denſelben, wie Homerus ſagt 3), in ihren Schooß, das iſt, um und unter den Unterleib 4), wo dieſer Gürtel an beſagten Figuren lieget: die Syrer ga-

1) Liban. vit. Demoſth. 2) Muſ. Capit. T. 3. tab. 20.

3) Il. ξ v. 219. 223. conf. Non. Dionyſ. L. 2. p. 95. l. 17.

4) Man ſehe gegen dieſe Erläuterung an, was andere über den Gürtel der Venus vorgebracht haben *), ſo wird ſich zeigen, daß ihre Meynung nicht beſtehen kann. Es haben ſelbſt die alten Erklärer des Homerus denſelben an dieſem Orte nicht verſtanden, und ἐγκατθεο κολπῳ, lege ihn (den Gürtel) in den Schooß, kann nicht, wie der Scholiaſt ſagt, eben ſo viel ſeyn, als καταχρυψον ἰδιῳ κολπῳ, verbirg ihn in dem Schooße. Euſtathius gelanget durch ſeine Herleitung des Worts κεσος eben ſo wenig zu der wahren Bedeutung deſſelben. Ariſtides hingegen, wenn er dieſen Gürtel nennet, ſetzet hinzu, was und wie

*) Rigalt. Not. in Onoſandri Stratagem. p. 37. ſeq. Prideaux Not. ad Marm. Arundel. p. 24. welche beyde es von einem Rocke verſtehen.

gaben vermuthlich auch daher den Statuen der Juno diesen Gürtel. Gori glaubet 1), daß zwo von den drey Gratien an einer Begräbnißurne diesen Gürtel in der Hand halten, welches nicht zu beweisen ist.

ee. Von Figuren ohne Gürtel.

Einige Figuren im bloßen Unterkleide, welches von der einen Achsel abgelöset niederfällt, haben keinen Gürtel: an der irrig so genannten farnesischen Flora oder vielmehr einer von den Horen ist derselbe auf den Unterleib schlaff herunter gesunken; Antiope, die Mutter des Amphion und Zethus, in eben diesem Palaste, und eine Statue an dem Palaste der Villa Medicis, haben den Gürtel um die Hüften liegen, so wie Longus seine Nymphen beschreibet 2). Ohne Gürtel sind einige Bac-

wie auch derselbe sey. (οἷς ποτε οὗτος ὁ κεστὸς ἐστι **) Martorelli, Prof. der griechischen Sprache zu Neapel, merket sehr wohl an ***), daß dieses Wort kein substantivum, sondern ein adiectivum sey, welches im erstern Falle von spätern griechischen Dichtern gebraucht worden. Es scheinet auch der Dichter einer griechischen Sinnschrift ****) auf die Venus, nicht verstanden zu haben, was κεστος für ein Gürtel sey, da er den gewöhnlichen unter der Brust (αμφιμαζιος κεστος ελιξ) dafür angenommen. Durch obige Erklärung der Gürtel der Venus wird zugleich eine Anzeige des Plinius deutlich, die derselbe von der Statue eines Satyrs giebt, welcher die Figur eines Bacchus hielt, palla velatum veneris, die, wie ich es verstehe, nach Art einer bekleideten Venus gegürtet ist. Diese Stelle ist bis itzo dunkel geblieben, und daher haben einige an statt veneris lesen wollen veneri, als wenn der Satyr den Bacchus der Venus darbrächte. Plinius redet von keinem Gruppo *****).

) Aristid. isthm. in Nept. p. 42. C. *) Comment. de Regia Theca Calamar. p. 153. ****) Anthol. Epigr. græc. L. 5. p. 231. 3.

*****) Plin. L. 36. c. 4. §. 8.

1) Mus. Etr. T. 1. p. 217. 2) Long. Pastor. L. 1. p. 10.

chanten und Tänzerinnen auf Gemälden 1), in Marmor, und auf geſchnittenen Steinen 2), theils ihre wollüſtige Weichlichkeit, ſo wie Bacchus ohne Gürtel iſt, anzudeuten; theils weil im Tanzen und Springen der Leib durch keinen Gürtel geſchnüret ſeyn will. Unter den herculaniſchen Gemälden ſind zwo junge Mädchens ohne Gürtel 3), die eine mit einer Schüſſel Feigen in der rechten Hand, und mit einem Gefäße zum Eingießen in der linken; die andere mit einer Schüſſel, und mit einem Korbe, welche diejenigen vorſtellen könten, die denen, welche in dem Tempel der Pallas ſpeiſeten, aufwarteten, und Δειπνοφοροι, Speiſenträgerinnen 4), genennet wurden. Die Erklärer dieſer Gemälde haben hier keine Bedeutung der Figuren angegeben, und dieſelben bedeuten nichts, wenn ſie nicht vorſtellen was ich geſaget habe, es fand ſich indeſſen vor Alters eine Statue einer Tänzerinn ohne Gürtel 5). Es ſind ferner ohne Gürtel vorgeſtellet Weiber in großer Betrübniß, ſonderlich über den Tod ihrer Aeltern und Anverwandten, ſo wie Seneca die Trojanerinnen über den erblaßten Hector klagend einführet; (veſte remiſſa 6) und Andromache nebſt anderen Weibern empfänget alſo mit einem ungegürteten und ſchleppenden Kleide den Körper dieſes ihres Gemahls an dem Thore der Stadt Troja, auf einem erhobenen Werke in der Villa Borgheſe 7). Auch bey den Römern war dieſer Gebrauch in ſolchen Fällen; und ſelbſt die römiſchen Ritter bekleideten

1) Pitt. Erc. T. 1. tav. 31. 2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch; p. 55. n. 1577. 3) Pitt. Erc. T. 1. tav. 22. 23. 4) Suid. in Δειπνοφορει. 5) Anthol. L. 4. c. 35. p. 363. l. 13. 6) Troad. v. 83. 7) Monum. ant. ined. No.

ten den Körper des Auguſtus bis in deſſen Grabmal, mit ungeſchürzten Kleidern 1).

d. Von dem weiblichen Mantel, und beſonders von deſſen Cirkelrunder Form.

aa. Von dem großen Mantel.

Das dritte Stück der weiblichen Kleidung, der Mantel, (bey den Griechen Peplos genannt, welches Wort insbeſondere dem Mantel der Pallas eigen iſt, und hernach auch von dem Mantel anderer Götter 2) und Männer 3) gebraucht wird) war nicht viereckt, wie ſich Salmaſius eingebildet hat, ſondern ein völlig rund geſchnittenes Tuch, ſo wie auch unſere Mäntel zugeſchnitten ſind; und eben die Form muß auch der Mantel der Männer gehabt haben. Dieſes iſt zwar der Meynung derjenigen, welche über die Kleidung der Alten geſchrieben haben, zuwider; aber dieſe haben mehrentheils nur aus Büchern und nach ſchlecht gezeichneten Kupfern geurtheilet. In Auslegung alter Scribenten, und in Vereinigung oder Widerlegung ihrer Erklärer, kann ich mich nicht einlaſſen, und ich begnüge mich jene der von mir angegebenen Form gemäß zu verſtehen. Die mehreſten Stellen der Alten reden überhaupt von viereckigten Mänteln, welches aber keine Schwierigkeit veranlaſſet, wenn nicht Ecken, das iſt, ein in viele rechte Winkel geſchnittenes Tuch, ſondern ein Mantel von vier Zipfeln verſtanden wird, welche ſich nach eben ſo viel angenäheten kleinen Quäſtgen im Zuſammennehmen oder im Anlegen warfen.

An

1) Suet. Aug. c. 100. 2) Non. Dionyſ. L. 2. p. 45. l. 17.

3) Aeſchyl. Perſ. 199. 468. 1035. Sophocl. Trachin. v. 609. 634. Eurip. Heracl. v. 49. 131. 604. Helen. v. 430. 573. 1556. 1645. Ion. v. 326. Herc. fur. v. 333.

a. Von den Quäſtzen an denſelben.

An den mehreſten Mänteln an Statuen ſo wohl, als an Figuren auf geſchnittenen Steinen, beyderley Geſchlechts, ſind nur zwey Quäſtgen ſichtbar, weil die andern durch den Wurf des Mantels verdeckt ſind; oft zeigen ſich deren drey, wie an einer Iſis im hetruriſchen Stile gearbeitet, an einem Aeſculapius, beyde in Lebensgröße, und an dem Mercurius auf einem der zween ſchönen Leuchter von Marmor, alle drey im Palaſte Barberini. Alle vier Quäſtgen aber ſind an eben ſo viel Zipfeln ſichtbar, an dem Mantel einer von zwo ähnlichen hetruriſchen Figuren in Lebensgröße, im gedachten Palaſte, und an der tragiſchen Muſe Melpomene, auf der angeführten Begräbnißurne in der Villa Mattei. Dieſe Quäſtgen hängen offenbar an keinen Ecken, und der Mantel kann keine Ecken haben, weil, wenn derſelbe im Viereck geſchnitten wäre, die geſchlängelten Falten, welche auf allen Seiten fallen, nicht könten geworfen werden: eben ſolche Falten werfen die Mäntel hetruriſcher Figuren, ſo daß dieſelben folglich eben die Form müſſen gehabt haben, welche das über die Vorrede geſetzte Kupfer zeiget.

Hiervon kann ſich ein jeder überzeugen, an einem mit etlichen Stichen zuſammengehefteten Mantel, wenn derſelbe als ein rundes Tuch nach Art der Alten umgeworfen wird. Es zeiget auch die Form der heutigen Meßgewänder, welche vorne und hinten rundlich geſchnitten ſind, daß dieſelben ehemals völlig rund, und ein Mantel geweſen, eben ſo wie noch itzo die Meßgewänder der Griechen ſind. Dieſe wurden durch eine Oeffnung über den

Kopf

Kopf geworfen 1), und zu bequemerer Handhabung bey dem Sacramente der Meſſe, über die Arme hinaufgeſchlagen, ſo daß alsdann dieſer Mantel vorne und hinten in einem Bogen herunter hieng. Da nun mit der Zeit dieſe Meßgewänder von reichem Zeuge gemacht wurden, ſo gab man denſelben theils zur Bequemlichkeit, theils zu Erſparung der Koſten, diejenige Form, welche ſie hatten, wenn ſie über die Arme hinaufgeworfen wurden, das iſt, ſie bekamen die heutige Form.

Bey den Mänteln der weiblichen ſo wohl als männlichen Figuren iſt annoch nöthig zu erinnern, daß dieſelben nicht allezeit umgeworfen, oder angethan ſind, wie die gewöhnliche Tracht war, welches ſich augenſcheinlich begreifen läſſet, ſondern wie es der Künſtler bequem und dienlich fand; und dieſes iſt ſo wahr, daß an einer ſitzenden kaiſerlichen Statue, mit dem Kopfe des Claudius, in der Villa Albani, das Paludamentum, (Chlamys) welches ein kurzer Mantel war, nachſchleppen würde. Der Künſtler derſelben aber fand vor gut, einen Theil dieſes Mantels über den einen Schenkel zu werfen, um einen ſchönen Faltenſchlag zu zeigen, und nicht beyde Beine zugleich unbedeckt zu laſſen, welches eine Monotonie verurſachet hätte.

ß. Von der Art den Mantel umzuwerfen.

Der Mantel der Alten wurde auf vielfältige Art geleget und geworfen (επιβαλλεσθαι): die gewöhnlichſte war, ein Viertheil oder ein Drittheil überzuſchlagen, welches, wenn der Mantel umgeworfen wurde, dienen konte, den Kopf zu decken: ſo warf Scipio

1) Ciampini Vet. Monum. T. 1. c 26. p. 239.

pio Naſica, beym Appianus 1), den Saum ſeiner Toga (κραστεδον) über den Kopf. Zuweilen wurde der Mantel doppelt zuſammen genommen, (welcher alsdann größer als gewöhnlich wird geweſen ſeyn, und ſich auch an Statuen zeiget); und dieſes findet ſich von alten Scribenten angedeutet 2). Doppelt gelegt iſt unter andern der Mantel der zwo ſchönen Statuen der Pallas in der Villa Albani, aber nicht umgeworfen, ſondern unter dem linken Arme und von vorne und von hinten unter der Aegis auf der Bruſt hinaufgezogen, und auf der rechten Achſel zuſammengehänget. Von einem doppelt zuſammen gelegten Mantel iſt das doppelte Tuch der Cyniker vermuthlich zu verſtehen 3), ohnerachtet es ſich an der Statue eines Philoſophen dieſer Secte, in Lebensgröße, in gedachter Villa, nicht doppelt genommen findet 4): denn da die Cyniker kein Unterkleid trugen, hatten ſie nöthiger, als andere, den Mantel doppelt zu nehmen, welches begreiflicher iſt, als alles, was Salmaſius und andere über dieſen Punkt vorgebracht haben. Das Wort doppelt kann auch nicht von der Art des Umwerfens, wie jene wollen, verſtanden werden: denn an angezeigter Statue iſt der Mantel geworfen, wie an den mehreſten Figuren mit Mänteln.

γ. Von dem doppelten Mantel der Cyniker.

δ. Fernere Anzeige des Wurfs der Mäntel.

Die gewöhnlichſte Art, den Mantel umzuwerfen, iſt unter dem rechten Arm, über die linke Schulter. Zuweilen aber ſind

1) Bel. Civ. L. 1. p. 168. l. 6. 2) Cuper. Apoth. Hom. p. 144.

3) Horat. L. 1. ep. 17. v. 25.

4) Dieſe Statue unterſcheidet ſich durch eine große Taſche, wie ein Jagdbeutel, welcher von der rechten Achſel herunter auf der linken Seite hanget, durch einen knotigen Stab, und durch Rollen Schriften zu den Füßen.

ſind die Mäntel nicht umgeworfen, ſondern hängen oben auf den Achſeln an zween Knöpfen, wie an der ausnehmend ſchönen und einzigen Statue der Leucothea in der Villa Albani, und an zwo Caryatiden, in der Villa Negroni, welche alle drey in Lebensgröße ſind. An dieſen Mänteln muß man wenigſtens das Drittheil über oder untergeſchlagen annehmen, ſo wie man es deutlich ſieht an dem Mantel einer weiblichen Figur über Lebensgröße, in dem Hofe des Palaſtes Farneſe, deſſen herunter geſchlagener Theil mit dem Gürtel gefaſſet und gebunden iſt. Von einem ſolchen angehängten Mantel iſt der Schweif heraufgenommen und unter den Gürtel geſtecket, an einer Muſe über Lebensgröße die in dem Hofe der Cancelleria ſtehet, und an der Antiope in dem Gruppo des ſogenannten farneſiſchen Ochſen. Zuweilen war der Mantel auch unter den Brüſten in einem Knoten gebunden, ſo wie es Mäntel einiger ägyptiſchen Figuren, und der Iſis insgemein ſind, welches im zweyten Kapitel angezeiget worden; und an ſtatt des Knotens waren zwo Zipfel deſſelben unter der Bruſt vermittelſt eines Hefts (περονις) zuſammengehänget 1), ſo daß vermuthlich der eine Zipfel über die Achſel herunter gezogen, und der andere unter dem Arme hervor genommen war. Es iſt etwas beſonders, daß der Sturz einer Statue in der Villa des Grafen Fede, in der Villa Hadriani, bey Tivoli, über ihren Mantel, welcher, wie der Mantel der Iſis, auf der Bruſt gebunden iſt, einen Ueberhang, wie ein Netz geſtrickt, geworfen hat. Dieſes Netz iſt vermuthlich derjenige Ueberhang, welcher Αγρωνον hieß,

1) Sophocl. Trachin. v. 942.

und eine Tracht war derer, die die Orgia des Bacchus feyerten 1), wie auch der Figuren des Tireſias und anderer Wahrſager 2).

bb. Von dem kurzen Mantel griechiſcher Weiber.

An ſtatt dieſes großen Mantels war auch ein kleiner Mantel im Gebrauch, welcher aus zwey Theilen beſtand, die unten zugenähet waren, und oben auf der Achſel durch einen Knopf zuſammen hiengen, ſo daß Oeffnungen für den Arm blieben, und dieſer Mantel wurde von den Römern Ricinium genennet 3): bisweilen reichet dieſer Mantel kaum bis an die Hüften, ja es iſt derſelbe oft nicht länger, als die heutigen Mantillen. Dieſe ſind auf einigen herculaniſchen Gemälden wirklich alſo gemacht, wie das Frauenzimmer dieſelben zu unſern Zeiten trägt, das iſt, ein leichtes Mäntelchen, welches auch über die Arme gehet, und vermuthlich rund geſchnitten war, ſo daß man es über den Kopf werfen mußte: daher wahrſcheinlich dieſes dasjenige Stück der weiblichen Kleidung iſt, welches Encyclion, oder Cyclas hieß, das iſt rundes Kleid, von κυκλος, auch Anaboladion und Ampechonion genennet wurde 4). Als etwas beſonderes iſt ein längerer Mantel ebenfalls aus zwey Stücken, einem Vorder- und Hintertheile, an der Flora im Campidoglio zu merken: es iſt derſelbe an beyden Seiten von unten herauf zugenähet, und oberwärts geknöpfet, ſo daß eine Oeffnung gelaſſen iſt, die Arme durchzuſtecken, wie der linke Arm thut; der rechte Arm aber hat das Gewand übergeworfen, man ſieht aber die Oeffnung.

Wenn

1) Heſych. v. Αγερωνα. 2) Poll. Onom. L. 4. ſegm. 116. 3) Varro de L. L. L. 4. c. 30. Non. Marcel. c. 14. n. 33. 4) Aelian. Var. hiſt. L. 7. c. 9.

dd. Vermeynte Schleyer der Veſtalen.

Wenn das Gewand oder der Mantel bis oben auf das Haupt verſchiedener Figuren und Statuen gezogen iſt, hat man dieſes daher insgemein für Veſtalen genommen, da gleichwohl ſolche Tracht allein Weibern gemein war. Sonderlich ſind alle und jede einig, einen Kopf in der Farneſina, der das Kinn verhüllet hat, eine Veſtale zu nennen, ohne zu überlegen, daß demſelben das vornehmſte Kennzeichen fehlet, nämlich die Infula oder ein breites Band um das Haupt, welches auf die Achſel herunter fiel. Alſo ſind zween Köpfe gebildet, die Fabretti beybringet 1), einer auf einem runden Bleche, der andere in einen Onyx geſchnitten. Auf jenem ſtehet der Name der Perſon mit der Umſchrift: BELICIAE MODESTE, und inwendig, neben dem Bruſtbilde, bedeutet nach gedachten Scribentens Auslegung V. V. Virgo veſtalis. Auf dem Steine ſtehet unter der Figur: NERVIRV welches eben derſelbe alſo ergänzet: NERATIA VIRGO VESTALIS. Eine Veſtale würde auch kenntlich ſeyn durch ein beſonderes Tuch oder Schleyer über das Haupt, welches länglich viereckt war und ſuffibulum hieß. Eine ſolche Infula hänget gedoppelt auf der Bruſt herunter an einer Figur unter Lebensgröße in dem Palaſt Barberini, der man einen neuen Kopf der Iſis gegeben hat.

Von dem Zuſammenlegen der weiblichen Kleider.

Die Kleidung der Alten wurde zuſammengelegt und gepreſſet, welches ſonderlich geſchah, wenn dieſelbe gewaſchen wurde: denn mit den weißen Gewändern der älteſten Tracht des

1) De Col. Traj. c. 6. p. 167.

weiblichen Geſchlechts mußte dieſes öfter geſchehen 1). Daß die Kleider gepreſſet worden, weiß man aus den Preſſen derſelben, deren Meldung geſchiehet 2), und man ſiehet es an den theils erhobenen, theils vertieften Reifen, welche über die Gewänder hinlaufen, und Brüche des zuſammengelegten Tuches vorſtellen. Dieſe haben die alten Bildhauer vielmals angedeutet; und ich bin der Meynung, daß, was die Römer an der Kleidung Runzeln (Rugas) hießen, dergleichen Brüche, nicht geplattete Falten waren, wie Salmaſius meynet 3), welcher von dem, was er nicht geſehen hatte, nicht Rechenſchaft geben konte.

Von der Farbe der Kleidung. aa. Der Gottheiten.

Nebſt der Form der Kleidung iſt auch mit wenigen etwas von der Farbe derſelben zu berühren, ſonderlich da dieſelbe in den Abhandlungen von der Kleidung der Alten nicht angezeiget worden iſt. Von göttlichen Figuren anzufangen, findet ſich Jupiter mit einem rothen Gewande 4), Neptunus aber würde ein meergrünes Gewand haben müſſen, ſo wie die Nereiden pflegten gemalet zu werden 5); wie denn ſelbſt die Thiere, die den Meergöttern geopfert wurden, meergrüne Bänder trugen 6). Aus eben dem Grunde geben die Dichter den Flüſſen Haare von eben der Farbe 7). Es wurden auch überhaupt die Nymphen, weil ihr Name vom Waſſer genommen iſt (Νυμφη, λυμφα) in alten Gemälden alſo gekleidet 8). Wo Apollo einen Mantel hat, iſt der=

1) Hom. Il. γ v. 419. Heſiod. Op. v. 198. Anthol. L. 6. ep. 4. 2) Turneb. Adverſ. L. 23. c. 19. p. 768. 3) in Tertul. de Pal. p. 334. 4) Martian. Capel. de nupt. Phil. L. 1. p. 17. 5) Ovid. Art. L. 3. v. 178. 6) Valer. Flac. Argon. L. 1. v. 189. 7) Ovid. Art. L. 1. v. 224. 8) Ovid. Art. L. 3. v. 178.

derſelbe blau 1), oder violet; und Bacchus welcher ein purpurrothes Gewand haben könte, erſcheinet dennoch weiß gekleidet 2). Cybele wird vom Martianus Capella in grün gekleidet, als die Göttinn der Erde und die Mutter der Geſchöpfe 3). Juno, in Abſicht auf die Luft, welche ſie bedeutet, kann himmelblau gekleidet ſeyn; der kurz zuvor gedachte Scribent aber führet dieſelbe mit einem weißen Schleyer ein 4). Ceres ſollte ein gelbes Gewand haben, weil dieß die Farbe der reifen Saat iſt, auf welche ihr Beywort, die gelbe, beym Homerus abzielet. Pallas hat auf einer mit Farben ausgeführten Zeichnung eines alten Gemäldes, die ſich in der vaticaniſchen Bibliothek befindet, und in meinen Denkmalen des Alterthums erſchienen iſt 5), ihren Mantel nicht von himmelblauer Farbe, wie er in anderen ihren Figuren zu ſeyn pfleget, ſondern es iſt derſelbe feuerroth, vielleicht in Andeutung ihrer kriegeriſchen Geſinnung; denn dieß war auch die Farbe der Kleidung der Spartaner im Kriege. Venus hat auf einem herculaniſchen Gemälde ein fliegendes Gewand von goldgelber Farbe, die in dunkelgrün ſpielet 6), vielleicht auf ihr Beywort, die goldene, zu deuten. Eine Najade hat auf gedachter vaticaniſchen Zeichnung ein feines Unterkleid von Stahlfarbe, wie Virgilius die Figur der Tiber kleidet:

— eum tenuis glauco velabat amictu
Carbaſus.

ihr Gewand aber iſt grün, wie es die Flüße bey anderen Dichtern haben 7), und die eine ſo wohl als die andere Farbe kommt ſym-

1) Bartol. Pitt. ant. tav. 2. 2) Ibid. tav. 2. 3) L. c. p. 19. 4) P. 18.
5) Monum. ant. ined. 6) Pitt. Erc. T. 4. tav. 8. 7) Stat. Theb. L. 9. c. 354.

ſymboliſch dem Waſſer zu; die grüne deutet vornämlich auf die bewachſenen Ufer.

bb. Der Könige, der Helden, und Prieſter.

Es wird auch nicht überflüßig ſeyn, für Künſtler eine Anzeige der Farbe der Gewänder der Helden und Könige zu geben. Neſtor warf ein rothes Gewand um ſich 1). Das Gewand und die ganze Bekleidung dreyer gefangenen Könige in der Villa Medicis, und zween anderer in der Villa Borgheſe, ſcheinet in dem Porphyr, woraus dieſelben gearbeitet ſind, ein Purpurgewand anzudeuten, und auf die königliche Würde dieſer Gefangenen zu zielen. Achilles hatte in einem alten Gemälde ein meergrünes Gewand 2), in Anſpielung auf die Thetis, deren Sohn er war, welches auch Balthaſar Peruzzi beobachtet hat in der Figur dieſes Helden, an der Decke eines Saals in der Farneſina. Sextus Pompejus nahm nach dem über den Auguſtus erhaltenen Siege zur See, ein Kleid von ähnlicher Farbe, weil er ſich, wie Dio ſagt 3), einbildete, ein Sohn des Neptunus zu ſeyn; und Auguſtus beſchenkete den Marcus Agrippa nach der Seeſchlacht mit dem Pompejus mit einer meergrünen Fahne 4). Die Prieſter waren bey allen Völkern weiß gekleidet 5).

cc. In der Trauer.

In der Trauer giengen in den alten Zeiten bey den Römern ſo wohl als bey den Griechen die Weiber ſchwarz gekleidet 6), wie es bereits zu Homerus Zeiten war, wo Thetis den Tod des Patroclus zu betrauren das ſchwärzeſte Tuch nahm 7).

Un=

1) Philoſtr. L. 2. 2) Icon. 2. p. 812. l. 24. 3) Dio Caſſ. L. 48. p. 389. B. 4) Suet. Aug. c. 25. 5) Valer. Flac. Argon. L. 1. v. 385. Braun de veſt. ſacr. Hebr. L. 1. c. 6. 6) Dionyſ. Halic. A. R. L. 8. c. 39. p. 492. Ovid. Met. L. 6. v. 289. 7) Hom. Il. ω. v. 94.

Unter den römiſchen Kaiſern aber änderte ſich dieſer Gebrauch, und die Weiber trauerten in weiß 1); wenn alſo Plutarchus dieſes allgemein und ohne Beſtimmung der Zeit anmerket 2), iſt dieſer Gebrauch von deſſen Zeit zu verſtehen. Von der Trauer in weißer Kleidung meldet Herodianus in dem Berichte von dem Leichenbegängniſſe Kaiſers Septimius Severus, wo er anzeiget, daß auch bey dem Bilde vom Wachſe, welches deſſen Körper vorgeſtellet, die Weiber in weißer Kleidung geſeſſen, und ihn beträuret, zur linken aber der ganze römiſche Rath, in ſchwarzer Trauer 3). Die Männer bey den Römern giengen beſtändig in ſchwarzer Trauer, wie wir unter andern vom Trajanus wiſſen, welcher über ſeine verſtorbene Gemahlin Plotina neun Tage ſchwarze Kleider trug 4).

Von Bedeckung und Bekleidung der übrigen Theile des Körpers.

aa. Des Haupts.

Nach den beygebrachten nöthigen Anmerkungen über die weibliche Bekleidung des Leibes insbeſondere, folget dasjenige, was von der Bedeckung und Bekleidung der übrigen Theile des Körpers anzuzeigen ſeyn möchte; und hier iſt zum erſten in Abſicht des Haupts zu merken, daß das weibliche Geſchlecht insgemein unbedeckt gieng, das Gewand ausgenommen, wie ich geſaget habe, welches ſie theils bis auf das Haupt hinauf gezogen, theils mit demſelben das Geſicht ſelbſt verhülleten, ſo wie Juno vorgeſtellet wird, illa ſedet dejecta in lumina palla 5).

Es

1) Conf. Noris Cenot. Piſan. p. 357. 2) περ κατατγ. Ρωμ. p. 482. l. 20.
3) Herod. hiſt. L. 4. c. 3. p. 128. 4) Xiphil. Hadr. p. 247. l. 27.
5) Valer. Flac. Arg. L. 1. v. 132.

α. Der Schleyer.

Es finden ſich aber auch beſondere Schleyer oder kleine viereckte Tücher zu dieſem Gebrauche. Ein ſolches Tuch ſcheinet dasjenige zu ſeyn, welches Θερισρον, Flammeum und Rica hieß, welche römiſche Benennungen beſonders von dem Schleyer der Jungfrauen gebrauchet wurden 1); das bekannteſte Wort aber bey den Dichtern iſt Καλυπτρη 2); und dieſe Tücher, weil ſie ſehr dünne und durchſichtig waren, wurden mit Spinneweben verglichen 3). Solche von der Kleidung abgeſonderte Tücher, das Haupt der Weiber zu bedecken, werden zuweilen von den Scribenten bemerket, wie es der weiße Schleyer iſt, welchen Medea, bey dem Apollonius, über ihr Haupt hieng:

Αμβροσιω δ' εφυπερθε καρηατι βαλλε καλυπτρη
Αργυρεην.

Argon. L. 3. v. 833.

und derjenige deſſen eine griechiſche Sinnſchrift gedenket 4), ich weiß jedoch nicht, ob Helena αργενησι καλυψαμενη οθονησι, mit weißen Tüchern bedecket, oder, εανω αργητι, mit einem weißen Tuche, ſich mit vorgedachten Schleyern verhüllet habe. Denn ſelbſt die Griechen der ſpäteren Zeiten, verſtanden nicht die wahre Bedeutung der Wort Εανος und Πεπλος, die ſich beym Homerus und anderen alten Dichtern finden, wie klärlich aus dem Pollux erhellet 5). Der einzige Schleyer, von welchem wir reden, der ſich auf alten Denkmalen zu Rom befindet, iſt auf einem ſchönen Mu-

ſaico

1) Scalig. conject. in Varr. p. 197. 2) Aeſchyl. Suppl. v. 128. Q. Calab. L. 14. v. 45. 3) Eurip. Androm. v. 830. Epigr. gr. in Kuſt. not. ad Suid. v. Κικυρ. 4) Anthol. L. 7. p. 457. l. 9. 5) Poll. Onom. L. 7. ſegm. 51.

ſaico in der Villa Albani, das weiße Tuch, womit Heſione ihr Haupt bedecket hat 1); und ein ſolches Tuch, welches die aſiatiſchen Weiber zu tragen pflegeten, ſcheinet daher von deſſen Größe, Form und Farbe χειρομακτρον, ein Handtuch, benennet zu ſeyn 2).

β. Die Haube betagter Weiber.

Den betagten Weibern iſt eine Art von Haube eigen, von welcher man ſich aus derjenigen Statue in dem Muſeo Capitolino, die unter dem ungegründeten Namen einer Präfica gehet, einen Begriff machen kann: ich glaube hingegen, es ſey Hecuba, die ihr Haupt in die Höhe gerichtet hat, als wenn ſie ihren Enkel Aſtyanax von den Mauern von Troja herunter ſtürzen ſehe. Eine ähnliche Haube ſiehet man jedoch auch der Figur einer jungen Bacchante auf einer großen runden Schale von Marmor gegeben, die in dem dritten Bande meiner alten Denkmale erſcheinen wird; es iſt auch mit einem ſolchen Tuche bedecket eine junge und ſchöne tragiſche Larve in dem Palaſte Albani, ingleichen eine andere ſolche Larve in dem Palaſte Lancellotti, wie nicht weniger die Nymphe Oenone des Paris erſte Liebſte, auf einem erhobenen Werke der Villa Ludoviſi.

γ. Der Hut.

In der Sonne aber, oder auf der Reiſe trugen die Weiber einen theſſaliſchen Hut, welcher den Strohhüten der Weiber in Toſcana, die einen ſehr niedrigen Kopf haben, ähnlich iſt; und insgemein waren die Hüte der Alten weiß, wie ſich auf verſchiedenen gemalten Gefäßen zeiget 3). Mit einem ſolchen Hute führet Sophocles die Iſmene, des Oedipus jüngſte Tochter auf, da

1) conf. Monum. ant. ined.

2) Athen. Deipn. L. 9. p. 410.

3) Dempſt. Etrur. tab. 32.

ſie von Theben nach Athen ihrem Vater nachgereiſet war 1); und eine Amazone zu Pferde im Streite mit zween Kriegern auf einem Gefäße des Muſei Hrn. Mengs gemalet, hat dieſen Hut, aber auf die Schulter herunter geworfen. Es war außerdem der Hut eine Tracht, die den Prieſterinnen der Ceres eigen war 2); und es findet ſich Pallas als Jägerin, mit einem Hute, auf einer großen Schale von Marmor in der Villa Albani 3), da bekannt iſt, daß dieſe Göttinn auch die Jagd liebete 4). Das, was uns ein Korb ſcheinet auf den Köpfen der Caryatiden, kann vielleicht eine Tracht in gewiſſen Gegenden von Griechenland geweſen ſeyn; denn die Weiber in Aegypten tragen noch itzo etwas jenem ähnliches auf dem Haupte 5).

bb. Der Füße.

Der Anzug weiblicher Füße ſind theils ganze Schuhe, theils Sohlen. Jene ſiehet man an vielen Figuren herculaniſcher Gemälde, wo ſie zuweilen gelb ſind, ſo wie ſie Venus hatte auf einem Gemälde, welches in den Bädern des Titus war 6), und wie die Perſer dieſelben trugen 7); auch an weiblichen Statuen ſiehet man ganze Schuhe, wie an der Niobe, die nicht rund, wie jene, vorwärts zu laufen, ſondern breitlich ſind, die untergebundenen Sohlen ſind mehrentheils einen Finger dicke, und beſtehen aus mehr als aus einer Sohle; zuweilen waren deren fünf zuſammen genähet, wie durch eben ſo viel Einſchnitte an den Sohlen der einen ſchönen Pallas, in der Villa Albani, angedeutet worden;

1) Sophoc. Oed. Colon. v. 306. 2) Tertull. de pallio, c. 4. p. 25. 3) Monum. ant. ined. No. 65. 4) Callim. hymn. Ballad. v. 91. conf. Stat. Theb. L. 2. v. 243. Ariſtid. Orat. Minerv. p. 25. B. 5) Belon Obſ. L. 2. ch. 35. 6) Bartol. Pitt. ant. tav. 6. 7) Aeſchyl. Perſ. v. 662.

den; und dieſe Sohle iſt zween Finger dick. Die aus vier Sohlen beſtanden, hießen quadriſole 1); zu Verfertigung der Sohle ſcheinet man Korkholz genommen zu haben, weil es leicht iſt und keine Feuchtigkeit an ſich ziehet, welches Holz auch in ſpäteren Zeiten zu dieſem Gebrauche gedienet hat, daher es den deutſchen Namen Pantoffelholz bekommen. Von oben und unten war die Sohle mit Leder beleget, welches über das Holz in einem Rande hervortritt, wie ſich an einer kleinen Pallas von Erzt zeiget, die ſich gleichfalls in der Villa Albani befindet; in Italien tragen noch itzo einige Nonnen Sohlen von Korkholze. Von dieſer Art ſind die Sohlen einer großen Pallas über Lebensgröße, in der Villa Ludoviſi, deren Meiſter Antiochus aus Athen iſt; es ſind nämlich dieſelben drey Finger breit hoch, und haben umher drey verſchiedene Reihen geſtepter Zierrathen. Wenn um die Füße ein einfaches Leder geleget iſt, welches oben auf dem Fuße zugeſchnüret wurde, ſo wie die Landleute zwiſchen Rom und Neapel zu tragen pflegen, und wie wir an den zwo Statuen thraciſcher gefangener Könige von ſchwarzen Marmor, im Campidoglio, ſehen, heißen ſolche Art Schuhe απλαι, und μονοπελμα υποδηματα 2). Es trugen auch die Alten ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts Sohlen aus Stricken, nach Art eines Netzes geflochten, wie ſie an den Figuren der Gottheiten auf einem Altare in der Villa Albani ſind 3); und dergleichen Schuhe ſcheinen Ραϐδια genennet zu ſeyn, weil Pollux dieſes Wort erkläret mit πολυελικ-

1) Archel. diſput. p. 23. 2) Caſaub. Not. in Aen. Tact. c. 21. p. 84.
3) Monum. ant. ined. No. 6.

τον υποδημα, "ein vielfach geflochtener Schuh" 1). Eine andere Art Sohlen von Stricken hat sich im Herculano gefunden, an welchen die Stricke in länglichen Kreisen um einander herumgeleget sind; es war auch das Stück, welches die Ferse bedecket, aus Stricken, und an der Sohle befestiget. Der Cothurnus war eine Sohle von verschiedener Dicke und Höhe, mehrentheils aber eine handbreit hoch, und ist insgemein der tragischen Muse gegeben 2), an deren Statue in der Villa Borgheſe diese Sohle fünf Zolle eines römischen Palms hoch ist. Von diesem theatralischen Cothurnus ist der Cothurnus der Jäger und Krieger zu unterscheiden; denn dieses war ein Art Halbstiefeln: von den mehresten Scribenten aber ist dieser Cothurnus mit jenem vermenget 3), der Querriem an dem Mittel gewöhnlicher Sohlen, welcher auf der Mitten des Fußes lag, findet sich selten an Figuren weiblicher Gottheiten; es lieget auch derselbe, wo er sichtbar ist, unter dem Fuße; besonders aber ist es, daß Plinius von den Sohlen der sitzenden Statue der Cornelia, der Mutter der beyden Gracchen anmerket, daß dieselben ohne besagtem Rieme gewesen 4). Ich kann nicht übergehen hier anzuzeigen, daß man an keinen Sohlen und Schuhen Absätze unter dem Hacken siehet, außer an den Schuhen einer weiblichen Figur auf einem herculanischen Gemälde, welche roth sind, die Sohle aber und der Absatz gelb 5). Absätze der Schuhe hießen καταλυματα, und waren aus kleinen Stücken Leder zusammengesetzet 6).

Nach

1) Poll. Onom. L. 7. segm. 93. 2) Monum. ant. ined. p. 248. 3) Scalig. Poet. L. 1. c. 13. p. 21. C. Pitt. Erc. T. 1. p. 18. n. 10. p. 186. n. 23. 4) Plin. L. 34. c. 14. 5) Pitt. Erc. T. 4. tav. 23. 6) Schol. Arist. Equit. v. 317.

f. Von dem Schmucke und der Zierlichkeit des weiblichen Anzugs. aa. Der Kleidung.

Nach dieſen Anzeigen der verſchiedenen Stücke der weiblichen Kleidung und ihrer Form, iſt ferner der Schmuck und die Zierlichkeit derſelben, nebſt dem übrigen Schmucke des weiblichen Anzugs zu berühren, welches der zweyte Punkt gegenwärtiger Betrachtung der Zeichnung bekleideter Figuren in ſich begreift. In Abſicht der Kleidung unterſcheide ich den Schmuck von der Zierlichkeit, und bedeute durch dieſes Wort die Art und Weiſe des Anzugs und des Wurfs der Gewänder oder anderer leichten Zeuge, und ihrer Falten, jener aber, welcher hier auch könte die Verzierung genennet werden, iſt der Kleidung eingewürkt, geſticket oder aufgeſetzet.

a. Der Schmuck derſelben.

Die Röcke ſo wohl als die Mäntel waren insgemein an ihrem Saume umher verzieret; und ein ſolcher Rand hieß bey den Griechen πεζας κυκλας, auch περιποδιον, und bey den Römern Limbus. Das gewöhnlichſte war eine Beſetzung von Purpur, welche auch die männliche Kleidung bey den Hetruriern 1) und Römern hatte, wie bekannt iſt; die weibliche Kleidung aber war unten mit einem oder mehrerern Streifen von verſchiedener Farbe gezieret. Einen Streifen hatte der Rock der gemalten Figuren in dem Grabmale des C. Ceſtius; zween gelbe Streifen ſiehet man an dem Rocke der einen Muſe der ſo genannten aldobrandiniſchen Hochzeit; drey rothe Streifen mit weißen Blumen durchwürket hat die Roma im Palaſte Barberini, und vier Streifen ſind an einigen Figuren auf herculaniſchen Gemälden. Solche Streifen ſind gemalt an einer oben erwähnten Statue der Diana vom älteſten

1) Buonar. explic. ad Dempſt. Etr. p. 60.

ſten Stil, in dem herculaniſchen Muſeo. Alſo iſt auf die leichteſte und geſchwindeſte Weiſe der gewöhnlichſte Schmuck des Saums weiblicher Kleidung angedeutet; es war jedoch dieſelbe mit zierlichern und mühſamerern Muſtern geſchmücket, welche auf einigen Gefäßen von gebrannter Erde, die mit beſonderem Fleiße gemalet worden, ausgeführet ſind. Der beliebteſte Zierrath ſcheinet hier der ſo genannte Mäander zu ſeyn, deſſen auch eine griechiſche Sinnſchrift gedenket 1), mit welchem auf dem mehrmal gedachten ſchönen Gefäße der hamiltoniſchen Sammlung der Saum nicht allein der weiblichen ſondern auch der männlichen Kleidung alſo eingefaſſet iſt; und man ſiehet auf eben dieſem Gefäße einen König halbnackend und einen Zepter haltend ſitzen, um deſſen Mantel rund umher der Mäander läuft. Es erſcheinet auch dieſer Mäander an der Kleidung einer hetruriſchen Figur von Erzt 2). Außer dem unteren Saume der Kleidung ſiehet man auf eben dem Gefäße ſo wohl über der Bruſt als vorne herunter und in den Seiten, einen mit Zierrathen geſchmückten Streifen, welcher theils aus kleinen Würfeln nach Art eines Bretſpiels zuſammengeſetzet iſt, theils ſind es Schnirkel wie die Schlingen der Weinreben. Auf einem Gefäße des engliſchen Conſuls zu Neapel, welches den Theſeus und die Ariadne vorſtellet 3), gehet dieſer auf der Bruſt ein dunkler Streif herunter, welcher wie mit Knopflöchern unterbrochen iſt. Ferner war die weibliche Kleidung zuweilen mit Sternchen durchwürket; und ſo war auch die

Klei-

1) Anthol. L. 6. c. 8. ep. 17. 18. 2) Buonar. Oſſ. ſop. alc. Medagl. p. 93.
3) Monum. ant. ined. N. 99.

Kleidung des Helds Soſipolides auf einem alten Gemälde gezieret 1); ſo gar Demetrius Poliorcetes trug ein ſolches Kleid 2).

So wie ſich die Schönheit zu der Gefälligkeit verhält, eben ſo iſt hier der Schmuck gegen die Zierlichkeit anzuſehen: denn dieſe iſt nicht in der Bekleidung ſelbſt, ſondern wird derſelben durch die kleidende Perſon gegeben, und könte auch die Gratie des Anzugs genennet werden; kann aber eigentlich nur von dem oberen Gewande oder dem Mantel geſaget werden, weil dieſer nach Belieben geworfen wird, das Unterkleid hingegen durch jenes und durch den Gürtel geleget und gefalten wurde. Es kann folglich dieſe Eigenſchaft füglicher der Kleidung der Alten als der unſrigen beygeleget werden: denn dieſe iſt bey beyden Geſchlechtern am Fleiſche gepreſſet, und keines freyen Wurfes fähig. Da nun der Faltenſchlag nach den älteſten und folgenden Zeiten der Kunſt verſchieden iſt, ſo lieget in demſelben und in der Zierlichkeit des Anzugs zugleich ein Theil der Kenntniß des Stils und der Zeiten. Die Falten gehen an Figuren der älteſten Zeiten mehrentheils gerade, oder in wenig geſenkte Bogen gezogen, welches ein unerfahrner Scribent von allem Faltenſchlage der Alten ſagt 3), und nicht gewußt hat, daß die Falten derjenigen Figuren, die er ſelbſt anführet, am Unterkleide ſeyn, und ſenkrecht fallen müſſen. In erleuchtetern Zeiten der Kunſt wurde in den Falten des oberen Gewandes oder des Mantels die höchſte Mannig-

b. Die Zierlichkeit, oder die Gratie des Anzugs.

1) Pauſan. L. 6. p. 517. l. 8. 2) Athen. Deipn. L. 12. p. 535. F.
3) Perrault Paral. T. 1. p. 179. ſeq.

nigfaltigkeit gesuchet, so wie die wirkliche Kleidung dieselbe bildete, die vermuthlich in den ältesten Zeiten eben so geworfen wurde; die Kunst aber konte damals die unendlich verschiedenen Brüche der Gewänder noch nicht erreichen. Die höchst erdenkliche Verschiedenheit und Zierlichkeit in Gewändern kann, von den Gemälden auf Gefäßen, als von Zeichnungen, anzufangen, bis in dem härtesten Steine, dem Porphyr, nicht ohne Verwunderung betrachtet werden; und ein neuerer Künstler, der in seinen Betrachtungen über die Bildhauerey, an den Gewändern der Niobe eine Monotonie tadelt 1), muß die Niobe selbst nicht betrachtet haben, da das Gewand derselben unter die zierlichsten im ganzen Alterthume kann gerechnet werden. War aber der Künstler Absicht, die Schönheit des Nackenden zugleich sehen zu lassen, setzten sie alsdann derselben die Pracht der Gewänder nach, wie wir an den Töchtern der Niobe sehen; ihre Kleider liegen ganz nahe am Fleische, und nur in den Hohlungen legen sich Falten, auf den Höhen hingegen sind dieselben sehr leicht und niedrig, wie bloß zum Zeichen eines Gewandes gezogen. Denn ein Glied welches sich erhebet, und von welchem ein freyes Gewand von beyden Seiten herunter fällt, ist allezeit ohne Falten, die sich dahin senken, wo eine Hohlung ist. Vielfältig verworrene Brüche, die von den mehresten neueren Bildhauern und sonderlich Malern gesuchet werden, sind bey den Alten für keine Schönheit gehalten worden: an hingeworfenen Gewändern aber, wie das am Laocoon ist, und ein anderes, über ein Gefäß geworfen,

1) Falconet Reflex. sur la sculpt. p. 55.

ſen, welches mit dem Namen des Künſtlers ΣΡΑΤΩΝ bezeichnet iſt, und ſich in der Villa Albani befindet, ſiehet man wie zierlich in ſolchem Falle die Gewänder gebrochen ſind.

bb. Von dem übrigen weiblichen Schmucke.
a. Des Haupts.
aa. Der Haare.

Zu dem weiblichen Anzuge gehöret nachher der übrige Schmuck, des Kopfs, der Arme, und der Füße. Von dem Haarputze der älteren griechiſchen Figuren iſt kaum zu reden: denn die Haare ſind ſelten in Locken geleget; und an weiblichen Köpfen ſind die Haare allezeit noch einfältiger, als an männlichen Köpfen. An den Figuren des höchſten Stils ſind die Haare ganz platt über den Kopf gekämmet, mit Andeutung ſchlangenweis fein gezogener Furchen, und bey Mädchen ſind ſie auf dem Wirbel zuſammen gebunden 1), oder um ſich ſelbſt in einen Knauf, und zwar an dem Hintertheile des Haupts vermittelſt einer Neſtnadel 2), herumgewickelt, die aber an ihren Figuren nicht ſichtbar gemacht iſt, und mit einer ſolchen Einfalt des Haarputzes trat allezeit die erſte und vornehmſte weibliche Perſon in den griechiſchen Trauerſpielen auf 3). Eine einzige römiſche Figur findet ſich beym Montfaucon 4), an deren Kopfe man jene Nadel ſiehet; es iſt aber keine Nadel, die Haare ordentlich in Locken zu legen, (Acus diſcriminalis) wie dieſer Gelehrte meynet.

1) Pauſan. L. 8. p. 638. l. 22. L. 10. p. 862. l. 4. Auf einer ſehr ſeltenen ſilbernen Münze der Stadt Taranto ſitzet Taras, der Sohn des Neptunus, wie auf den mehreſten, zu Pferde; das Beſondere aber ſind die Haare deſſelben auf dem Wirbel in einen Schopf, wie bey den Mädchen, gebunden, ſo daß dadurch das Geſchlecht zweydeutig würde, wenn der Künſtler dieſes nicht deutlich an ſeinem Orte ſehen laſſen. Unter dem Pferde ſieht man eine alte tragiſche Larve.

2) Pauſan. L. 1. p. 51. l. 26. 3) Scalig. Poet. L. 1. c. 14. p. 23. D.

4) Ant. expl. Suppl. T. 3. pl. 4.

Zuweilen ſind die weiblichen Haare, wie an hetruriſchen Figuren beyderley Geſchlechts, hinten lang gebunden, und hängen unter dem Bande in großen neben einander liegenden Abtheilungen herunter: alſo ſind dieſelben an der vielmals angeführten Pallas in der Villa Albani, und am gewöhnlichſten an Figuren dieſer Göttinn, ferner an einer kleinern Pallas die nach England gegangen iſt, an den Caryatiden in der Villa Negroni, an der Diana des herculaniſchen Muſei, und an vielen anderen Figuren. Gori, welcher ſo gebundene Haare für eine Eigenſchaft hetruriſcher Arbeit hält 1), iſt alſo zu widerlegen. Flechten um den Kopf gewickelt, wie Michael Angelo den zwo weiblichen Statuen an dem Grabmale Pabſts Julius II. gegeben, finden ſich an keiner alten Statue. Aufſätze von fremden Haaren ſieht man an Köpfen römiſcher Frauen, und Lucilla, Gemahlin Kaiſers Lucius Verus, im Campidoglio, hat dieſelben von ſchwarzem Marmor, ſo daß man dieſes Stück abnehmen kann.

Die Haare ſind an vielen Statuen roth gefärbet, wie zu ſehen iſt an der angeführten Diana des herculaniſchen Muſei, und eben daſelbſt an einer kleinen Venus von drey Palmen hoch, die ſich ihre benetzten Haare mit beyden Händen ausdrücket, wie auch an einer bekleideten weiblichen Statue mit einem idealiſchen Kopfe, in dem Hofe des Muſei daſelbſt. An der mediceiſchen Venus waren die Haare vergoldet, ſo wie an dem Kopfe eines Apollo im Muſeo Capitolino; am deutlichſten aber fand es ſich an einer ſchönen Pallas in Lebensgröße, von Marmor, unter den

her-

1) Muſ. Etr. T. 1. p. 101.

herculaniſchen Statuen zu Portici, und das Gold war in ſo dicken Blättern aufgelegt, daß daſſelbe konte abgenommen werden.

Zuweilen ließen ſich die Weiber die Haare abſchneiden, wie die Mutter des Theſeus 1), und eine alte Frau auf einem Gemälde des Polygnotus zu Delphos 2), waren, welches vermuthlich bey Wittwen ihre beſtändige Trauer anzeigte, wie an der Clytemneſtra und der Hecuba 3); auch Kinder ſchnitten ſich die Haare ab, über den Tod ihres Vaters 4) wie wir von der Electra und dem Oreſtes wiſſen, und an beyder Statuen in der Villa Ludoviſi ſehen, von welchen ich im zweyten Theile reden werde. Nicht weniger findet ſich, daß eiferſüchtige Männer die Haare ihrer Frauen abſchnitten, theils zur Strafe der geäußerten Liebäuglung gegen andere, theils um ſie dadurch zu nöthigen, zu Hauſe zu ſitzen 5). Auf Münzen und auf Gemälden finden ſich weibliche, auch göttliche Köpfe, mit einem Netze bedecket, welche noch itzo die Tracht der Weiber in Italien, im Hauſe, iſt: es hieß eine ſolche Art Hauben κεκρυφαλος, und ich habe davon an einem andern Orte geredet 6). Zuweilen waren die Hauptbinden mit Edelſteinen beſetzet 7).

ββ. Ohrgehänge.

Ohrgehänge haben zwar etliche Statuen, als die Venus des Praxiteles, getragen, wie dieſes auch die Löcher an den Ohren

1) Pauſan. L. 10. p. 861. l. 11. 2) Ib. p. 864. l. 27. conf. Eurip. Phoeniſſ. v. 375. 3) Eurip. Iphig. Aul. v. 1438. Troad. v. 279. 480. Helen. v. 1093. 1134. 1240. 4) Eurip. Elect. v. 108. 148. 241. 335. Epigr. gr. ap. Orvil. Anim. in Charit. p. 365. 5) Anthol. L. 7. p. 453. l. 17. 6) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 417. 7) Anthol. L. 7. p. 458. l. 3.

ren der Töchter der Niobe, der mediceiſchen Venus, der Leucothea, und ein ſchöner idealiſcher Kopf, von grünlichem Baſalte, beyde in der Villa Albani, anzeigen; es ſind aber nur zwo Figuren in Marmor bekannt, an denen die Ohrgehänge, welche rund ſind, mit im Marmor gearbeitet worden, ohngefähr auf eben die Art, wie dieſelben an einer ägyptiſchen Figur ſind 1). Die eine iſt eine von den zwo Caryatiden in der Villa Negroni, die andere iſt eine Pallas, die in dem Eremo des Kardinals Paßionei bey den Calmaldulenſern, über Fraſcati war; und vor einiger Zeit nach England gegangen iſt. Auf dem Landhauſe des Grafen von Fede, in der Villa Hadriani, ſind ein paar Bruſtbilder von gebrannter Erde mit eben ſolchen Ohrgehängen. Von Ohrgehängen junger Leute unſeres Geſchlechts meldet Apulejus 2), und auf einem Gefäße von gebrannter Erde in der vaticaniſchen Bibliothek träget Achilles dieſelben; ja Plato gedenket in ſeinem Teſtamente goldener Ohrgehänge 3), unterdeſſen wirft Xenophon einem Apollonides vor, daß dieſer durchbohrte Ohren hatte 4).

77. Erinnerung über durchbohrte Ohren.

Bey geſchehener Anzeige der Löcher in den Ohren und der Ohrgehänge habe ich nur Köpfe von Göttinnen und idealiſche Schönheiten angeführet; damit es aber nicht ſcheine, ich pflichte dem Buonarroti bey, welcher behauptet, daß nur allein die Bildniſſe der Göttinnen Ohrgehänge getragen haben, oder durchgebohrte Ohren haben, dieſe Gehänge anzuhängen 5), führe ich

von

1) De doctr. Philoſ. Plat. L. 1. p. 570. 2) Monum. ant. No. 131.
3) Diog. Laert. L. 3. ſegm. 42. 4) Diog. Laert. L. 2. ſegm. 50.
5) Buonar. Oſſ. ſop. alc. vetri, p. 154.

von Köpfen beſtimmter Frauen an, die Antonia des Druſus Gemahlinn, und ein Bruſtbild einer betagten unbekannten Frau, im Muſeo Capitolino, ingleichen eine Matidia, in der Villa Ludoviſi, die ebenfalls Löcher in den Ohren haben.

Außer dem Schmucke der Ohren trugen die römiſchen Weiber vom Stande oben auf der Stirne etwas, was der ſo genannten Feder unſerer Damen, die aus Edelgeſteinen beſtehet, ähnlich iſt; und dieſes ſiehet man unter anderen an einem Portraitkopfe einer Venus, in dem Garten des farneſiſchen Palaſtes, welcher eine Marciana des Trajanus Schweſter Tochter vorſtellet. In der Villa Pamfili findet ſich ein Bruſtbild eben derſelben Perſon, die über der Stirne ein halben Mond mit den Hörnern aufwärts ſtehend hat, welches zu Erläuterung des Statius dienen kann, wo Alcmena, des Hercules Mutter, mit dreyen Monden an ihren Haaren gezieret iſt; δδ. Schmuck über der Stirne.

— tergemina crinem circumdata luna.

Theb. L. 6. v. 288.

vermuthlich auf die dreymal lange Nacht zu deuten, in welcher Hercules gezeuget wurde.

Um die Arme wurden, als eine Zierde, Armbänder geleget, die insgemein die Geſtalt einer Schlange haben, und einige ſind ein rundes Band, welches ſich mit zween Schlangenköpfen ſchließet, ſo wie auch der Gürtel der Krieger geſtaltet war: Balteus & gemini committunt ora dracones 1). Von ſolchen Armbändern finden ſich verſchiedene vom Golde in dem herculaniſchen ββ. Der Arme.

Muſeo

1) Apollon. Argon. L. 3. v. 190.

seo und in dem Museo des Collegii Romani. Es lieget dieser Zierrath theils um den Oberarm, wie an den beyden schlafenden Nymphen, im Vaticano und in der Villa Medicis, welche daher für eine Cleopatra angenommen und beschrieben worden; und diese sind die eigentlichen Armbänder; theils liegen sie über den Knöcheln der Hand, wo eine von den angeführten Caryatiden der Villa Negroni das Armband in vier Umkreisen hat, und heißen περικαρπια, von καρπος der Knöchel, auch επικαρπιοι οφεις 1) zum Unterschied der anderen die um den Arm geleget wurden, und περι βραχιονι οφεις hießen. Anstatt dieser schlangenförmigen Armbänder sind den Bacchanten zuweilen wirkliche Schlangen gegeben 2). Es finden sich auch Armbänder wie eine gedrehete Binde gemachet, die στρεπτοι hießen. Besonders zu merken ist, daß auch die römischen Feldherren, in ihrem Triumphe zu Rom, Armbänder zu tragen pflegen 3). Diesen Schmuck aber hat weder Titus, noch Marcus Aurelius, die auf ihrem Siegeswagen vorgestellet sind, entweder weil unter den Kaisern dieser Gebrauch abgekommen war, oder weil man dergleichen Schmuck, auf einem öffentlichen Denkmale der Majestät der Person und des Orts nicht anständig hielt.

γ. Der Beine. Es hatten auch die Beine ihren Schmuck, welches ein Ring oder Band ist, so über den Knöcheln lieget, und den Figuren der Bacchanten eigen war 4). Dieser Ring hat weniger oder mehr Reifen; an ein paar Victorien auf einem Gefäße von

1) Philostr. ep. 4. 2) V. Monum. ant. ined. Vol. 2. p. 213. 3) Zonar. Annal. L. 7. p. 352. D. ed. Reg. 4) Anthol. L. 6. c. 5. ep. 5. Suid. v. Διονυσος.

gebrannter Erde, in dem Muſeo Hrn. Mengs, hat derſelbe fünf Umkreiſe: die Weiber in den Morgenländern tragen noch itzo Ringe um die Beine 1).

B. Von bekleideten Figuren des männlichen Geſchlechts.

Wenn wir endlich zum zweyten von der Bekleidung weiblicher Figuren zu der Anzeige derſelben in unſerm Geſchlechte gehen, betrifft dieſes weniger Figuren und Statuen, weil die mehreſten heroiſch und alſo unbekleidet vorgeſtellet ſind, als vielmehr den Gebrauch im bürgerlichen Leben. Da nun die römiſche Männerkleidung von der griechiſchen nicht ſehr verſchieden iſt, werde ich das Nützliche von jener hier zugleich mit anmerken. Zuerſt iſt hier von der Bekleidung des Leibes, und hernach von der Bekleidung der äußeren Theile des Körpers, als des Haupts, und der Füße ſo wohl als der Hände zu reden.

a. Bekleidung des Leibes. aa. Das Unterkleid.

Was die Bekleidung des Leibes betrifft, ſcheinet das Unterkleid eines der nöthigſten zu ſeyn, und dennoch wurde daſſelbe von einigen Völkern der älteſten Zeiten als eine weibiſche Tracht angeſehen 2); und die älteſten Römer hatten auf dem bloßen Leibe nichts als ihre Toga geworfen 3); und alſo waren die Statuen des Romulus und des Camillus, auf dem Capitolio, vorgeſtellet 4). Annoch in ſpäteren Zeiten giengen diejenigen, die auf dem Campo Martio ſich dem Volke zu Ehrenſtellen anprieſen, ohne Unterkleid 5), um ihre Wunden auf der Bruſt, als Zeichen ihrer Tapferkeit zu zeigen. Ueberhaupt aber war nachher das Un-

1) Hunt Diſſ. on the proverb. of Salom. p. 13. 2) Herodot. L. 1. p. 40. l. 33. 3) Gell. Noct. att. L. 7. c. 12. 4) Cic. orat. pro M. Scauro. 5) Plutarch. Ρωμαικα, p. 492. l. 31.

Unterkleid, ſo wie bey den Griechen, die cyniſchen Philoſophen ausgenommen, alſo allen Römern gemein; und wir wiſſen vom Auguſtus, daß derſelbe im Winter vier Unterkleider auf einmal anlegte. An den mehreſten Statuen, Bruſtbildern und auf erhobenen Arbeiten, iſt das Unterkleid nur am Halſe und auf der Bruſt ſichtbar, weil die Figuren mit einem Mantel oder mit der Toga vorgeſtellet ſind, und man ſiehet ſehr ſelten Figuren bloß im Unterkleide, ſo wie in dem vaticaniſchen Terentius und Virgilius. Eine Strafe der Soldaten in leichten Vergehungen war, in bloßem Unterkleide Handarbeit zu verrichten, und weil dieſe alsdenn nicht gegürtet und gewaffnet waren, heißen ſie beym Plutarchus εν χιτωσιν αζωστοι 1).

a. Deſſen Form.

Eigentlich beſtehet das Unterkleid in zwey langen viereckten Stücken Tuch, die auf beyden Seiten zuſammen genähet waren, wie ſich zeiget an der bereits oben erwähnten Statue eines Prieſters der Cybele, in dem Muſeo Hrn. Browne zu London, wo ſogar die Nath deutlich angezeiget worden. Den Arm durchzuſtecken, iſt eine Oefnung gelaſſen, und was von den Achſeln herunter fällt bis an den halben Oberarm, machet gleichſam einen abgeſtuzten Ermel. Es war jedoch auch eine Art von Unterkleide mit Ermeln üblich, die nicht weit von der Achſel herunter reichen, wie man an der ſchönen ſenatoriſchen Statue in der Villa Negroni ſiehet: dieſe hießen geſtumpfte Ermel, κολοβια 2); und eben ſolche Ermel hat auch eine weibliche Figur auf einem herculaniſchen

1) Plutarch. Lucull. p. 916. l. 19.

2) Salmaſ. ad Tertull. de pall. p. 85.

ſchen Gemälde 1). Enge und lange Ermel, die, wie an der weiblichen Kleidung, bis an die Knöchel der Hand reicheten, trugen, wie Lipſius will, nur Cinaedi und Pueri meritorii 2); es hat derſelbe aber vielleicht nicht wiſſen können, daß auch theatraliſche Perſonen alſo gekleidet waren, welches ſich unter andern zeiget an zwo kleinen comiſchen Statuen in der Villa Mattei, und an einer ähnlichen Figur in der Villa Albani, ingleichen an einem Tragico auf einem herculaniſchen Gemälde 3). Noch deutlicher aber und an mehreren Figuren iſt dieſes zu ſehen auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Pamfili, die in meinen Denkmalen des Alterthums erſchienen iſt 4). Die Knechte in der Komödie hatten über die Bekleidung mit langen engen Ermeln, ein oberes kurzes Kamiſol mit halben Ermeln 5). Allen phrygiſchen Figuren ſind ferner die langen und engen Ermel eigen, welches man an den ſchönen Statuen des Paris in den Paläſten Altemps und Lancellotti, wie auch an anderen Figuren deſſelben auf erhobenen Arbeiten und auf geſchnittenen Steinen ſiehet. Eben daher iſt Cybele, als eine phrygiſche Gottheit allezeit mit ſolchen Ermeln gebildet, wie ſich am deutlichſten an der erhobenen Figur derſelben im Muſeo Capitolino zeiget 6). Aus eben dem Grunde, und um in der Iſis eine ausländiſche Göttinn abzubilden, iſt dieſelbe nebſt der Cybele die einzige unter allen Göttinnen, die enge und lange Ermel hat. Nach Art der Phrygier pflegen auch Figuren,

b. Von engen und langen Ermeln.

1) Pitt. Erc. T. 4. tav. 16. 2) Antiq. lect. L. 4. c. 8. 3) Pitt. Erc. T. 4. tav. 41. 4) Monum. ant. ined. No. 5) Pitt. Erc. L. c. tav. 33. 6) Monum. ant. ined. No.

die barbariſche Völker vorſtellen, die Arme mit engen Ermeln bekleidet zu haben, und wenn Suetonius von einer Toga Germanica redet 1), ſcheinet er einen Rock mit ſolchen Ermeln verſtanden zu haben. Gewiß iſt, daß das Unterkleid der Römer in ältern Zeiten keine Ermel hatte 2). Es behauptet jemand, daß die römiſchen Weiber, nicht die Männer, Hemden (vielleicht hat derſelbe Unterkleider ſagen wollen) mit Ermeln tragen dürfen 3), wovon ich den Beweis zu ſehen wünſchete.

bb. Hoſen. Als Unterkleider ſind auch die Hoſen anzuſehen, womit außer den Figuren ausländiſcher Völker, comiſche Perſonen bekleidet zu ſeyn pflegen, weil überhaupt die Hoſen um des Wohlſtandes Willen auf dem Theater eingeführet waren, und an zuvor gedachten comiſchen Figuren von Marmor ſind Hoſen und Strümpfe, wie bey barbariſchen Völkern, aus einem Stücke. Ferner ſiehet man Beinkleider, die bis über die Kniee reichen, wie Fabrette dieſelben an der Figur des Trajanus anzeiget 4); und Herodianus meldet, daß Caracalla ſeine Hoſen von den Schenkeln herunter gezogen habe, da er ſeine Nothdurft verrichten wollen, und vom Martialis ermordet wurde 5). An ſtatt der Hoſen waren bey den Römern Binden im Gebrauche, womit die Schenkel umwunden wurden; aber auch dieſes wurde für eine Weichlichkeit gehalten, die Cicero deßhalb dem Pompejus, welcher dergleichen trug, vorwarf 6).

Ueber

1) Suet. Domit. c. 4. 2) A. Gell. Noct. Att. L. 7. c. 12. S. Auguſt. de Doct. Chriſt. L. 3. c. 12. 3) Nedal. Diſſ. ſur l'habil. des Dam. Rom. p. 241. 4) De col. Traj. c. 7. p. 179. 5) Herod. L. 4. c. 24. p. 153. 6) Cic. ad Attic. L. 2. ep. 3.

Ueber das Unterkleid ſchlugen die Griechen einen Mantel und die Römer ihre Toga; von Mänteln aber waren zwo Arten, der kürzere, welcher theils Chlamys, theils χλαινα und bey den Römern Paludamentum genennet wurde, und der längere und gewöhnliche Mantel. cc. Der Mantel. a. Der kurze Mantel.

Die Chlamys war nach dem Strabo, mehr oval als rund, und überhaupt eine Tracht derer die zu Felde dieneten 1); es bedecket dieſelbe die linke Achſel, und war auf der rechten Achſel zuſammen gehänget, und kurz, um leichter zu gehe. Daß dieſer Mantel oval oder rund geſchnitten geweſen, ſiehet man deutlich an mehr als an einer Statue, am deutlichſten aber an einer Statue über Lebensgröße in dem päbſtlichen Garten auf dem Quirinale. Es iſt daher dieſer Mantel den heroiſchen Figuren gegeben, und ſonderlich dem Caſtor und dem Pollux eigen, doch ſo daß dieſe denſelben über beyde Achſeln gezogen und auf der Bruſt zuſammen geknüpfet tragen, welche Weiſe aus dem Aelianus beym Suidas als ein Abzeichen der Dioſcurer angegeben wird; (χλαμυδας εχοντες επι των ωμων εφημμενην εκατερων) ſo wie in meinen Denkmalen des Alterthums erkläret worden. In dieſer Abſicht ſagte Plato zum Ariſtippus: dir iſt gegeben, die Chlamys und Lumpen zu tragen, deſſen Gleichgültigkeit im Glücke und in der Niedrigkeit anzudeuten. In Athen war die Chlamys auch eine Tracht junger Leute 2), aber derjenigen die vom achtzehenten bis zwanzigſten Jahre die Wachen in der Stadt verſehen mußaa. Chlamys.

1) Strab. L. 2. p. 119. C. 2) Lucian. Amor. p. 904.

ten, und ſich alſo zum Kriege vorbereiteten 1). Es war dieſer ihr Mantel in alten Zeiten ſchwarz, bis ihnen der reiche Redner Herodes Atticus, zu Hadrianus Zeiten, eine weiße Chlamys gab 2). In den Gemälden des alten vaticaniſchen Terentius iſt indeſſen die Chlamys faſt allen Jünglingen von freyer Geburt als eine allgemeine Tracht derſelben gegeben worden. Die Mäntel der Krieger pflegeten inwendig zottigt und mit Franzen zu ſeyn (κρωσσοτοι) um warm zu halten 3).

ββ. χλαινα. Von der Chlamys iſt zu unterſcheiden ein anderer kurzer Mantel χλαινα genannt, welcher nicht auf der einen Schulter angeheftet, ſondern umgeleget und abgenommen über die Achſel geworfen wurde, ſo wie in warmen Ländern der Pöbel das ausgezogene Camiſol zu tragen pfleget. Dieſe Art von kurzen Mantel wird beym Ariſtophanes dem Oreſtes gegeben, und dieſer junge Held trägt denſelben, ſo wie ich angezeiget habe, als ein Tuch zuſammen genommen über die linke Achſel geleget, ſo wie er auf einem ſilbernen Gefäße des Hrn. Kardinal Neri Corſini, vor dem Gerichte des Areopagus erſcheinet, ſeinen betrübten und erniedrigten Zuſtand abzubilden, als eine Tracht des niedrigen Standes. Dieſen Mantel alſo zu tragen nennet Plautus: Conjicere in collum pallium, collecto pallio.

γγ. Paludamentum. Das Paludamentum war bey den Römern, was bey den Griechen Chlamys war, und von Purpurfurbe (ιππας στολη), veſtitus equeſtris 4) und eine Tracht der römiſchen Feldherren, auch

1) Artemidor. Onirocrit. L. 1. c. 56. 2) Philoſtr. vit. Sophiſt. L. 2. p. 550. 3) Plutarch. Lucul. p. 932. l. 24. 4) Xiphil. Aug. p. 94. l. 3.

auch nachher der Kaiſer; jedoch trugen dieſe bis auf den Gallienus dieſen Mantel nicht in Rom, ſondern giengen in der Toga. Die Urſache davon entdecket man in der Vorſtellung, die dem Vitellius ſeine Freunde macheten, da er mit dieſem Gewande auf der Achſel ſeinen Einzug in Rom halten wollte; dieſer Aufzug, ſagten ſie, würde den Schein geben, daß man der Hauptſtadt des römiſchen Reichs als einer im Sturm eroberten Stadt begegnen wolle; auf dieſe Vorſtellung legete er die conſulariſche Toga an. Eben dieſes beobachte Septimius Severus vor ſeinem prächtigen Einzuge in Rom: denn da er als Imperator gekleidet zu Pferde bis an die Thore der Stadt gekommen war, ſtieg er vom Pferde, nahm die Toga und machte den übrigen Weg zu Fuß 1). Mich wundert, wie ein Academicus in Frankreich unentſchieden gelaſſen, ob Paludamentum ein Panzer oder Mantel geweſen. Einen ſolchen Mantel von Golde gewürket trug auch Agrippina, des Claudius Gemahlin, da ſie ein Schiffgefechte mit anſah 2).

b. Der längere Mantel.

Der längere Mantel der Griechen iſt aus vielen Figuren bekannt, und war theils gefüttert, wie derjenige den Neſtor wegen ſeines Alters trug, deſſen Futter durch das Wort Διπλη bezeichnet wird, ſo wie auch der Cyniker Mantel war (duplex pallium) weil dieſe ohne Unterkleide giengen; theils aber war derſelbe ungefüttert; und ſolche Mäntel nennet Homerus απλοιδας χλαινας. Ich finde aber hier nöthig eine Anzeige des Misverſtändniſſes einiger Ueberſetzer alter Scribenten zu geben, da wo jene geglaubet ha-

1) Xiphil. Sever. p. 294. l. 3. 2) Plin. L. 33. c. 19. p. 39. Dio Caſſ. L. L. 60. p. 687.

haben, daß von einem Mantel die Rede ſey. Ich wurde aufmerkſam hierauf, da ich ſah, daß Caſaubonus das Wort ιματιον für den Mantel genommen, wenn Polybius ſagt, daß Aratus mit denen, die ihm die Stadt Cynetha verrathen wollten, ausgemachet habe, daß einer von dieſen zum Zeichen der Ausführung, ſich zeigen ſollte auf einem Hügel vor der Stadt, und zwar εν ιματιω, welches jener gelehrte Ausleger mit palliatus gegeben, da er, wie ich glaube, tunicatus hätte ſagen ſollen. Denn es war vermuthlich ungewöhnlicher ohne Mantel, als mit demſelben aus der Stadt zu gehen; dieſes Zeichen aber erforderte etwas außerordentliches. Das Wort ιματιον muß allezeit gleichbedeutend mit der tunica der Römer verſtanden werden; und im griechiſchen anzudeuten, was Plinius von der Statue des Romulus und des Camillus anzeiget, daß dieſelben ſine tunica geweſen, hätte es mit ιματιον überſetzet werden müſſen. Irrig iſt ferner in einigen Scribenten das Wort χιτων verſtanden, welches nicht allein das Unterkleid bedeutet, wie beym Diodorus, wo dieſer berichtet, Dionyſius der Tyrann zu Syracus habe beſtändig über ſein Kleid einen eiſernen Panzer getragen; (ηναγκαζοντο φερειν επι τον χιτωνα σιδηρεν θωρακα) ſondern es heißt auch zuweilen, und im Homerus beſtändig ein Panzer, welches unter anderen das Beywort der Griechen καλκοχιτωνες gleichbedeutend mit καλκοθωρηκες mit Erzt bewaffnet, beweiſen kann. Dieſe Anmerkung gehet vornämlich auf die Nachricht des Diodorus vom Könige Gelo zu Syracus, wo er berichtet, daß derſelbe nach dem berühmten Siege über die Carthaginenſer vor dem ganzen Volke erſchienen ſey, Rechenſchaft

von

von ſeinen Handlungen zu geben, und zwar nicht allein ohne alle Waffen, ſondern auch αχιτων εν ιματιω, ohne Panzer im Unterkleide; dieſes haben die Ueberſetzer nicht verſtanden. Unterdeſſen wird μονοχιτων auch ein Krieger genennet, der Waffen und Mantel zurück läßt, und ſich im bloßen Unterkleide rettet 1).

dd Die römiſche Toga.

Von dem römiſchen Oberkleide, oder Toga iſt ſo viel geſchrieben, daß die weitläuftigen Unterſuchungen den Leſer viel ungewiſſer machen; und am Ende hat niemand die wahre Form der Toga angezeiget, welche allerdings ſchwer zu bedeuten iſt. Ich glaube, daß wenn Dionyſius ſagt, die Toga habe die Form eines halben Cirkels gemacht, (ημικυκλιον) hier nicht von der Form im Zuſchnitte die Rede ſey, ſondern von der Form welche dieſelbe im Umnehmen bekam. Denn ſo wie die griechiſchen Mäntel vielmals doppelt zuſammen genommen wurden, ſo wird vielleicht auch das Gewand der Toga auf eben die Art geleget worden ſeyn, und hierdurch würde einige Schwierigkeit über die Form der Toga gehoben. Für Künſtler, für welche ich vornämlich ſchreibe, iſt genug zu wiſſen, daß dieſes Kleid weiß war: denn wenn dieſelben römiſche Figuren zu kleiden haben, können ſie ſich der Statuen bedienen.

Man merke hier zugleich den Wurf der römiſchen Toga, welcher Cinctus Gabinus hieß, als eine Form die der Toga bey hei=

1) Plutarch. Aemil. p. 480.

heiligen Verrichtungen und sonderlich bey Opfern gegeben wurde. Es bestand dieselbe darinn, daß die Toga bis auf das Haupt hinauf gezogen wurde, so daß der linke Zipfel die rechte Achsel frey ließ, über die linke Achsel aber herunter fiel, und unter der Brust quer herüber gezogen wurde, wo der linke Zipfel mit dem Zipfel zur rechten Hand gewunden, und in diesen hinein gestecket wurde, doch so, daß die Toga dennoch bis auf die Füße hieng. Dieses zeiget sich an der Figur des Marcus Aurelius auf einem erhobenen Werke von dessen Bogen, wo derselbe opfert, und auf anderen ähnlichen Werken.

Wenn die Kaiser mit einem Theile der Toga auf das Haupt gezogen vorgestellet sind, deutet diese Tracht auf das Hohepriesterliche Amt derselben. Unter den Göttern ist Saturnus insgemein mit bedecktem Haupte bis über den Scheitel gebildet, und es finden sich an göttlichen Figuren, so viel mir bekannt ist, nur ein paar Ausnahmen von dieser Bemerkung. Die erste ist in einem Jupiter, der Jäger genannt, auf einem Altare in der Villa Borgheſe, welcher auf einem Centaur reitet, und sein Haupt auf gedachte Weise bedecket hat. Jupiter in solcher Gestalt heißt beym Arnobius Riciniatus, von dem Worte Ricinium, welches denjenigen Theil des Mantels bedeutet, womit das Haupt bedecket wurde, und also stellet ihn auch Martianus vor. Die zwote Ausnahme ist an einem Pluto unter den Gemälden des nasonischen Grabmals.

Was endlich die Bekleidung und die Bedeckung der äußeren Theile des Körpers betrifft, um von dem Haupte anzufangen, war der Hut bereits in den älteſten Zeiten im Gebrauch, und unter den Athenienſern nicht allein außer der Stadt, ſondern auch in derſelben; in der Inſel Aegina bedeckte man ſich das Haupt mit demſelben auch im Theater, ſchon zu des älteſten Geſetzgebers Draco Zeiten. Es waren auch ſchon damals die Hüte von Filz gemachet, ſo wie wir es insbeſondere von dem Hute, oder dem Helm der Spartaner wiſſen, welcher, wie Thucydides anzeiget, die Pfeile nicht abwehren konte. Es giengen nicht allein erwachſene Perſonen, ſondern auch Knaben mit dem Hute bedecket, und da der Gebrauch den Hut in der Stadt zu tragen bey den Athenienſern abgekommen war, ſo war es in Rom nicht ungewöhnlich, wenigſtens in ſeinem Hauſe, mit dem Hute zu gehen, wie uns Suetonius vom Auguſtus berichtet, welcher zu Hauſe und in der Sonne nicht anders als mit dem Hute auf dem Haupte gieng. Sonderlich aber trug man denſelben im offenen Felde, um ſich vor der Sonne, oder vor dem Regen zu verwahren, und in dieſer Abſicht waren die Krempen niedergeſchlagen. Es konte derſelbe mit Bändern unter dem Kinne gebunden werden, wie wir an der Figur des Theſeus auf einem Gefäße von gebrannter Erde der vaticaniſchen Bibliothek ſehen, und wenn man mit unbedecktem Haupte gehen wollte, wurde der Hut hinterwärts auf die Schulter geworfen, und hieng an ſeinen Bändern, die unter dem Kinne gebunden waren. Der Hut war eine gemeine Tracht

b Bekleidung der äußeren Theile des Körpers.
aa. Des Haupts.
a. Der Hut.

der Landleute und der Hirten, und heißt daher der arcadiſche Hut 1), und es iſt derſelbe, an einigen Figuren des Apollo auf Münzen, ein Zeichen ſeines Hirtenſtandes beym Admetus in Theſſalien, und Meleager auf verſchiedenen Steinen träget den Hut als ein Jäger, Zetus aber auf zwo erhobenen Werken, um das Hirtenleben, welches er ergriffen hatte, abzubilden. Eine beſondere Art von Hüten trugen diejenigen die in Rom auf Wagens Wette liefen; es gehen dieſelben oben ganz ſpitzig zu, und ſind den ſineſiſchen Hüten ähnlich. Man ſiehet dieſe Hüte an ſolchen Perſonen auf ein paar Stücken von Muſaico, die im Hauſe Maſſini waren und ſich itzo zu Madrid befinden, ingleichen auf einem nicht mehr vorhandenen Werke beym Montfaucon.

b. Das Haupt mit der Toga bedecket.

Am gewöhnlichſten war, ſich das Haupt mit dem Gewande, und bey den Römern, mit der Toga zu bedecken, und ſich das Haupt zu entblößen im Angeſicht von Perſonen, denen man eine beſondere Achtung bezeigen wollte 2). Es wurde daher für eine Unhöflichkeit angeſehen, das Gewand nicht von dem Haupte zu ziehen (δι ωτων κατα της κεφαλης εχει το ιματιον 3).

bb. Der Füße.

Die Bekleidung der Füße iſt in Schuhen und Sohlen und deren Form und verſchiedenen Art zu binden und zu ſchürzen, ſo man-

1) Dio Chryſoſt. Or. 35. p. 433. A. 2) Plutarch. Pompej. p. 1137. l. 17
3) Ibid. p. 1169. l. ult.

mancherley, daß wenn jemand alles anzeigen wollte, eine ziemliche Schrift daraus erwachſen würde.

Ich begnüge mich hier zuerſt von den Sohlen die lächerliche Meynung anzumerken, die jemand über ein Kreuz hervorgebracht hat, welches auf einem alten abgebrochenen Fuße in dem Muſeo der vaticaniſchen Bibliothek, auf dem Rieme zwiſchen der großen und der nächſten Zehe hieng, wo ſonſt insgemein ein Heft wie ein Kleeblatt oder ein Herz geſtaltet iſt. Dieſes Heft vereiniget zween Rieme, die von beyden Seiten des Fußes oben zuſammen laufen, an dem Rieme zwiſchen gedachten beyden Zehen. Aus dieſem Kreuze, da der Fuß in den Catacomben gefunden worden, hat man geſchloſſen, daß derſelbe von der Statue eines Märtyrers ſey, welcher in einer großen Inſchrift dazu geſetzet worden. Dieſer Fuß aber iſt augenſcheinlich von der Statue einer jungen weiblichen Perſon, und ſo ſchön, daß zu der Zeit, da den Märtyrern könten Statuen gemachet ſeyn, ein ſolcher Fuß für alles Gold in der Welt nicht hätte können hervorgebracht werden. Man weiß im übrigen, wie viel Stücke alter Kunſt, die nichts mit der chriſtlichen Religion zu ſchaffen haben, in den Catacomben gefunden worden. Nach der Zeit iſt ein ſchöner männlicher Fuß von einer Statue, die weit über Lebensgröße geweſen, zum Vorſchein gekommen, an welchem ſich ein ähnlicher Kreuzheft und an eben der Stelle findet: dieſer Fuß iſt in dem Muſeo des Bildhauers Hrn. Barthol. Cavaceppi. Eben dieſer

a. Die Sohlen.

Riem der Sohlen welcher zwiſchen der groſsen und der nächſten Zehe lieget, iſt an einer ſchönen Statue des Bacchus mit einem geflügelten Engelskopfe gezieret.

b. Die Schuhe.

Die Schuhe der Römer waren von den griechiſchen verſchieden, wie Appianus angiebt 1); dieſen Unterſchied aber können wir nicht zeigen. Die vornehmen Römer trugen Schuhe von rothem Leder welches aus Parthien kam 2), und hieſsen Mullei; es waren dieſelben zuweilen mit Golde oder Silber geſticket, wie wir an einigen bekleideten Füſsen ſehen. Gewöhnlich aber waren die Schuhe von ſchwarzen Leder, welche zuweilen bis mitten auf das Schienbein reicheten 3), und als eine Art Halbſtiefeln anzuſehen waren, wie ſie an den Figuren des Caſtor und Pollux ſind, die ich vielleicht in Kupfer beybringen werde. Schuhe, die heroiſchen Figuren können gegeben werden, ſiehet man an der irrig ſo genannten Statue des Quintus Cincinnatus, oder vielmehr des Jaſon, zu Verſailles: dieſe ſind Sohlen mit einem Fingerbreit erhobenen Rande umher, und hinten mit einem Ferſenleder; und dieſe Schuhe ſind oben auf dem Fuſse mit Riemen geſchnüret und über die Knöchel hinauf gebunden. Auf Schuhe, aus Stricken geflochten, die man in dem herculaniſchen Muſeo ſiehet, und deren ich oben gedacht habe, kann vielleicht gedeutet werden, was Plinius von den Affen ſagt: laqueis calceari imitatione venan-

1) Appian. Mithrid. p. 114. l. 17. 2) Vales. not. in Ammian. L. 22. c. 4. p. 390. 3) Horat. L. 1. Sat. 6. v. 27.

nantium tradunt 1); welches insgemein von Schlingen verſtanden wird, worinn dieſe Thiere gefangen werden, da dieſer Scribent hingegen hat ſagen wollen, die Affen machen ſich Schuhe von Stricken, wie die Jäger.

Die edeln Athenienſer trugen an dem Schuhe, wie bekannt iſt, einen halben Mond von Silber, und einige von Elfenbein; ſo wie die edeln Römer einen Mond; dieſes Kennzeichen aber hat bis itzo ſich noch an keiner einzigen römiſchen Statue gefunden.

Ich merke hier als eine Zugabe an, daß Schnupftücher wenigſtens unter den Griechen nicht gebräuchlich geweſen ſeyn, da man ſiehet, daß ſich Perſonen vom Stande die Thränen mit dem Mantel abgetrocknet haben, wie Agathocles, der Bruder einer Königinn in Aegypten, vor dem verſammelten Volke zu Alexandrien that 2). Eben ſo wie die Servietten bey den Römern allererſt in ſpätern Zeiten üblich wurden; ja der eingeladene Gaſt brachte dieſes Tuch ſelbſt mit.

C. Allgemeine Betrachtung über die Zeichnung bekleideter Figuren.

An der Zeichnung bekleideter Figuren hat zwar der feine Sinn und die Empfindung, ſo wohl im Bemerken und Lehren, als im Nachahmen, weniger Antheil, als die aufmerkſame Beobachtung und das Wiſſen; aber der Kenner hat in dieſem Theile der Kunſt nicht weniger zu erforſchen, als der Künſtler. Die Bekklei-

1) Plin. L. 8. c. 80. 2) Polyb. L. 15. p. 712. D.

kleidung ist hier gegen das Nackende, wie die Ausdrücke der Gedanken, das ist, wie die Einkleidung derselben, gegen die Gedanken selbst; es kostet oft weniger Mühe, diese, als jene, zu finden. Da nun in den ältesten Zeiten der griechischen Kunst mehr bekleidete, als nackte Figuren gemacht wurden, und dieses in weiblichen Figuren auch in den schönsten Zeiten derselben blieb, also daß man eine einzige nackte Figur gegen funfzig bekleidete rechnen kann: so gieng auch der Künstler Suchen zu allen Zeiten nicht weniger auf die Zierlichkeit der Bekleidung, als auf die Schönheit des Nackenden. Die Gratie wurde nicht allein in Gebehrden und Handlungen, sondern auch in der Kleidung gesuchet, (wie denn die ältesten Gratien bekleidet gebildet waren) und wenn zu unsern Zeiten die Schönheit der Zeichnung des Nackenden aus vier oder fünf der schönsten Statuen zu erlernen wäre, so muß der Künstler die Bekleidung in hundert derselben studiren. Denn es ist selten eine der andern in der Bekleidung gleich, da sich hingegen viele nackte Statuen völlig ähnlich finden, wie die mehresten Venus sind; eben so scheinen verschiedene Statuen des Apollo nach eben demselben Modelle gearbeitet, wie drey ähnliche in der Villa Medicis, und ein anderer im Campidoglio sind, und dieses gilt auch von den mehresten jungen Satyrs. Es ist also die Zeichnung bekleideter Figuren mit allem Rechte ein wesentlicher Theil der Kunst zu nennen.

Wenige neuere Künstler sind in der Bekleidung ohne Tadel, und im vorigen Jahrhunderte, den einzigen Poussin ausgenommen, sind alle fehlerhaft. Bernini hat seiner H. Bibiana so gar den Mantel über die Kleider mit einem breiten Gurte gebunden, welches nicht allein aller alten Bekleidung entgegen ist, sondern auch der Natur des Mantels selbst widerspricht: denn ein gegürteter Mantel höret gleichsam dadurch auf ein Mantel zu seyn. Derjenige, welcher die Zeichnungen zu den sauber gestochenen Kupfern in des Chambray Vergleichung alter und neuer Baukunst gemachet, hat so gar den Callimachus, den Erfinder des corinthischen Kapitäls, weiblich gekleidet. Ich bin daher verwundert, wie Pascoli in der Vorrede zu seinen Lebensbeschreibungen der Maler behaupten können, daß den Bildhauern des Alterthums der edle und liebliche Geschmack in Gewändern gemangelt habe, welches einer von den Theilen der Kunst sey, worinn dieselben von den Neueren übertroffen worden. Da nun dieser Scribent, wie aus gedachtem Buche und aus dem Zeugnisse derjenigen, die ihn persönlich gekannt haben, erhellet, wenige oder gar keine Kenntniß von der Kunst gehabt hat, sondern was er schreiben wollen, stückweis von anderen erfragen müssen, so ist hieraus zu schließen, daß seine irrige Meynung von den Gewändern der Alten ein ziemlich gemeines Urtheil unter Künstlern gewesen sey. Was kann man sich also von diesen Gutes versprechen, die von einem so wesentlichen Irthume eingenommen wirken und arbeiten, und blind sind gegen

das was ſchön iſt auch an mittelmäßigen Figuren der Alten. Da man außerdem von vielen Figuren nicht einmal ſagen kann, wie Corneille von dem Bajazet des Racine ſagte, daß unter einem türkiſchen Kleide ein franzöſiſch Herz ſey, nämlich daß unter einer griechiſchen Kleidung eine Modefigur ſtecke, ſo würde, wenn die Zeichnung des nackenden fehlerhaft iſt, durch eine wohlverſtandene Bekleidung vieles verſtecket werden.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von dem Wachsthume und dem Falle der griechischen Kunst, in welcher vier Zeiten und vier Stile können gesetzet werden.

Der dritte Abschnitt dieser Abhandlung, von dem Wachsthume und dem Falle der griechischen Kunst, gehet nicht weniger, als der vorige Abschnitt, auf das Wesen derselben, und es werden hier verschiedene allgemeine Betrachtungen des vorigen Theils durch merkwürdige Denkmaale der griechischen Kunst näher und genauer bestimmet.

Dritter Abschnitt. Von dem Wachsthume und dem Falle der griechischen Kunst, in welcher vier Zeiten und vier Stile können gerechnet werden.

Die Kunst unter den Griechen hat, wie ihre Dichtkunst, nach Scaligers Angeben, und wie Florus die römische Geschichte eintheilet, vier Hauptzeiten, und wir könten deren fünf setzen.

Denn so wie eine jede Handlung und Begebenheit fünf Theile, und gleichsam Stufen hat, den Anfang, den Fortgang, den Stand, die Abnahme, und das Ende, worinn der Grund lieget von den fünf Auftritten oder Handlungen in theatralischen Stücken, eben so verhält es sich mit der Zeitfolge der Kunst: da aber das Ende derselben außer die Gränzen derselben gehet, so sind hier eigentlich nur vier Zeiten derselben zu betrachten. Der ältere Stil hat bis auf den Phidias gedauret; durch ihn und durch die Künstler seiner Zeit erreichete die Kunst ihre Größe, und man kann diesen Stil den Großen und Hohen nennen; von dem Praxiteles an bis auf den Lysippus und Apelles erlangete die Kunst mehr Gratie und Gefälligkeit, und dieser Stil würde der Schöne zu benennen seyn. Einige Zeit nach diesen Künstlern und ihrer Schule fieng die Kunst an zu sinken in den Nachahmern derselben, und wir könten einen dritten Stil der Nachahmer setzen, bis sie sich endlich nach und nach gegen ihren Fall neigete.

I. Der ältere Stil.

A. Denkmale desselben.

a. Auf Münzen.

Bey dem älteren Stile sind erstlich die übrig gebliebenen vorzüglichen Denkmale desselben, ferner die aus denselben gezogenen Eigenschaften, und endlich der Uebergang zu dem großen Stil zu betrachten. Man kann keine ältere und zuverläßigere Denkmale des ältern Stils, als einige Münzen, anführen, von deren hohem Alter das Gepräge und ihre Inschrift Zeugniß geben: denn da dieselben unter den Augen ihrer Städte gepräget worden, ist davon sicher auf die Kunst ihrer Zeit zu schließen.

Die Inschrift gehet auf diesen Münzen rückwärts, das ist, von der Rechten zur Linken; diese Art zu schreiben aber muß ge-

rau-

raumere Zeit vor dem Herodotus aufgehöret haben. Denn da dieſer Geſchichtſchreiber einen Gegenſatz der Sitten und Gebräuche der Aegypter gegen die Griechen machet, führet er an, daß jene auch im Schreiben das Gegentheil von dieſen gethan, und von der Rechten zur Linken geſchrieben haben 1); eine Nachricht, welche zu einiger Beſtimmung der Zeit in der Art zu ſchreiben unter den Griechen, ſo viel ich weis, noch nicht bemerket iſt, und aus welcher man ſchließen kann, daß von der Zeit dieſes Geſchichtsſchreibers an, das iſt, in der LXXVI. Olympias, bey den Griechen der Gebrauch rückwärts zu ſchreiben ſeit geraumer Zeit abgekommen war. Pauſanias aber meldet 2), daß unter der Statue des Agamemnons zu Elis (die eine von den acht Figuren des Onatas, und zwar derjenigen war, welche ſich erbothen hatten zum Looſe, mit dem Hector zu fechten) die Schrift von der Rechten zur Linken gegangen; da nun Onatas kurz vor dem Feldzuge des Xerxes wider die Griechen, das iſt, vor der zwey und ſiebenzigſten Olympias, und alſo nicht lange vor dem Phidias geblühet hat, ſo iſt ohngefehr die Zeit zu beſtimmen, da die Griechen aufgehöret haben, rückwärts zu ſchreiben.

Unter den älteſten Münzen ſind die von einigen Städten in Großgriechenland, ſonderlich die Münzen von Sybaris, von Caulonia, und von Poſidonia oder Päſtum in Lucanien zu merken. Die erſteren können nicht nach der zwey und ſiebenzigſten Olympias, in welcher Sybaris von den Crotoniatern zerſtöret worden 3), gemacht ſeyn, und die Form der Buchſtaben in dem

1) L. 2. p. 65. l. 18. 2) L. 5. p. 444. l. 24. 3) Herodot. L. 6. p. 215. l. 3.

Namen dieſer Stadt deuten auf viel frühere Zeiten 1). Der Ochſe auf dieſen, und der Hirſch auf Münzen von Caulonia, ſind ziemlich unförmlich: auf ſehr alten Münzen dieſer Stadt iſt Jupiter, ſo wie Neptunus auf Münzen der Stadt Poſidonia, von ſchönerm Gepräge, aber im Stil, welcher insgemein der hetruriſche heißt. Neptunus hält ſeinen dreyzackigten Zepter, wie eine Lanze, im Begriffe zu ſtoßen, und iſt, wie Jupiter, nackend, außer daß deſſen zuſammengenommenes Gewand über beyde Arme geworfen iſt, als wenn ihm daſſelbe ſtatt eines Schildes dienen ſollte; ſo wie Jupiter auf einem geſchnittenen Steine ſeine Aegis um ſeinen linken Arm gewickelt hat 2). Auf dieſe Art fochten zuweilen die Alten in Ermangelung des Schildes, wie Plutarchus vom Alcibiades 3), und Livius vom Tiberius Gracchus 4), berichtet. Das Gepräge dieſer Münzen iſt auf der einen Seite hohl, und auf der anderen erhoben, nicht wie es einige kaiſerliche Münzen ſo wohl als die von römiſchen Familien haben, wo das hohle Gepräge der einen Seite ein Verſehen iſt; ſondern auf jenen Münzen zeigen ſich offenbar zween verſchiedene Stempel, welches ich an dem Neptunus deutlich darthun kann. Wo derſelbe erhoben iſt, hat er einen Bart und krauſe Haare; hohl gepräget iſt er ohne Bart, und mit gleichen Haaren: dort hängt

das

1) Auf demſelben ſtehet VM, an ſtatt ΣY, und eben ſo, nämlich wie ein M, ſtehet das Sigma auf angeführten Münzen von Poſidonia. Das Rho (P) hat einen kleinen Schwanz R. Caulonia iſt geſchrieben ΥVΛϏ

2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 40. Monum. ant. No. 9.

3) Alcib. p. 588. l. 4. 4) L. 25. c. 16. conf. Scalig. Conject. in Varron. p. 10.

das Gewand vorwärts über den Arm, und hier hinterwärts; dort gehet an dem Rande umher ein Zierrath, wie von zween weitläuftig geflochtenen Stricken, und hier iſt derſelbe einem Kranze aus Aehren ähnlich; der Zepter aber iſt auf beyden Seiten erhaben.

Es iſt im übrigen nicht darzuthun, wie jemand ohne Beweis angiebt 1), daß das Gamma der Griechen nicht lange nach der funfzigſten Olympias, nicht Γ, ſondern C geſchrieben worden, wodurch die Begriffe von dem ältern Stile aus Münzen, zweifelhaft und widerſprechend werden würden. Denn es finden ſich Münzen, auf welchen gedachter Buchſtabe in ſeiner älteren Form vorkommt, die gleichwohl ein vorzügliches Gepräge haben; unter denſelben kann ich eine Münze der Stadt Gela in Sicilien, geſchrieben CEΛAΣ, mit einer Biga und dem Vordertheile eines Minotaurs, anführen.

An dieſem Orte verdienen vier Schalen von dem feinſten Golde, in der Form und Größe einer Unterſchale zum Caffe, erwähnet zu werden, die in alten Gräbern bey Girgenti entdecket worden, und ſich in dem Muſeo des daſigen Biſchofs Lucheſi befinden; und dieſes weil die Verzierungen auf denſelben in gewiſſer Maaße dem Gepräge jener Münzen ähnlich ſind, daher auch dieſe ſeltenen Stücke von gleichem Alter zu ſeyn ſcheinen. Zwo dieſer Schalen haben auswärts einen Rand umher, deſſen Zierrathen in Ochſen beſtehen, und dieſer Rand kann getriebene Arbeit genennet werden: denn es iſt derſelbe mit einem erhoben geſchnit-

1) Reinold. Hiſt. Litter. graec. & lat. p. 57.

ſchnittenen Stempel geſchlagen, welcher an dem inneren Rande angeſetzt worden, um auf der andern Seite das Erhobene heraus zu treiben. Die zwo anderen Schalen haben einen mit eingeſchlagenen Punkten am Rande herum verfertigten Zierrath. In Ausdeutung gedachter Ochſen iſt nicht nöthig, mit dem Beſitzer dieſer Schalen bis zu dem Apis der Aegypter zurück zu gehen; denn bey den Griechen waren Ochſen der Sonne gewidmet, und Ochſen zogen den Wagen der Diana; es können auch dieſe Thiere als ein Bild des Ackerbaus angeſehen werden, welches der Ochſe auf etlichen Münzen von Großgriechenland anzudeuten ſcheinet, weil die Ochſen den Pflug ziehen und den ganzen Feldbau beſtellen. Eben dieſes Thier war das Zeichen der älteſten athenienſiſchen 1), ſo wohl als römiſchen Münzen 2).

Daß die Begriffe der Schönheit, oder vielmehr, daß die Bildung und Ausführung derſelben, den griechiſchen Künſtlern nicht, wie das Gold in Peru wächſt, urſprünglich mit der Kunſt eigen geweſen, bezeugen ſonderlich die älteſten ſicilianiſchen Münzen, um ſo viel mehr, da die Münzen der nachfolgenden Zeiten alle andere an Schönheit übertroffen. Ich urtheile nach uralten und ſeltenen Münzen von Leontium, Meſſina, Segeſta und Syracus, die in dem ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo von mir unterſuchet worden ſind, und zwo von dieſen Münzen der letztern Stadt ſind zu Anfang dieſes dritten Stücks in Kupfer zu ſehen; der Kopf iſt eine Proſerpina; dieſe und andere Köpfe gedachter Münzen ſind gezeichnet, wie der Kopf der Pallas auf den älteſten athe-

1) Schol. Ariſtoph. Av. v. 1106. 2) Plin. L. 18. c. 3. p. 436.

athenienſiſchen Münzen, und an einer Statue derſelben in der Villa Albani: kein Theil derſelben hat eine ſchöne Form, folglich auch das Ganze nicht; die Augen ſind lang und platt gezogen; der Schnitt des Mundes gehet aufwärts; das Kinn iſt ſpitzig, und ohne zierliche Wölbung; die Haarlocken ſind in kleine Ringeln geleget, und ſind den Beeren der Weintrauben ähnlich; daher ſie auch von den älteſten griechiſchen Dichtern ſo benennet ſind 1); und es iſt bedeutend genug, zu ſagen, daß das Geſchlecht an den weiblichen Köpfen faſt zweifelhaft iſt. Eben daher iſt es geſchehen, daß ein ſolcher ſehr ſeltener weiblicher Kopf von Erzt, und etwas über Lebensgröße in dem herculaniſchen Muſeo für ein männliches Bild angeſehen worden iſt. Dem ohngeachtet iſt die Rückſeite jener Münzen zierlich zu nennen, nicht allein in Abſicht des Gepräges, ſondern auch der Zeichnung der Figur. Wie aber ein großer Unterſcheid iſt unter der Zeichnung im Kleinen und im Großen, und von jener nicht auf dieſe kann geſchloſſen werden; ſo war es leichter, eine zierliche kleine Figur, etwa einen Zoll groß, als einen Kopf von eben der Größe, ſchön zu zeichnen. Die Bildung dieſer Köpfe hat alſo nach der angegebenen Form die Eigenſchaften des ägyptiſchen und hetruriſchen Stils, und iſt ein Beweis der in den drey vorhergehenden Kapiteln angezeigten Aehnlichkeit der Figuren dieſer drey Völker in den älteſten Zeiten.

Was

1) Plutarch. Conſol. Apoll. p. 196. l. 24.

b. Auf Werken von Marmor.

Was die Werke der Bildhauerkunſt in dieſem ältern Stil betrifft, ſo führe ich, wie überhaupt von andern Werken der Kunſt, keine an, als die ich ſelbſt geſehen und genau unterſuchen können: denn es pfleget mit den Zeichnungen derſelben wie mit den Erzählungen zu ergehen, die in jedem Munde einen Zuſatz bekommen.

Die allerälteſte Statue dieſes Stils ſcheinet eine öfters von mir angeführte Pallas in Lebensgröße zu ſeyn, die ſich in der Villa Albani befindet, und ſo wie ſie vor der Ergänzung war, in meinen alten Denkmalen vorgeſtellet iſt 1). Die Geſtalt des Geſichts und die Formen der Theile ſind ſo gebildet, daß, wenn der Kopf von Baſalt wäre, man denſelben für eine ägyptiſche Arbeit halten könte, und er iſt den weiblichen Köpfen der kurz zuvor gedachten älteſten griechiſchen Münzen völlig ähnlich; ja man könte hier auch den hetruriſchen Stil zeigen. Der Grund den die Römer gehabt haben, dieſe und andere Statuen von gleichem Alter aus Griechenland wegzuführen, kann kein anderer geweſen ſeyn, als eben derjenige, welcher mich veranlaſſet, dieſer Pallas hier zu gedenken, nämlich Werke der älteſten Kunſt der Griechen aufzuſtellen, um die Folge in denſelben vollſtändig zu haben.

Dieſen älteren Stil glauben die Liebhaber des Alterthums in einem erhobenen Werke im Muſeo Capitolino zu finden, welches über die vorläufige Abhandlung von der Zeichnung der alten Künſtler in meinen Denkmalen des Alterthums in Kupfer geſtochen iſt, und drey weibliche Bacchanten nebſt einem Faun vorſtellet,

1) Monum. ant. ined. No. 17.

ſtellet, mit der Unterſchrift: ΚΑΛΛΙΜΑΧΟΣ ΕΠΟΙΕΙ 1). Callimachus ſoll derjenige ſeyn, welcher ſich niemals ein Genüge thun können 2), und weil er tanzende Spartanerinnen gemacht hat 3), ſo hält man jenes für dieſes. Die Schrift auf demſelben iſt mir bedenklich: ſie kann nicht für neu gehalten werden, aber ſehr wohl ſchon vor Alters nachgemacht und untergeſchoben worden ſeyn, eben ſo wie es der Name des Lyſippus iſt an einem Hercules in Florenz, welcher alt iſt, aber ſo wenig, als die Statue ſelbſt, von der Hand dieſes Künſtlers ſeyn kann, wie ich im zweyten Theile anzeigen werde. Eine griechiſche Arbeit von dem Stil des Werks im Campidoglio müßte nach den Begriffen, die wir von den Zeiten des Flors der Kunſt haben, älter ſeyn; Callimachus aber kann nicht vor dem Phidias gelebet haben, und die ihn in die ſechzigſte Olympias ſetzen 4), haben nicht den mindeſten Grund, und irren ſehr gröblich. Wenn aber auch dieſes anzunehmen wäre, ſo könte kein X in dem Namen deſſelben ſeyn; denn dieſer Buchſtab wurde viel ſpäter vom Simonides erfunden 5); und Callimachus müßte geſchrieben ſeyn ΚΑΛΛΙΜΑΚΗΟΣ, oder ΚΑΛΙΜΑΚΟΣ 6), wie ſich eben dieſer Name in einer alten amycleiſchen Inſchrift findet 7). Pauſanias ſetzet ihn unter die großen Künſtler herunter; alſo muß er zu einer Zeit gelebet haben, wo es möglich geweſen wäre, ihnen in der Kunſt beyzukommen.

1) Fontanin. Antiq. Hort. L. 1. c. 6. p. 116. Montfauc. Ant. expl. T. 1. P. 11. pl. 174. 2) Fontan. l. c. Lucatel. Muſ. Capit. p. 36. 3) Plin. L. 34. c. 19. 4) Felibien Hiſt. des Archit. p. 22. 5) Mar. Victorin. art. Gram. L. 1. p. 1459. 6) Conf. Reinold. Hiſt. Litt. græc. & lat. p. 9. 7) Nouv. Traité de Diplomat. T. 1. p. 616.

Ein Bildhauer dieſes Namens iſt ferner der erſte geweſen, welcher mit dem Bohrer gearbeitet hat 1); der Meiſter des Laocoons aber, welcher aus der ſchönſten Zeit der Kunſt ſeyn muß, hat den Bohrer an den Haaren, an dem Kopfe, und in den Tiefen des Gewandes gebrauchen müſſen. Callimachus der Bildhauer ſoll ferner das corinthiſche Kapitál erfunden haben 2); Scopas aber, der berühmte Bildhauer, bauete in der ſechs und neunzigſten Olympias einen Tempel mit corinthiſchen Säulen 3): alſo hätte Callimachus zur Zeit der größten Künſtler, und vor dem Meiſter der Niobe, welches vermuthlich Scopas iſt (wie im zweyten Theile wird unterſuchet werden) und vor dem Meiſter des Laocoons gelebet, welches ſich mit der Zeit, die aus der Ordnung der Künſtler, in welcher ihn Plinius ſetzet, zu ziehen iſt, nicht wohl reimet. Hierzu kommt, daß dieſes Stück zu Horta, einer Gegend, wo die Hetrurier wohneten, gefunden worden; welcher Umſtand auch einige Wahrſcheinlichkeit geben könte, daß es ein Werk hetruriſcher Kunſt ſey, von welcher es alle Eigenſchaften hat. So wie man dieſes Werk für eine griechiſche Arbeit hält, ſo würden auf der andern Seite einige im vorigen Kapitel angeführte gemalete Gefäße für hetruriſch angeſehen worden ſeyn, wenn nicht die griechiſche Schrift auf denſelben das Gegentheil zeigete.

B. Eigenſchaften dieſes älteren Stils.

Von dieſem älteren Stile würden deutlichere Kennzeichen zu geben ſeyn, wenn ſich mehrere Werke in Marmor, und ſonderlich erhobene Arbeiten, erhalten hätten, aus welchen wir die älteſte

1) Pauſ. L. 1. p. 63. l. 25. 2) Vitruv. L. 4. c. 1. 3) Pauſ. L. 8. p. 693. l. 19.

teſte Art ihre Figuren zuſammen zu ſtellen, und hieraus den Grad des Ausdrucks der Gemüthsbewegungen erkennen könten. Wenn wir aber, wie von dem Nachdrucke in Angebung der Theile an ihren kleinen Figuren auf Münzen, auf größere, auch auf den nachdrücklichen Ausdruck der Handlungen ſchließen dürfen, ſo würden die Künſtler dieſes Stils ihren Figuren heftige Handlungen und Stellungen gegeben haben; ſo wie die Menſchen aus der Heldenzeit, die der Künſtler Vorwürfe waren, der Natur gemäß handelten, und ohne ihren Neigungen Gewalt anzuthun; und dieſes wird wahrſcheinlich durch Vergleichung mit den hetruriſchen Werken, denen jene ähnlich gehalten werden.

Was die Ausarbeitung betrifft, ſo iſt zu merken, daß die Zierlichkeit derſelben viel zeitiger als die Schönheit eigen geworden, wie wir unter andern an der kurz vorher angeführten uralten Pallas in der Villa Albani ſehen, an welcher bey der gemeinſten und ſchlechteſten Form des Geſichts, das Gewand mit unendlicher Feinheit geendiget iſt; und eben dieſes giebt Cicero zu verſtehen, wenn er ſagt, daß auf der Inſel Maltha einige Figuren der Victoria von Elfenbeine, aus der älteſten Zeit, aber mit groſſer Kunſt ausgearbeitet geweſen 1). Denn hier verhält es ſich wie mit dem was Ariſtoteles von der Tragödie ſagt, daß dieſelbe zeitiger die Ausdrücke und die Redensarten richtig gemacht habe, als den Entwurf des Inhalts ſelbſt; indem ſich hier die Worte und Einkleidung der Gedanken verhalten, wie dort das mechaniſche der Kunſt und die Geſchicklichkeit den Marmor zu bearbeiten.

1) Cic. Verr. 4. c. 46.

Eben dieſes bemerket man an den Gemälden der Vorgänger der großen Meiſter in der Kunſt neuerer Zeiten, deren Werke vom wahren Schönen entfernet, mit unglaublicher Geduld geendiget ſind; ja ihre großen Nachfolger Michael Angelo und Raphael haben gearbeitet, wie ein brittiſcher Dichter lehret: "Entwirf mit Feuer und führe mit Phlegma aus". 1) Sonderlich offenbaret ſich die große Einheit der Ausarbeitung, die vor der Kenntniß des Schönen vorhergegangen an verſchiedenen Grabmälern, die theils vom Sanſovino, theils von anderen Bildhauern zu Anfange des ſechzehenten Jahrhunderts verfertiget worden: denn die Figuren ſind alle ſehr mittelmäßig, aber die Zierrathen ſind dergeſtalt ausgearbeitet, daß dieſelben unſeren Künſtlern zum Muſter dienen können, und ſie der alten Arbeit dieſer Art gleich geachtet werden.

Wir können überhaupt die Kennzeichen und Eigenſchaften dieſes ältern Stils kürzlich alſo begreifen: die Zeichnung war nachdrücklich, aber hart; mächtig, aber ohne Gratie: und der ſtarke Ausdruck verminderte die Schönheit. Da aber die Kunſt der älteſten Zeiten nur Göttern und Helden gewidmet war, deren Lob, wie Horatius ſagt, nicht mit der ſanften Leyer ſtimmet, ſo wird die Härte ſelbſt zur Größe der Bilder mitgewirket haben. Die Kunſt war ſtrenge und hart, wie die Gerechtigkeit dieſer Zeiten, die auf das geringſte Verbrechen den Tod ſetzete 2). Dieſes iſt jedoch ſtufenweiſe zu verſtehen, da wir unter dem älteren Stil den längſten Zeitlauf der griechiſchen Kunſt begreifen; ſo daß

1) Roſcomon's Eſſay on poet. 2) Thucyd. L. 3. p. 98. l. 34.

daß die ſpäteren Werke von den erſteren ſehr verſchieden geweſen ſeyn werden.

Dieſer Stil würde bis in die Zeiten, da die Kunſt in Griechenland blühete, gedauert haben, wenn dasjenige keinen Widerſpruch litte, was Athenäus vom Steſichorus vorgiebt 1), daß dieſer Dichter der erſte geweſen, welcher den Hercules mit der Keule und mit dem Bogen vorgeſtellet: denn es finden ſich viele geſchnittene Steine mit einem ſo bewaffneten Hercules in dem ältern und zuvor angedeuteten Stile. Nun hat Steſichorus mit dem Simonides zu gleicher Zeit gelebet, nämlich in der zwey und ſiebenzigſten Olympias 2), oder um die Zeit, da Xerxes wider die Griechen zog; und Phidias, welcher die Kunſt zu ihrer Höhe getrieben, blühete in der acht und ſiebenzigſten Olympias: es müßten alſo beſagte Steine kurz vor, oder gewiß nach jener Olympias gearbeitet ſeyn. Strabo aber giebt eine viel ältere Nachricht von denen dem Hercules beygelegten Zeichen 3); es ſoll dieſe Erdichtung vom Piſander herrühren, welcher, wie einige wollen, mit dem Eumolpus zu gleicher Zeit gelebet hat, und von andern in die drey und dreyßigſte Olympias geſetzet wird: die älteſten Figuren des Hercules haben weder Keule noch Bogen gehabt, wie Strabo verſichert.

C. Erinnerungen über Nachahmungen des älteren Stils.

Man kann aber hier nicht behutſam genug gehen, in Beurtheilung des Alters der Arbeit; und eine Figur die hetruriſch oder aus der älteren Kunſt der Griechen, zu ſeyn ſcheinet, iſt es nicht

1) Deipn. L. 12. p. 512. E. conf. Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 275. 2) Bentley's Diſſ. upon Phalar. p. 36. 3) Geogr. L. 15. p. 688. C.

nicht allezeit. Es kann dieſelbe eine Nachahmung älterer Werke ſeyn, welche vielen griechiſchen Künſtlern zum Muſter dieneten 1); oder wenn es Figuren der Gottheiten ſind, die aus anderen Zeichen und Gründen des Alterthums, welches ſie zeigen, nicht haben können, ſcheinet alsdann der ältere Stil etwas angenommenes zu ſeyn, zu Erweckung größerer Ehrfurcht. Denn ſo wie nach dem Urtheile eines alten Scribenten 2), die Härte in der Bildung und in dem Klange der Worte der Rede eine Größe giebt, eben ſo machet die Härte und Strenge des älteren Stils der Kunſt eine ähnliche Wirkung. Dieſes iſt nicht allein von dem Nackenden der Figuren, ſondern auch von ihrer Kleidung, und von der Tracht der Haare und des Bartes zu verſtehen.

Zu Erläuterung dieſer Anzeige kann ich dasjenige erhobene Werk der Villa Albani anführen, deſſen Kupfer zu Anfang der Vorrede geſetzet worden, wo alle Figuren weiblicher Gottheiten nach dem Begriffe, den wir von hetruriſchen Figuren haben, gekleidet ſind. Da aber die corinthiſche Ordnung des Tempels, und die an der Friſe deſſelben vorgeſtellete Wettläufe auf Wagens, auf eine griechiſche Arbeit deuten, würde man dieſes Werk, der Bekleidung der Figuren gemäß, für eine griechiſche Arbeit des älteren Stils halten. Das Gegentheil hiervon aber lieget in eben der Säulenordnung des Tempels, welche dem Vitruvius zufolge, ſpäter erfunden wurde; und folglich wird hier der ältere Stil nachgeahmet ſeyn. Eine hetruriſche Arbeit kann hier nicht geſu-

chet

1) Excerpt. ex Nic. Damaſc. p. 514. v. Τελχῖνες. 2) Demetr. Phal. de elocut. p. 26. l. 19.

chet werden, weil wir wiſſen, daß die hetruriſchen Tempel überhaupt von den griechiſchen verſchieden waren: denn jene hatten keine Friſe, und die Balken der Decke (Mutuli) halten einen groſſen Vorſprung über die Säulen des Portals ſo wohl als über die Mauren der Celle, ſo daß dieſer hervorragende Theil der Balken das Maaß des Viertheils der Höhe der Säulen hatte; und dieſes geſchah, da die Celle keinen Säulengang umher hatte, das Volk vor dem Regen zu ſchützen. Durch dieſe Anmerkung erkläre ich zu gleicher Zeit eine von niemand verſtandene Stelle des Vitruvius 1).

Noch deutlicher war eben dieſe Nachahmung in der erhobenen Figur eines Jupiters, mit einem längeren Barte als gewöhnlich, und mit Haaren, die vorwärts über die Achſeln fielen, welcher ebenfalls nach Art der älteſten Figuren bekleidet war; und dennoch war es ein Werk von der Römer Zeiten, unter den Kaiſern, wie die Inſchrift: IOVI EXSVPERANTISSIMO, nebſt der Form der Buchſtaben zeigeten: dieſe Inſchrift ohne die Figur iſt vom Spon bekannt gemachet 2). Es ſcheinet, daß hier die Abſicht geweſen ſey, durch eine ſolche uralte Geſtalt dem Jupiter mehr Ehrfurcht zu erwecken, und ihm gleichſam eine entlegenere Urſprünglichkeit zu geben.

Dem allerälteſten Stil gemäß bekleidet iſt die Göttinn der Hoffnung in einer kleinen Figur in der Villa Ludoviſi vorge-

1) Vitruv. L. 4. c. 7. p. 160. Supra trabes & ſupra parietes traiecturae mutulorum, quarta parte altitudinis columnae, projiciantur. 2) Miſc. ant. p. 71. conf. Deſcr. des pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 46.

geſtellet, die gleichwohl vermöge der römiſchen Inſchrift auf dem Sockel derſelben *) etwa in dem zweyten Jahrhunderte der Kaiſer muß gemacht ſeyn, und eben ſo iſt die Hoffnung auf den kaiſerlichen Münzen, die ich theils wirklich oder in Kupfer geſtochen geſehen, gebildet worden, von denen ich eine der letzteren auf einer Münze Kaiſers Philippus des älteren anführen kann. Man kann dieſen Gebrauch durch die auf van Dykiſche Art gekleidete Portraits erklären, welche Tracht noch itzo von den Britten beliebet wird, und auch dem Künſtler ſo wohl als der gemalten Perſon weit vortheilhafter iſt, als die heutige dicht anliegende Kleidung ohne Falten. Ich erinnere mich auch, daß zwo Victorien in Lebensgröße, die ſich itzo zu Sansſouci befinden, weil dieſelben mit geſchloſſenen Füßen auf den Zehen ſtehen, und alſo vermöge dieſes Standes, welcher denen, die die Bedeutung davon nicht einſahen, gezwungen ſchien, in die älteſten Zeiten verſetzet wurden. Hiervon aber zeiget ſich das Gegentheil in dem römiſchen Namen, der auf dem Rücken auf der Binde ſtehet, die kreuzweis über der Bruſt ſo wohl als über den Rücken gehet. Durch dieſe Binden ſollen die Flügel angebunden vorgeſtellet ſeyn, die ehemals und vielleicht von Erzt vorhanden geweſen und eingeſetzet waren.

Eben ſo verhält es ſich mit den irrig ſo genannten Köpfen des Plato, die nichts anders als Köpfe von Hermen ſind, denen man

*) Dieſe von mir zuerſt bekannt gemachte Inſchrift in der Beſchreibung der Stoſchiſchen geſchnittenen Steine p. 302. iſt folgende:

C. AQVILIVS. DIONYSIVS. ET
NONIA. FAVSTINA. SPEM RE
STITVERVNT.

man eine Geſtalt gegeben, wie man ſich etwa die Steine, auf welchen die erſten Köpfe geſetzet wurden, vorſtellete; es iſt aber in denſelben ein verſchiedenes Alterthum mit mehr oder weniger Kunſt ausgedrücket. Der ſchönſte von ſolchen Hermen gieng bey meiner Zeit aus Rom nach Sicilien und befindet ſich in dem Muſeo des ehemaligen Jeſuiter-Collegii zu Palermo in Sicilien; unter denen aber, die in Rom häufig ſind, iſt ein ſo genannter Plato in dem Palaſte, die Farneſina genannt, der vorzüglichſte. Vollkommen ähnlich und gleich iſt jener Herme der Kopf einer männlichen bekleideten Statue von neun Palmen hoch, die im Frühlinge 1761. nebſt vier angeführten Caryatiden unweit Fraſcati entdecket wurde. Dieſe Statue hat ein Unterkleid von leichtem Zeuge, wie die gehäuften kleinen Falten anzeigen, und über daſſelbe einen Mantel, welcher unter dem rechten Arme über die linke Schulter geſchlagen iſt, ſo daß der linke Arm, der auf die Hüfte geſtützet ſtehet, bedecket bleibet. Auf dem Rande des über die Schulter geworfenen Theils des Mantels ſtehet der Name CAPΔANAΠAλλOC *). Ich habe über dieſe beſondere Figur in meinen alten Denkmalen, wo dieſelbe bekannt gemachet worden 1), ausführlich gehandelt; und begnüge mich hier folgendes anzuzeigen. Nachdem man lange Zeit in Rom ſtreitig geweſen war über die Perſon, die in dieſer Statue vorgeſtellet

*) Das Λ findet ſich hier geboppelt, wie in dem Worte ΠOΛΛIΣ anſtatt ΠOΛIΣ, auf einer Münze der Stadt Magneſia in Erzt: es findet ſich auch der Name der Göttinn Cybele geſchrieben Κυβελλα und Κυβελις, ſo wie die Stadt Petilia in Lucanien auch Petilla geſchrieben wird.

1) Monum. ant. ined. No. 163. p. 219. 220.

werden ſollen, da man dieſelbe nicht auf den bekannten Sardanapalus deuten konte, als welcher keinen Bart trug, und ſich alle Tage denſelben abnehmen ließ, habe ich endlich aus den Nachrichten von zween Königen dieſes Namens in Aſſyrien, von denen der erſtere ein weiſer Mann war, als wahrſcheinlich angegeben, daß die Statue vermuthlich dieſen abbilden wolle. Wir könten im übrigen auch von einer männlichen Figur in weiblichen Kleidern nicht behaupten, daß dieſelbe den wollüſtigen Sardanapalus vorſtelle, da auch der Philoſoph Ariſtippus die Kleidung des anderen Geſchlechts kann angeleget haben; wenigſtens war es bey ihm gleichgültig, ſich alſo; oder wie gewöhnlich, zu kleiden 1).

Eine ähnliche Geſtalt wurde den Köpfen eines indiſchen Bacchus, oder eines Liberpater, gegeben, doch ſo daß hier in der Großheit der Formen, die Gottheit ſich deutlich von den gemeinen Köpfen der Hermen unterſcheidet. Eins von ſolchen Bildern des Bacchus ſtehet im farneſiſchen Palaſte; weit ſchöner aber iſt dasjenige welches ſich itzo bey dem Bildhauer Cavaceppi befindet. Einen noch weit älteren Stil hat man nachahmen wollen in einer weiblichen Statue von ſchwärzlichem Marmor, in dem Muſeo Capitolino, die zweymal Lebensgröße iſt, und in der Villa des Hadrianus entdecket worden. Denn es ſtehet dieſelbe mit herunter hängenden und feſt angeſchloſſenen Armen, ſo wie Pauſanias die Statue des Arrachions, eines Siegers der olympiſchen Spiele der 57ten Olympias beſchreibet. Daß jene Statue aber nicht

1) Sext. Empyr. Pyrrh. hyp. L. 1. p. 31. B.

nicht ein gleiches Alter habe, offenbaret sich deutlich aus der Arbeit, und man würde das Gegentheil noch begreiflicher machen können, wenn der Kopf alt wäre, welches Bottani in seinem Museo Capitolino irrig glaubet, und sich lange bey dessen Form aufhält. Der Kopf ist hingegen völlig neu, und nach einer willkührlichen Idee gearbeitet, doch so daß man die großen Haarlocken denen ähnlich zu machen gesuchet hat, die sich auf den Achseln erhalten haben. Nach Ergänzung dieser Statue wurde der alte wahre Kopf derselben, in gedachter Villa, entdecket, und von dem Kardinal Polignac erhandelt, in dessen Sammlung von Alterthümern dieser Kopf sich noch itzo befinden wird.

C. Vorbereitung dieses Stils zum hohen Stile.

Die Eigenschaften des älteren Stils waren unterdessen die Vorbereitungen zum hohen Stil der Kunst, und führeten diesen zur strengen Richtigkeit und zum hohen Ausdrucke: denn in der Härte von jenem offenbaret sich der genau bezeichnete Umriß, und die Gewißheit der Kenntniß, wo alles aufgedeckt vor Augen liegt. Auf eben diesem Wege würde die Kunst in neueren Zeiten, durch die scharfen Umrisse, und durch die nachdrückliche Andeutung aller Theile vom Michael Angelo, zu ihrer Höhe gelanget seyn, wenn die Bildhauer auf dieser Spur geblieben wären. Denn wie in Erlernung der Musik und der Sprachen, dort die Töne, und hier die Sylben und Worte, scharf und deutlich müssen angegeben werden, um zur reinen Harmonie und zur flüßigen Aussprache zu gelangen: eben so führet die Zeichnung nicht durch schwebende, verlohrne und leicht angedeutete Züge, sondern durch männliche, obgleich etwas harte, und genau begränzte Umrisse,

zur Wahrheit und zur Schönheit der Form. Mit einem ähnlichen Stile erhob sich die Tragödie zu eben der Zeit, da die Kunst den großen Schritt zu ihrer Vollkommenheit machte, in mächtigen Worten und starken Ausdrücken, von großem Gewichte, wodurch Aeschylus seinen Personen Erhabenheit, und der Wahrscheinlichkeit ihre Fülle gab, und die Redekunst selbst war in den Schriften des Gorgias, welcher dieselbe erfand, poetisch 1).

Man merke zu Ende der Betrachtung über diesen ersten Stil, das unwissende Urtheil eines Malers welcher ein Scribent wurde, wie Fresnoy, da es ihm so wenig als diesem in der Kunst gelingen wollte. Es will uns derselbe belehren, man nenne alle Werke Antiquen, von der Zeit Alexanders des Großen bis auf den Phocas 2): die Zeit aber, von welcher er anrechnet, ist so wenig richtig, als diejenige, mit welcher er endiget. Wir sehen aus dem vorigen, und es wird sich im folgenden zeigen, daß noch itzo ältere Werke, als von Alexanders Zeiten übrig sind; das Alter in der Kunst aber höret auf vor dem Constantin. Eben so haben diejenigen, welche mit dem P. Montfaucon glauben 3), daß sich keine Werke griechischer Bildhauer erhalten haben, als von der Zeit an, da die Griechen unter die Römer kamen, viel Unterricht nöthig.

II. Der hohe Stil.

A. Dessen Eigenschaften.

Endlich da die Zeiten der völligen Erleuchtung und Freyheit in Griechenland erschienen, wurde auch die Kunst freyer und erhabner: denn der ältere Stil war auf ein Systema gebauet, wel-

1) Aristot. Rhet. L. 3. c. 1. 2) Des Piles Rem. sur l'Art. de peint. de Fresnoy. p. 105. 3) Ant. expl. T. 3. P. 2. p. 6. §. 5.

welches aus Regeln bestand, die von der Natur genommen waren, sich aber nachher von derselben entfernet hatten, und Idealisch geworden waren. Man arbeitete mehr nach der Vorschrift dieser Regeln, als nach der Natur, die nachzuahmen war: denn die Kunst hatte sich eine eigene Natur gebildet. Ueber dieses angenommene Systema erhoben sich die Verbesserer der Kunst, und näherten sich der Wahrheit der Natur. Diese lehrete aus der Härte und von hervorspringenden und jäh abgeschnittenen Theilen der Figur in flüßige Umrisse zu gehen, die gewaltsamen Stellungen und Handlungen gesitteter und weiser zu machen, und sich weniger gelehrt, als schön, erhaben und groß zu zeigen. Durch diese Verbesserung der Kunst haben sich Phidias, Polycletus, Scopas, Alcamenes, Myron und andere Meister berühmt gemacht, und der Stil derselben kann der Große genennet werden, weil außer der Schönheit die vornehmste Absicht dieser Künstler scheinet die Großheit gewesen zu seyn. Hier ist in der Zeichnung das Harte von dem Scharfen wohl zu unterscheiden, damit man nicht z. E. die scharfgezogene Andeutung der Augenbraunen, die man beständig in Bildungen der höchsten Schönheiten sieht, für eine unnatürliche Härte nehme, welche aus dem ältern Stile geblieben sey: denn diese scharfe Bezeichnung hat ihren Grund in den Begriffen der Schönheit, wie oben bemerket worden.

Es ist aber wahrscheinlich, und aus einigen Anzeigen der Scribenten zu schließen, daß der Zeichnung dieses hohen Stils

das

das Gerade einigermaſſen noch eigen geblieben, und daß die Umriſſe dadurch in Winkel gegangen, welches durch das Wort viereckt oder eckigt 1) ſcheinet angedeutet zu werden. Denn da dieſe Meiſter, wie Polycletus, Geſetzgeber in der Proportion waren, und alſo das Maaß eines jeden Theils auf deſſen Punct werden geſetzt haben, ſo iſt nicht unglaublich, daß dieſer großen Richtigkeit ein gewiſſer Grad ſchöner Form aufgeopfert worden. Es bildete ſich alſo in ihren Figuren die Großheit, welche aber in Vergleichung gegen die wellenförmige Umriſſe der Nachfolger dieſer großen Meiſter eine gewiſſe Härte kann gezeiget haben. Dieſes ſcheinet die Härte zu ſeyn, welche man am Callon und am Hegias, am Canachus und am Calamis 2), ja ſelbſt am Myron 3), auszuſetzen fand; unter welchen gleichwohl Canachus jünger war, als Phidias: denn er war des Polycletus Schüler 4), und blühete in der fünf und neunzigſten Olympias. Wenn meine Muthmaſſung ſtatt findet, die ich im zweyten Theile dieſer Geſchichte über zwo Canephoren in gebrannter Erde gebe, daß nämlich dieſelben Copieen zwo berühmter Canephoren des Polycletus ſeyn können, ſo würde aus jener erhobenen Arbeit ein deutlicherer Begriff der Eigenſchaft dieſes Stils und der demſelben noch anklebenden Härte, als aus anderen Anzeigen und Schlüſſen zu ziehen ſeyn.

Es

1) Plin. L. 34. c. 19. 2) Quintil. Inſt. Orat. L. 12. c. 10. p. 1087.
3) Plin. L. 34. c. 19. 4) Pauſan. L. 6. p. 483. l. 24.

Es wäre unterdeſſen in Abſicht des Tadels der Härte in der Zeichnung der vorher gedachten Bildhauer zu beweiſen, daß die alten Scribenten ſehr oft, wie die neueren, von der Kunſt geurtheilet haben; und die Sicherheit der Zeichnung, die richtig und ſtrenge angegebenen Figuren des Raphaels, haben vielen gegen die Weichigkeit der Umriſſe, und gegen die rundlich und ſanft gehaltenen Formen des Correggio, hart und ſteif geſchienen; welcher Meynung überhaupt Malvaſia, ein Geſchichtſchreiber der bologneſiſchen Maler ohne Geſchmack, iſt. Eben ſo wie unerleuchteten Sinnen der homeriſche Numerus, und die alte Majeſtät des Lucretius und Catullus, in Vergleichung mit dem Glanze des Virgilius, und mit der ſüßen Lieblichkeit des Ovidius, vernachläßiget und rauh klinget. Wenn hingegen des Lucianus Urtheil in der Kunſt gültig iſt, ſo war die Statue der Amazone Soſandra, von der Hand des Calamis, unter die vier vorzüglichſten Figuren weiblicher Schönheit zu ſetzen: denn zu Beſchreibung ſeiner Schönheit nimmt er von dieſer Statue nicht allein den ganzen Anzug, ſondern auch die züchtige Mine, und ein behendes und verborgenes Lächeln 1). Unterdeſſen kann der Stil von einer Zeit in der Kunſt ſo wenig, als in der Art zu ſchreiben, allgemein ſeyn: denn wenn von den damaligen Scribenten nur allein Thucydides übrig wäre, ſo würden wir von deſſen bis zur Dunkelheit getriebenen Kürze in den Reden ſeiner Geſchichte einen irrigen Schluß auf den Plato, Lyſias und Xe-

1) Imag. p. 464.

Xenophon machen, deren Worte wie ein ſanfter Bach fortfließen.

B. Uebrige Werke aus demſelben in Rom.

Die vorzüglichſten, und man kann ſagen, die einzigen Werke in Rom aus der Zeit dieſes hohen Stils ſind, ſo viel ich es einſehen kann, die oft angeführte Pallas von neun Palmen hoch, in der Villa Albani, die aber nicht zu verwechſeln iſt mit der ebenfalls oben erwähnten Pallas von älteren Stil, und in eben der Villa; ferner die Niobe und ihre Töchter, in der Villa Medicis. Jene Statue iſt der großen Künſtler dieſer Zeit würdig, und das Urtheil über dieſelbe kann um ſo viel richtiger ſeyn, da wir den Kopf in ſeiner ganzen urſprünglichen Schönheit ſehen: denn es iſt derſelbe auch nicht durch einen ſcharfen Hauch verletzet worden, ſondern er iſt ſo rein und glänzend, als er aus den Händen ſeines Meiſters kam. Es hat dieſer Kopf bey der hohen Schönheit, mit welcher er begabet iſt, die angezeigten Kennzeichen dieſes Stils, und es zeiget ſich in demſelben eine gewiſſe Härte, welche aber beſſer empfunden, als beſchrieben werden kann. Man könte in dem Geſichte eine gewiſſe Gratie zu ſehen wünſchen, die daſſelbe durch mehr Rundung und Lindigkeit erhalten würde, und dieſes iſt vermuthlich diejenige Gratie, welche in dem folgenden Alter der Kunſt Praxiteles ſeinen Figuren zuerſt gab, wie unten angezeiget wird. Die Niobe und ihre Töchter ſind als ungezweifelte Werke dieſes hohen Stils anzuſehen; aber eins von den Kennzeichen derſelben iſt nicht derjenige Schein von Härte, welcher in der Pallas eine Muthmaſſung zur Beſtimmung derſelben giebt, ſondern es ſind die vornehmſten Eigen-

ſchaf-

ſchaften zu Andeutung dieſes Stils, der gleichſam unerſchaffene Begriff der Schönheit, vornehmlich aber die hohe Einfalt, ſowohl in der Bildung der Köpfe, als in der ganzen Zeichnung, in der Kleidung und in der Ausarbeitung. Dieſe Schönheit iſt wie eine nicht durch Hülfe der Sinne empfangene Idea, welche in einem hohen Verſtande, und in einer glücklichen Einbildung, wenn ſie ſich anſchauend nahe bis zur göttlichen Schönheit erheben könte, erzeuget würde; in einer ſo großen Einheit der Form und des Umriſſes, daß ſie nicht mit Mühe gebildet, ſondern wie ein Gedanke erwecket, und mit einem Hauche geblaſen zu ſeyn ſcheinet. So wie die fertige Hand des großen Raphaels, die ſeinem Verſtande als ein ſchnelles Werkzeug gehorchete, mit einem einzigen Zuge der Feder den ſchönſten Umriß des Kopfs einer heiligen Jungfrau entwerfen, und unverbeſſert richtig zur Ausführung beſtimmet ſetzen würde.

III. Der ſchöne Stil.

Zu einer deutlichern Beſtimmung der Kenntniſſe und der Eigenſchaften dieſes hohen Stils der großen Verbeſſerer der Kunſt, iſt nach dem Verluſt ihrer Werke nicht zu gelangen; und wir gleichen hier denjenigen, die in einem völlig zerfreſſenen Kopfe einer alten Statue die abgebildete Perſon, wie von ferne erblicket, erkennen, aber weder die Züge noch die Ausarbeitung unterſcheiden können. Von dem Stil ihrer Nachfolger aber, welchen ich den ſchönen Stil nenne, kann man mit mehrerer Zuverläßigkeit reden: denn einige von den ſchönſten Figuren des Alterthums ſind ohne Zweifel in der Zeit, in welcher dieſer Stil blühete, gemacht, und viele andere, von denen dieſes nicht zu beweiſen iſt, ſind we-

nigſteus Nachahmungen von jenen. Der ſchöne Stil der Kunſt hebet ſich an vom Praxiteles, und erlangete ſeinen höchſten Glanz durch den Lyſippus und Apelles, wovon unten die Zeugniſſe angeführet werden; es iſt alſo der Stil nicht lange vor und zur Zeit Alexanders des Großen und ſeiner erſten Nachfolger.

A. Deſſen Eigenſchaften.

Die vornehmſte Eigenſchaft, durch welche ſich dieſer von dem hohen Stil unterſcheidet, iſt die Gratie, und in Abſicht derſelben werden die zuletzt genannten Künſtler ſich gegen ihre Vorgänger verhalten haben, wie unter den Neuern Guido ſich gegen den Raphael verhalten würde. Dieſes wird ſich deutlicher in Betrachtung der Zeichnung dieſes Stils, und des beſonderen Theils derſelben, der Gratie, zeigen.

a. Die Flüßigkeit der Zeichnung.

Was die Zeichnung allgemein betrifft, ſo wurde alles Eckigte vermieden, was bisher noch in den Statuen großer Künſtler, als des Polycletus, geblieben war, und dieſes Verdienſt um die Kunſt wird in der Bildhauerey ſonderlich dem Lyſippus, welcher die Natur mehr, als deſſen Vorgänger, nachahmete, zugeeignet 1): Dieſer gab alſo ſeinen Figuren das Wellenförmige, wo gewiſſe Theile noch mit Winkeln angedeutet waren. Auf beſagte Weiſe iſt vermuthlich, wie geſagt iſt, dasjenige, was Plinius viereckigte Statuen nennet, zu verſtehen: denn eine viereckigte Art zu zeichnen heißt man noch itzo Quadratur 2). Aber die Formen der Schönheit des vorigen Stils blieben auch in dieſem zur Regel: denn die ſchönſte Natur war der Lehrer geweſen. Daher nahm Lucianus in Beſchreibung ſeiner Schönheit das Ganze

1) Plin. L. 34. c. 19. 2) Lomaz. Idea della Pitt. p. 15.

Ganze und die Hauptttheile von den Künstlern des hohen Stils, und das Zierliche von ihren Nachfolgern. Die Form des Gesichts sollte wie an der lemnischen Venus des Phidias seyn; die Haare aber, die Augenbraunen, und die Stirn, wie an der Venus des Praxiteles; in den Augen wünschte er das Zärtliche und das Reizende, wie an dieser. Die Hände sollten nach der Venus des Alcamenes, eines Schülers des Phidias, gemacht werden: und wenn in Beschreibungen von Schönheiten Hände der Pallas angegeben werden 1), so ist vermuthlich die Pallas des Phidias, als die berühmteste, zu verstehen; Hände des Polycletus 2) deuten die schönsten Hände an.

Ueberhaupt stelle man sich die Figuren des hohen Stils gegen die aus dem schönen Stile vor, wie Menschen aus der Helden Zeit, wie des Homerus Helden und Menschen, gegen gesittetere Athenienser in der Blüthe ihres Staats. Oder um einen Vergleich von etwas wirklichem zu machen, so würde ich die Werke aus jener Zeit neben den Demosthenes, und die aus dieser nachfolgenden Zeit neben dem Cicero setzen: der erste reißt uns gleichsam mit Ungestüm fort; der andere führet uns willig mit sich: jener läßt uns nicht Zeit, an die Schönheiten der Ausarbeitung zu gedenken; und in diesem erscheinen sie ungesucht, und breiten sich mit einem allgemeinen Lichte aus über die Gründe des Redners.

b. Die Gratie.

Zum zweyten ist hier von der Gratie, als der Eigenschaft des schönen Stils, insbesondere zu handeln. Es bildet sich die-

1) Anthol. L. 7. p. 474. l. 12. p. 476. l. 5. 2) Ibid. fol. 278. 2.

ſelbe und wohnet in den Gebährden, und offenbaret ſich in der Handlung, und Bewegung des Körpers; ja ſie äußert ſich in dem Wurfe der Kleidung, und in dem ganzen Anzuge: von den Künſtlern nach dem Phidias, Polycletus, und nach ihren Zeitgenoſſen, wurde ſie mehr, als zuvor, geſucht und erreichet, wovon der Grund in der Höhe der Ideen, die dieſe letztere Künſtler bildeten, und in der Strenge ihrer Zeichnung liegen muß; und es verdienet dieſer Punct unſere beſondere Aufmerkſamkeit.

Gedachte große Meiſter des hohen Stils hatten die Schönheit allein in einer vollkommenen Uebereinſtimmung der Theile, und in einem erhabenen Ausdrucke, und mehr das wahrhaftig Schöne, als das Liebliche, geſuchet. Da aber nur ein einziger Begriff der Schönheit, welcher der höchſte und ſich immer gleich iſt, und dieſen Künſtlern beſtändig gegenwärtig war, kann gedacht werden, ſo müſſen ſich ihre Schönheiten allezeit dieſem Bilde genähert haben, und ſich einander ähnlich und gleichförmig geworden ſeyn: dieſes iſt die Urſache von der Aehnlichkeit der Köpfe der Niobe und ihrer Töchter, welche unmerklich und nur nach dem Alter und dem Grade der Schönheit in ihnen verſchieden iſt.

— Facies non omnibus una
Nec diverſa tamen, qualem decet eſſe ſororum.
Ovid. Met. L. 2. v. 14.

Wenn nun der Grundſatz des hohen Stils, wie es ſcheinet, geweſen iſt, das Geſicht und den Stand der Götter und Helden rein von Empfindlichkeit, und entfernt von inneren Empörungen,

in

in einem Gleichgewichte des Gefühls, und mit einer friedlichen immer gleichen Seele vorzustellen, so war eine gewisse Gratie nicht gesucht, auch nicht anzubringen. Dieser Ausdruck einer bedeutenden und redenden Stille der Seele aber erfordert einen hohen Verstand: „Denn die Nachahmung des Gewaltsamen „kann, wie Plato sagt 1), auf verschiedene Weise geschehen; „aber ein stilles weises Wesen kann weder leicht nachgeahmet, „noch das nachgeahmte leicht begriffen werden.„ (Πολλην μιμησιν και ποικιλην εχει το αγαναχτικον, το δε φρονιμον &c.)

Mit solchen strengen Begriffen der Schönheit fieng die Kunst an, wie wohl eingerichtete Staaten mit strengen Gesetzen, groß zu werden, und die Bilder waren den einfältigen Sitten und Menschen ihrer Zeit ähnlich. Die nächsten Nachfolger der grossen Gesetzgeber in der Kunst, verfuhren jedoch nicht wie Solon mit den Gesetzen des Draco, und sie giengen nicht von jenen ab: sondern, wie die richtigsten Gesetze durch eine gemäßigte Erklärung brauchbarer und annehmlicher werden, so suchten diese die hohen Schönheiten, die an Statuen ihrer großen Meister wie von der Natur abstracte Ideen, und nach einem Lehrgebäude gebildete Formen waren, näher zur Natur zu führen, und eben dadurch erhielten sie eine größere Mannigfaltigkeit. In diesem Verstande ist die Gratie zu nehmen, welche die Meister des schönen Stils in ihre Werke geleget haben.

Aber

1) Plato Pollit. L. 10. p. 466. l. 38.

aa. Die erſte und erhabene Gratie.

Aber die Gratie, welche wie die Muſen 1), nur in zween Namen 2) bey den älteſten Griechen verehret wurde, ſcheinet wie die Venus, deren Geſpielen jene ſind, von verſchiedener Natur zu ſeyn. Die eine iſt, wie die himmliſche Venus, von höherer Geburt, und von der Harmonie gebildet, und iſt beſtändig und unveränderlich, wie die ewigen Geſetze von dieſer ſind; und in dieſer Betrachtung ſcheinet Horatius nur eine Gratie zu nennen, die zwo anderen aber Schweſtern derſelben 3). Die zwote Gratie iſt, wie die Venus von der Dione geboren, mehr der Materie unterworfen: ſie iſt eine Tochter der Zeit, und nur eine Gefolginn der erſten, welche ſie ankündiget für diejenigen, die der himmliſchen Gratie nicht geweihet ſind. Dieſe läßet ſich herunter von ihrer Hoheit, und macht ſich mit Mildigkeit, ohne Erniedrigung, denen, die ein Auge auf dieſelbe werfen, theilhaftig: ſie iſt nicht begierig zu gefallen, ſondern nicht unerkannt zu bleiben. Jene Gratie aber, eine Geſellinn aller Götter 4), ſcheinet ſich ſelbſt genugſam, und bietet ſich nicht an, ſondern will geſuchet werden; ſie iſt zu erhaben, um ſich ſehr ſinnlich zu machen: denn „das Höchſte hat,„ wie Plato ſagt 5), „kein Bild.„ Τοις μεγιστοις ουσι, και τιμιωτατοις ουκ εστιν ειδωλον προς τους ανθρωπους„. mit den Weiſen allein unterhält ſie ſich, und dem Pöbel erſcheinet ſie ſtörriſch und unfreundlich; ſie verſchließet in ſich die Bewegungen der Seele, und nähert ſich der ſeeligen Stille der

gött-

1) conf. Liceti Reſp. de quæſit. per epiſt. p. 66. 2) Pauſan. L. 9. p. 780. l. 13. L. 2. p. 254. l. 28. conf. Eurip. Iphig. Aul. v. 548. 3) Hor. L. 4. od. 7. v. 5. l. 3, od. 19. v. 16. 4) Hom. hymn. in Ven. v. 95. 5) Politico, p. 127. l. 43.

göttlichen Natur, von welcher ſich die großen Künſtler, wie die Alten ſchreiben, ein Bild zu entwerfen ſucheten 1). Was auch hier unfreundlich ſcheinen möchte, kann mit den Früchten verglichen werden, die je ſüßer ſie ſind, nach der Bemerkung des Theophraſtus 2), weniger Geruch haben, als die herben; denn was rühren und reizen ſoll, muß ſcharf und empfindlich ſeyn. Die Griechen würden die erſtere Gratie mit der joniſchen, und die zwote mit der doriſchen Harmonie verglichen haben 3), und wir können dieſe Vergleichung von der doriſchen zu der joniſchen Bauordnung machen, als welche hier völlig Statt findet.

Die Gratie in Werken der Kunſt ſcheinet ſchon der göttliche Dichter gekannt zu haben, und er hat dieſelbe in dem Bilde der mit dem Vulcanus vermählten ſchönen und leichtbekleideten Aglaia, oder Thalia 4), vorgeſtellet, die daher anderswo deſſen Mitgehülfinn genennet wird 5), und arbeitete mit demſelben an der Schöpfung der göttlichen Pandora 6). Dieſes war die Gratie, welche Pallas über den Ulyſſes ausgoß 7), und von welcher der hohe Pindarus ſinget 8); dieſer Gratie opferten die Künſtler des hohen Stils. Mit dem Phidias wirkete ſie in Bildung des olympiſchen Jupiters, auf deſſen Fußſchemmel dieſelbe neben dem Jupiter auf dem Wagen der Sonne ſtand 9): ſie wölbete,

1) Plato Politico. 5. p. 466. l. 34. 2) Hiſt. plant. L. 6. c. 22. p. 377. 3) conf. Ariſtot. Polit. L. 8. c. 7. p. 230. l. 7. 4) Hom. Il. σ. v. 382. & Pauſ. l. c. p. 781. l. 4. 5) Plato Politico, p. 123. l. 9. 6) Heſiod. Gen. Deor. v. 583. 7) Hom. Od. θ. v. 18. 8) Olymp. I. v. 9. 9) Pauſ. L. 5. p. 403. l. 4.

bete, wie in dem Urbilde des Künstlers, den stolzen Bogen seiner Augenbraunen mit Liebe, und goß Huld und Gnade aus über den Blick seiner Majestät. Sie krönete mit ihren Geschwistern, und den Göttinnen der Jahrszeiten und der Schönheiten, das Haupt der Juno zu Argos 1), die von jenen erzogen war 2), als ihr Werk, woran sie sich erkannte, und an welchem sie dem Polycletus die Hand führete. In der Sosandra des Calamis lächelte sie mit Unschuld und Verborgenheit; sie verhüllete sich mit züchtiger Schaam in Stirn und Augen, und spielete mit ungesuchter Zierde in dem Wurfe ihrer Kleidung. Durch dieselbe wagete sich der Meister der Niobe in das Reich unkörperlicher Ideen, und erreichte das Geheimniß, die Todesangst mit der höchsten Schönheit zu vereinigen: er wurde ein Schöpfer reiner Geister und himmlischer Seelen, die keine Begierden der Sinne erwecken, sondern eine anschauliche Betrachtung aller Schönheit wirken: denn sie scheinen nicht zur Leidenschaft gebildet zu seyn, sondern dieselbe nur angenommen zu haben.

bb. Die zwote und gefällige Gratie.

Die Künstler des schönen Stils gesellten mit der ersten und höchsten Gratie die zwote, und so wie des Homerus Juno den Gürtel der Venus nahm, um dem Jupiter gefälliger und liebenswürdiger zu erscheinen, so suchten diese Meister die hohe Schönheit mit einem sinnlicheren Reize zu begleiten, und die Großheit durch eine zuvorkommende Gefälligkeit gleichsam geselliger zu machen. Diese gefälligere Gratie wurde zuerst in der Malerey erzeuget, und durch diese der Bildhauerey mitgetheilet.

Parr-

1) Pausan. L. 2. p. 148. l. 15. 2) Pausan. L. 2. p. 240. l. 3.

Parrhaſius, der Maler, iſt durch dieſelbe unſterblich, und der erſte, dem ſie ſich geoffenbaret hat; und einige Zeit nachher erſchien ſie auch in Marmor und in Erzte: denn von dem Parrhaſius, welcher mit dem Phidias zu gleicher Zeit lebte, bis auf den Praxiteles, deſſen Werke ſich, ſo viel man weiß, durch eine beſondere Gratie von denen, welche vor ihm gearbeitet worden, unterſchieden 1), iſt ein Zwiſchenraum von einem halben Jahrhunderte.

Es iſt merkwürdig, daß der Vater dieſer Gratie in der Kunſt, und Apelles 2), welchem ſich dieſelbe völlig eigen gemacht hat 3), und welcher der eigentliche Maler derſelben kann genennet werden, ſo wie er dieſelbe insbeſondere allein, ohne ihre zwo Geſpiellinnen gemalet 4), unter dem wollüſtigen joniſchen Himmel, und in dem Lande geboren ſind, wo der Vater der Dichter einige hundert Jahre vorher mit der höchſten Gratie begabet worden war: denn Epheſus war das Vaterland des Parrhaſius, ſo wohl als des Apelles, welcher vielleicht ſein Geſchlecht von einem Apelles, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, und vom Homerus ſelbſt herleiten konte: denn vorgedachter Apelles war unter den Vorältern des großen Dichters 5). Mit einer zärtlichen Empfindung begabet, die ein ſolcher Himmel einflößet, und von einem Vater, den ſeine Kunſt bekannt gemacht, unterrichtet, kam Parrhaſius nach Athen, und wurde ein Freund des Weiſen, des Lehrers der Gratie, welcher dieſelbe dem Plato und Xenophon entdeckete.

1) Lucian. Imag. p. 463. ſeq. 2) Plin. l. 35. c. 6. n. 10. 3) conf. Aelian. var. hiſt. L. 12. c. 41. 4) Pauſan. p. 781. l. ult. 5) Suid. v. Ομηρος.

Das Mannigfaltige und die mehrere Verschiedenheit des Ausdrucks that der Harmonie und der Großheit in dem schönen Stile keinen Eintrag: die Seele äußerte sich nur wie unter einer stillen Fläche des Wassers, und trat niemals mit Ungestüm hervor. In Vorstellung des Leidens bleibt die größte Pein verschlossen, wie im Laocoon, und die Freude schwebet wie eine sanfte Luft, die kaum die Blätter rühret, auf dem Gesichte einer Leucothea, im Campidoglio, und auf Münzen der Insel Naxus gepräget: die Kunst philosophirte mit den Leidenschaften, wie Aristoteles von der Vernunft saget (συμφιλοσοφει τοις παθεσι).

cc. Die niedrigere, kindliche und comische Gratie.

Diese Gratie so wohl die erste und erhabene als die zwote und gefällige, über welche ich itzo meine Betrachtungen gemachet habe, ist, wie man begreifet, nur idealischen und hohen Schönheiten eigen, in deren Bildung dieselbe ausgedrücket seyn will. Es ist jedoch das Wirken der Gratie allgemeiner, und sie hat sich auch über Gestalten ergossen, die nicht die vollkommene Idea der Schönheit haben, um was dieser abgehet, durch ihren Einfluß zu ersetzen. Diese ist die niedrigere Gratie, die vornämlich Kindern eigen ist, als an welchen die Formen, die die Schönheit bildete, noch nicht völlig ausgeführet sind, und die also jener Gratie nicht fähig seyn können. Man könte auch diese die comische Gratie, so wie jene die tragische und epische nennen.

Die von mir genannte comische Gratie ist in den Köpfen einiger Faunen so wohl als einiger Bacchanten ausgedrücket durch ein freudiges Lächeln, wodurch die Winkel des Mundes in die Höhe gezogen werden; und da wo diese Frölichkeit sich durch

sol-

ſolche Züge bezeichnet findet, hat allezeit die Bildung ein gemeines geſenktes Profil, oder eine vertiefte Naſe. Eben dieſe Gratie iſt diejenige, die den Köpfen der Figuren des Correggio eigen iſt und daher grazia Correggeſca genennet wird, indem dieſelben zugleich den itzo angezeigeten Charakter haben.

Hieraus glaube ich, könne erkläret werden, auf was Art nach dem Plato, επιχαρες "mit Gratie begabt" als gleichgültig mit Σιμος gebrauchet worden (η ουχ ουτο ποιειτε προς τους καλους; ο μεν οτι σιμος, επιχαρις κληθεις επαινεθησεται υφ υμων, του δε το γρυπον, βασιλικον φατε ειναι 1). Eben dieſes ſagt Ariſtänetus aus dem Plato: και ο μεν τις των εςι σιμος, επιχαρις παρα σοι κληθεις επαινεθησεται 2). Dieſes letztere Wort bedeutet eigentlich eine geſenkte und eingedruckte Naſe und iſt das Gegentheil vom γρυπος, wodurch eine erhobene und Adlers Naſe bezeichnet wird, in welchem Gegenſatze jedoch beym erſten Anblicke kein Ausdruck der Gratie zu liegen ſcheinet. Lucretius aber giebt uns die Erklärung, als bey welchem das lateiniſche Wort Simus (Simulus) von dem griechiſchen σιμος genommen, gleichbedeutend mit σιλενος (Silenus) iſt, und zeiget uns zugleich die Auslegung des Plato, wenn wir nach dem bekannten Satze, wenn zwey Dinge einem dritten gleich ſind, ſo ſind ſie auch unter ſich ſelbſt gleich, unſeren Schluß machen. Da nun σιμος gleichbedeutend mit σιλενος iſt, ſo iſt auch επιχαρες gleichbedeutend mit σιλενος, und da unter der Benennung der Silenen bey den Griechen auch die Satyrs oder die Faunen begriffen ſind, ſo kann alſo dieſen auch die Gratie

1) Plat. Polit. L. 5. p. 422. l. 49. 2) Ariſtæn. ep. 18. p. 74.

tie zugeeignet werden. Eben dadurch und weil dieſe Gratie, von welcher wir reden, die kindliche Gratie iſt, wie ich angemerket habe, erkläret ſich, wie σιμα γελων von der Liebe geſagt in einer griechiſchen Sinnſchrift 1), von deren ſchalkhaften aber mit Gratie vermiſchten Lächeln zu verſtehen iſt, daher in einer anderen Sinnſchrift die Liebe ohne Beyſatz σιμος genennet wird 2).

Um mich aber über dieſe beſondere Gratie noch deutlicher erklären zu können, bringe ich hier den ganz unverſehrten Kopf der Statue einer Bacchante bey, die ſich in der Villa Albani befindet. Denn da derſelbe für keine Abbildung einer beſtimmten Perſon gehalten werden kann, und alſo unter die idealiſchen Schönheiten zu rechnen wäre, dem ohnerachtet aber ein geſenktes Profil, hinauf gezogene Augen, nach Art einiger Faune, und die Winkel des Mundes gleichfalls hinauf gezogen hat, ſo ſiehet man, daß die alten Künſtler auch in Figuren der Bacchanten, das iſt in idealiſchen Bildern das, was man die ſileniſche oder die Faunengratie nennete, ausgedrucket haben.

Zuletzt fällt mir hier ein, daß die Römer den alten Kaiſer Galba aus Spott Simum nenneten 3), ohnerachtet derſelbe eine Habichtsnaſe hatte, welches der Verfaſſer des Muſei Capitolini in einem Begriffe zuſammen verbunden, und berichtet uns, Galba habe eine Habichtsnaſe gehabt, die aber zugleich gepletſcht geweſen (ne ſolamente avea il naſo aquilino, ma anche ſchiacciato 4) als welches ein offenbarer Widerſpruch iſt. Die Ausle-

1) Anthol. L. 7. p. 450. p. 471. l. 8. 2) Anthol. L. 7. p. 451. l. 6.
3) Sueton. Galb. c. 3. 4) Bottari Muſ. Capit. T. 3.

leger des Suetonius berühren dieſe Schwierigkeit im geringſten nicht, und ich ſehe kein Mittel zur Erklärung, als anzunehmen, daß man hier das Wort Simus, wie die Grammatici reden, per Antonomaſiam genommen, und aus Spott das Gegentheil verſtanden von dem was man ſagen wollen: denn ich bilde mir ein, man habe um den Galba wegen des großen Höckers ſeiner Naſe lächerlich zu machen, dieſelbe eine gepletſchte Naſe genennet.

dd. Anzeige zwoer Statuen als Muſter der erhabenen und der gefälligen Gratie.

Nach dieſer eingeſchobenen Anmerkung ſo wohl als der Betrachtung über die Gratie der Faunen, führe ich die Betrachtung des Leſers zurück, zu der wahren und hohen Gratie, deren Unterſuchung unſer Endzweck iſt, um dieſelbe in einzelnen Bildern anzuzeigen; dieſe Anmerkung mache ich jedoch vornämlich für diejenigen, die Rom zu ſehen Gelegenheit haben: da es ſchwer iſt, die hohe Gratie von der gefälligen zu unterſcheiden, ſo betrachte man die erſtere Gratie in einer Muſe über Lebensgröße, in dem barberiniſchen Palaſte, die eine große Leyer Barbyton in der Hand hält, da ich im zweyten Theile als wahrſcheinlich angegeben habe, daß dieſelbe vom Ageladas, des Polycletus Meiſter und alſo vor dem Phidias verfertiget worden. Mit dem friſchen Bilde dieſer Muſe gehe man in den ganz nahe gelegenen päbſtlichen Garten auf dem Quirinale, zu einer Muſe, mit eben dieſer Leyer, und die auch im Anzuge jener völlig ähnlich iſt, und nach Vergleichung der einen mit der anderen, wird man in dem reizend ſchönen Kopfe der letzteren Muſe die gefällige Gratie deutlich gebildet finden.

C. Von den Figuren der Kinder.

Hätte ſich der hohe Stil der Kunſt nicht bis auf die unausgeführte Form junger Kinder herunter gelaſſen, und hätten die Künſtler dieſes Stils, deren vornehmſte Betrachtung auf die vollkommenen Gewächſe gerichtet war, ſich in der überflüßigen Fleiſchigkeit nicht gezeiget, wie wir gleichwohl nicht wiſſen, ſo iſt hingegen gewiß, daß ihre Nachfolger im ſchönen Stile, da ſie das Zärtliche und Gefällige geſuchet, auch die kindliche Natur einen Vorwurf ihrer Kunſt ſeyn laſſen. Ariſtides, welcher eine todte Mutter mit ihrem ſäugenden Kinde an der Bruſt malete 1), wird auch ein mit Milch genährtes Kind gemacht haben. Die Liebe iſt auf den älteſten geſchnittenen Steinen nicht als ein junges Kind, ſondern in dem Alter eines Knabens gebildet, wie dieſelbe auf einem ſchönen Steine des Commendators Vettori zu Rom erſcheinet 2). Nach der Form der Buchſtaben in dem Namen des Künſtlers, ΦΡΥΓΙΛΛΟΣ, iſt es einer der älteſten Steine mit dem Namen des Künſtlers. Die Liebe iſt auf demſelben liegend mit aufgerichtetem Leibe als ſpielend vorgeſtellet, und mit großen Adlersflügeln, nach der Idea des hohen Alterthums faſt an allen Göttern, nebſt einer offenen Muſchel von zwo Schalen. Die Künſtler nach dem Phrygillus, wie Solon und Tryphon, haben der Liebe eine mehr kindiſche Natur und kürzere Flügel gegeben; und in dieſer Geſtalt, und nach Art Flamingiſcher Kinder, ſieht man die Liebe auf unzähligen geſchnittenen Steinen. Eben ſo geformet ſind die Kinder auf herculaniſchen Gemälden, und ſonderlich auf einem ſchwarzen Grunde von gleicher

1) Plin. L. 35. c. 36. n. 19. 2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 137.

cher Größe mit den ſchönen tanzenden weiblichen Figuren. Als die ſchönſten Kinder von Marmor in Rom, können angegeben werden ein ſchlafender Cupido in der Villa Albani, ein Kind im Campidoglio, welches mit einem Schwan ſpielet 1); und ein anderes in der Villa Negroni, welches auf einem Tiger reitet, nebſt zween Amorini in eben dieſer Villa, von welchen einer den anderen mit einer Larve erſchrecket; und dieſe allein können darthuen, wie glücklich die alten Künſtler in Nachahmung der kindlichen Natur geweſen. Das allerſchönſte Kind aber, welches ſich, wiewohl verſtümmelt, aus dem Alterthume erhalten hat, iſt ein kindlicher Satyr, ohngefähr von einem Jahre, in Lebensgröße, welcher ſich in der Villa Albani befindet: es iſt eine erhobene Arbeit, aber ſo, daß beynahe die ganze Figur frey lieget. Dieſes Kind iſt mit Epheu bekränzet, und trinket, vermuthlich aus einem Schlauche, welcher aber mangelt, mit ſolcher Begierde und Wolluſt, daß die Augäpfel ganz aufwärts gedrehet ſind, und nur eine Spur von dem vertieften Sterne im Auge zu ſehen iſt. Dieſes Stück wurde, nebſt dem ſchönen Icarus, dem Dädalus die Flügel bereitet 2), ebenfalls ſtark erhoben gearbeitet, an dem Fuße des palatiniſchen Berges, auf der Seite des Circus Maximus, entdecket. Ein bekanntes Vorurtheil, welches ſich gleichſam, ich weis nicht wie, zur Wahrheit gemacht, daß die alten Künſtler in Bildung der Kinder, weit unter den neuern ſind, würde alſo dadurch widerleget.

Die=

1) Muſ. Capit. T. 3. tav. 64. 2) Monum. ant. ined. N. 95.

Dieſer ſchöne Stil der griechiſchen Kunſt hat noch eine geraume Zeit nach Alexander dem Großen in verſchiedenen Künſtlern, die bekannt ſind, geblühet, und man kann dieſes auch aus Werken in Marmor, welche im zweyten Theile angeführet werden, ingleichen aus Münzen, ſchließen.

IV. Der Stil der Nachahmer, und die Abnahme und Fall der Kunſt, angefangen.

A. Durch die Nachahmung.

Da nun die Verhältniſſe und die Formen der Schönheit von den Künſtlern des Alterthums auf das höchſte ausſtudiret, und die Umriſſe der Figuren ſo beſtimmt waren, daß man ohne Fehler weder herausgehen, noch hinein lenken konte, ſo war der Begriff der Schönheit nicht höher zu treiben: es mußte alſo die Kunſt, in welcher, wie in allen Wirkungen der Natur, kein feſter Punct zu denken iſt, da ſie nicht weiter hinausgieng, zurück gehen. Die Vorſtellungen der Götter und Helden waren in allen möglichen Arten und Stellungen gebildet, und es wurde ſchwer, neue zu erdenken, wodurch alſo der Nachahmung der Weg geöffnet wurde. Dieſe ſchränket den Geiſt ein, und wenn es nicht möglich ſchien, einen Praxiteles und Apelles zu übertreffen, ſo wurde es ſchwer, dieſelben zu erreichen, und der Nachahmer iſt allezeit unter dem Nachgeahmten geblieben. Es wird auch der Kunſt, wie der Weltweisheit, ergangen ſeyn, daß, ſo wie hier, alſo auch unter den Künſtlern Eclectici oder Sammler aufſtunden, die aus Mangel eigener Kräfte, das einzelne Schöne aus vielen in eins zu vereinigen ſucheten. Aber ſo wie die Eclectici nur als Copiſten von Weltweiſen beſonderer Schulen anzuſehen ſind, und wenig oder nichts urſprüngliches hervorgebracht haben, ſo war auch in der Kunſt, wenn man eben den Weg nahm, nichts ganzes, eigenes

nes und übereinſtimmendes zu erwarten; und wie durch Auszüge aus großen Schriften der Alten, dieſe verloren giengen, ſo werden durch die Werke der Sammler in der Kunſt, die großen urſprünglichen Werke vernachläßiget worden ſeyn. Die Nachahmung beförderte den Mangel eigener Wiſſenſchaft, wodurch die Zeichnung furchtſam wurde, und was der Wiſſenſchaft abgieng, ſuchte man durch Fleiß zu erſetzen, welcher ſich nach und nach in Kleinigkeiten zeigete, die in den blühenden Zeiten der Kunſt übergangen, und dem großen Stil nachtheilig geachtet worden ſind. Hier gilt, was Quintilianus ſagt 1), daß viele Künſtler beſſer, als Phidias, die Zierrathen an ſeinem Jupiter würden gearbeitet haben. Es wurden daher durch die Bemühung, alle vermeynte Härte zu vermeiden, und alles weich und ſanft zu machen, die Theile, welche von den vorigen Künſtlern mächtig angedeutet waren, runder, aber ſtumpf, lieblicher, aber unbedeutender, wodurch die Kunſt ſelbſt ſtumpf wurde, ſo wie es die Axt eher auf Linden als auf Eichenholze wird. Auf eben dieſem Wege iſt zu allen Zeiten auch das Verderbniß in der Schreibart eingeſchlichen, und die Muſik verließ das männliche 2), und verfiel, wie die Kunſt, in das weibiſche. In dem gekünſtelten verlieret ſich oft das Gute eben dadurch, weil man immer das Beſſere will; ſo wie es der Geſundheit nachtheilig iſt, geſunder ſeyn zu wollen als man iſt; und wie die Schmeicheley verachtet, und ein harter unbeweglicher Sinn bewundert wird, iſt zu glauben, daß damals wahre Kenner die Werke der Kunſt, von welcher wir reden, mit

B. Durch Fleiß in Nebendingen.

1) Inſtit. Orat. L. 2. c. 3. 2) Plutarch. de Muſ. p. 2081. l. 22.

denen aus dem hohen Stil, ja mit denen die noch älter waren, in ein ähnliches Verhältniß werden geſetzet haben.

Die Künſtler fiengen nicht lange vor und unter den Kaiſern an, in Marmor ſich ſonderlich auf Ausarbeitung freyhängender Haarlocken zu legen, und ſie deuten auch die Haare der Augenbraunen an, aber nur an Portraitköpfen, welches vorher in Marmor gar nicht, wohl aber in Erzt geſchah. An einem der ſchönſten Köpfe eines jungen Menſchen von Erzt, in Lebensgröße, (welches ein völliges Bruſtbild iſt) in dem königlichen Muſeo zu Portici, welcher einen Held vorzuſtellen ſcheinet, von einem atheniſiſchen Künſtler, Apollonius, des Archias Sohn 1), gearbeitet, ſind

1) Die Inſchrift iſt: ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΗΣΕ; nicht ΑΡΧΗΟΥ, wie Bayardi a) geleſen hat, auch nicht ΕΠΟΗΣΕ, wie Martorelli b) lieſt. Der erſte hält ΕΠΟΗΣΕ, welches ΕΠΟΙΗΣΕ heißen ſollte, für eine ſehr alte Schreibart, welches aber nur in ſo ferne wahr iſt, als es eine Form, von einem alten äoliſchen Verbo ποεω c) genommen, iſt. Es findet ſich unterdeſſen dieſes Verbum bey einigen Dichtern d), und eben wie oben geſetzet, in der Inſchrift der mediceiſchen Venus, und in einer Inſchrift in der Kapelle des Pontanus zu Neapel e), welche unſtreitig von ſpäter Zeit iſt. Ferner habe ich dieſes Wort in folgender Inſchrift in den Handſchriften des Fulvius Urſinus in der vaticaniſchen Bibliothek gefunden:

ΣΟΛΩΝ
ΔΙΔΥΜΟΥ
ΤΥΧΗΤΙ
ΕΠΟΗΣΕ
ΜΝΗΜΗΣ
ΧΑΡΙΝ.

Es iſt auch in einer andern Inſchrift in der Villa Altieri, und in dem Werke des Grafen Caylus f). Alſo iſt es nicht ganz ungewöhnlich, wie es Gori findet

ſind die Augenbraunen auf dem ſcharfgehaltenen Augenknochen ſanft eingegraben. Dieſes Bruſtbild aber, nebſt dem weiblichen Bruſtbilde von gleicher Größe, ſind ohne Zweifel in guter Zeit der Kunſt gemacht. Aber ſo wie ſchon in den älteſten Zeiten, und vor dem Phidias, das Licht in den Augen auf Münzen angedeutet wurde, ſo wurde auch in Erzt überhaupt mehr, als in Marmor, gekünſtelt. An männlichen idealiſchen Köpfen aber fieng man dieſes früher, als an weiblichen an; auch jener Kopf von Erzt, welcher von der Hand eines und eben deſſelben Künſtlers zu ſeyn ſcheinet, hat die Augenbraunen, nach der alten Art, mit einem ſcharfen Bogen gezogen.

C. Von dem eingeführten ägyptiſchen Stil in der Malerey.

Der Verfall der Kunſt mußte nothwendig durch Vergleichung mit den Werken der höchſten und ſchönſten Zeit merklich werden, und es iſt zu glauben, daß einige Künſtler geſuchet haben, zu der großen Manier ihrer Vorfahren zurück zu kehren. Auf dieſem Wege kann es geſchehen ſeyn, ſo wie die Dinge in der Welt vielmals im Cirkel gehen, und dahin zurück kehren, wo ſie angefangen haben, daß die Künſtler ſich bemüheten, den ältern Stil nachzuahmen, welcher durch die wenig ausſchweifenden

det g), und iſt noch weniger ein ſo großer Fehler, daß Mariette daher die Inſchrift der mediceiſchen Venus für untergeſchoben erklären wollen h).

a) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 170.
b) de Regia Theca Calamar. L. 2. c. 5. p. 426.
c) conf. Chishull ad Inſcr. Sig. p. 39.
d) Ariſtoph. Equit. Act. 1. Sc. 3. Theocrit. Idyl. 10. v. 38.
e) Sarno Vit. Pontan. p. 97.
f) Rec. d'Antiq. T. 2. pl. 75. l. 8.
g) Muſ. Flor. T. 3. p. 35.
h) Pier. grav. T. 1. p. 102.

Umrisse der ägyptischen Arbeit nahe kommt. Dieses war meine erste Muthmassung über eine dunkele Anzeige des Petronius von der Malerey, die ich überhaupt auf die Kunst deutete. Dieser Scribent, da er von ihrem Verfalle redet, schreibet denselben unter anderen Ursachen einer gewissen ägyptischen Art zu, die in der Malerey eingeführet worden, wenn er sagt: Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Der Dunkelheit dieser schweren Stelle, die in dem Worte compendiaria lieget, haben einige Ausleger ausweichen wollen durch Anführung anderer Redensarten, wo sich eben dieses Wort findet, und mit einer solchen Wörterbücher-Belesenheit suchet Burmann, nach seiner Gewohnheit, den Leser abzuspeisen; andere hingegen haben sich nicht entsehen zu bekennen, daß sie hier nichts verstehen, auch nicht einmal Platz zu Muthmaßungen gefunden haben, wie sich Franz Junius erkläret. Diese Ausleger aber hatten theils keine hinlängliche Kenntniß der Kunst, theils nicht Gelegenheit gehabt, die übrig gebliebenen alten Malereyen zu untersuchen; da nun tausend und mehr Stücke derselben in denen durch den Vesuvius verschütteten Städten gefunden worden, so könte ich vielleicht mit größerer Wahrscheinlichkeit mich mit einer Muthmassung über gedachte Stelle wagen. Die Veranlassung zu derselben geben einige von diesen letzteren Gemälden, welches lange und schmale Streifen von etwas mehr als einem Palme in der Breite sind, die verschiedene Abschnitte haben, und zwischen denselben auf einem schwarzen Grunde kleine auf ägyptische Art gebildete Figuren vorstellen; zwischen den mit

Fi-

Figuren bemalten Plätzen und in dem Rande dieſer Gemälde ſind mancherley außerordentlich erdachte Geſtalten und Zierrathen angebracht. Dieſe Art Malerey ägyptiſcher Figuren, die mit abentheuerlichen Ideen verſchrenkt ſind, ſcheinet dasjenige zu ſeyn, was beym Petronius Ars compendiaria Aegyptiorum heißt, und alſo benennet worden, weil vermuthlich dieſe Weiſe eine Nachahmung der Aegypter war, die ihre Gebäude alſo ausmaleten. Denn es finden ſich in Oberägypten noch itzo ganz erhaltene Paläſte und Tempel, die auf ungeheuren großen Säulen ruhen, und ſo wohl wie dieſe, auf ihren Mauren und an den Decken, von unten bis oben, mit eingehauenen Hieroglyphen völlig bedecket ſind, welche hernach übermalet worden, wie aus dem zweyten Kapitel erinnerlich ſeyn wird. Mit dieſer gehäuften Menge von Zeichen und kleinen Bildern vergleichet Petronius die mit kleinen unbedeutenden Figuren angefülleten Zierrathen, die damals der vornehmſte Vorwurf der Malerey wären; und compendiaria würde dieſe Malerey benennet ſeyn von ſo vielen und ſo verſchiedenen Dingen, die in einem engen Raume zuſammen gedrungen und ins kleine (in compendium) gebracht worden. Erwäget man ferner die Klage des Vetruvius über dieſe Kunſt, in welcher zu ſeiner Zeit, wie er ſagt, kein Grund der Wahrheit mehr zu finden war, und wie er ſchließt: Nunc pinguntur tectoriis monſtra potius, quam ex rebus finitis imagines certae; ſo könte man glauben, daß er eben dasjenige habe andeuten wollen, was Petronius von der Kühnheit der Aegypter ſaget, welche tam magnae artis compendiariam invenit. Da nun nach dem Zeugniſſe des Vitruvius

die

die Gebäude der älteren Zeiten mit Bildern der Mythologie der Götter und Helden und berühmter Geschichte, in einer vollkommenen Nachahmung der Wahrheit, ausgezieret worden, so müssen nothwendig durch den nach der Zeit eingerissenen Mißbrauch abentheuerliche, ungereimte und nichtsbedeutende Dinge auf einander zu häufen, der Kunst, so zu reden, die Flügel beschnitten seyn, die sich nicht mehr in das Heldenmäßige schwingen konte, sondern klein wurde, wie die Werke waren, welche sie hervorbrachte. Es ist auch mehrentheils die Menge der Figuren in einem Gemälde, so wie vielmals der Ueberfluß in anderen Dingen, ein Beweis des Mangels, und es gehet hier wie mit den Königen in Syrien, die, nach dem Plinius, ihre Schiffe von Cedern baueten, weil sie keine Tannen, die besser waren, hatten.

D. Von den Kennzeichen des Stils in der Abnahme der Kunst.

Daß der Stil der Kunst in den letzten Zeiten von dem alten sehr verschieden gewesen, deutet unter andern Pausanias an, wenn er sagt 1), daß eine Priesterinn der Leucippiden, das ist, der Phoebe, und der Hilaira, von einer von beyden Statuen, weil sie gemeynet, dieselbe schöner zu machen, den alten Kopf abnehmen, und ihr einen neuen Kopf an dessen Stelle machen lassen, welcher, wie er saget, „nach der heutigen Kunst gearbeitet war, welches Gedoyn, dem hier seine Moden eingefallen sind, übersetzet hat: nach der heutigen Mode.„ Man könte diesen Stil den kleinlichen, oder den platten nennen: denn was an den alten Figuren mächtig und erhaben war, wurde itzo stumpf und niedrig gehalten. Es ist aber über diesen Stil nicht aus

Sta-

1) L. 3. p. 247.

Statuen zu urtheilen, die durch den Kopf ihre Benennung bekommen haben, wie ſehr viele ſind, auf welche ein fremder Kopf geſetzet worden, weil ſich der eigene Kopf nicht gefunden hat.

E. Von der groſſen Menge Portraitköpfe gegen wenig Statuen aus dieſer Zeit.

Da ſich endlich die Kunſt immer mehr zu ihrem Fall neigete, und da auch, wegen der Menge alter Statuen, wenigere, in Vergleichung der vorigen Zeit, gemachet wurden, ſo war der Künſtler vornehmſtes Werk, Köpfe und Bruſtbilder zu machen, und die letzte Zeit bis auf den Untergang der Kunſt hat ſich vornämlich hierinn gezeiget. Daher muß es nicht ſo außerordentlich, wie es vielen vorkommt, ſcheinen, erträgliche, ja zum Theil ſchöne Köpfe des Macrinus, des Septimius Severus, und des Caracalla, wie der farneſiſche iſt, zu ſehen: denn der Werth derſelben beſtehet allein im Fleiße. Vielleicht hätte Lyſippus den Kopf des Caracalla nicht viel beſſer machen können; aber der Meiſter deſſelben konte keine Figur, wie Lyſippus, machen; dieſes war der Unterſchied.

F. Niedrige Begriffe der Schönheit in der letzten Zeit.

Man glaubete eine beſondere Kunſt in ſtarken hervorliegenden Adern, wider den Begriff der Alten zu zeigen, und an dem Bogen Kaiſers Septimius hat man ſolche Adern auch an den Händen weiblicher idealiſcher Figuren, wie die Victorien ſind, welche Tropheen tragen, nicht wollen mangeln laſſen; als wenn die Stärke, welche vom Cicero als eine allgemeine Eigenſchaft der Hände angegeben wird 1), ſich auch auf weibliche Hände erſtreckte, und auf vorbeſagte Weiſe müßte ausgedruckt werden.

Eben

1) Acad. Quaeſt. L. 1. c. 5.

Eben hierin wurde vor der Herstellung der Künste die Geschicklichkeit ihrer Meister gesetzet; und ein solches Aderwerk bewundert, auch wo es nicht an seinem Orte ist, der kindische ungelehrte Sinn; die weisen Alten aber würden dieses nicht weniger getadelt haben, als wenn jemand um die völlige Macht eines Löwen zu zeigen, dieses Thier mit auswärts gelegten Krallen, die im Gehen unterschlagen sind, vorgestellet hätte. Wie sanft die Künstler des Alterthums der blühenden Zeiten die Adern auch an colossalischen Figuren ausgedrücket haben, zeiget sich an den erstaunenden Stücken einer solchen Statue im Campidoglio, und an dem Halse eines colossalischen Kopfs des Trajanus in der Villa Albani. Es hat aber mit der Kunst gleiche Bewandtniß als mit dem Menschen: denn so wie, nach dem Plato, wenn die Lüste bey demselben zu ersterben anfangen, das Vergnügen zu schwatzen zunimmt, so treten dort die Kleinigkeiten an die Stelle der gefallenen Größe.

G. Von den Begräbnißurnen, welche beynahe alle aus spätern Zeiten sind.

Die mehresten Begräbnißurnen sind aus dieser letzten Zeit der Kunst, und also auch die mehresten erhobenen Arbeiten: denn diese sind von solchen viereckt länglichen Urnen abgesäget. Unter denselben merke ich sechs als die schönsten an, die aber früher gemacht seyn müssen; und diese sind drey in dem Museo Capitolino, von welchen die größte den Streit zwischen Agamemnon und Achilles über die Chryseis, die zweyte die neun Musen, und die dritte ein Gefecht mit den Amazonen vorstellen: auf der vierten, in der Villa Albani, zeiget sich die Vermählung des Peleus und der Thetis, nebst den Göttern und den Göttinnen der Jahrszeiten,

die

die dieſem Paare Geſchenke bringen: die fünfte und ſechſte in der Villa Borgheſe bilden den Tod des Meleagers und die Fabel des Actäons. Diejenigen erhobenen Werke aber, die beſonders gearbeitet ſind, unterſcheiden ſich durch einen erhobenen Rand oder Vorſprung umher. Die mehreſten Begräbnißurnen wurden voraus und auf den Kauf gemacht, wie die Vorſtellungen auf denſelben zu glauben veranlaſſen, als welche mit der Perſon des Verſtorbenen, oder mit der Inſchrift, nichts zu ſchaffen haben. Unter andern iſt eine ſolche beſchädigte Urne in der Villa Albani, auf deren vordern Seite, die in drey Felder getheilet iſt, auf dem zur rechten Ulyſſes an den Maſtbaum ſeines Schiffs gebunden vorgeſtellet worden, aus Furcht vor dem Geſange der Sirenen, von welchen die eine die Leyer ſpielet, die andere die Flöte, und die dritte ſinget, und hält ein gerolletes Blatt in der Hand. Sie haben Vögelfüße, wie gewöhnlich; das beſondere aber iſt, daß ſie alle drey einen Mantel umgeworfen haben. Zur linken ſitzen Philoſophen in Unterredung. Auf dem mittlern Felde iſt folgende Inſchrift, welche nicht im geringſten auf die Vorſtellung zielet, und iſt noch nicht bekannt gemacht:

ΑΘΑΝΑΘΩΝ ΜΕΡΟΠΩΝ
ΟΥΔΕΙC· ΕΦΥ· ΤΟΥΔΕ· CΕΒΗΡΑ
ΘΗCΕΥC· ΑΙΑΚΙΔΑΙ
ΜΑΡΤΥΡΕC· ΕΙCΙ· ΛΟΓΟΥ
ΛΥΧΩ· CΩΦΡΟΝΑ· ΤΥΝΒΟC· Ε
ΜΑΙC· ΛΑΓΟΝΕCCΙ· CΕΒΗΡΑΝ
ΚΟΥΡΗΝ· CΤΡΥΜΟΝΙΟΥ· ΠΑΙ
ΔΟC· ΑΜΥΜΟΝ ΕΧΩΝ.
ΟΙΗΝ· ΟΥΚ. ΗΝΕΙΚΕ· ΠΟΛΥC
ΒΙΟC. ΟΥΔΕ. ΤΙC· ΟΥΠΩ
ΕCΧΕ. ΤΑΦΟC· ΧΡΗCΤΗΝ
ΑΛΛΟC· ΥΦ ΗΕΛΙΩΙ

H. Von Werken die außer Rom in anderen Städten des römiſchen Reichs gearbeitet worden.

Wenn von alten Denkmalen niedriger Kunſt die Rede iſt, beobachte der Leſer, als eine nöthige Erinnerung, diejenigen Werke, die in Griechenland ſelbſt oder in Rom gearbeitet worden, von denen zu unterſcheiden, die man in anderen Städten und Colonien des römiſchen Reichs machen laſſen, welches nicht allein von Werken in Marmor und anderen Steinen, ſondern auch von Münzen gilt. Von Münzen iſt dieſer Unterſcheid bereits bemerket worden, und es iſt bekannt, daß diejenigen, die unter den Kaiſern außer Rom gepräget worden, insgemein denen nicht beykommen, die in dieſer Hauptſtadt des römiſchen Reichs ſelbſt gearbeitet ſind. Von Werken in Marmor aber hat man gedachte Ungleichheit bisher noch nicht wahrgenommen, die augenſcheinlich iſt an den erhobenen Arbeiten, die ſich zu Capua und in Neapel befinden, unter welchen eine erhobene Arbeit in dem Hauſe Colobrano an dem letzten Orte, wo einige Arbeiten des Hercules vorgeſtellet ſind, aus der mittlern Zeit zu ſeyn ſcheinen könte. Am deutlichſten aber offenbaret ſich gedachter Unterſchied an den Köpfen verſchiedener Gottheiten, die auf den Schlußſteinen der Bogen des äußerſten Ganges des Amphitheaters vom alten Capua, gearbeitet ſind, von welchen ſich annoch zween an ihren Orten erhalten haben, nämlich Juno und Diana; drey andere dieſer Steine, die den Jupiter Ammon, den Mercurius, und den Hercules vorſtellen, befinden ſich eingemauert an dem Rathhauſe der neuen Stadt Capua, ehemals Caſilinum genannt. Von gedachtem Amphitheater ſo wohl als von dem Theater dieſer Stadt werde ich im zweyten Theile dieſer Geſchichte zu reden Gelegenheit haben.

ben. Die mehreſten gedachter Figuren und Bilder ſind nicht in Marmor gehauen, weil ſich kein weißer Marmor in dem Untertheile von Italien findet, ſondern in einen harten weißen Stein, aus welchem die mehreſten der apenniniſchen Gebürge dieſer Gegenden ſo wohl als in dem Kirchenſtaate beſtehen.

Eben dieſen Unterſchied bemerket man zwiſchen der Baukunſt der Tempel und anderer Gebäude zu der Kaiſer Zeit, die zu Rom ſelbſt aufgeführet worden, und derjenigen, die man in anderen Provinzen des römiſchen Reichs gebauet hat, welches augenſcheinlich iſt an einem Tempel zu Melaſſo in Carien, der dem Auguſtus und der Stadt Rom geweihet war, wie ich im zweyten Theile anzeigen werde. Man könte hier auch den Bogen bey Suſa im Piemonteſiſchen anführen, welcher ebenfalls dem Auguſtus zu Ehren errichtet worden: denn die Kapitälen der Pilaſter haben eine Form, die damals zu Rom nicht üblich geweſen zu ſeyn ſcheinet.

I. Von dem guten Geſchmacke, welcher ſich auch in dem Verfalle der Kunſt erhalten hat.

Es bleibet im übrigen dem Alterthume bis zum Falle der Kunſt der Ruhm eigen, daß es ſich ſeiner Größe bewußt geblieben: der Geiſt ihrer Väter war nicht gänzlich von ihnen gewichen, und auch mittelmäßige Werke der letzten Zeit ſind noch nach den Grundſätzen der großen Meiſter gearbeitet. Die Köpfe haben den allgemeinen Begriff von der alten Schönheit behalten, und im Stande, Handlung und Anzuge der Figuren offenbaret ſich immer die Spur einer reinen Wahrheit und Einfalt. Die gezierte Zierlichkeit, eine erzwungene und übel verſtandene Gratie, die übertriebene und verdrehete Gelenkſamkeit, wovon auch die beſten

Werke neuerer Bildhauer ihr Theil haben, hat die Sinne der Alten niemals geblendet. Ja wir finden, wenn man aus dem Haarputze schließen kann, einige treffliche Statuen aus dem dritten Jahrhunderte, welche als Copieen anzusehen sind, die nach ältern Werken gearbeitet worden. Von dieser Art sind zwo Venus in Lebensgröße in dem Garten hinter dem Palaste Farneſe, mit ihren eigenen Köpfen; die eine mit einem schönen Kopfe der Venus, die andere mit einem Kopfe einer Frau vom Stande, aus gedachtem Jahrhunderte, und beyde Köpfe haben einerley Haarauffatz. Eine schlechtere Venus, von eben der Größe, ist im Belvedere, deren Haarputz jenen ähnlich ist, und dem weiblichen Geschlechte aus dieser Zeit eigen war. Ein Apollo, in der Villa Negroni, in dem Alter und in der Größe eines jungen Menschen von funfzehen Jahren, kann unter die schönen jugendlichen Figuren in Rom gezählet werden; aber der eigene Kopf desselben stellet keinen Apollo vor, sondern etwa einen kaiserlichen Prinzen aus eben der Zeit. Es fanden sich also noch einige Künstler, welche ältere und schöne Figuren sehr gut nachzuarbeiten verstanden.

K. Beschluß dieses dritten Stücks von einem außerordentlichen Denkmale fremder und ungestalteter Kunst, von griechischen Künstlern verfertiget.

Ich schließe das dritte Stück dieses Kapitels mit einem ganz außerordentlichen Denkmale im Campidoglio aus einer Art von Basalt. Es stellet einen großen sitzenden Affen vor, dessen vordere Füße auf den Knieen der hinteren Füße ruhen, und wovon der Kopf verloren gegangen ist. Auf der Base dieser Figur stehet auf der rechten Seite in griechischer Schrift eingehauen: „ Phidias und Ammonius, Söhne des Phidias haben es gemacht

macht 1).„ Dieſe Inſchrift, welche von wenigen bemerket worden, war in dem geſchriebenen Verzeichniſſe, aus welchem Reineſius dieſelbe genommen, leichthin angegeben, ohne das Werk anzuzeigen, woran ſie ſtehet, und könte ohne offenbare Kennzeichen ihres Alterthums für untergeſchoben angeſehen werden. Dieſes dem Scheine nach verächtliche Werk, kann durch die Schrift auf demſelben Aufmerkſamkeit erwecken, und ich will meine Muthmaßung mittheilen.

Es hatte ſich eine Colonie von Griechen in Africa niedergelaſſen, die Pithecuſá in ihrer Sprache hießen, von der Menge Affen in dieſen Gegenden. Diodorus ſagt 2), daß dieſes Thier heilig von ihnen gehalten, und, wie die Hunde in Aegypten, verehret worden. Die Affen liefen frey in ihre Wohnungen, und nahmen, was ihnen gefiel; ja dieſe Griechen nenneten ihre Kinder nach denſelben, weil ſie den Thieren, wie ſonſt den Göttern, gewiſſe Ehrenbenennungen werden beygeleget haben. Ich bilde mir ein, daß der Affe im Campidoglio ein Vorwurf der Verehrung unter den pithecuſiſchen Griechen geweſen ſey; wenigſtens ſehe ich keinen andern Weg, ein ſolches Ungeheuer in der Kunſt, mit Namen griechiſcher Bildhauer zu reimen: Phidias und Ammonius werden dieſe Kunſt unter dieſen barbariſchen Griechen geübet haben. Da Agathocles, König in Sicilien, die Carthaginenſer in Africa heimſuchete, drang deſſen Feldherr Eumarus bis in das Land dieſer Griechen hindurch, und eroberte und zerſtö-

1) Reineſ. Inſcr. Claſſ. 2. n. 62. & ex eo Cuper. Apotheoſ. Hom. p. 134.

2) Hiſt. L. 20. p. 793.

ſtörete eine von ihren Städten. Annehmen zu wollen, daß dieſer göttlich verehrte Affe damals, als etwas außerordentliches unter Griechen, zum Denkmale weggeführet worden, giebt die Form der Buchſtaben nicht zu, als welche ſpätere und den herculaniſchen ähnliche Züge hat. Es wäre alſo zu glauben, daß dieſes Werk lange hernach gemacht, und vielleicht unter den Kaiſern aus dem Lande dieſes Volks nach Rom geführet worden; und dieſes machen ein paar Worte einer lateiniſchen Inſchrift auf der linken Seite der Baſe wahrſcheinlich. Es war dieſelbe in vier Zeilen gefaſſet, und man lieſt, außer den Spuren, welche ſich von denſelben zeigen, nur noch die Worte: VII. COS. Welches auf niemanden als auf den C. Marius zu deuten wäre, als den einzigen zu der Zeit der Republik, dem ſo vielmal das Conſulat ertheilet worden: denn vor ihm war der einzige Valerius Corvinus ſechsmal Conſul geworden 1). Dieſes griechiſche Geſchlecht in Africa hätte alſo, dieſem zu Folge, noch um die Zeit unſers Geſchichtſchreibers beſtanden, und ſich bey ſeinem Aberglauben bis dahin erhalten. Ich merke hier bey Gelegenheit eine weibliche Statue von Marmor an, in der Gallerie zu Verſailles, welche für eine Veſtale gehalten wird, und von welcher man vorgiebt, daß ſie zu Bengazi, der vermeynten numidiſchen Hauptſtadt Barca, gefunden worden.

L. Wiederholung des Inhalts dieſes Stücks.

Um das obige dieſes dritten Stücks zu wiederholen, und zuſammen zu faſſen, ſo wird man in der Kunſt der Griechen,

1) Plutarch. Mar. p. 771. l. 19.

chen, ſonderlich in der Bildhauerey, vier Stufen des Stils ſetzen, nämlich den geraden und harten, den großen und eckigten, den ſchönen und fließenden, und den Stil der Nachahmer. Der erſte wird mehrentheils gedauert haben bis auf den Phidias, der zweyte bis auf den Praxiteles, Lyſippus, und Apelles, der dritte wird mit dieſer ihrer Schule abgenommen haben, und der vierte währete bis zu dem Falle der Kunſt. Es hat ſich dieſelbe in ihrem höchſten Flore nicht lange erhalten: denn es werden, von den Zeiten des Pericles bis auf Alexanders Tod, mit welchem ſich die Herrlichkeit der Kunſt anfieng zu neigen, etwa hundert und zwanzig Jahre ſeyn. Das Schickſal der Kunſt überhaupt in neuern Zeiten iſt, in Abſicht der Perioden, dem im Alterthume gleich: es ſind ebenfalls vier Hauptveränderungen in derſelben vorgegangen, nur mit dieſem Unterſchiede, daß die Kunſt nicht nach und nach, wie bey den Griechen, von ihrer Höhe herunter ſank, ſondern ſo bald ſie den ihr damals möglichen Grad der Höhe in zween großen Männern erreichet hatte, (ich rede hier allein von der Zeichnung) ſo fiel ſie mit einmal plötzlich wieder herunter. Der Stil war trocken und ſteif bis auf Michael Angelo und Raphael; auf dieſen beyden Männern beſtehet die Höhe der Kunſt in ihrer Wiederherſtellung: nach einem Zwiſchenraume, in welchem der üble Geſchmack regierte, kam der Stil der Nachahmer; dieſes waren die Caracci und ihre Schule, mit deren Folge; und dieſe Periode gehet bis auf Karl Maratta. Iſt

aber die Rede von der Bildhauerey insbesondere, so ist die Geschichte derselben sehr kurz: Sie blühete in Michael Angelo und Sansovino, und endigte mit ihnen; Algardi, Fiamingo, und Rusconi kamen über hundert Jahre nachher.

Vierter Abſchnitt.

Von dem mechaniſchen Theile der griechiſchen Kunſt.

Ich folge der natürlichen Ordnung, die vom Wiſſen und Betrachten anheben ſoll, und alsdann zum Wirken und zum Arbeiten ſchreitet; und da die zween vorhergehenden Abſchnitte die Zeichnung überhaupt, und vornämlich die Begriffe des Schönen ſowohl, als den Wachsthum und den Fall der Kunſt zum Endzwecke haben, folglich auf die Malerey zugleich mit der Bildhauerey angewendet werden können, ſo begreift gegenwärtiger vierter Abſchnitt nur die Ausarbeitung allein, und zwar desjenigen, was modelliret, geſchnitzet und gegoſſen worden. Es enthält dieſer Abſchnitt drey Stücke, von welchen das erſte allgemein von

I. Von der Ausarbeitung der Bildhauer in verſchiedener Materie.

der Ausarbeitung der Bildhauer in verschiedener Materie handelt; das zweyte Stück gehet besonders auf die Arbeit der Münzen, und das dritte ist eine Abhandlung von geschnittenen Steinen.

In der Betrachtung über die Ausarbeitung selbst glaube ich ebenfalls demjenigen Wege zu folgen, auf welchem die Bildhauerey von der weicheren zu der härteren Materie, und von dem Thone bis zu dem festesten Steine fortgegangen zu seyn scheinet, so wie ich im ersten Kapitel stufenweis die Materie, in welcher die Kunst gewirket, angezeiget habe; jedoch mit dem Unterschiede, daß ich hier nur allein die Ausarbeitung in Werken berühre, deren Arten sich erhalten haben: da nun von hölzernen Figuren griechischer Kunst nichts übrig geblieben ist, werden diese Arbeiten hier übergangen.

A. Im Thone.

Ich fange an von dem Thone, als der ersten Materie der Kunst, und besonders von den Modellen nebst der Arbeit im Gipse. Die Modelle in Thon wurden, wie noch itzo geschiehet, mit einem Modellirstecken gearbeitet, wie man siehet an der Figur des Bildhauers Alcamenes, auf einem kleinen erhobenen Werke in der Villa Albani. Die Künstler aber nahmen auch die Finger mit zu Hülfe, und sonderlich die Nägel, einige feinen Theile anzugeben, und mit mehrerem Gefühle nachzuhelfen. Auf diese feinen und empfindlichen Drücke beziehet sich, was der berühmte Polycletus zu sagen pflegte, daß sich alsdann die gröβte Schwierigkeit im Arbeiten äußere, wenn der Thon sich in oder unter den Nägeln setze. Οταν εις ονυχα ο πηλος αφικηται. Dieses scheinet mir bisher von niemand verstanden zu seyn; und

wenn

wenn es Franz Junius überſetzet, cum ad unguem exigitur lutum, machet er jenen Ausſpruch dadurch nicht deutlicher. Das Wort ονυχιζειν, εξονυχιζειν ſcheinet beſagte letzten Drucke der Bildhauer mit den Nägeln in ihrem Modelle anzudeuten. Das Modell der Künſtler hieß Κιννάβος. Auf eben dieſes Endigen der Modelle mit den Nägeln beziehet ſich die Redensart des Horatius, ad unguem factus homo: und was eben derſelbe an einem andern Orte ſaget; Perfectum decies non caſtigavit ad unguem; und das eine ſowohl als das andere ſcheinet ſo wenig als jene griechiſche Redensarten verſtanden zu ſeyn. So wie nun dieſe Redensarten von den Nägeln der Finger auf Vollendung der Modelle zu deuten ſind, eben ſo wird der Daum genennet, wo der Arbeit in Wachsbildern gedacht wird 1).

Exigite, ut mores teneros ceu pollice ducat
Vt ſi quis cera vultum facit.

Juvenal Sat. 7.

Ein berühmter Scribent glaubet, wenn Diodorus ſagt, die ägyptiſchen Künſtler hätten nach einem richtigen Maaße gearbeitet, die Griechen aber nach dem Augenmaaße geurtheilet, daß dieſer Scribent habe anzeigen wollen, die griechiſchen Künſtler hätten keine Modelle verfertiget. Das Gegentheil hiervon aber kann außer den wirklichen alten Modellen vom Thone, die ſich noch itzo auch von freyſtehenden Figuren finden, von welchen im erſten Kapitel mehrere Nachrichten beygebracht worden, ein geſchnittener Stein des ehemaligen Stoſchiſchen Muſei darthun,

1) conf. Rutger. var. lect. L. 1. c. 7. p. 8.

wo Prometheus den Menſchen, welchen er bildet mit einem Bleyſenk ausmiſſet 1). Denn der Bildhauer muß mit Maaßen und mit dem Zirkel arbeiten; der Maler aber ſollte das Maaß in den Augen haben.

Das Modelliren im Thone aber iſt eigentlich nicht die Ausarbeitung ſelbſt, ſondern nur die Zubereitung zu dieſer, als welche von Werken von Gipſe, aus Elfenbeine, Steine und Marmor, von Erzte und von anderer harten Materie zu verſtehen iſt.

B. Im Gipſe. Von Gipſe waren ehemals die Bilder der Gottheiten armer Leute gemachet 2); und vermuthlich waren auch die Bildniſſe berühmter Männer, die Varro aus Rom in alle Länder verſchickete, in Gipſe geformet. Itzo aber ſind nur erhobene Arbeiten übrig, unter welchen ſich die ſchönſten an den gewölbeten Decken zweyer Zimmer und eines Bades bey Baja, ohnweit Neapel, erhalten haben: ich übergehe hier die ſchönen erhobenen Arbeiten in den Gräbern bey Pozzuoli, weil dieſelbe von Kalk und Puzzolana verfertiget ſind. Je flacher dieſe Arbeit gehalten iſt, deſto ſanfter und lieblicher erſcheinet dieſelbe; aber um den Figuren bey geringer Erhobenheit verſchiedene Abweichungen zu geben, iſt dasjenige was aus flachem Grunde erhoben erſcheinen ſollte, mit vertieften Umriſſen angezeiget. Selten ſcheinet es mir, daß der Künſtler der Gipsarbeiten an einer kleinen Kapelle in dem eingeſchloſſenen Hofe (περιβολος 3) des Tempels der Iſis der alten

1) Deſcr. des pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 315. n. 6. 2) Prudent. apotheos. p. 227. l. 31. 3) Pauſan. L. 2. p. 172. l. 23. p. 174. l. 3. p. 179. p. 186. l. 13. p. 193. l. 17.

ten Stadt Pompeji, an den Figuren des Perſeus und der Andromeda ſich einfallen laſſen, die Hand jenes Helden, die das Haupt der Meduſa hält, völlig freyſtehend zu arbeiten. Dieſe Hand konte nicht anders als um ein Eiſen herum befeſtiget werden, welches noch itzo zu ſehen iſt, da die Hand ſelbſt abgefallen.

C.
Im Elfenbeine und im Silber. Erklärung des Worts Toreutice.

Was die Ausarbeitung im Elfenbeine betrifft, wurde dieſelbe ſowohl als die erhobene Arbeit im Silber und im Erzte Toreutice genennet, welches Wort von neueren nicht weniger als von alten Auslegern und Sprachkundigen auf gedrechſelte Sachen iſt gedeutet worden. Es ſind aber die Worte τορευτικη, τορευμα, (toreuma 1) τορευτος, und τορευτης, die von dieſer Arbeit und von den Künſtlern in derſelben gebrauchet werden, nicht von Τορνος dem Werkzeuge zum Drechſeln herzuleiten, und keine von den Stellen die Heinrich Stephanus anführet, deutet etwas Gedrechſeltes an, ſo wie auch dieſer gelehrte Mann anmerket, ſondern das Stammwort jener Benennungen iſt Τορος, "deutlich, klar," und wird eigentlich von der Stimme gebrauchet. Es ſcheinen jene Worte angenommen zu ſeyn, eine erhobene Arbeit zu bedeuten, die verſchieden von der auf Edelgeſteinen iſt, welche αναγλυφον hieß, wie ich unten anzeigen werde; ſo daß τορευμα eigentlich eine Arbeit von hoch hervorſtehenden Figuren heißen würde, das iſt, der Bedeutung des Worts τορος gemäß, die deutlich vor Augen lieget. Eben ſo erkläre ich beym Dio Chryſoſtomus das Wort τορειας, wo er von Bechern getriebener Arbeit redet, die ελικας τινας και τορειας 2) haben, das iſt, die mit

Ge-

1) Virg. Cul. v. 66. 2) Dio Chryſoſt. orat. 30. p. 307. D.

geſchlungenen Zierrathen, und mit anderer erhobenen Arbeit gezieret ſind, wo der Ueberſetzer etwas Gedrechſeltes verſtehet. Da nun dieſe Kunſt ſich vornämlich mit kleinen Werken und Zierrathen beſchäftigte, ſo verbindet Plutarchus das Wort τορευειν mit dem Worte λεπτουργειν, das iſt, kleine Sachen arbeiten, da wo er vom Alexander, dem dritten Sohne des letzten macedoniſchen Königs Perſeus berichtet, daß derſelbe zu Rom in dergleichen Arbeit berühmt geweſen ſey 1).

Der allerälteſte Künſtler in dieſer Art, und ſonderlich auf ſilbernen Gefäßen würde Alcon, aus Mylä in Sicilien ſeyn, wenn dem Ovidius zu glauben wäre, welcher ihn etliche Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege ſetzet, da wo er unter den Geſchenken die Anius der König zu Delos dem Aeneas gegeben, eine Schale von dieſes Künſtlers Hand, nebſt deren vorigen Beſitzern anzeiget. Der Dichter aber ſcheinet hier einen offenbaren Anachroniſmus begangen zu haben: denn Mylä wurde allererſt einige Jahrhunderte nachher erbauet, wie der Leſer ſich in des Cluverius Sicilia belehren kann, welcher gleichwohl dieſes Vergehen des Ovidius ſo wenig als die Ausleger deſſelben bemerket hat 2).

D. Im Steine.

a. Von der Ausarbeitung.

α. Statuen gewöhnlich aus einem einzigen Stücke.

Die Ausarbeitung in Abſicht auf die Steine, gehet vornämlich den Marmor, und die härteren Steine, als den Baſalt und den Porphyr an. Die mehreſten Statuen von Marmor ſind aus einem einzigen Stücke gearbeitet; und Plato giebt in ſeiner Republik ſogar ein Geſetz, die Statuen aus einem einzigen Stü-

1) Plutarch. Aemil. p. 501. l. 15. 2) Cluv. Sicil. L. 2. p. 301. ſeq.

Stücke zu machen 1). Unterdeſſen finden ſich nicht ſelten an einigen der beſten Statuen in Marmor ſchon anfänglich bey ihrer Anlage die Köpfe beſonders gemachet und eingefuget, wie dieſes augenſcheinlich iſt an den Köpfen der Niobe und ihrer Töchter, an der mehrmals angeführten Pallas, in der Villa Albani, und an einer andern ſchönen Pallas, an eben dem Orte; es haben auch die vor wenigen Jahren gefundene Caryatiden eingeſetzte Köpfe. Zuweilen wurden auch die Arme beſonders eingeſetzet, wie es die Arme gedachter beyder Statuen der Pallas ſind.

β. Erſte Anlage derſelben.

An der beynahe coloſſaliſchen weiblichen Figur eines Fluſſes, in der Villa Albani, die ehemals in der Villa des herzoglichen Hauſes Eſte zu Tivoli war, ſiehet man, daß die alten Bildhauer ihre Statuen, wie die unſrigen zu thun pflegen, angeleget haben: denn der untere Theil dieſer Statue iſt nur aus dem gröbſten entworfen. Auf den vornehmſten Knochen, die das Gewand bedecket, ſind erhabene Punkte gelaſſen, welches die Maaße ſind, die nachher in völliger Ausarbeitung weggehauen worden, wie noch itzo geſchiehet.

γ. Arbeit freyſtehender Glieder.

Abgeſonderte oder freyſtehende Glieder einer Figur wurden, wie es ſich an einigen Figuren zeiget, der heutigen Art gemäß, durch eine Häftniß (Puntello) mit der Figur ſelbſt verbunden; und dieſes bemerket man ſo gar, wo es nicht nöthig ſcheinen konnte, an einem Hercules in dem Garten innerhalb des Palaſtes Borgheſe. An dieſer Statue ruhet die Spitze ſeiner Schaam

auf

1) Plat. Leg. 12. p. 956. A.

auf dergleichen Hältniß, welche ein sauber umher gearbeitetes Stäbgen Marmor von der Dicke eines dünnen Federkiels ist, und zwischen dem Glied selbst und den Hoden stehen blieben ist. Diesen Hercules kann man in Absicht seiner Erhaltung unter die seltensten Figuren in Rom zählen; denn es ist derselbe dermaaßen unverletzet, daß nur die Spitzen von ein paar Zehen fehlen, welche auch nicht würden gelitten haben, wenn sie nicht über den Sockel hinaus ständen.

δ. Letzte Hand, die den Statuen entweder durch die völlige Glätte, oder mit dem Eisen selbst gegeben worden.

aa. Ueberhaupt.

Nach völliger Ausarbeitung der Statuen, wurden und blieben dieselben entweder völlig geglättet, welches zu erst mit Bimstein und hernach mit Bley und Trippel geschiehet, oder man übergieng dieselben von neuen mit dem Eisen. Dieses geschah vermuthlich nachdem man den Figuren die erste Hand der Glätte, nämlich mit dem Bimsteine, gegeben hatte. Man verfuhr also, theils um der Wahrheit des Fleisches und des Gewandes näher zu kommen, theils weil die völlig geendigten Theile, wenn sie beleuchtet sind, einen so grellen Schein von sich werfen, daß dadurch vielmals der mühsame Fleiß unsichtbar wird und nicht bemerket werden kann. Es ist auch zu besorgen, daß im Schleifen und Glätten der Statuen die gelehrtesten Züge und die feinsten Drucke verlohren gehen können, weil solche Arbeit nicht von dem Bildhauer selbst verrichtet wird. Es haben daher einige alte Künstler, die Muße und Geduld gehabt, ihre Werke von neuen zu übergehen, dieselben über der ersten Glätte, sanft mit dem Eisen übergearbeitet. Unterdessen sind die mehresten Statuen auch die colossalischen völlig geglättet, wie die Stücke eines vermeint-

li-

lichen coloſſaliſchen Apollo im Campidoglio, zeigen. Eben ſo geſchliffen ſind am Fleiſche zween coloſſaliſche Köpfe, die Tritonen vorſtellen, und die coloſſaliſchen Köpfe des Titus und Trojanus, in der Villa Albani. Wenn alſo der Philoſoph Lacydes, da er die Einladung des Königs Attalus ausſchlug, ſagete; man müſſe die Könige nur von weiten ſehen, wie die Statuen, kann dieſes nicht auf alle und jede Statuen gedeutet werden, ſo wie es von allen Königen völlig wahr ſeyn kann: denn die angeführten groſſen Werke ſind dergeſtalt geendiget, daß ſie wie ein geſchnittener Edelſtein können betrachtet werden.

bb. Vom Laocoon.

Von Statuen die völlig mit dem Eiſen überarbeitet worden, iſt der Laocoon die ſchönſte; und hier kann ein aufmerkſames Auge entdecken, mit was für meiſterhafter Wendung und fertiger Zuverſicht das Eiſen geführet worden, um nicht die gelehrteſten Züge durch Schleifen zu verlieren. Die äußerſte Haut dieſer Statue, welche gegen die geglättete und geſchliffene etwas rauchlich ſcheinet, aber wie ein weicher Sammt gegen einen glänzenden Atlas, iſt gleichſam wie die Haut an den Körpern der alten Griechen, die nicht durch beſtändigen Gebrauch warmer Bäder, wie unter den Römern bey eingeriſſener Weichlichkeit geſchah, aufgelöſet, und durch Schabeeiſen glatt gerieben worden, ſondern auf welcher eine geſunde Ausdünſtung, wie die erſte Anmeldung zur Bekleidung des Kinns, ſchwamm 1). Die

1) Dieſe Vergleichungen könnten zum Verſtändniß des bisher nicht verſtandenen Ausdrucks im Dionyſius von Halicarnaſſus a), χυμος αρχαιοπτυης, und χυμος αρχαιοτητος, in Abſicht der Schreibart des Plato, und einiger andern gleich-

zween großen Löwen von Marmor, welche am Eingange des Arsenals zu Venedig ſtehen, und von Athen dahin gebracht worden, ſind ebenfalls mit dem bloßen Eiſen ausgearbeitet, ſo wie es die Haare und die Mähnen des Löwens erfordern.

Aus dem griechiſchen Buchſtaben H, welcher auf dem Sockel eines Fauns, im Palaſte Altieri eingehauen iſt, kann man muthmaſſen, daß Statuen die an einem Orte beyſammen ſtanden, mit ihrer Zahl bezeichnet worden, ſo daß jene die achte geweſen ſeyn wird. Mit eben dieſem Buchſtaben war ein Bruſtbild, deſſen in einer griechiſchen Inſchrift gedacht wird, bezeichnet, und bedeutete alſo, daß daſſelbe in einem Tempel des Serapis, wo es

ſtand,

bedeutenden Stellen, als z. E. Litteræ πεπιωμεναι beym Cicero b), vielleicht mehr Deutlichkeit geben, als die gelehrten und heftigen Streitſchriften des Salmaſius c) und des P. Petavius d) über dieſen Ort. Man könte gedachte Redensart, allgemein genommen, „ das ſanfte rauchliche und geſalbete des „ Alterthums „ überſetzen. Das Wort χνους nehme man nicht, wie jene, in ſeiner entfernteren, ſondern in ſeiner erſten und natürlichen Bedeutung, nämlich der ſich meldenden Bekleidung des Kinns, und man halte ſie zuſammen mit meiner Anwendung dieſes Bildes auf die bearbeitete Oberhaut des Laocoons, ſo wird es ſcheinen, Dionyſius habe eben dieſes ſagen wollen. Hardion e) welcher dieſe Stellen nach beyden angeführten ſtreitigen Gelehrten hat erklären wollen, läßt uns ungewiſſer, als vorher. Eben dieſes Bild giebt das Wort χνους, wenn es gebraucht wird die wolligte Haut der Aepfel anzuzeigen, ſo wie ſich daſſelbe beym Ariſtophanes findet f).

a) Epiſt. ad Cn. Pompej. de Plat. p. 204. l. 7. b) ad Attic. L. 14. ep. 7.

c) Not. in Tertul. de Pal. p. 234. ſeq. Confut. Animadv. Andr. Cercotii, p. 172. 189.

d) Andr. Kerkoetii (*Petavii*) Maſtigoph. Part. 3. p. 106. ſeq.

e) Sur une Lettre de Denys d'Halic. au Pompée, p. 128.

f) Nub. v. 974.

ſtand, unter anderen Bruſtbildern das achte war. Dieſes hat der Ueberſetzer gedachter Inſchrift nicht bemerket und hat den Buchſtaben H als überflüßig angeſehen 1). Ich glaube, daß auch das N an dem Stamme einer Amazone im Muſeo Capitolino eine Zahl nämlich funfzig bedeute, nämlich daß dieſe Statue die ſo vielſte an dem Orte geweſen, wo ſie ſtand.

b In ſchwarzem Marmor.

Der ſchwarze Marmor, von welchem eine Art auf der Inſel Lesbus gebrochen wurde 2), kam ſpäter als der weiße Marmor in Gebrauch; es fand ſich jedoch eine ſolche Statue bereits von einem alten äginetiſchen Künſtler gearbeitet, die ich im erſten Kapitel angemerket habe: die härteſte und feinſte Art deſſelben wird insgemein Paragone, Probierſtein, genennet. Von ganzen griechiſchen Figuren aus dieſem Steine haben ſich erhalten ein Apollo in der Galerie des Palaſtes Farneſe, der ſogenannte Gott Aventinus im Muſeo Capitolino, welche beyde größer ſind als die Natur; ferner die zween bereits angeführten Centaure, unter Lebensgröße, die ehemals dem Kardinale Furietti gehöreten und itzo gedachtem Muſeo einverleibet ſind, deren Meiſter Ariſteas und Papias, aus Aphrodiſium, ihre Namen auf dem Sockel dieſer Statuen geſetzet haben. In Lebensgröße ſind ein junger tanzender Satyr, nebſt der Statue eines Ringers, welcher ein Oelfläſchgen in der Hand hält: beyde befinden ſich in der Villa Albani, und wurden von dem Hrn. Kardinal Alexander Albani, dem Erbauer derſelben, in den Trümmern der alten Stadt Antium ausgegraben, wo dieſelben nebſt einem Jupiter und einem Aeſcula-

1) Falcon. Inſcr. Athlet. p. 17. 2) Philoſtrat. vit. Sophiſt. L. 2. p. 556.

pius aus eben dem Steine und in gleicher Größe, in einem runden Zimmer, ohnweit dem Theater daſelbſt, ſtanden. Außer dieſen Statuen griechiſches Stils ſind aus eben dem Marmor gearbeitet, diejenigen die nach ägyptiſcher Art vorgeſtellet, und in der Villa Kaiſers Hadrianus bey Tivoli entdecket worden, von welchen im zweyten Kapitel gehandelt iſt.

Dieſer Marmor iſt von ungleicher Härte; der mildeſte aber iſt der allerſchwärzeſte, welchen wir Nero antico nennen: derjenige, welcher noch itzo gebrochen wird, pfleget ſpröde zu ſeyn wie Glas. Der Marmor gemeldeter Centauren wurde wegen ſeiner Härte von vielen für einen ägyptiſchen Stein gehalten, die aber durch die geringſte Probe widerleget wurden.

c. In Alabaſter.

Noch härter als der gewöhnliche weiße Marmor iſt der orientaliſche Alabaſter; und weil derſelbe, wie aller Alabaſter, aus blättrigen Lagen beſtehet, und nicht wie der weiße Marmor eine einförmige Maſſe iſt, ſo wird die Bearbeitung deſſelben dadurch ſchwerer, indem deſſen Blätter leichtlich ausſpringen. Völlig ganze Figuren ſcheinen aus keiner Art Alabaſter verfertiget worden zu ſeyn, ſo viel wir aus denen, die uns übrig geblieben ſind, urtheilen können, ſondern die äußeren Theile, nämlich der Kopf, die Hände und die Füße waren aus anderer Materie, und vermuthlich aus Erzt hinzugeſetzet. An männlichen und bärtigen Köpfen iſt das Fleiſch polirt, der Bart aber rauchlich gelaſſen; von dieſer Art aber, und überhaupt von Köpfen hat ſich nur ein einziger in Rom erhalten, und zwar nur das Vordertheil oder das Geſicht eines Kopfs des Hadrianus, welcher ſich im Muſeo Capitolino befindet.

Von

Von ganzen Figuren ſind in Rom geblieben zwo Dianen unter Lebensgröße, die größere im Hauſe Veroſpi, die kleinere in der Villa Borgheſe; das iſt, wie ich geſagt habe, nur das Gewand derſelben; Kopf, Hände und Füße aber ſind neu und von Erzt. Beyde ſind von der Art Alabaſter, den man agatino zubenamet, weil derſelbe dem Agath ähnlich iſt, und dieſem Steine an Härte nahe kommt; und an beyden iſt das Gewand wunderbar ſchön ausgearbeitet. In der Villa Albani befindet ſich die obere Hälfte ebenfalls von einer Diana, deren untere Hälfte ergänzet iſt. Die größte Statue aus Alabaſter aber iſt ein ſchöner geharniſchter Sturz von großer Kunſt, welcher mit dem Muſeo Odeſcalchi nach S. Ildefonſo in Spanien gegangen iſt, und den Kopf, die Arme und die Beine von vergoldetem Erzte eines neueren Meiſters hat: der Kopf ſoll den Julius Cäſar vorſtellen. Ich gedenke hier nicht der ſitzenden ägyptiſchen Statue, über Lebensgröße, von weißlichen thebaiſchen Alabaſter, in der Villa Albani, die im zweyten Kapitel angeführet worden, als welche die größte unter allen ſeyn würde, weil wir hier allein von griechiſchen Werken handeln.

Zu den Figuren gehören die Hermen und die Bruſtbilder. Vier Hermen in gewöhnlicher Größe von geblümten (fiorito) Alabaſter, mit alten Köpfen von gelben Marmor, zieren die Villa Albani; und außer dieſen ſind mir keine Hermen dieſer Art bekannt. Von Bruſtbildern, oder eigentlicher zu reden, von der bekleideten Bruſt ſolcher Bilder ſiehet man fünf Stücke in dem Muſeo Capitolino; die Bruſt eines Hadrianus, einer Sabina

und eines Septimius Severus von agathmäßigem Alabaſter; die Bruſt des Julius Cäſars, und eine andere der älteren Fauſtina, ingleichen eine Bruſt von ſchlechteren Alabaſter, auf welche ein Kopf des Peſcennius Niger geſetzet iſt, ſind von geblümten Alabaſter. In der Villa Albani befinden ſich dreyzehen ſolche Brüſte: drey derſelben ſind in Lebensgröße, und von dieſen ſind zwo aus einem Alabaſter, den man cotognino nennet, weil deſſen Farbe einer gekochten Quitte (cotogna) gleichet; und von eben dieſer Art iſt gedachter Sturz zu St. Ildefonſo. Das dritte dieſer Stücke ſo wohl als die übrigen zehen Brüſte, die unter Lebensgröße ſind, ſind von agathmäßigem Alabaſter. Eine andere ſolche Bruſt mit einem weiblichen Kopfe iſt in dem Hauſe des Marcheſe Patrizi Montoria.

d. In Baſalt.

In Baſalt, ſo wohl in dem eiſenfärbigen, als in dem grünlichen, haben ſich die griechiſchen Bildhauer nicht weniger als in Alabaſter zu zeigen geſucht; von ganzen Statuen aber iſt nur eine einzige bekannt, nämlich ein Apollo, größer als die Natur, aber von mittelmäßiger Kunſt, welcher in einem alten Kupfer als ein Hermaphrodit angegeben iſt, und daher als ein ſolcher von dem würdigen Grafen Caylus gehalten worden 1): dieſe Statue iſt von ſchwärzlichen Baſalte; von grünlichen Baſalte aber findet ſich ein Sturz einer männlichen Figur in Lebensgröße, in der Villa Medicis, und dieſer Reſt zeuget von einer der ſchönſten Figuren aus dem Alterthume; man kann denſelben ſo wohl in Abſicht der Wiſſenſchaften, als der Arbeit, nicht ohne Verwun-

1) Rec. d'ant. T. 3. p. 120.

wunderung betrachten. Die übriggebliebenen Köpfe von dieſem Steine veranlaſſen zu glauben, daß nur beſonders geſchickte Künſtler ſich an denſelben gemacht haben: denn es ſind dieſelben in dem ſchönſten Stil, und auf das feinſte geendiget. Außer dem Kopfe des Scipio, von welchem ich im zweyten Theile Meldung thue, war im Palaſte Veroſpi ein Kopf eines jungen Helden, welchen itzo der Herr von Breteuil, maltheſiſcher Geſandter zu Rom, beſitzet, und in der Villa Albani befindet ſich ein weiblicher idealiſcher Kopf, auf eine alte bekleidete Bruſt von Porphyr geſetzt; der ſchönſte aber unter dieſen Köpfen würde der von einem jungen Menſchen in Lebensgröße ſeyn, welchen ich beſitze, woran aber nur die Augen, nebſt der Stirn, das eine Ohr und die Haare unverſehrt geblieben ſind. Die Arbeit der Haare an dieſem ſo wohl, als an dem veroſpiſchen Kopfe, iſt verſchieden von der an den männlichen Köpfen in Marmor; das iſt, ſie ſind nicht, wie an dieſen, in freye Locken geworfen, oder mit dem Bohrer getrieben, ſondern wie kurz geſchnittene und hernach fein gekämmete Haare vorgeſtellet, ſo wie ſie ſich insgemein an männlichen idealiſchen Köpfen in Erzt finden, wo gleichſam jedes Haar insbeſondere angedeutet worden. An denen von Erzt aber, die nach dem Leben gemacht ſind, iſt die Arbeit der Haare verſchieden, und Marcus Aurelius zu Pferde, und Septimius Severus zu Fuß, dieſer im Palaſte Barberini, haben die Haare lockigt, wie ihre Bildniſſe in Marmor. Der Hercules im Campidoglio, hat die Haare dick und kraus, wie am Hercules gewöhnlich iſt. In den Haaren des zuletzt genannten verſtümmel-

ten Kopfs iſt eine außerordentliche, und ich möchte faſt ſagen, unnachahmliche Kunſt und Fleiß: faſt mit eben der Feinheit ſind die Haare an dem Sturze eines Löwens von dem härteſten grünlichen Baſalte, in dem Weinberge Borioni, gearbeitet. Von beyden letzterwähnten Köpfen habe ich oben in der Anmerkung über die Pancratiaſten Ohren gehandelt. Die außerordentliche Glätte, welche man dieſem Steine gegeben, auch geben müſſen, nebſt den feinen Theilen, woraus derſelbe zuſammengeſetzet iſt, haben verhindert, daß ſich keine Rinde, wie an dem glätteſten Marmor geſchehen, angeſetzet, und dieſe Köpfe ſind mit ihrer völligen erſteren Glätte in der Erde gefunden.

e. Im Porphyr und beſonders von ausgedrehten Gefäßen.

Von der Arbeit in Porphyr habe ich bereits im zweyten Kapitel Meldung gethan, und angezeiget, auf welche Weiſe und mit was für Arten von Eiſen dieſer Stein gebändiget wird, wo auch zugleich die ſchönſten porphyrnen Figuren griechiſcher Meiſter, die ſich erhalten haben, angezeiget worden. Auf dieſes beziehe ich mich hier, und füge eine Widerlegung eines gemeinen Vorurtheils hinzu, nebſt einer Anzeige von der Arbeit porphyrner Gefäße.

Verſchiedene Scribenten, welche glauben, daß die heutigen Künſtler den Porphyr nicht zu arbeiten verſtehen 1), ſind übel berichtet worden, und Vaſari, wenn er vorgiebt, daß Cosmus, Großherzog von Toscana, ein Waſſer erfunden, dieſen Stein weich zu machen, leget ſeine kindiſche Leichtgläubigkeit an den

1) Juvenel Carlenc. Eſſ. ſur l'hiſt. de bel. lettr. T. 4.

den Tag 1). Die Arbeit in dem Porphyr iſt den neuern Künſtlern niemals ein Geheimniß geweſen, und es ſind ſehenswürdige Werke aus demſelben auch zu unſern Zeiten verfertiget worden, unter welchen man den Deckel der alten Urne in der prächtigen corſiniſchen Kapelle zu St. Johann Lateran anführen kann. Es iſt bekannt, daß dieſes Gefäß vorher unter dem Portale des Pantheon ſtand; daher zu glauben iſt, daß es in den Bädern des M. Agrippa, die mit dieſem Tempel vereiniget waren, gedienet habe; und da Gefäße von dieſer Form, als Wannen in den Bädern gebrauchet worden, und folglich ohne Deckel waren, ſo wurde derſelbe zu jenem Gefäße, um es als eine Begräbnißurne Pabſts Clemens XII. anzubringen, von neuem gearbeitet. Außerdem hat man im vorigen Jahrhunderte, da der Porphyr in größerer Menge zu Rom war, Köpfe aus demſelben gehauen, von welchen in dem Palaſte Borgheſe der zwölf erſten Kaiſer ihre ſtehen.

Jene Scribenten aber ſcheinen nicht diejenigen Werke beobachtet zu haben, die in der Arbeit die ſchwereſten, und man könte ſagen, unnachahmlich ſind. Dieſes ſind Gefäße mit einem hohlen Bauche, die in der Dicke einer dünnen Schreibfeder ausgetrieben worden, mit ihren Pfalzen und Hohlkehlen am Rande, am Fuße und am Deckel, ſo daß dieſelben augenſcheinlich auf der Drehebanke ausgedrechſelt geachtet werden müſſen. Von dieſen Gefäßen beſitzet der Hr. Cardinal Alex. Albani, in ſeiner Villa, die ſchönſten in der Welt, und das eine wurde vom Pabſte

1) Vaſari Vit. de' Pitt. Proem. p. 12.

Clemens XI. mit drey tauſend Scudi bezahlet. Dieſe Gefäße ſind in alten Gräbern im Travertinſteine eingefaſſet gefunden worden, und eben daher ſo vollkommen erhalten, wie man dieſelben ſiehet.

Daß die alten Künſtler Gefäße auch aus anderen Steinen ausgedrechſelt, berichtet Plinius 1), und die Nachricht, die er uns von hundert und funfzig Säulen des Labyrinths in der Inſel Lemnus giebt, die alle gedrechſelt waren, iſt ein Beweis der großen Erfahrung der Alten in dieſer Art Mechanik, und zwar in den älteſten Zeiten, als dieſes Gebäude angeleget wurde. Dieſe Säulen hiengen in einem beſondern Geſtelle, welches auch ein Knabe drehen konnte 2).

Dieſe Arbeit der porphyrnen Gefäße ſchien bisher einem Geheimniße ähnlich, bis der Herr Cardinal Alexander Albani auch dieſes Vorurtheil gehoben hat, und in einem wohlgelungenen Verſuche zeigen laſſen, daß man noch itzo, nicht weniger als die alten Künſtler, den Porphyr auszudrechſeln verſtehe; aber das Ausdrehen koſtet dreymal ſo viel als die äußere Form des Gefäßes, und es iſt daſſelbe dreyzehen Monate auf dem Drehegeſtelle geweſen. Alle übrigen Gefäße von Porphyr, die ſich in Palläſten und Villen befinden, ſind neue Arbeiten von ſchlechter Form, und wenn dieſelben hohl ſind, ſind ſie cylindriſch ausgedrehet, welches vermittelſt einer Röhre von Kupfer geſchiehet, die die Weite der vorgeſetzten Hohlung des Gefäßes hat; und mit einem Seile, ohne anderes Geſtelle, gedrehet wird.

Man

1) Plin. L. 36. c. 44. 2) Ibid. c. 19. §. 3.

Man merke hier, daß ſich an Statuen von Porphyr weder Kopf, noch Hände und Füße, aus eben demſelben Steine finden; denn ſie hatten dieſe äußeren Theile von Marmor. In der Galerie des Palaſtes Chigi, welche itzo in Dreßden iſt, war ein Kopf des Caligula in Porphyr; er iſt aber neu, und nach dem von Baſalt im Campidoglio gemacht; und in der Villa Borgheſe iſt ein Kopf des Veſpaſianus, welcher ebenfalls neu iſt. Es finden ſich zwar vier Figuren, von welchen zwo und zwo zuſammen ſtehen, aus einem Stücke, am Eingange des Palaſtes des Doge zu Venedig, die ganz und gar aus Porphyr ſind: es iſt aber eine Arbeit der Griechen aus der ſpätern oder mittlern Zeit; und Hieronymus Magnus muß ſich ſehr wenig auf die Kunſt verſtanden haben, wenn er vorgiebt, daß es Figuren des Harmodion und Ariſtogiton, der Befreyer von Athen, ſeyn 1).

β. Von der Ergänzung alter Werke.

aa. Des beſchädigten weißen Marmors ſelbſt.

Zu der Ausarbeitung der alten Werke von Marmor ſowohl als von andern harten Steinen gehöret auch die Ausbeſſerung derſelben, da ſich viele Figuren finden, die vor Alters beſchädiget und wieder hergeſtellet worden ſind. Dieſe Ausbeſſerung und Ergänzung aber iſt von zwofacher Art; zum erſten beſchädigter oder mangelhafter Stellen in Marmor, und zweytens der Verſtümmelung. Was jene betrifft, geſchah dieſelbe mit fein geſtoßenem Marmor, vermittelſt eines Kitts, mit welchem ein Loch oder eine Vertiefung angefüllet wurde, wie ich bemerket habe, an dem Backen eines Sphinx unter den Zierrathen eines zer-

1) Miſcel. L. 2. c. 6. p. 83.

brochenen Altars, welcher im Herbſte 1767. in der Inſel Capri, des neapolitaniſchen Meerbuſens, entdecket wurde, und ſich in dem Muſeo des Großbrit. Miniſters zu Neapel, Hrn. Hamilton befindet.

bb. Der verſtümmelten Theile einer Figur.

Die Ergänzung der verſtümmelten Theile geſchah, wie bekannt iſt, und noch itzo geſchiehet, vermöge eines Stabes, welcher in die Löcher geſetzet wurde, die in dem beſchädigten und mangelhaften Theile ſowohl als in dem neueren Zuſatze gebohret wurden, um das Anzuſetzende zu befeſtigen. Dieſer Stab war vielmals von Erz, zuweilen aber iſt derſelbe von Eiſen, wie unter andern bekannten Statuen hinten an dem Gefäße des Laocoons zu ſehen iſt. Das Erzt wurde vorgezogen, weil deſſen Ruſt dem Marmor nicht ſchädlich iſt, da hingegen das Eiſen nicht ſelten Ruſtflecke zu verurſachen pfleget, ſonderlich wenn einige Feuchtigkeit hinein dringen kann; und dieſe Flecke greifen mit der Zeit weit um ſich, welches augenſcheinlich iſt an den verſtümmelten Figuren eines Apollo und einer Diana, die zu Baja entdecket worden, und deren ich oben Erwähnung gethan habe. Denn ſonderlich an jener Statue hat das noch itzo ſichtbare Eiſen, worauf der ehemals ergänzte aber verlohrne Kopf befeſtiget war, die Hälfte der Bruſt gelb gemachet. Dieſes zu verhüten, ſetzte man ſogar Säulen und Pilaſter von weißen Marmor, mit Stäben von Erzt in ihre Baſen ein, wie unter anderen an den Baſen der Pilaſter des Tempels des Serapis zu Pozzuoli noch itzo kann bemerket werden.

Man

cc. Betrachtung über die Zeit ſolcher Ergänzungen.

Man wird hier billig fragen, zu welcher Zeit ſo viele Werke der Kunſt zerſtümmelt und vor Alters ergänzet worden: denn es muß fremde ſcheinen, daß dieſes zu der Zeit geſchehen, in welcher die Künſte geblühet haben, welches gleichwohl unläugbar iſt. Dieſe Zerſtümmelung muß eines Theils bereits in Griechenland geſchehen ſeyn, entweder in dem Kriege der Achäer wider die Aetolier, wo beyde Völker wider die Werke der Kunſt wüteten, wie im zweyten Theile dieſer Geſchichte angeführet wird, oder bey Abführung dieſer Stücke nach Rom; andern Theils aber in Rom ſelbſt: die Zerſtümmelung in Griechenland ſelbſt wird ſonderlich durch die zu Baja entdeckten Statuen wahrſcheinlich: denn an dieſem Orte, wo die prächtigſten Luſthäuſer der Römer waren, iſt von der Zeit an, da die Künſte unter ihnen eingeführet worden, bis zu ihrem Abfalle, keine Feindſeligkeit verübet worden: da nun die Künſte nach den Antoninern von ihrem Glanze plötzlich abfielen, und folglich auch an Wiederherſtellung der Werke derſelben nicht wird gedacht worden ſeyn, ſo iſt glaublich, daß diejenigen, die ſo wie ich geſagt habe, beſchaffen ſind, und künftig zu Baja und in dortigen Gegenden möchten entdecket werden, bereits verſtümmelt aus Griechenland gebracht worden, und nachher ergänzet werden müſſen. Eben dieſes könte man zum Theil von ſolchen Werken der Kunſt in Rom ſagen: hier aber werden dieſelben auch nachher in dem großen Brande zur Zeit des Nero, und in den Vitellianiſchen Unruhen gelitten haben, wo wir wiſſen, daß man ſich auf dem Capitolio durch Statuen, die herunter geworfen wurden, vertheidigte.

Meine

Meine Abſicht war, hier allein von den zerſtümmelten und vor Alters von neuem ergänzten Werken zu reden, nicht aber von denen, die völlig zerſtümmelt ausgegraben werden, als welche in den Ueberſchwemmungen der nordiſchen Völker und in den Verwüſtungen der Stadt Rom ſowohl als des ganzen Latiums und anderer Länder von Italien, um von Griechenland nicht zu reden, vernichtet worden ſind. Die Ueberdenkung dieſer Wuth veranlaſſet traurige Betrachtungen; und wir reden hier vom Ausarbeiten, nicht vom Zernichten.

E. Von der Arbeit in Erzt.

Was endlich die Arbeit in Erzt betrifft, ſo werde ich dem Leſer einige Bemerkungen mittheilen, zum erſten über die Zubereitung des Erztes zum Guße, ferner über die Formen, in welche gegoßen wurde, alsdann über die Art zu gießen, und den Guß zuſammen zu ſetzen, und von Fehlgüßen, nicht weniger über das Löthen, und auch über eingelegte Arbeit in Erzt, und zuletzt über das, was wir den Roſt nennen, das iſt die grünliche Bekleidung des alten Erztes.

a. Von der Zubereitung des Erztes zum Guße.

Zum erſten wurde das Erzt, wie noch itzo geſchiehet, mit Zinne verſetzet, um daſſelbe leichter zum Fluße zu bringen, worinn es ſich dennoch zuweilen verhält (welches unſere Künſtler incantare nennen) wenn das Zinn nicht reichlich zugeſetzet iſt; daher erzählet Benvenuto Cellini, ein berühmter und erfahrner Künſtler in dieſer Arbeit, da er eine Statue zu gießen hatte, und befohlen den Ofen des geſchmolzenen Erztes zum Guße zu öffnen, währender Zeit er zu Mittage eſſen wollte, und die Arbeiter ihm meldeten, daß ſich der Guß verhalte, habe er ſogleich

ſeine Schüſſel und Teller von Zinne ergriffen und in das glüende Erzt geworfen, wodurch unverzüglich der Guß flüßiger geworden. Aus dieſer Urſach, und um den Guß ſolcher Werke leichterer und ſicherer zu machen, wurden zuweilen Statuen aus Kupfer gegoſſen, weil es geſchmeidiger iſt, wie wir von den vier Pferden zu Venedig wiſſen, deren ich nachher gedenke. Das Kupfer ſcheinet auch gewählet zu ſeyn zu Statuen, welche vergoldet werden ſollten, weil es mit dieſen eine unzeitige Verſchwendung geweſen ſeyn würde, ein ſchönes Erzt mit Golde zu überziehen; außerdem iſt bekannt, daß das Kupfer leichter als das Erzt zu vergolden iſt.

Der nöthige Zuſatz des Zinns hat in dem Erzte, wenn es vor Alters im Feuer gelitten, verurſachet, daß an demſelben ganz kleine Löcher, wie Bläsgen entdecket worden. Denn das Zinn, als die flüßige Materie, iſt durch die Hitze des Feuers verzehret worden, und hat das ohne ſeinen Zuſatz ſpröder gewordene Erzt gleichſam wie einen Bimſtein zurück gelaſſen, daher dergleichen Erzt leichter am Gewichte als gewöhnlich iſt. Dieſes verminderte Gewicht iſt greiflich an den Münzen der größten Form, die wir Medaglioni nennen, und die im Feuer geweſen ſind, weil man ſie nach anderen wiegen, oder aus langer Erfahrung das gewöhnliche Gewicht derſelben durch das Gefühl abmeſſen kann: wenn ſolche Münzen, die des Zinns, als gleichſam ihres ölichten Theils beraubet worden, nachdem ſie ausgegraben worden, einige Zeit an der Luft oder in der Feuchtigkeit lie-

gen, pfleget dieſelben ein grüner Ausſchlag zu überziehen, wodurch das alte Erzt zerfreſſen und zermalmet wird.

b. Von der Form in welcher gegoßen würde.

Um zweytens von den Formen, welche die Künſtler zu Statuen in Erzt zubereiteten, etwas anzumerken, bringe ich hier die Beobachtung bey, die an den gedachten vier alten Pferden, über dem Portale der St. Marcuskirche zu Venedig gemachet worden, nämlich daß dieſe Figuren eine jede in zwo Formen gegoſſen geweſen; die in der Länge dieſer Pferde zuſammen paſſeten, ſo daß man nicht nöthig hatte, die Formen nach vollendetem Guße zu zerſchlagen, wie mit andern Güßen geſchehen muß.

c. Von der Art zu gießen, und den Guß zuſammen zu ſetzen.

Die dritte Bemerkung von der Art zu gießen, und den Guß zuſammen zu ſetzen, führet uns bis zu den erſten Verſuchen und in die älteſten Zeiten zurück, in welchen, wie Pauſanias berichtet, die Figuren von Erzt aus Stücken zuſammengeſetzet und durch Nägel verbunden wurden, wie ein Jupiter zu Sparta war, den Learchus, aus der Schule des Dipoenus und Scyllis gearbeitet hatte. 1) Dieſer leichtere Weg Statuen zu gießen, blieb noch in ſpäteren Zeiten üblich, welches ſechs herculaniſche weibliche Figuren, in und unter Lebensgröße zeigen: denn der Kopf, die Arme und die Beine ſind beſonders gegoſſen, und der Rumpf ſelbſt iſt kein Ganzes. Dieſe Stücke ſind bey ihrer Vereinigung, durch eingefügte Hefte, die in Italien von ihrer Form ⋈ Schwalbenſchwänze (Code di rondine) heißen, verbunden. Der kurze Mantel dieſer Figuren, welcher ebenfalls aus zwey Stücken beſtehet, einem Vorder- und Hintertheile, iſt auf den Achſeln,

1) Pauſan. L. 3. p. 257.

Achſeln, wo derſelbe geknöpft vorgeſtellet iſt, zuſammengeſetzet.

Durch dieſen Weg verſicherten ſich die alten Künſtler vor Fehlgüßen, welche in ganzen Statuen und aus einem einzigen Guße, nicht leicht zu vermeiden ſind, und dennoch bemerket man nachgeholfene Ausfüllungen, die auch in dem Kupferſtiche gedachter Pferde zu Venedig angezeiget worden, wo die eingeſetzten Stücke bereits vor Alters mit Nägeln befeſtiget zu ſehen ſind. Ich ſelbſt beſitze ein Stück eines vermuthlichen Fehlgußes, welches nebſt dem Kopfe in Lebensgröße, ſich allein von einer jugendlichen männlichen Figur erhalten fand: der Kopf war ehemals in dem Muſeo der Cartheuſer zu Rom, 1) und befindet ſich itzo in der Villa Albani. Gedachtes Stück iſt die Scham, welche beſonders eingefuget war; und es iſt merkwürdig, daß an der innern Seite, da wo auswärts der Haarwachs ſeyn würde, drey griechiſche Buchſtaben ΠΠΧ. von einem Zolle lang ſtehen, die nicht ſichtbar ſeyn konnten, als dieſe Figur ganz war. Montfaucon iſt übel berichtet worden, wenn er ſich ſagen laſſen, daß die Statue des Marcus Aurelius zu Pferde nicht gegoſſen, ſondern mit dem Hammer getrieben ſey 2).

d. Von Löthen.

Das Löthen an den Figuren der Alten, worauf die vierte Bemerkung gehet, ſieht man an den Haaren und an frey hängenden Locken, welche in der älteſten Zeit der Kunſt ſowohl als in der Blüthe derſelben pflegten angelöthet zu werden. Das älteſte Werk dieſer Art, und überhaupt eines der älteſten Denkmale der

1) Monum. a Borion. collect. p. 14. 2) Diar. Ital. p. 169.

Kunſt, iſt ein weibliches Bruſtbild des herculaniſchen Muſei, welches vorwärts über der Stirne bis an die Ohren funfzig Locken, wie von einem ſtarken Drathe hat, der beynahe in der Dicke einer Schreibfeder iſt; und dieſe hängen angelöthet neben und über einander, eine jede von vier bis fünf Ringeln; die hinteren Haare ſind in einer Flechte um den Kopf herum geleget. Ein anderes ſeltenes Stück mit angelötheten Haaren, iſt in eben dieſem Muſeo ein männlicher jugendlicher Kopf, und eine Abbildung einer beſtimmten Perſon, welcher acht und ſechzig angelöthete Locken hat, ſo daß diejenigen, die hinten im Nacken nicht frey hängen, mit dem Kopfe aus eben demſelben Guße ſind. Jene Locken gleichen einem ſchmalen Streifen Papier, welcher gerollet, und hernach in Geſtalt einer Spiralfeder auseinander gezogen würde; diejenigen die auf der Stirne hängen, haben fünf und mehr Windungen; die im Nacken haben deren bis an zwölf, und auf allen laufen zwo eingeſchnittene Züge an dem Rande herunter. Von dieſem Gebrauche in der ſchönſten Zeit der Kunſt, iſt der Beweis ein idealiſcher Kopf eben dieſes Muſei, der daſelbſt insgemein mit dem Namen des Plato bezeichnet wird, und als ein Denkmal der ſchönſten Arbeit in Erzt kann geachtet werden; denn es hat derſelbe die krauſen Locken in den Schläfen gleichfalls angelöthet.

e. Von eingelegter Arbeit in Erzt.

Zum fünften iſt der eingelegten Arbeit von Erzt mit ein paar Worten zu gedenken. Es haben ſich einige Stücke mit Silber durchbrochen erhalten 1), wie das Diadema des Apollo Sauroctonon

1) Conf. Buonar. pref. alle oſſ. ſop. alc. med. p. 19.

roctonon in der Villa Albani, und die Baſen verſchiedener Figuren des herculaniſchen Muſei ſind. Man pflegte auch zuweilen die Nägel an Händen und Füßen von Silber zu machen, welches man an ein paar kleinen Figuren in dem herculaniſchen Muſeo ſiehet, und Pauſanias gedenket auch einer Statue mit ſilbernen Nägeln 1). Hier ſind die vier vergoldeten Pferde anzuführen, die der berühmte und reiche Redner, Herodes Atticus, zu Corinth ſetzen ließ, deren Huf von Elfenbeine war 2).

f. Von der grünlichen Bekleidung des Erztes.

Da nun endlich die Farbe welche das Erzt durch die Länge der Zeit bekam, die Schönheit ſolcher Statuen erhob, ſo iſt zum ſechſten dieſe Farbe, welche eine grünliche Bekleidung des Erztes iſt, zu bemerken, die deſto ſchöner wurde, je auserleſener das Erzt war, und hieß bey den Römern aerugo (nobilis aerugo, ſagt Horatius). Das corinthiſche Erzt nahm eine hellgrüne Farbe an 3), die ſich an Münzen und einigen kleinen Figuren zeiget. Die Statuen und Köpfe des herculaniſchen Muſei haben eine dunkelgrüne Farbe, die aber nachgemachet iſt: denn da alle dieſe Stücke ſehr beſchädiget und zertrümmert gefunden worden, und von neuem im Feuer gelöthet und ergänzet ſind, iſt der alte Ruſt abgeſprungen, und man iſt genöthiget geweſen, dieſen Stücken einen neuen Anſtrich zu geben. Weil nun, je älter die Werke von Erzt, deſto ſchöner die grünliche Bekleidung war, ſo wurden auch aus dieſem Grunde die alten Statuen den neueren von den Alten ſelbſt vorgezogen.

1) Pauſan. L. i. p. 57. l. 3. 2) Id. L. 2. p. 113. l. 2.
3) Plin. L. 37. p. 55.

g. Von der Vergoldung. aa. Allgemein.

Viele Statuen von Erzt wurden vergoldet, wie das Gold noch itzo zeiget, welches ſich erhalten hat an der Statue des Marcus Aurelius zu Pferde, an den Stücken von vier Pferden und einem Wagen, die auf dem herculaniſchen Theater ſtanden, ſonderlich an dem Hercules im Campidoglio und an gedachten vier Pferden zu Venedig 1). Die Dauerhaftigkeit der Vergoldung an Statuen, welche viele hundert Jahre unter der Erde verſchüttet gelegen, beſtehet in den ſtarken Goldblättern: denn das Gold wurde bey weitem nicht ſo dünne, als bey uns, geſchlagen, und Buonarrotti zeiget den großen Unterſchied des Verhältniſſes. 2) Daher ſieht man in zwey verſchütteten Zimmern des Palaſtes der Kaiſer, auf dem Palatino in der Villa Farneſe, die Zierrathen von Golde ſo friſch, als wenn dieſelben neulich gemacht worden; ohngeachtet dieſe Zimmer wegen des Erdreichs, womit ſie bedecket ſind, ſehr feucht ſind: die himmelblauen und bogenweis gezogenen Binden mit kleinen Figuren in Golde können nicht ohne Verwunderung geſehen werden. Auch in den Trümmern zu Perſepolis hat ſich noch die Vergoldung erhalten 3.)

bb. Von den zwo Arten derſelben.

In Feuer vergoldet man auf zweyerley Art, wie bekannt iſt; die eine Art heißt Amalgama, die andere nennet man in Rom allo Spadaro, d. i. nach Schwerdfeger Art. Dieſe geſchieht mit aufgelegten Goldblättern, jene Art aber iſt ein aufgelöſetes Gold in Scheidewaſſer. In dieſes von Gold ſchwangere Waſſer

1) Maffei Stat. n. 20. 2) Oſſerv. ſopr. alc. Medagl. p. 370.
3) Greave Deſcr. des Antiq. de Perſep. p. 23.

ſer wird Queckſilber gethan, und alsdenn wird es auf ein gelindes Feuer geſetzet, damit das Scheidewaſſer verrauche, und das Gold vereiniget ſich mit dem Queckſilber, welches zu einer Salbe wird. Mit dieſer Salbe wird das Metall, wenn es vorher ſorgfältig gereiniget worden, geglühet beſtrichen, und dieſer Anſtrich erſcheinet alsdenn ganz ſchwarz; von neuem aber aufs Feuer gelegt, bekommt das Gold ſeinen Glanz. Dieſe Vergoldung iſt gleichſam dem Metalle einverleibet, war aber den Alten nicht bekannt; ſie vergoldeten nur mit Blättern, nachdem das Metall mit Queckſilber beleget oder gerieben war 1), und die lange Dauer dieſer Vergoldung lieget, wie ich geſagt habe, in der Dicke der Blätter, deren Lagen noch itzo an dem Pferde des Marcus Aurelius ſichtbar ſind.

cc. Von der Vergoldung auf Marmor.

Auf den Marmor wurde das Gold mit Eyerweiß aufgetragen, welches itzo mit Knoblauch geſchieht, womit der Marmor gerieben wird, und alsdann überziehet man den Marmor mit dünnem Gipſe, auf welchen die Vergoldung getragen wird. Einige bedienen ſich der Milch der Feigen, welche ſich zeiget, wenn ſich die Feige, die zu reifen anfängt, von dem Stengel ablöſet, als welche eine von den ſchärfſten und freßendenſten Säften in der Welt iſt. An einigen Statuen von Marmor finden ſich noch itzo Spuren von Vergoldung an den Haaren, und an der Bekleidung, welche an der ſchönen Pallas zu Portici, bey deren Entdeckung, ſehr ſichtbar war; ja es finden ſich Köpfe die ganz vergoldet waren, und unter andern ein Kopf des Apollo im Muſeo

1) Plin. L. 33. c. 32.

seo Capitolino, und vor vierzig Jahren fand sich das Untertheil eines Kopfs, welcher einem Laocoon ähnlich war, mit Vergoldung; diese aber ist nicht auf Gips, sondern unmittelbar auf den Marmor gesetzt.

h. Von eingesetzten Augen.

Zu den Anmerkungen von dem mechanischen Theile der Bildhauerey, gehören insbesondere die eingesetzten Augen, die sich an Köpfen sowohl von Marmor als vom Erzte befinden. Ich rede hier nicht von den silbernen Augen kleiner Figuren von Erzte, deren verschiedene in dem herculanischen Museo sind, noch von Steinen die in dem Augapfel einiger großen Köpfe von Erzt, die Farbe der Iris nachzuahmen, eingesetzet worden, wie von der Pallas des Phidias von Elfenbein 1), und von einer andern Pallas, in dem Tempel des Vulcanus zu Athen, bemerket wird, als welche blaue Augen hatte (γλαυκας τας οφθαλμας 2): denn dieses ist allbereits von anderen berühret worden, und nichts besonderes. Meine Bemerkung gehet auf ganze eingesetzte Augäpfel, welche an Köpfen, die dieselben haben, von einem schneeweisen und weichen Marmor, den man Palombino nennet, verfertiget worden, diese Augäpfel wurden zuweilen besonders befestiget, wie sich an einem schönen weiblichen Kopfe, bey dem Bildhauer Cavaceppi zeiget, an welchem man in den hohlen Augen, sowohl im Grunde als unterwärts, gebohrte Löcher siehet, dergleichen Augen wurden nicht allein den Göttern, sondern auch Bildnissen anderer Personen gegeben, wie theils die Augen beweisen, die aus der Statue eines Hiero von Sparta heraus fielen

1) Plat. Hipp. maj. p. 349. l. 7. 2) Pausan. L. 1. p. 36. l. 8.

len, vor der Schlacht bey Leuctra, wo derſelbe blieb, welches auf deſſen Tod gedeutet wurde 1), theils ſich zeiget an verſchiedenen Köpfen des herculaniſchen Muſei; denn ſolche Augen hat nicht allein das größere von zween Bruſtbildern des Hercules, ſondern auch ein kleiner männlicher jugendlicher aber unbekannter Kopf, ingleichen ein weibliches Bruſtbild und der ohne Grund ſogenannte Seneca. Dieſe ſind unter den bereits an das Licht geſtellten Köpfen; nachher aber iſt ein Kopf mit ähnlichen Augen entdecket worden, nebſt der Herma von Marmor, worauf derſelbe ſtand, an welcher man den Namen CN. NORBANI SORICIS eingehauen lieſet.

Eine beſondere Art ſolcher Augen zeiget ſich an dem über allen Begriff ſchönen coloſſaliſchen Kopfe des Antinous, zu Mondragone, bey Fraſcati, und an einer Muſe über Lebensgröße im Palaſte Barberini, von welcher zu Anfange des zweyten Theils gehandelt wird. An jenem Kopfe iſt der Augapfel aus gedachtem Marmor gedrehet, und unter dem Rande der Augenlieder ſowohl als in den Winkeln der Thränendrüſen iſt eine Spur von ſehr dünnem Silberbleche geblieben, womit vermuthlich der Augapfel, ehe man denſelben eingeſetzet, völlig bekleidet worden; wovon die Abſicht geweſen iſt, durch den Glanz des Silbers die wahre Farbe der glänzenden weißen Hornhaut nachzuahmen. Dieſes Silberblätgen iſt vorne an dem Augapfel bis an den Cirkel der Iris rund umher ausgeſchnitten geweſen, und in dem Mittel-

1) Plutarch. περι τυ μη χραν εμμετρ. των Πυθ. p. 707. l. 24.

telpuncte der Iris ist ein noch tieferes Loch ausgehöhlet, um sowohl die Iris als den Stern des Auges zu bezeichnen, welches mit zwo verschiedenen Edelsteinen geschehen seyn wird, um die Farben sowohl der einen als des anderen vorzustellen. Auf eben diese Art sind die Augen gedachter Muse eingesetzet worden, wie der Rand eines dünnen Silberblechs einwärts an den Augenliedern umher schließen lässet.

1. Anzeige der besten Figuren und Statuen von Erzt.

Da nun unter allen alten Denkmalen die von Erzt die seltensten sind, hoffe ich nichts überflüßiges zu thun, wenn ich hier ein Verzeichniß beybringe von den merkwürdigsten Stücken, die sich erhalten haben, deren Anzahl geringe gewesen seyn würde vor den Entdeckungen, die an den Orten gemachet sind, welche durch den Vesuvius verschüttet und versenket worden. Meine Absicht ist nicht, und kann auch nicht seyn, alle merkwürdigen Entdeckungen dieser Art, die sich in dem herculanischen Museo befinden, anzuzeigen, wie ein jeder begreift, der einigen Begriff von diesem Schatze der Alterthümer hat, dessen Reichthum in Denkmalen von Erzt bestehet. Ich will mich also hier auf einige der vornehmsten Statuen in Lebensgröße einschrenken, da ich vieler andern Werke dieses Musei an andern Orten dieser Geschichte gedenke. Da aber in Rom und noch mehr anderwärts alte Werke von Erzte eine Seltenheit sind, will ich alle Köpfe und Statuen, die mir bekannt sind, anführen; so daß ich hier kleine Figuren, die nicht über ein paar Palme hoch sind, ausschließe. Denn an kleinen sonderlich hetruriſchen Figuren ist kein Mangel. Ich werde jedoch einiger Figuren, die nicht über einen Palm sind, erwähnen,

nen, weil ſie von griechiſcher Kunſt und von großer Schönheit ſind.

Unter den Statuen des herculaniſchen Muſei in Lebensgröße ſind die merkwürdigſten ein junger ſitzender und ſchlafender Satyr, welcher den rechten Arm über ſein Haupt geleget und den linken Arm hängend hat; ferner ein alter trunkener Satyr auf einem Schlauche liegend, unter welchem eine Löwenhaut geworfen iſt. Es ſtützet ſich derſelbe mit dem linken Arme, und zum Zeichen der Frölichkeit, ſchläget er mit der erhobenen rechten Hand ein Schnipfgen, ſo wie die Statue des Sardanapalus zu Anchialus in Cilicien gebildet war 1) und wie noch itzo in einigen Tänzen gewöhnlich iſt. Noch größeren Beyfall findet insgemein ein ſitzender Mercurius mit vorwärts gekrümmetem Leibe, welcher das linke Bein zurück geſetzet hat, und ſich mit der rechten Hand ſtützet, in der linken aber ein Stück vom Caduceo hält. Außer der Schönheit machet ſich die Statue merkwürdig durch einen Heft in Geſtalt einer kleinen Roſe mitten unter den Fußſohlen und auf den Riemen der an den Füßen gebundenen Flügel, welche, da ſie verhindert würden, den Fuß, ohne ſich wehe zu thun, auf die Erde zu ſetzen, anzudeuten ſcheinen, daß dieſer Mercurius nicht zum wandern, ſondern zum fliegen gemachet ſey. Das unterwärts eingedruckte Kinn deſſelben habe ich oben angezeiget. Später als dieſe drey Statuen ſind entdecket worden zween junge und unbekleidete Ringer, ebenfalls in Lebensgröße, die einander gegenüber ſtehen und mit ausgeſtreckten Armen im Begriffe ſind, ſich am

aa. In dem herculaniſchen Muſeo.

1) Strab. L. 14. p. 672. A. Plutarch. de Fortit. Alex. II. p. 599. l. 19.

vortheilhafteſten zu faſſen. Dieſe Statuen haben ihren Platz in dem Muſeo ſelbſt, eine jede in einem beſonderen Zimmer, und können mit Rechte unter die größten Seltenheiten unſerer Zeit gezählet werden, ſo wohl als die vier oder fünf bekleideten weiblichen Statuen, die wie im Tanzen vorgeſtellet ſind und auf der Treppe ſtehen, die zu dem Muſeo führet, nicht weniger als die kaiſerlichen Statuen, beyderley Geſchlechts, die größer noch als jene ſind, und nach und nach ausgebeſſert werden. Ich wiederhole daß ich nur Statuen dieſes Muſei von Lebensgröße anzuzeigen geſonnen bin; und ich übergehe alſo den vermeynten Alexander und eine Amazone beyde zu Pferde, die an drey Palmen hoch ſind, ingleichen einen Hercules, wie auch viele Sileni, die auf Schläuchen theils ſitzen, theils reiten, und zu Springbrunnen dieneten, nebſt vielen anderen Figuren von gleicher oder naher Größe; die kleineren Figuren nicht gerechnet. Eben ſo übergehe ich ohngefehr vier und zwanzig Bruſtbilder theils in Lebensgröße theils über dieſes Maaß, und andere die kleiner ſind, die alle in dem fünften Bande des herculaniſchen Muſei an das Licht gegeben worden ſind.

bb. Zu Rom.

Ich unterſtehe mich nicht zu behaupten, ob in ganz Rom und in allen Paläſten und Muſeis ein ſo großer Schatz von alten Figuren in Erzt zuſammen gebracht werden könne; ich glaube jedoch, daß hier jenes Muſeum den Vorzug behält, auch wenn wir allein von Statuen reden. Ich will das merkwürdigſte von dieſen ſeltenen Werken in Rom anzeigen, und vom Campidoglio anfangen. Außer der beynahe coloſſaliſchen Statue des Marcus

a. In den Paläſten und Muſeis.

Au-

Aurelius zu Pferde, auf dem Platze des Campidoglio, ſtehet in dem inneren Hofe zur Rechten ein irrig vermeynter coloſſaliſcher Kopf des Commodus, nebſt einer Hand, deren Größe glaublich machet, daß ſie zu eben der Statue gehöre, von welcher dieſer Kopf iſt. In den Zimmern der Conſervatori eben dieſes Palaſtes befindet ſich ein bekannter Hercules über Lebensgröße, welcher annoch völlig die alte Vergoldung erhalten hat, nebſt der Statue eines ſo genannten Camillus oder Opferknabens, im bloſſen Unterkleide welches aufgeſchürzet iſt, ſo wie dieſe Knaben auf verſchiedenen erhobenen Werken abgebildet worden ſind. In eben dem Zimmer mit dieſer Figur ſiehet man einen ſitzenden Knaben, welcher ſich einen Dorn aus dem Fuße ziehet; und beyde ſind groß wie die Natur dieſes Alters. Außerdem ſtehet daſelbſt die hetruriſche Wölfin mit dem Romulus und Remus, die im dritten Kapitel dieſer Geſchichte angeführet worden, nebſt einem Bruſtbilde, welches unter dem Namen des Brutus gehet, ingleichen zween vergoldet geweſene Gänſe, oder vielmehr Enten. In dem Muſeo Capitolino, jenem Palaſte gegenüber, befindet ſich eine vergoldet geweſene Diana triformis, die, weil ſie nicht über einen Palm hoch iſt, nicht hierher gehöret. Dieſen öffentlichen Werken von Erzt füge ich bey zwo gleichfalls vergoldet geweſene Pfauen, die in dem vaticaniſchen Palaſte neben den großen Tannenzapfen von Erzte ſtehen, welches der Zierrath auf den Gipfel des Begräbniſſes des Hadrianus geweſen zu ſeyn ſcheinet: denn er hat ſich in demſelben gefunden.

aa Campidoglio.

Andere römiſche Galerien, Muſea und Villen haben nur einzelne oder doch wenige Stücke aufzuweiſen, unter welchen in dem Palaſte Barberini des Septimius Severus Statue die bekannteſte iſt, an welcher die Arme und Füße neu ſind. Hier befindet ſich auch die oben angeführte hetruriſche Figur, die ein neues Fruchthorn hält; und in dem Muſeo dieſes Hauſes wird ein ſchönes weibliches Bruſtbild verwahret.

Außer dieſem Palaſte iſt innerhalb Rom das einzige Muſeum der Jeſuiten, wo Werke von Erzt und zwar in großer Anzahl ſind, in deren einzelner Anzeige ich mich nicht einlaſſen kann, weil die mehreſten kleine Figuren ſind; die größten ſind ein Kind und ein Bacchus, die nebſt ihren alten Sockeln, auf welchen ſie ſtehen, über drey Palme hoch ſind, ingleichen ein ſchöner Kopf eines Apollo in Lebensgröße, deſſen ich bereits Erwähnung gethan habe, nebſt dem vergoldeten Kopfe eines jungen Menſchen, welcher unter Lebensgröße iſt. Es bleibt nichts übrig anzumerken als die Figur eines laufenden Knabens von etwa vier Palmen hoch, die der ehemalige Antiquarius Sabbatini beſaß, und von dem Handelsmann Beliſario Amidei, dem itzigen Beſitzer, für 350. römiſche Thaler erſtanden iſt.

b. In den Villen und ſonderlich in der Villa Albani.

Was die Villen in und außer Rom betrifft, ſind hier nur drey derſelben zu merken, die Villa Ludoviſi, Mattei, und Albani. In der erſten befindet ſich ein coloſſaliſcher Kopf des Marcus Aurelius, und in der zwoten ein vermeynter beſchädigter Kopf des Gallienus. Die Villa Albani aber iſt nach dem Campidoglio das reichſte Muſeum in Figuren von Erzt; und was dieſel-

ſelbe enthält, iſt auch von dem Hrn. Kardinal Alexander Albani, dem Erbauer derſelben, ſelbſt angekaufet und entdecket worden. Von Köpfen die Lebensgröße ſind, iſt der eine ein Faun, und der andere ſcheinet das Bild eines jungen Helden zu ſeyn, wird aber ohne Grund, und wegen des Diadema, welches ihn umgiebet, ein Ptolemäus genennet: beyde Köpfe ſind auf eine neue Bruſt von Erzt geſetzet, und von dem zweyten Kopfe habe ich vorher bey Gelegenheit der eingeſetzten und inwendig mit griechiſchen Buchſtaben bezeichneten Schaam geredet. Von Figuren befinden ſich hier fünf, von welchen zwo derſelben völlig erhalten ſind, an zwo anderen ſind nur der Kopf, die Hände und die Füße von Erzt und das Gewand von Alabaſter, die fünfte aber die ebenfalls völlig erhalten iſt, iſt die größte und ſchönſte unter allen. Die zwo erſteren die auf ihrem alten Sockel von Erzt ſtehen, ſind etwa drey Palme hoch, und die eine ſtellet einen Hercules vor, in der Aehnlichkeit der farneſiſchen Statue und wurde von dem Hrn. Kardinal mit 500 Scudi erſtanden. Die andere, eine Pallas, die ehemals die Königinn Chriſtina von Schweden beſeſſen, wurde von ihm mit 800 Scudi bezahlet. Die zwo anderen zuſammen geſetzten Figuren ſind eine Pallas und Diana. Die fünfte iſt der ſchöne Apollo, welcher auf eine Eydex lauret, oder Sauroctonon, deſſen ich mehrmal in dieſer Geſchichte und ſonderlich in dem zweyten Theile gedenke, wo von den Werken des Praxiteles gehandelt wird, für deſſen Werk dieſe Figur gehalten werden könnte; es iſt derſelbe mit deſſen alten Sockel fünf Palme hoch. Der Hr. Kardinal hat ſelbſt die Statue in einem

Weingarten unter der Kirche St. Balbina und an dem aventinischen Hügel in Rom, ausgraben lassen. Diejenigen welche wissen, was Cicero gegen den Verres zu den Richtern saget, denen er vorhält, daß zu seiner Zeit im öffentlichen Meistgebothe auf Sachen, die verkaufet wurden, eine mittelmäßig große Figur von Erzt (signum æneum non magnum) bezahlet worden HS. CXX. millibus (1), das ist, mit drey tausend Dukaten oder Zecchini, können jene angezeigte Preise nicht übermäßig finden, da aus dieser Nachricht unstreitig ist, daß ehmals in Rom, und in der unglaublichen Menge von alten Statuen und Figuren, dieselben dem ohnerachtet viel theurer als itzo, da dieselben so selten sind, bezahlet worden. Ja man kann hieraus den Schluß machen, wie hoch der albanische Apollo zu schätzen sey, da derselbe über das Maaß derjenigen Figuren gehet, die Cicero signa non magna nennet, indem derselbe von Lebensgröße ist, und das Gewächs eines Knabens von zehen Jahren hat.

ec. Zu Florenz.

Nach Rom, ist Florenz und die dortige Großherzogliche Gallerie die reichste dieser Schätze, denn es befinden sich daselbst, außer vielen kleinen Figuren, zwo wohl erhaltene Statuen in Lebensgröße, von denen die Eine eine auf römische Art bekleidete männliche Person ist, die aber auf dem Rande des Gewandes hetrurische Schrift eingegraben hat. Die andere ein unbekleideter Jüngling, welche zu Pesaro am hadriatischen Meere entdecket worden, stellet wie es scheinet, einen jungen Helden vor. Nebst diesen Statuen ist die Chimära, das ist ein Thier, welches aus einem

1) Cic. Verr. 4. c. 7.

nem Löwen und einer Ziege in der Größe dieſer Thiere zuſammen geſetzet, und ebenfalls mit hetruriſcher Schrift bezeichnet iſt, ein merkwürdiges Stück. Ich übergehe eine ſehr beſchädigte Pallas in Lebensgröße, deren Kopf jedoch ſchön und völlig erhalten iſt. Ich habe nicht vergeſſen, daß dieſe Werke von mir bereits in dem zweyten Kapitel von der Kunſt der Hetrurier angeführet worden; es ſcheinet aber die Abſicht dieſes Verzeichniſſes zu erfordern, deren Meldung hier zu wiederholen.

dd. Zu Venedig.

Daß Venedig von mir der Stadt Florenz nachgeſetzet worden, könte von einigen vielleicht nicht gebilliget werden in Betrachtung der vier Pferde in natürlicher Größe, die von Kupfer ſind und vergoldet waren, welche über der Thüre der St. Marcus Kirche ſtehen. Es iſt bekannt, daß die Venetianer, da ſie zu Anfange des dreyzehenten Jahrhunderts auf kurze Zeit Herren von Conſtantinopel waren, dieſe Pferde von hier weggeführet. Außer dieſem einzigen Werke in ſeiner Art, iſt in Venedig, ſo viel ich weiß, nichts beträchtliches von großen Figuren von Erzt: denn die Köpfe, die im Hauſe Grimani ſeyn ſollen, habe ich ſelbſt nicht geſehen, und ich unterſtehe mich nicht auf fremder Urtheil nachzuſprechen; einige kleine Figuren aber des Muſei Nani gehören nicht in dieſes Verzeichniß.

ee. Zu Neapel.

Zu Neapel bewundert man, in dem inneren Hofe des Palaſtes Colobrano, den überaus ſchönen coloſſaliſchen Kopf eines Pferdes, welches Stück vom Vaſari irrig dem florentiniſchen Bildhauer Donatello zugeſchrieben wird. In dem königlichen farneſiſchen Muſeo befindet ſich eine große Anzahl kleiner Figuren,

von denen aber die mehreſte neue und ſchlechte Gemächte ſind; und eben dieſes muß man von der Sammlung des Hauſes Porcinari ſagen, wo das größte Stück ein Kind von etwa drey Palmen hoch, aber von geringer Kunſt iſt. Die merkwürdigſte Figur iſt ein Hercules von einem Palm hoch, welcher die Löwenhaut um den linken Arm gewickelt hat, und einer hetruriſchen Arbeit ähnlich iſt.

ff. In Spanien.

Was ſich in Frankreich ſo wohl als in England von groſſen Figuren oder Köpfen in Erzt finden mag, iſt mir unbekannt; nach Spanien aber iſt in dem Muſeo Odeſcalchi, welches die verſtorbene Königinn aus Parma für 50000 Scudi erſtanden hat, ein Kopf zweymal größer als die Natur gegangen, welcher einen unbekannten jungen Menſchen vorſtellet: es ſtehet derſelbe zu St. Ildefonſo.

gg. In Deutſchland.

In Deutſchland ſtehet zu Salzburg eine Statue in Lebensgröße, von welcher im folgenden Kapitel geredet wird. Ferner beſitzet der König in Preußen eine unbekleidete Figur, die mit aufgehobenen Händen in die Höhe ſchauet, und in dieſer ſeltenen Stellung einer gleichfalls unbekleideten Statue von Marmor und in Lebensgröße, im Palaſte Pamfili, auf dem Platze Navona, ähnlich iſt. Es kann auch hier angeführet werden der Kopf einer Venus, etwas unter Lebensgröße, auf eine alte Bruſt von ſchönem orientaliſchen Alabaſter geſetzt, welches Stück der Erbprinz von Braunſchweig von dem Hrn. Kardinal Alexander Albani erhielt.

Von alten Werken von Erzt, die in England ſeyn könten, iſt mir nichts bekannt, außer einem Bruſtbilde des Plato, welches der Duc Devonshire vor etwa 30 Jahren aus Griechenland ſoll erhalten haben: man ſagt, es ſey völlig ähnlich dem wahren Bildniſſe deſſelben, mit dem alten Namen auf der Bruſt, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus Rom nach Spanien eingeſchiffet worden, und im Schiffbruche untergegangen iſt. Dieſem iſt gleichfalls völlig ähnlich eine unerkannte Herma im Muſeo Capitolino, welche unter die unbekannten Bildniße gezählet wird. hh. In England.

Ich glaube in dem erſten Stücke des fünften Abſchnitts dieſes Kapitels mehr Nachricht als andere Scribenten vor mir, von dem, was die Mechanik der alten Bildhauerey betrifft, gegeben zu haben; es werden ſich aber Liebhaber der Alterthümer finden, die keine Gelegenheit noch Mittel gefunden haben dieſe Werke zu betrachten und zu unterſuchen, hingegen Münzen ſehen können oder ſelbſt beſitzen. Vielleicht glauben dieſe, daß auch von einer beſonderen Mechanik der alten Münzmeiſter etwas beſonders zu erinnern ſeyn möchte; und ich geſtehe, daß ich auch dieſen Theil der Kunſt nicht gänzlich ohne Anmerkungen übergehen möchte; aber ich werde nichts neues lehren können. Denn die Münzen ſind auch in Abſicht der Art ihres Gepräges genau unterſuchet, und weit ſorgfältiger als die Marmor, weil jene in der ganzen Welt zerſtreuet worden, und die Aufmerkſamkeit derjenigen erwecket haben, die ihre Liebe zum Alterthum allein mit Münzen haben unterhalten können. Ich konte aber ohne Tadel über dieſen Theil der Kunſt nicht hinweg gehen, welchen ich widrigenfalls II. Von der Arbeit auf Münzen.

von den Münzliebhabern beſorgen mußte: denn jedermann höret mit Vergnügen ſprechen von dem was er liebet, und ſollte auch eben daſſelbe mehr als einmal wiederholet werden. Ich will alſo, um in dem mechaniſchen Theile der Kunſt hier keine Lücke zu laſſen, wenigſtens anzeigen, was andere mit mir angemerket haben.

A. Ueberhaupt.

Ich habe bereits gedacht, daß viele der älteſten griechiſchen Münzen mit zween verſchiedenen Stempeln gepräget worden, von welchen der eine hohl, der andere erhoben war. Es hat ferner Hr. Barthelemey gemuthmaſſet, daß man in den älteſten Zeiten die Münzen auf eine beſondere Art unter dem Stempel befeſtiget, und daß die vertieften und viereckten Felder auf der Rückſeite einiger Münzen in keiner anderen Abſicht gemachet worden. Ueberflüßig iſt es zu erinnern, daß das Gepräge in den älteren Zeiten, auch in der Blüthe der Kunſt, mehrentheils flach iſt, und ſich mehr erhoben zeiget in folgenden und in der Kaiſer Zeiten.

B. Von verfälſchten und vergoldeten Münzen.

Es verdienen aber nicht allein die ächten, ſondern auch die vor Alters verfälſchten Münzen unſere Aufmerkſamkeit; und von dieſen finden ſich zwo Arten, von denen einige mit Silber, die anderen mit Golde belegt ſind. Die erſteren welche von Kupfer und mit ſehr dünnen ſilbernen Blechen gefüttert ſind, trifft man ſonderlich unter den kaiſerlichen Gepräge an. Die zwoten mit Golde beleget ſind ſeltener; eine ſolche Münze mit dem Kopfe und mit dem Namen Alexanders des Großen, ſiehet man in dem Muſeo des Duca Caraffa Noja zu Neapel, an welcher der Betrug allein durch das geringere Gewicht erkannt wird: denn es iſt dieſe Münze ungemein wohl erhalten.

Ich

Ich füge hier eine nocht nicht bekannt gemachte Inſchrift bey, die ſich in der Villa Albani befindet, in welcher der Vergoldung der Münzen gedacht wird:

D. M.

FECIT. MINDIA. HELPIS. IVLIO. THALLO.
MARITO. SVO. BENE. MERENTI. QVI. FECIT.
OFFICINAS. PLVMBARIAS. TRASTIBERINA.
ET. TRICARI. SVPERPOSITO. AVRI. MONETAI.
NVMVLARIORVM. QVI. VIXIT. ANN. XXXII. M. VI.
ET. C. IVLIO. THALLO. FILIO. DVLCISSIMO. QVI. VIXIT.
Vic.
MESES. IIII. DIES. XI. ET. SIBI. POSTERISQVE SVIS.

III. Von geſchnittenen Edelſteinen.

Zuletzt gehöret hierher das Mechaniſche geſchnittener Edelſteine, oder die Art dieſelben zu arbeiten; denn dieſe Arbeit iſt eine Bildhauerey zu nennen, und man kann mit Recht von mir verlangen, dieſen Theil der Kunſt hier nicht zu übergehen; ich hingegen könte den Leſer auf das Werk des Hrn. Mariette von geſchnittenen Steinen verweiſen, indem nach deſſen umſtändlicher Unterſuchung wenig beſonderes zu erinneren übrig bleibet. Es hat dieſer Scribent nicht allein von allen Arten der Edelſteine gehandelt, in welchen dieſe Kunſt ſich gezeiget und geübet hat, ſondern es hat auch derſelbe theils die Art und Weiſe anzugeben geſuchet, wie er ſich vorgeſtellet, daß die alten Künſtler die Edelſteine geſchnitten, theils iſt der Weg, den die heutigen Arbeiter hier nehmen, deutlich erkläret.

A. Von der Arbeit selbst.

Die bekanntesten und häufigsten Edelsteine, die durch Bilder griechischer Kunst noch mehr veredelt worden, sind der Carniol, der Chalcedonier nebst dem Hyacynth, und der Agath nebst dem Agathonyx; diese beyden dieneten zu erhobenen Arbeiten oder Cameen, und jene Arten zu tief geschnittenen Figuren. Aber wem ist dieses nicht bekannt? Es ist hingegen noch nicht allgemein entschieden, wie die Edelsteine der Alten geschnitten worden. Daß sich ihre Künstler kleiner Spitzen von Diamanten in stählerne Hefte gefasset, bedienet haben, wissen wir aus dem Plinius 1); es meldet aber derselbe nicht, ob man mit diesen Spitzen nach Art derer, die Zierrathen in Holz ausschneiden, gegraben, oder ob man die eingefasseten Diamanten in einem Rade befestiget und vermittelst desselben gearbeitet habe, als welche Art die gewöhnlichste unserer Künstler ist. Diese so wohl als jene, die kein Rad gebrauchen, behaupten ein jeder, seine Art zu verfahren in den geschnittenen Steinen der Alten zu entdecken; es kommt mir also nicht zu, hier zu entscheiden; ich würde mich jedoch für das Rad erklären, welches man zu entdecken scheinet an denjenigen Steinen, deren Arbeit nur entworfen ist, und nicht ausgeführet worden.

Ich besitze selbst einen solchen erhobenen geschnittenen Agathonyx, von anderthalb Zollen im Durchschnitte, den man vor ein paar Jahren in den Catacomben gefunden hat, und zwar in derjenigen Erde, die vorher auf dem Orte selbst durchgesuchet, und nachher, damit nicht etwa vermeynte heilige Ueberbleibsel verloh-

1) Plin. L. 37. c. 15. p. 376.

lohren gehen, zu den Kapucinernonnen getragen wird, welche dieſelbe von neuen durchſieben; und dieſe fanden im Durchſieben gedachten Stein. Es iſt derſelbe nicht allein wegen der ſchönſten Farbe ſelbſt ſchätzbar, ſondern vornämlich wegen der Vorſtellung, die ſich, ſo viel mir bekannt iſt, bisher auf keinem alten Denkmale gefunden hat. Es bildet dieſelbe den Peleus des Achilles Vater, wie er, vom Acaſtus auf der Jagd im Walde zurück gelaſſen, vom Schlafe überfallen wurde, wo ihn die Centauren tödten wollten; und hier iſt einer von ihnen im Begriff, einen großen Stein auf ihn zu werfen: Chiron aber weckte ihn auf und rettete ihn, welches an dieſem Bilde Pſyche thut, wodurch deſſen beſchütztes Leben hier angedeutet wird 1); dieſer Stein wird künftig in dem dritten Bande meiner alten Denkmale erſcheinen.

Daß die Alten zu dieſer Arbeit Vergrößerungsgläßer gebrauchet haben, iſt aller Wahrſcheinlichkeit gemäß, ob wir gleich davon keinen Beweis haben; es wird dieſe nützliche und nöthige Erfindung, wie viele andere, verlohren gegangen ſeyn, ſo wie es unter anderen mit dem Pendul geſchehen, deſſen ſich bereits die Araber in der mittlern Zeit bedieneten, die Zeit durch deſſen gleiche Schläge zu meſſen, ſo daß wir ohne den gelehrten Eduard Bernard, welcher dieſes in den Schriften dieſer Nation gefunden, glauben würden, es habe Galilei dieſe Entdeckung zu erſt gemachet, ſo wie er insgemein als der Erfinder angegeben wird.

B. Hieher gehörige Nachrichten.

Zu dieſer Bemerkung über die Art in Edelſteine zu ſchneiden, will ich einige beſondere Nachrichten beyfügen, als erſtlich, daß

1) Apollod. L. 3. p. 125. b. Schol. Pind. Nem. 4. v. 95.

daß die Alten gewohnt waren, Edelsteine mit einem untergelegten Goldblätgen einzufassen. Plinius sagt dieses von dem Chrysolith, welcher nicht sehr durchsichtig war, um demselben mehr Glanz zu geben 1); es geschah dieses aber auch mit Steinen, die keinen fremden Glanz nöthig hatten, wie einer der schönsten Carniole zeiget, dessen Feuer einem Rubine gleichet, in welchem Archangelus ein griechischer Künstler den Kopf des Sextus Pompejus geschnitten hat. Dieser schöne Stein wurde, in einen Ring gefasset, dessen Gold eine Unze wog, mit einem solchen Goldblate, in einem Grabe ohnweit dem Grabe der Cäcilia Metella gefunden, und nach dem Tode des Antiquarius Sabbatini, welcher der Besitzer desselben war, für 200 Scudi verkauft an den Grafen Lüneville, dessen Tochter, die Ducheſſa Calabritto, zu Neapel, denselben besitzet, wie ich im zweyten Theile dieser Geschichte melden werde.

C. Anzeige einiger der schönsten geschnittenen Steine.

Nach dieser Anzeige von der Art der Alten in Edelsteine zu schneiden, habe ich geglaubet, der Liebhaber der Künste werde einige der schönsten Steine namhaft zu wissen verlangen, um vermittelst derselben, da deren Abdrücke zu haben sind, gleichsam als nach einem Muster, durch Vergleichung, von dem Grade der Schönheit in anderen geschnittenen Steinen, die vorkommen, zu urtheilen; hier aber muß ich mich einschränken auf diejenigen, die ich selbst oder doch in richtigen Abdrücken gesehen habe; und zwar zuerst von der vertieften, und hernach von der erhobenen Arbeit (εισοχη και εξοχη 2).

Un=

1) Plin. L. 37. c. 42. 2) Sext. Emp. Pyrrh. hyp. L. 2. c. 7. p. 66.

Unter den tiefgeſchnittenen Steinen, und zwar zuerſt von Köpfen merke ich hier vorzüglich an den Kopf einer Pallas mit dem Namen des Künſtlers Aſpaſius, in dem kaiſerlichen Muſeo zu Wien; ferner den Kopf eines jungen Hercules im ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo und ſonderlich den Kopf deſſelben in gleichem Alter in einen Saphir geſchnitten von Guaios oder Curius, welcher ſich im Muſeo Strozzi zu Rom befindet, und als der höchſte Begriff der Schönheit in dieſer Kunſt kann betrachtet werden. Aus eben dieſem Muſeo wird billig hier angeführet der Kopf einer Meduſa, nicht der berühmte Chalcedonier des Solons, indem derſelbe vielmehr eine beſtimmte ſchöne Perſon, als eine idealiſche Schönheit abbildet, ſondern ein kleinerer Kopf derſelben in Carniol. Eben dieſen Rang kann behaupten ein irrig ſo genannter Ptolomäus Auletes im Muſeo des Königs von Frankreich, welches, wie ich im zweyten Theile dieſer Geſchichte zu erweiſen ſuche, Hercules in Lydien iſt; ingleichen der Kopf des Pompejus von Agathangelus in einen Carniol geſchnitten, deſſen Beſitzerinn die Ducheſſa Calabritto, zu Neapel, iſt. Nicht geringeren Werth hat der Kopf der Julia, des Titus Tochter vom Evodus, in einen großen Beryll geſchnitten, welcher ſich in dem Schatze der Abtey St. Denys zu Paris befindet 1). a. Tiefgeſchnittener. aa. Köpfe.

Von tiefgeſchnittenen Figuren ſind beſonders merkwürdig Perſeus von der Hand des Dioſcorides, in dem königlichen farneſiſchen Muſeo zu Neapel; man muß aber nicht nach dem Kupfer bb. Figuren.

ur=

1) Stoſch pier. gr. p. I. 33.

urtheilen, wo die Form deſſelben nichts jugendliches hat. Neben demſelben iſt Hercules und Jole, von Teucer geſchnitten, im Großherzoglichen Muſeo zu Florenz zu ſetzen; wie auch eine Atalanta des Stoſchiſchen Muſei, und ein entkleideter Jüngling, einen Trochus oder runden Spielreifen von Erzt auf der Achſel tragend, in einem durchſichtigen weißen Carniole, deſſen Beſitzer Herr Byres, ein ſchottiſcher Baukunſtbefliſſener zu Rom iſt. Dieſe edle Figur, die das ſchönſte Ohr hat, welches ich mich in Steinen dieſer Art geſehen zu haben erinnere, iſt von mir bekannt gemacht worden; das Kupfer aber erreichet nicht die Schönheit des Originals.

b. Erhoben geſchnittener Steine.

aa. Köpfe.

Unter den erhoben geſchnittenen Steinen, die Köpfe berühmter Perſonen vorſtellen, kann voran ſtehen das Bruſtbild des Auguſtus in einem fleiſchfarbenen Chalcedonier, welches über einen römiſchen Palm hoch iſt, und mit dem Muſeo des Kardinals Carpegna der vaticaniſchen Bibliothek iſt einverleibet worden: Buonarroti giebt von demſelben die Abbildung und die Beſchreibung 1). Auch gehört hierher der Caligula, welchen der Herr General Walmoden, Großbritanniſcher gevollmächtigter Miniſter zu Wien, in Rom erſtanden hat.

bb. Figuren.

Von erhobenen Figuren in Edelſteinen können, außer zween Tritonen Hrn. Jennings, bemerket werden, Jupiter, welcher die Titanen erleget, vom Athenion geſchnitten, in dem königlichen farneſiſchen Muſeo zu Neapel; ferner Jupiter, wie er zur Semele kommt, in dem Muſeo des Prinzen Piombino, zu Rom.

Al-

1) Oſſ. ſop. olc. medagl. p. 45.

Allen Werken der Kunst aber in dieser Art können zween Steine den Rang streitig machen, und diese sind Perseus und Andromeda, beyde auf einem Bette sitzend vorgestellet, und dergestalt erhoben gearbeitet, daß beynahe der ganze Umriß der Figuren von der schönsten weißen Farbe, über den dunkelen Grund des Steins hervorlieget; der Besitzer desselben ist Herr Mengs. Der andere bildet das Urtheil des Paris in fünf Figuren ab, und befindet sich in gedachtem Museo Piombino; und in beyden ist Zeichnung und Arbeit so vollkommen, als es unser Begriff erreichen mag.

In eben diesem Museo ist eine sitzende Nymphe aus einem Agathonyx geschnitten, etwa einen halben Palm hoch, vielleicht das einzige und schönste Stück in seiner Art auf der Welt.

IV. Von der erhobenen Arbeit überhaupt.

In obgedachter verschiedenen Materie finden sich erhobene Bilder gearbeitet, bey welchen ich mich insbesondere aufhalte, da ich nöthig finde, eine Vertheidigung der alten Künstler zu führen über eine gewöhnliche Beschuldigung ihrer erhobenen Arbeiten, welche darinn bestehet, daß sie in denselben keine Abweichung beobachtet, und allen Figuren eines Werks gleiche Erhobenheit gegeben haben. Eben dieses hat Pascoli in der Vorrede zu seinen Lebensbeschreibungen der Maler von neuem wiederholet. Ich kann mich über die Blindheit dieser Tadler nicht genug verwundern; und man möchte mich selbst tadeln, daß ich wider Blinde einen Beweis zu führen gedenke. Ich will mich nicht einlassen, erhobene Arbeiten, die an öffentlichen Orten in Rom, und vor jedermanns Augen stehen, hier anzuführen; ich will nur

einige andere bemerken, die verſchiedene Stufen und Abweichungen in ihren Figuren haben. Von dieſer Art iſt eins der ſchönſten Werke in Rom, im Palaſte Ruspoli, welches in meinen Denkmalen des Alterthums bekannt gemachet worden iſt. Die vornehmſte Figur dieſes Werks, der junge Telephus, iſt dergeſtalt erhoben gearbeitet, daß man zwiſchen dem Kopfe und der Tafel, aus welcher dieſe Figur herausgemeiſſelt iſt, mit ein paar Fingern hinein fahren kann. Neben und unter dem Telephus ſtehet ein Pferd, welches nothwendig flacher erhoben ſeyn muß, da daſſelbe weiter hinein gehet, und vor dem Pferde ſtehet ein betagter Waffenträger des jungen Heldens, welcher noch flacher iſt. Gegen den Telephus über ſitzet deſſen Mutter Auge, welcher jener die Hand giebt, und dieſe iſt erhobener als der Waffenträger und das Pferd, aber etwas niedriger als ihr Sohn gehalten, wenigſtens in Abſicht des Kopfs. Ueber derſelben hänget ein Degen und ein Schild, die am flacheſten angedeutet ſind. Eben ſolche Abweichung hat in der Villa Albani ein Faun beynahe in Lebensgröße, der mit einem Hunde ſpielet; und ein kleines Opfer; ingleichen ein Opfer, welches Titus verrichtet, und in meinen Denkmalen des Alterthums befindlich iſt.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Von der Malerey der Alten.

Nach Abhandlung desjenigen, was die Bildhauerey betrifft, folget in dem fünften und letzten Abschnitte dieses Kapitels die Untersuchung der Malerey der Alten, von welcher wir zu unseren Zeiten mit mehr Kenntniß und Unterricht, als vorher geschehen konte, urtheilen und sprechen können, nach viel hundert entdeckten Gemälden im Herculano so wohl als in anderen von dem Vesuvius verschütteten Städten. Bey dem allen müssen wir beständig, außer den schriftlichen Nachrichten, von dem was dem Augenscheine nach nicht anders als mittelmäßig hat seyn können, auf das schönste schließen, und uns glücklich schätzen, wie nach

einem erlittenen Schiffbruche, einzelne Breter zuſammen zu leſen.

Ich werde in dieſem fünften Abſchnitte, welcher fünf Abtheilungen hat, in der erſten von den vornehmſten entdeckten Gemälden einige Nachricht ertheilen; in der zweyten meine Muthmaſſung beybringen, ob jene Gemälde griechiſchen oder römiſchen Malern zuzuſchreiben ſeyen; in der dritten Abtheilung wird von dem Colorit in Erklärung einiger Stellen alter Scribenten, die daſſelbe berühren, gehandelt; die vierte Abtheilung iſt eine Betrachtung des Charakters einiger alten Maler, und in der fünften Abtheilung wird die Malerey in Muſaico berühret.

I. Von entdeckten alten Gemälden auf der Mauer.

A. In Rom.

a. Von welchen ſich nur Zeichnungen erhalten haben.

In Rom ſind weit mehr alte Gemälde entdecket worden, als bisher bekannt gemachet ſind; es haben ſich aber viele derſelben nicht erhalten, theils durch Vernachläßigung voriger Zeiten, theils ſind ſie von der Luft ſelbſt verzehret, wie dieſes mit einigen Stücken geſchehen iſt, bey deren Entdeckung ich mich gegenwärtig befunden habe. Denn die äußere Luft, wenn ſie einen Zugang bekommt in einem verſchütteten feuchten Gewölbe, welches viele hundert Jahre unzugänglich geweſen, ziehet nicht allein die Farben aus, ſondern zermalmet auch die bemalte Tünchung der Mauren. Dieſes Schickſal haben vermuthlich verſchiedene Gemälde gehabt, deren mit Farben ausgeführte Zeichnungen in der vaticaniſchen Bibliothek, in dem Muſeo des Hrn. Kardinal Alexander Albani und auch anderwärts aufbehalten ſind. Diejenigen, die ſich gezeichnet in der Vaticana befinden, waren größtentheils in den Bädern des Titus, und ſind von Sante Bartoli

und

und von deſſen Sohne Franz Bartoli gezeichnet, vermuthlich nicht unmittelbar von ihnen ſelbſt an dem Orte, wo die Gemälde ſtanden, ſondern wie es ſcheinet, nach älteren Zeichnungen die zu Raphaels Zeiten von jenen genommen worden ſind. Von dieſen Gemälden habe ich vier Stücke in meinen alten Denkmalen zuerſt bekannt gemacht. Das erſte, aus beſagten Bädern, beſtehet aus vier Figuren 1), und ſtellet die muſicaliſche Pallas vor mit zwo Flöten in der Hand, welche ſie ſcheinet wegwerfen zu wollen, da ihr eine Nymphe des Flußes, in welchem die Göttinn beym Spielen ſich geſpiegelt, anzeiget, daß das Blaſen der Flöten ihr Geſicht verunſtelle. Das zweyte Gemälde, von zwo Figuren 2), bildet die Pallas, die durch ein Diadema, welches ſie dem Paris vorhält, ihm die Herrſchaft von Aſien anbietet, wenn er ihr den Preis der Schönheit zuerkennen würde. Das dritte Gemälde, von vier Figuren 3) zeiget die Helena, auf deren Stuhl ſich von hinten eine weibliche Figur lehnet, die eine von ihren Mägden, und vielleicht Aſtyanaſſa, die bekannteſte unter denſelben, zu ſeyn ſcheinet. Paris ſtehet gegen über, und hat einen Pfeil der Liebe, die in der Mitte von ihnen iſt, gefaſſet, indem Helena nach den Bogen greifet. Das vierte Gemälde, von fünf Figuren 4), iſt Telemach in Begleitung des Piſiſtratus, in dem Hauſe des Menelaus, wo Helena dem Sohne des Ulyſſes, um deſſen niedergeſchlagenes Gemüth aufzumuntern, in einem Crater, welches eine tiefe Schale iſt, die Nepenthe reichet. Von eben dieſen in Zeichnungen auf-

be-

1) Monum. ant. ined. N. 18. 2) Ibid. N. 113. 3) Ibid. N. 114.
4) Ibid. N. 160.

behaltenen Gemälden hoffe ich künftig, unter anderen Denkmalen alter Kunſt einige von ſchwer zu erklärendem Inhalt, bekannt zu machen.

b. Wirklich in Rom erhaltene alte Gemälde.

Die wirklich in Rom aufbehaltenen alten Gemälde ſind die ſo genannte Venus nebſt der Roma im Palaſte Barberini, ferner die ſo genannte aldobrandiniſche Hochzeit, ingleichen der vermeynte Marcus Coriolanus, nebſt dem Oedipus, in der Villa Altieri, außer ſieben Stücken alter Gemälde in der Gallerie des Collegii Romani, und zwo Gemälden in der Villa Albani.

Die Figuren der zwey erſtern Gemälde ſind in Lebensgröße: die Roma ſitzet, und die Venus liegt; an dieſer aber wurde, nebſt dem Amorini und andern Nebenwerken, verſchiedenes von Karl Maratti ergänzet. Es fand ſich dieſe Figur, da man den Grund zu dem Palaſte Barberini grub, und man glaubet, daß die Roma eben daſelbſt gefunden worden. Bey der Copie dieſes Gemäldes, welche Kaiſer Ferdinand III. machen ließ, fand ſich eine ſchriftliche Nachricht, daß es im Jahr 1656. nahe an dem Battiſterio Conſtantini entdecket worden 1); und aus dieſem Grunde hält man es für eine Arbeit aus dieſer Zeit. In einem ungedruckten Briefe des Commendator del Pozzo an Nic. Heinſius erſehe ich, daß dieſes Gemälde ein Jahr vorher, nämlich 1655. den ſiebenten April gefunden worden; es wird aber nicht gemeldet, an welchem Orte: La Chauſſe hat daſſelbe beſchrieben 2). Ein anderes Gemälde, das triumphirende Rom genannt 3), welches

1) Lambec. Comment. bibl. Vindob. L. 3. p. 376. 2) Muſ. Rom. p. 119.
3) Spon. Rech. d'antiq. p. 195. Montfauc. Ant. expl. T. 1. P. 1. pl. 193.

welches aus vielen Figuren beſtand, und in eben dem Palaſte war, iſt nicht mehr vorhanden. Das ſogenannte Nymphäum, an eben dem Orte 1), hat der Moder vertilget, und ich muthmaſſe, daß es jenem ebenfalls alſo ergangen ſey.

Das dritte der angezeigten Gemählde, die ſogenannte aldobrandiniſche Hochzeit beſtehet aus Figuren von etwa zween Palmen hoch, und wurde nicht weit von S. Maria Maggiore, in der Gegend, wo ehemals des Mäcenas Gärten waren, entdecket 2). Es iſt hier, wie ich in meinen Denkmalen des Alterthums glaube erwieſen zu haben 3), die Vermählung des Peleus mit der Thetis vorgeſtellet, bey welcher drey Göttinnen der Jahrszeiten, oder drey Muſen, das Brautlied ſingen und ſpielen; und, um mich ſelbſt nicht zu widerholen, kann man nachſehen, was ich in dem Verſuche einer Allegorie über dieſes Gemählde angemerket habe 4).

Das vierte Gemählde, der vermeynte Coriolanus iſt nicht unſichtbar geworden, wie Dubos vorgiebt 5), ſondern man ſiehet es noch itzo in demjenigen Gewölbe der Bäder des Titus, wo ehemals die Statue des Laocoons ſtand.

Das fünfte, der Oedipus 6) iſt vielleicht das ſchlechteſte von allen dieſen angeführten Gemählden, wenigſtens in dem Zuſtande zu betrachten, worinn es ſich befindet; und iſt nur zu bemerken

1) Holſten. Comment. in Vat. Pict. Nymph. 2) Zuccar. Idea de'Pittori, L. 2. p. 37. 3) Monum. ant. p. 60. 4) p. 38. 39. 5) Reſl. ſur la Poeſie, T. 1. p. 352. 6) Bartoli Pitt. de' ſepolcr. de'Naſoni tav. 19.

merken wegen eines besondern und vielleicht von keinem neuern Scribenten bemerkten Umstandes, daher derselbe auch dem Bellori nicht bekannt gewesen, welcher dieses in seiner Zeichnung übergangen hat. Man erkennet nämlich annoch in dem oberen Stücke dieses Gemäldes und wie in der Ferne, wo dasselbe am meisten gelitten hat, einen Esel und dessen Treiber, der mit einem Stecken das Thier treibet; dieses wird der Esel seyn, auf welchem Oedipus den Sphinx, welcher sich von dem Gebürge herabgestürzet hatte, auflud, und denselben also nach Theben brachte. Er ist aber, da dieses Stück übermalet worden, unkenntlich gewesen.

Was zum sechsten die sieben Gemälde bey den Jesuiten betrifft, so sind dieselben in diesem Jahrhunderte aus einem Gewölbe an dem Fuße des palatinischen Berges, auf der Seite des Circus Maximus, abgenommen worden. Die besten Stücke unter denselben sind ein Satyr, welcher aus einem Horne trinkt, zween Palme hoch, und eine kleine Landschaft mit Figuren, einen Palm groß, welche viele Landschaften des herculanischen Musei übertrifft. Eben daselbst und zugleich mit jenen ist das eine von den zwey gemeldeten Gemälden der Villa Albani entdecket, und der Abt Franchini, damaliger großherzoglicher toscanischer Minister in Rom, wählete sich dasselbe unter den andern sieben Stücken aus; von demselben erhielt es der Cardinal Paßionei, und nach dessen Tode wurde es an den Ort gesetzet, wo es itzo stehet. Man siehet dieses Stück als eine Zugabe der alten Gemälde, die Bartoli bekannt gemachet hat, in Kupfer gestochen; da

ich aber glaubete eine wahrſcheinliche Erklärung von den Figuren deſſelben zu geben, iſt eine richtigere Zeichnung davon in meinen Denkmalen des Alterthums beygebracht. In der Mitte ſtehet auf einer Baſe eine kleine unbekleidete männliche Figur, welche mit dem erhobenen linken Arme einen Schild hält, und in der rechten einen kurzen Streitkolben mit vielen Spitzen umher beſetzet, von eben der Art, wie ſolche vor Alters auch in Deutſchland im Gebrauch waren. Auf dem Boden neben der Baſe ſtehet auf einer Seite ein kleiner Altar, und auf der andern eine große Kohlpfanne, und von beyden ſteiget ein Rauch in die Höhe. Auf beyden Seiten ſtehet eine weibliche bekleidete Figur mit einem Diadema auf dem Haupte, von welchen die eine Weyrauch auf den Altar ſtreuet, und die andere ſcheinet mit der rechten Hand eben dieſes über die angezündeten Kohlen zu thun, indem ſie in der linken Hand eine Schüſſel mit Früchten hält, die Feigen ähnlich ſehen. Ich habe geglaubet in dieſem Gemälde ein Opfer abgebildet zu ſehen, welches Livia und Octavia, Gemahlinn und Schweſter des Auguſtus dem Mars bringen, wie die römiſchen Weiber, mit Ausſchließung der Männer, den erſten Merz an dem Feſte, welches daher Matronalis genennet wurde 1), zu thun pflegten: denn Horatius redet von einem Opfer, welches gedachte beyde Frauen, nach der glücklichen Rückkunft des Auguſtus aus Spanien, an welche Gottheit wird nicht angezeiget, darbrachten 2).

1) Ovid. Faſt. L. 3. v. 169. 2) L. 3. op. 14. v. 5.

Ein anderes Gemälde in der Villa Albani, welches vor etwa drey Jahren in einem Zimmer eines alten Pagi, fünf Milien von Rom, an der appiſchen Straße gelegen, entdecket worden, iſt an anderthalb Palme lang, und halb ſo breit, und ſtellet eine Landſchaft mit Gebäuden, Thieren und Figuren vor, die mit einer großen Freyheit, in einem lieblichen Tone des Colorits, und zugleich mit wahrem Verſtändniße der Entfernung im hinteren Grunde ausgeführet ſind. Das vornehmſte Gebäude iſt ein Thor von einem einzigen Bogen, in welchem der obere Balken eines Fallgatters an Ketten über eine Rolle zum Aufziehen und herunter zu laſſen hänget: über dem Bogen iſt ein Wachzimmer. Dieſes Thor führet zu einer Brücke über einen Fluß, auf welcher Ochſen hinüber getrieben werden; der Fluß ergießet ſich in das Meer. Auf dem Ufer ſtehet ein Baum, mit einer auf den Zweigen deſſelben gebaueten kleinen Laube, und an andern Zweigen hängen Bänder, die als eine Art Gelübde an Bäume gebunden wurden: 1) ſo gelobete Tydeus der Vater des Diomedes, beym Statius, der Pallas zu Ehren, purpurfarbene Bänder mit einem weißen Rande an einen Baum zu hängen 2), und Xerxes zierete einen Baum mit koſtbaren Geſchmeide 3). Unter dem Baume ſiehet man Grabmäler, die auch unter Bäumen pflegten errichtet zu werden; und es wuchſen zuweilen unter und aus denſelben Pflanzen hervor 4): eine Perſon die

ſich

1) Philoſtr. L. 2. icon. 34. p. 859. Prudent. contr. Sym. L. 2. p. 335. l. 29.
2) Theb. L. 2. v. 739. conf. Ibid. L. 12. v. 502. Ejusd. Sylv. L. 4. carm. 4.
3) Aelian. var. hiſt. L. 2. c. 14. 4). Hor. epod. 5. v. 17. Plin. L. 16. c. 87.

ſich auf einem dieſer Gräber ausruhet, deutet hier auf eine Landſtraße, längſt welcher die Römer ihre Gräber baueten.

Ich übergehe verſchiedener kleinen Stücke alter Gemählde Meldung zu thun, die in den Jahren 1722. und 1724. im gegenwärtigen Jahrhunderte in den Trümmern des Pallaſtes der Kaiſer entdecket worden; denn es ſind dieſelben durch den Roder unſichtbar worden. Es wurden dieſe Stücke, da ſie in der Villa des Hauſes Farneſe auf dem Palatino zu Rom mit der Bekleidung der Mauer, auf welche ſie gemahlet ſind, abgenommen worden, nach Parma, und von da nach Neapel geführet, wo dieſelben, wie die anderen Schätze der parmeſaniſchen farneſiſchen Galerie, über zwanzig Jahre in ihre Käſten verſchloſſen, in feuchten Gewölbern ſtanden, und da man endlich jene hervor zog, war von den Gemählden kaum die Spur geblieben; und in dieſem Zuſtande hat man dieſe verſchwundene Bilder in der königl. Galerie zu Capo di Monte in Neapel aufgeſtellet. Eine Caryatide mit dem Gebälke, welches ſie trägt, die auch in beſagten Trümmern gefunden worden, hat ſich erhalten, und ſtehet zu Portici unter den herculaniſchen Gemälden.

Ein anderes von dieſen palatiniſchen Gemälden, welches die Helena vorſtellet, wie ſie aus dem Schiffe ſteiget, und ſich auf den Paris lehnet, iſt in Turnbulls Werke von der alten Malerey in Kupfer geſtochen.

Ein Gemälde, welches ich will in Kupfer vorſtellen laſſen, und welches aus den mit Farben ausgeführten Zeichnungen alter Gemälde, die ſich in dem Muſeo des Hrn. Cardinal

Alexander Albani befinden, genommen ist, war vermuthlich in den Bädern des Titus, und wird künftig von mir erkläret werden.

B. Von Gemälden des herculanischen Musei.

Endlich da wenig Hoffnung übrig war, in und bey Rom Werke der alten Malerey zu finden, that sich die merkwürdige Entdeckung der von dem Vesuvius verschütteten Städte auf, aus welchen tausend und einige hundert Stücke bemalter Bekleidung der Mauern hervorgezogen und in dem herculanischen Museo aufgestellet worden sind. Einige derselben sind in den zertrümmerten Gebäuden vom Herculano selbst entdecket; andere sind aus den Wohnungen der Stadt Stabia abgenommen, und die letzten sind die Gemählde vom Pompeji; denn man hat am spätesten angefangen diese Stadt auszugraben.

a. Anzeige einiger der größten Stücke.

Die vier größten herculanischen Gemälde standen auf der Mauer hohler Nischen eines runden mäßig großen Tempels, und sind, Theseus nach Erlegung des Minotaurs, die Geburt des Telephus, Chiron und Achilles, und Pan und Olympus. Theseus giebt nicht den Begriff von der Schönheit dieses jungen Helden, welcher unerkannt zu Athen bey seiner Ankunft für eine Jungfrau gehalten wurde 1). Ich wünschte ihn zu sehen mit langen fliegenden Haaren, so wie Theseus sowohl, als Jason, da dieser in Athen zum erstenmal ankam, trugen. Theseus sollte dem Jason, welchen Pindarus malet 2), ähnlich sehen, über dessen Schönheit das ganze Volk erstaunete, und glaubte, Apollo, Bacchus, oder Mars wäre ihnen erschienen. Im Telephus

1) Pausan. L. 1. p. 40. l. 11. 2) Pind. Pyth. 4.

phus ſieht Hercules keinem griechiſchen Alcides ähnlich, und die übrigen Köpfe haben gemeine Bildungen. Achilles ſtehet ruhig und gelaſſen, aber ſein Geſicht giebt viel zu denken: es iſt in den Zügen deſſelben eine viel verſprechende Ankündigung des künftigen Helden, und man lieſt in den Augen, welche mit großer Aufmerkſamkeit auf den Chiron gerichtet ſind, eine voraus eilende Lehrbegierde, um den Lauf ſeiner jugendlichen Unterrichtung zu endigen, und ſein ihm kurz geſetztes Ziel der Jahre mit großen Thaten merkwürdig zu machen. In der Stirne erſcheinet eine edle Schaam, und ein Vorwurf der Unfähigkeit, da ihm ſein Lehrer das Plectrum zum Saytenſchlagen aus der Hand genommen, und ihn verbeſſern will, wo er gefehlet. Er iſt ſchön nach dem Sinne des Ariſtoteles 1); die Süßigkeit und der Reiz der Jugend ſind mit Stolz und Empfindlichkeit vermiſchet.

Es wäre zu wünſchen, daß vier Zeichnungen daſelbſt auf Marmor, unter welchen die eine mit dem Namen des Malers und der Figuren, die ſie vorſtellen, bezeichnet iſt, von der Hand eines großen Meiſters wären: der Künſtler heißt Alexander, und war von Athen; ſeine Arbeit aber giebt keinen großen Begriff von ihm: die Köpfe ſind gemein, und die Hände ſind nicht ſchön gezeichnet; die äußerſten Theile der menſchlichen Figur aber geben den Künſtler zu erkennen. Dieſe Monochromata, oder Gemälde von einer Farbe, ſind mit Zinnober gemalet, welcher im Feuer ſchwarz geworden iſt, wie es pfleget zu geſchehen: von dieſer Art Malerey wird unten gehandelt.

Unter

1) Rhet. L. 1. p. 21. l. 10. ed. Opp. Sylburg. T. 1.

Unter den schönsten dieser Gemälde sind die Tänzerinnen, die Bacchanten, und die Centauren zu setzen, die nicht völlig eine Spanne hoch, und auf schwarzen Grund gemalet sind, in welchen man die Hand eines gelehrten und zuversichtlichen Künstlers erkennet. Bey dem allen wünschte man mehr ausgeführte Stücke zu finden: denn jene sind mit großer Fertigkeit, wie mit einem Pinselstriche hingesetzet; und dieser Wunsch wurde zu Ende des Jahres 1761. erfüllet.

d. Besondere Beschreibung vier kleiner Gemälde.

In einem Zimmer der alten verschütteten Stadt Herculanum, welches beynahe ganz ausgeräumet war, fühleten die Arbeiter unten an der Mauer noch festes Erdreich, und da man mit der Hacke hineinschlug, entdeckten sich vier Stücke Mauerwerk, aber zwey waren durch die Hiebe zerbrochen. Dieses waren vier aus der Mauer ausgeschnittene Gemälde, welche an der Mauer angelehnt, und zwey und zwey mit der Rückseite an einander gelegt waren, so daß die gemalte Seite auswärts blieb. Daß diese Gemälde nicht anderwärts hergeholet seyn, wie ich und andere anfänglich gemuthmasset, sondern an dem Orte selbst, wo sie sich fanden, bereits vor Alters von der Mauer abgenommen worden, haben die nach dieser Zeit gemachten Entdeckungen der Stadt Pompeji dargethan. Denn hier siehet man noch itzo in den ausgegrabenen Gebäuden theils ganze Gemälde, theils Köpfe der Figuren aus der Mauer geschnitten; und dieses geschah vermuthlich unmittelbar, nachdem diese Orte mit der Asche des Vesuvs bedecket worden. Die entrunnenen Einwohner, welche, wie es scheinet, vor ihrer Flucht annoch Zeit gehabt, ein Theil ihrer

Hab-

Habſeligkeit zu retten, kehreten nach dieſem traurigen Zufalle, und da der Berg zu toben einhielt, zu ihren verlaſſenen Städten zurück, machten ſich mitten durch die Aſche und durch den Bimſtein einen Zugang zu ihren Wohnungen, und ſuchten nicht allein ihre verſchütteten Geräthe auf, ſondern ſie führeten ſo gar Statuen mit ſich hinweg, wie die ledigen Fußgeſtelle derſelben anzeigen; ja wir ſehen Thürangeln (Cardines) von Erzt zugleich mit den Schwellen der Thüren von Marmor, ausgehoben; man wollte alſo auch die Gemälde auf der Mauer dem Untergange entreißen. Da aber nur einige wenige derſelben ausgeſchnitten worden, ſo iſt wahrſcheinlich, daß man durch einen wiederholten Ausbruch glüender Aſche des Veſuvs an Vollendung dieſes Vorhabens gehindert worden; und es iſt zu glauben, daß gedachte vier Gemälde aus eben dem Grunde zurück geblieben ſind.

Es haben dieſe Stücke ihre gemalte Einfaſſung mit Leiſten von verſchiedener Farbe: der äußere iſt weiß, der mittlere violet, und der dritte grün, und dieſer Leiſten iſt mit braunen Linien umzogen; alle drey Leiſten zuſammen ſind in der Breite der Spitze des kleinen Fingers, und unter denſelben gehet ein fingerbreiter weißer Streif umher. Die Figuren ſind zween Palme und zween Zolle römiſches Maaß hoch. Ob nun gleich eben dieſe Gemälde nach der erſten Ausgabe dieſer Geſchichte der Kunſt in dem vierten Bande der herculaniſchen Malereyen in Kupfer geſtochen und beſchrieben zu ſehen ſind 1), ſo habe ich dennoch die von mir gegebe-

1) Pitt. Ercol. T. 4. N. 41. 42. 43. 44.

gebene Anzeige derſelben nicht zurück nehmen wollen, weil gedachtes herculaniſche Werk nicht in jedermanns Händen iſt, ſonderlich da ich die Bedeutung des dritten dieſer Gemälde angegeben zu haben glaube.

Das erſte Gemälde beſtehet aus vier weiblichen Figuren: die vornehmſte iſt mit dem Geſichte vorwärts gekehret, und ſitzet auf einem Seſſel; mit der rechten Hand hält ſie ihren Mantel, welcher bis auf das Hintertheil des Kopfs hinauf gezogen iſt; und dieſes Tuch iſt violet, mit einem Rande von meergrüner Farbe; der Rock iſt fleiſchfarb. Die rechte Hand leget ſie auf die Achſel eines ſchönen jungen Mädgens, welches neben ihr im weißen Gewande auf den Seßel von jener gelehnet ſteht, und ſich mit der rechten Hand das Kinn unterſtützet; ihr Geſicht ſtehet im Profil. Die Füße hat jene Figur auf einen Fußſchemmel, zum Zeichen ihrer Würde, geſetzet. Neben ihr ſtehet eine ſchöne weibliche Figur, mit dem Geſichte vorwärts gekehret, die ſich die Haare aufſetzen läßt; die rechte Hand hat ſie in ihren Buſen geſteckt, und die linke Hand herunter hängen, mit deren Fingern ſie eine Bewegung macht, als wollte jemand einen Accord auf dem Claviere greifen. Ihr Rock iſt weiß, mit engen Ermeln, welche bis an die Knöchel der Hand reichen; ihr Mantel iſt violet, mit einem geſtickten Saume von einem Daum breit. Die Figur, welche ihr den Haarputz macht, ſtehet höher, und iſt in Profil gekehret, doch ſo, daß man von dem Auge des abgewandten Theils die Spitze der Augenbraune ſiehet, und an dem andern Auge ſind die Härchen der Augenbraune deutlicher, als an an-

dern

dern Figuren, angezeiget. Ihre Aufmerkſamkeit lieſt man in ihrem Auge und auf den Lippen, welche ſie zuſammen drücket. Neben ihr ſtehet ein kleiner niedriger Tiſch mit drey Füßen, fünf Zolle hoch, ſo daß derſelbe bis an die Mitte der Schenkel der nächſten Figur reichet, mit einem zierlich ausgepfalzten Tiſchblatte, auf welchem ein kleines Käſtgen iſt, und überher geworfene Lorbeerzweige; nebenbey lieget eine violette Binde, etwa um die Haare der geputzten Figur zu legen. Unter dem Tiſchgen ſteht ein zierliches hohes Gefäß, welches nahe bis an das Blat reichet, mit einem Henkel, und zwar von Glas, welches die Durchſichtigkeit und die Farbe anzeigen.

Das zweyte Gemälde ſcheinet einen tragiſchen Poeten vorzuſtellen, welcher ſitzet, mit vorwärts gewandtem Geſichte, und in einem langen weißen Rocke bis auf die Füße, wie ihn die Perſonen des Trauerſpiels trugen 1), deſſen enge Ermel bis an die Knöchel der Hand reichen. Es zeiget derſelbe ein Alter etwa von funfzig Jahren, und iſt ohne Bart 2). Unter der Bruſt liegt ihm eine gelbe Binde, von der Breite des kleinen Fingers, welches eine Deutung auf die tragiſche Muſe haben kann, die mehren-

1) Lucian. Jupit. Tragoed. p. 151. l. 28. ed. Graev.

2) Es iſt nicht zu ſagen, welcher von den griechiſchen berühmten Verfaſſern der Trauerſpiele hier vorgeſtellet ſey. Denn Sophocles und Euripides haben den Bart, und auch Aeſchylus iſt bärtig auf einem Steine des Stoſchiſchen Muſei a), wo ihm ein Adler eine Schildkröte auf den Kopf fallen läßt, woran er ſtarb.

a) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 417. n. 51. monum. ant. ined. N. 167.

rentheils einen breiteren Gürtel, als andere Muſen, hat 1); wie im zweyten Stücke dieſes Kapitels angezeiget worden. Mit der rechten hält er einen ſtehenden langen Stab, in der Länge eines Spießes, woran oben ein Beſchlag, eines Fingers breit, mit gelb angedeutet iſt, ſo wie ihn Homerus auf ſeiner Vergötterung hält 2). Mit der linken Hand hat er einen Degen gefaſſet, welcher ihm quer über dem linken Schenkel liegt, und beyde Schenkel ſind mit einem rothen Tuche, aber von colore cangiante, bedecket, welches zugleich über das Geſäß des Stuhls herunter fällt; das Geheng des Degens iſt grün. Der Degen kann mit demjenigen, welchen die Figur der Ilias auf der Vergötterung des Homerus hält, einerley Bedeutung haben: denn die Ilias enthält die mehreſten Vorſtellungen der Heldengeſchichte zu Trauerſpielen. Den Rücken wendet ihm eine weibliche Figur, welche die rechte Schulter entblößt hat, und in gelb gekleidet iſt 3); ſie kniet mit dem rech-

1) conf. monum. ant. ined. N. 46.

2) An der beſchädigten ſitzenden Figur des Euripides, mit deſſen Namen, auf der Villa Albani, die ſich in meinen alten Denkmalen in Kupfer geſtochen befindet b), zeigten ſich die Spuren von einem ſolchen langen Stabe, und die erhabene Wendung des verſtümmelten Arms bekräftigte dieſes. Man könte dem Euripides, ſo wie andern Tragicis, auch einen Thyrſus in die Hand geben, nach der Inſchrift auf dieſen Dichter c), ſo wie derſelbe bey der Ergänzung dieſer Figur iſt gegeben worden.

— — — ἡ γαρ ἰδεσθαι
Οια τε τον θυμελησιν εν Ατθιδι θυρσα τινασσων

b) Monum. ant. ined. N. 168. c) Anthol. L. 5. p. 225. b.

3) Barnes hat in Eurip. Phoeniſſ. v. 1498. στολιδα χροκοτσσας, Stolam fimbriatam überſetzet, als wenn er gezweifelt hätte, ob die Alten gelbe Kleider getragen haben.

rechten Beine vor einer tragiſchen Larve, mit einem hohen Aufſatze von Haaren, ογκος genannt, welche auf einem Geſtelle, wie auf einer Baſe, geſetzet iſt. Die Larve ſtehet wie in einem nicht tiefen Kaſten, deſſen Seitenbreter von unten bis oben zu ausgeſchnitten ſind, und es iſt dieſer Kaſten, oder Futteral, mit blauem Tuche behänget, und von oben hängen weiße Binden herunter, an deren Enden zwo kurze Schnüre mit einem Knoten hängen. Oben an der Baſe, an welche die kniende Figur ihren Schatten wirft, ſchreibet ſie mit einem Pinſel, vermuthlich den Namen einer Tragödie: man ſieht aber nur angegebene Züge anſtatt der Buchſtaben. Ich glaube, es ſey die tragiſche Muſe Melpomene, ſonderlich da die Figur als Jungfrau vorgeſtellet iſt: denn es hat dieſelbe die Haare hinten auf dem Haupte zuſammen gebunden, welches, wie oben geſagt iſt, nur allein bey unverheuratheten Mädgen im Gebrauch war. Hinter dem Geſtelle und der Larve ſiehet man eine männliche Figur, welche ſich mit beyden Händen an einen langen Stab ſtützet, und auf die ſchreibende Figur ſiehet: auch der Tragicus hat ſein Geſicht nach der ſchreibenden Muſe gekehret.

Das dritte Gemälde beſtehet aus zwo nackten männlichen Figuren mit einem Pferde. Die eine ſitzet, und iſt vorwärts gekehret, jung und voll Feuer und Kühnheit im Geſichte, und voll Aufmerkſamkeit auf die Rede der andern Figur, ſo daß dieſelbe den Achilles vorſtellen könte. Das Geſäß des Stuhls iſt mit blutrothem Tuche, oder mit Purpur belegt, welches zugleich auf den rechten Schenkel geworfen iſt, wo die rechte Hand ruhet:

roth ist auch der Mantel, welcher ihm hinterwärts herunter hänget, als welche Farbe einem jungen Helden und Krieger gemäß ist, wie denn dieselbe die gewöhnliche Farbe der Spartaner im Felde war. Die Lehnen des Stuhls erheben sich auf Sphinxen, welche auf dem Gesäße liegen, wie an dem Stuhle eines Jupiters auf einer erhobenen Arbeit, im Palaste Albani 1), so daß also die Lehnen ziemlich hoch sind; auf einer Lehne liegt der rechte Arm. An einem Fuße des Stuhls ist ein Degen in der Scheide von sechs Zoll lang, angelehnet, mit einem grünen Gehänge wie an dem Degen des Tragici, und der Degen hänget an demselben vermittelst zweener Ringe, die an dem obern Beschlage der Scheide beweglich sind. Die andere stehende Figur lehnet sich auf einen Stab, welchen sie mit der linken Hand unter der rechten Achsel gesetzet hat, eben so wie Paris auf einem geschnittenen Steine stehet 2), so daß der rechte Arm erhaben ist, wie im Erzählen; und ein Bein hat dieselbe über das andere geschlagen: an dieser Figur fehlet der Kopf, wie auch an dem Pferde. Es scheinet dieser junge Held Antilochus, des Nestors jüngster Sohn zu seyn, welcher dem bestürzten Achilles die Nachricht von dem Tode des Patroclus bringet; und dieses wird mir wahrscheinlich durch das Gebäude, worinn diese Handlung vorgestellet ist: denn es giebt einen Begriff des von Bretern aufgeschlagenen Gezeltes des Achilles, wo sich derselbe bey Ankündigung dieser Nachricht befand.

Das

1) Bartoli Admir. Rom. n. 48. Montfauc. Ant. expl. T. 1. pl. 15. welchen Sphinx Bartoli für einen Greif angesehen.

2) Monum. ant. ined. N. 112.

Das vierte Gemälde iſt von fünf Figuren. Die erſte iſt eine ſitzende weibliche Figur, mit einer entblößten Schulter, und mit Epheu und mit Blumen gekrönet, und hält in der linken Hand eine aufgerollete Schrift, auf welche ſie mit der rechten Hand zeiget. Sie iſt violet gekleidet, und ihre Schuhe ſind gelb, wie an der Figur des erſten Gemäldes, die ſich den Kopf putzen läßt. Gegen ihr über ſitzet eine junge Harfenſchlägerinn, die mit der linken Hand die Harfe, Barbytus genannt, ſchlägt, welche fünfthalb Zoll hoch iſt, und in der rechten Hand hält ſie einen Stimmhammer, welcher oben zween Haaken hat, faſt in der Geſtalt eines griechiſchen Υ, nur daß die Haaken ſich krümmen, wie man deutlicher an einem ſolchen Stimmhammer von Erzt in dieſem Muſeo ſieht, deſſen Haaken ſich mit Pferdeköpfen endigen, und fünf Zolle lang iſt. Ein anderer ſchöner Stimmhammer von Erzt und mit vielen Zierrathen befindet ſich in dem Muſeo Hrn. Hamiltons, zu Neapel. Und vielleicht iſt das Inſtrument, welches die Muſe Erato auf einem Gemälde dieſes Muſei in der Hand hält 1), kein Plectrum, wofür es angegeben wird, ſondern ein Inſtrument zum Stimmen: denn es hat daſſelbe zween Haaken, die ſich aber einwärts krümmen; es war auch das Plectrum nicht nöthig, da ſie mit der linken Hand den Pſalter ſchlägt. Die Harfe unſerer Figur hat ſieben Wirbel ſtehen auf der Walze die αντυξ χορδαν hieß 2), und alſo eben ſo viel Sayten. Zwiſchen ihnen ſitzet ein Flötenſpieler, in weiß gekleidet, welcher zwo gerade Flöten, von gelber Farbe und von einem halben Palm

in

1) Pitt. d'Ercol. T. 2. tav. 6. 2) Eurip. Hippolyt. v. 1135.

in der Länge, zugleich bläſt 1), die in den Mund durch eine Binde gehen, welche στόμιον, auch φορβειον, φορβειας hieß, und über die Ohren hinterwärts gebunden wurde: an den Flöten ſind verſchiedene Einſchnitte angedeutet, welche entweder eben ſo viel Stücke oder eine Flöte von Rohr mit deſſen Gliedern und Knoten anzeigen: denn es wurden nicht allein Pfeifen (ſyrinx) ſondern auch Flöten aus dem gemeinen Rohre geſchnitten; dasjenige aber welches bey Orchomenus in Boeotien wuchs, war ohne Knoten, ſo daß deſſen Holung nicht unterbrochen war, und es wurde daher zu dieſem Gebrauche vorgezogen 2). Flöten, wie die auf unſerem Gemälde ſind, aus mehr Stücken zuſammengeſetzt, hießen εμβατηριοι, gradarii, weil ſie gleichſam verſchiedene Stufen hatten. Die Stücke der Flöten aus Knochen die ſich häufig in dieſem Muſeo befinden, haben keine Einfügungen, und müſſen alſo auf ein ander Rohr, oder Scheide, gezogen und geſtecket werden: dieſes Rohr war von Metall, oder von ausgebohrtem Holze, welches ſich hier in zwey Stücken von Flöten verſteinert angeſetzt erhalten hat, und in dem Muſeo zu Cortona iſt eine alte Flöte von Elfenbein, deren Stücke auf ein ſilbernes Rohr gezogen ſind. Ich merke bey dieſer Gelegenheit an, daß auf alten Denkmalen, wo theils Flötenſpieler, die zwo Flöten blaſen, nämlich die rechte und die linke, theils dieſe Flöten allein, vorgeſtellet worden, beyde Flöten gleich ſind in der Dicke, da doch nach an-

ge-

1) Zwo lange gerade Flöten waren vermuthlich diejenigen, welche Doriſche hieſſen; denn die phrygiſche Flöte iſt vorwärts gekrümmet.

2) Plin. L. 16. c. 66.

geführten Orte des Plinius die linke ſtärker geweſen ſeyn muß, weil dieſelbe aus dem unteren Schafte des Rohrs geſchnitten wurde, zu der rechten Flöte hingegen nahm man den oberen Schuß.

c. Von anderen Gemälden dieſer Art.

Außer dieſen Gemälden ſind einige andere, und wie ſich offenbar zeiget, von eben der Hand, aber nicht völlig erhalten. Das beſonderſte und nicht bekannt gemachte Stück ſtellet den Apollo vor, mit Stralen um ſein Haupt, wie er auf ſeinem Wagen der Sonne ſitzet, welcher in zwey Rädern mit Speichen, die ſich von demſelben erhalten haben, angedeutet iſt. Dieſe Figur iſt bis auf den Unterleib nackend, und hat über die Schenkel ein grünes Gewand geworfen, welches bezeichnen kann, daß das fröhliche Grün der Welt ſichtbar wird bey Anbruch der Sonne. Auf der rechten Achſel dieſes Apollo ſiehet man von einer Figur, die nicht mehr vorhanden iſt, eine ſchöne weibliche Hand liegen, die ein weißes dünnes Gewand, welches dieſe Gottheit bedeckete, in die Höhe hebet. Dieſe ſtand hinter jenem, und ſcheinet Aurora zu ſeyn, im Begriffe die Sonne der Welt zu entdecken, nachdem jene ſich zurück gezogen hat.

d. Beſchreibung zweyer der ſchönſten Gemälde eben dieſes Muſei, die in dem Tempel der Iſis zu Pompeji entdecket worden.

Dieſe Gemälde von kleinen und ſehr ausgeführten Figuren ſchienen noch einen Wunſch übrig zu laſſen, welcher auf größere Stücke von einem freyeren Pinſel und keckerer Manier gieng; und auch dieſer Wunſch wurde nachher erfüllet in zwey Stücken, die ſich in einer großen Kammer hinter dem Tempel der Iſis zu Pompeji fanden, und itzo in dem herculaniſchen Muſeo aufgeſtellet ſind. Beyde Stücke in Figuren von halber Lebensgröße bilden

die Geſchichte der Iſis oder der Jo ab. Auf dem einen iſt Jo durch zwey Hörner auf dem Haupte bezeichnet vorgeſtellet, ſo daß ihr Gewand von dem entblößeten Oberleibe bis auf die Schenkel herunter geſunken iſt. Es wird dieſelbe von einem Triton oder von dem Proteus getragen, auf deſſen linker Schulter ſie ſitzet, und er hat dieſelbe mit der linken Hand umfaſſet. Jo hält ſich an ihn mit der linken Hand, indem ſie die rechte einer weiblichen ſchönen und völlig bekleideten Figur giebt, die ihre Hand mit der rechten Hand gefaſſet hat, und in der linken eine kurze Schlange mit einem geſchwollenen Halſe hält; es ſitzet dieſelbe auf einem Baſamente, und hinter ihr ſpielet ein Kind mit einer Situla, die aber größer iſt, als diejenigen, die Mercurius hält. Hinter derſelben ſtehet eine junge männliche Figur mit der linken entblößten Achſel, welche vermuthlich Mercurius iſt: denn es hält derſelbe in der rechten erhobenen Hand ein Siſtrum und in der linken den Caduceum, nebſt einem ganz kleinen Gefäße (Situla) welches über die Knöchel dieſer linken Hand hänget. Eine vierte Figur, ſtehend wie Mercurius, hält in der rechten Hand gleichfalls ein Siſtrum und in der linken Hand einen dünnen Stab; ſie iſt wie die anderen Figuren, den Triton ausgenommen, in weiß gekleidet. Der Triton oder Proteus erhebet ſich aus dem Meere oder aus dem Nil hinter Klippen, die weiß ſind wie vom Schaume der Wellen. Unter demſelben gehet ein Crocodil von Stahlfarbe und auf der rechten Seite lieget ein Sphinx auf einem Fußgeſtelle.

Das

Das zweyte Gemälde ſtellet vor die Jo, den Mercurius und den Argus. Jo mit Hörnern auf dem Haupte ſitzet in weiß gekleidet; Mercurius ſtehet und ruhet auf dem Schenkel des linken Beins, welches auf einem Felſen ſtehet, und hält in der linken Hand einen Caduceus von beſonderer Form, ſo daß deſſen Schlangen zweymal geknüpfet ſind; mit der rechten Hand aber reichet er dem Argus eine Syrinx oder Rohrpfeife. Dieſer hat die Geſtalt eines jungen Menſchen, über deſſen Schenkel ein rothes Tuch geworfen iſt, und es hat derſelbe nichts außerordentliches in ſeiner Geſtalt.

Ich bin in Beſchreibung dieſer Gemälde nach dem Grundſatze verfahren, daß man ſchreiben ſollte oder unterlaſſen, was wir wünſchten, daß die Alten geſchrieben oder nicht geſchrieben hätten: denn wir würden es dem Pauſanias Dank wiſſen, wenn er uns von vielen Werken berühmter Maler eine ſo umſtändliche Beſchreibung, als von des Polygnotus Gemälden zu Delphos, gegeben hätte.

II. Ob die Meiſter derſelben griechiſche oder römiſche Maler geweſen.

Nach dieſer hiſtoriſchen Anzeige der in Rom und vornämlich in dem herculaniſchen Muſeo befindlichen alten Gemälde, wird der Leſer unterrichtet ſeyn wollen, ob dieſelben griechiſchen oder römiſchen Künſtlern zuzuſchreiben ſeyen, und ich wünſchte dieſes Verlangen zu erfüllen; aber unſere Kenntniß reichet nicht an die Beſtimmuug dieſes Unterſchieds; und wenn auf der einen von oben erwähnten Zeichnungen auf Marmor, in gedachtem Muſeo, nicht der Name des athenienſiſchen Malers von ihm ſelbſt wäre geſetzet worden, würden wir zweifelhaft ſeyn über die Na-

tion dieſer Malerey. Unläugbar iſt es, daß ſich die Römer bereits in den älteſten Zeiten griechiſcher Maler bedienet, auch ſo gar in kleinen Städten, wie zu Ardea, ohnweit Rom am Meere geſchah, wo der Tempel der Juno ausgemalet war von Marcus Ludius, einem Griechen aus Aetolien, welcher ein Helote, oder ein entflüchteter ſpartaniſcher Leibeigener war 1); der Künſtler hatte ſeinen Namen in römiſcher Sprache, und mit Buchſtaben von ſehr alter Form auf ſein Werk geſetzet. Es ſcheinet auch aus dem Zuſammenhange deſſen, was Plinius erzählet von zween griechiſchen Malern, Damophilus und Gorgaſus genannt, die einen Tempel der Ceres in Rom ausgemalet, und ihre Namen unter ihre Gemälde geſetzet, daß dieſes nicht in ſpäteren Zeiten der Republik geſchehen ſey 2). Wahrſcheinlich iſt dennoch, daß die mehreſten übrig gebliebenen Gemälde von Griechen verfertiget worden, da bemittelte Perſonen unter den Römern Maler, die Freygelaſſene waren, in ihren Dienſten hatten, welches folglich keine Römer waren; wie zu beweiſen iſt theils aus dem Namen eines Künſtlers von ſolchem Stande unter den kaiſerlichen Bedienten, auf einer antiatiſchen Inſchrift im Campidoglio 3) theils aus der Nachricht von einem ausgemalten Portico zu Antium, welchen Nero mit Klopffechter Figuren durch einen Freygelaſſenen hatte auszieren laſſen. Da nun, einige Gemälde ausgenommen, die, wie ich angezeiget, aus einem herculaniſchen Tempel gezogen worden, die übrigen in Landhäuſern und anderen Wohnungen

1) Plin. L. 35. c. 37. 2) L. 35. c. 45.
3) Vulp. tab. Ant. illuſtr. p. 17.

gen ſtanden, ſo ſind vermuthlich auch dieſe Stücke Arbeiten freygelaſſener Maler. Das von mir angeführte Stück, wo man das Wort DIDV lieſet, könte von einem Freygelaſſenen, der in Rom erzogen oder gebohren worden, gemalet ſeyn. Eben dieſes deutet des Plinius Klage über den Verfall der Malerey an, da er als eine der Urſachen davon angiebt, daß dieſe Kunſt theils vor, theils zu ſeiner Zeit nicht von geehrten Perſonen geübet worden, non eſt ſpectata honeſtis manibus 1). Es war jedoch die Malerey nicht aus Geringſchätzung derſelben eine Beſchäfftigung der Freygelaſſenen geworden: denn es ſcheinet, daß Amulius, welcher das goldene Haus des Nero ausgemalet hatte, und Cornelius Pinus nebſt dem Accius Priſcus die in dem von dem Veſpaſianus wiederhergeſtellten Tempel der Tugend und der Ehre ihre Kunſt zeigeten 2), römiſche Bürger geweſen. Unterdeſſen da wir wiſſen, daß in Griechenland die Kunſt der Zeichnung und beſonders die Malerey nur von Perſonen freyer Geburt geübet worden, unter den Römern aber ſich bis auf die Freygelaſſenen erniedriget hatte, ſo war die gefallene Würdigkeit der Malerey eine von den Urſachen der Abnahme derſelben bereits unter den erſten Kaiſern, ſo daß ſich Petronius beklaget, es finde ſich in derſelben nicht die mindeſte Spur der ehemaligen Meiſterhaftigkeit. Zu dieſem Falle der Malerey gab einen großen Anlaß die unter dem Auguſtus durch den Ludius eingeführte neue Art derſelben, die Zimmer mit Landſchaften, mit Abbildungen von Seehafens, Wäldern und anderen unbedeutenden Dingen auszuzie-

1) L. 35. c. 7. p. 179. 2) Plin. L. 3. c. 37.

ren 1), worüber ſich auch Vitruvius beklaget, indem er anzeiget daß vor dieſen Zeiten der Inhalt der Gemälde an den Wänden der Wohnungen lehrreich geweſen, und aus der Geſchichte der Götter und der Helden genommen worden, folglich eine heroiſche Malerey konte genennet werden. Dieſe Betrachtung gehet nur auf den Zuſtand der Malerey zu den Zeiten der Kaiſer, aus welchen diejenigen Gemälde ſind, die wir kennen; von dieſer Kunſt aber unter den Römern zur Zeit der Republik wird im folgenden Kapitel Anzeige geſchehen.

III. Von der Malerey ſelbſt, und insbeſondere von dem Colorit.

A. Von der Malerey die Monochroma hieß.

Was endlich die Ausführung oder die Malerey ſelbſt betrift, ſo war dieſelbe anfänglich nur einfärbig, und die Figuren wurden mit bloßen Linien von einer einzigen Farbe, die insgemein roth, und Zinnober oder Mennig war 2), entworfen; zuweilen wurde anſtatt der rothen Farbe die weiße genommen, wie Zeuxis zu malen pflegte 3); und dergleichen mit Umriſſen von weißer Farbe auf einem dunkelen Grunde geſetzte Figuren, ſind noch itzo in den alten Gräbern von Tarquene, bey Corneto zu ſehen. Dieſe Art von Malerey hieß Monochroma, das iſt, mit einer einzigen Farbe.

a. Die mit weiß gemalet war, und Erklärung des Ariſtoteles.

Die bloß mit weißer Farbe ausgeführte Gemälde ſcheinet Ariſtoteles mit dem Worte λευκογραφειν 4) haben bedeuten wollen. Denn er ſaget, daß diejenigen Tragödien, wo man den Ausdruck der Leidenſchaften nicht geſuchet, oder nicht glücklich in demſelben geweſen, eben ſo anzuſehen ſind, als Gemälde, denen es

1) Plin. L. c. 2) Plin. L. 33. c. 39. 3) Id. L. 35. c. 36. §. 2.
4) Ariſtot. Poet. c. 6. p. 251.

es am Ausdrucke fehlet, als welche, wenn der Maler auch die ſchönſten Farben ausſetze, den Anſchauer dadurch nicht mehr reizen würden, als derjenige der völlig mit weiß malet (λευκογραφησας εικονα) wo er vielleicht auf den Zeuxis deuten wollen, da dieſer wie vorher gemeldet iſt, auch mit dieſer einzigen Farbe zu malen pflegte, und zugleich, wie der Philoſoph kurz zuvor anmerket, ſeinen Gemälden keinen Ausdruck (Hθη) gegeben. Man vergleiche mit dieſer Auslegung diejenige, die Daniel Heinſius gegeben, welcher και λευκογραφησας εικονα überſetzet: quam qui creta ſingula diſtincte delineat, woraus erhellet, daß dieſer Gelehrte keinen deutlichen Begriff von dieſen Worten gehabt habe. Caſtelvetro welcher insgemein die Poetic des Ariſtoteles ſchlecht verſtanden und erkläret hat, iſt hier ganz und gar irrig, wenn er eben die Stelle, von welcher die Rede iſt, alſo überſetzet: Percio chè coſa ſimile avviene ancora nella pittura, poichè così non dilletterebbe altri, avendo diſteſi belliſſimi colori confuſamente come farebbe, *ſe di chiaro e di ſcuro aveſſe figurata un' immagine* 1). Iſt in dieſer Auslegung die geringſte Spur des Worts λευκογραφειν? Ueberdem ſetzet Ariſtoteles in λευκογραφειν keine Vollkommenheit, führet es auch nicht an, wie es der italiäniſche Dollmetſcher verſtanden hat, als einen Gegenſatz der ganzen Rede, ſondern nur als einen Gegenſatz des erſten Satzes ſeines von der Malerey genommenen Gleichniſſes.

Von der zwoten Art der **Monochromata**, oder die allein mit rother Farbe gemalet ſind, haben ſich erhalten die vier oben ge-

b. Die mit roth gemalet war.

1) Caſtelvet. Poet. d'Ariſtot. P. 3. p. 134.

gedachten Zeichnungen auf Tafeln von weißem Marmor in dem herculaniſchen Muſeo, welche beweiſen, daß dieſe erſte und urſprüngliche Art der Malerey beſtändig beybehalten worden iſt. Die rothe Farbe dieſer vier Stücke iſt, wie ich angezeiget, unter dem glänzenden Auswurfe des Veſuvius ſchwarz geworden, doch ſo, daß man hier und da die alte rothe Farbe ſpüren kann.

c. Monochromata auf Gefäßen von gebrannter Erde.

Die häufigſten Denkmale dieſer Art Malerey ſind endlich die Gefäße von gebrannter Erde, von welchen die mehreſten nur mit einer einzigen Farbe gemalet und alſo Monochromata zu nennen ſind, wie dieſes im vorigen Kapitel angezeiget worden; und eben ſo werden noch itzo vielleicht in allen Ländern der Welt Gefäße gemalet.

B. Von dem Hauptton in dem Colorit.

Da endlich die Kunſt der Malerey höher ſtieg, und Licht und Schatten in derſelben war erfunden worden, gieng man noch weiter, und es wurde zwiſchen Licht und Schatten die eigene und natürliche Farbe einer jeden Geſtalt geſetzet, welche die Griechen den Ton der Farbe nenneten, ſo wie wir uns noch itzo auszudrücken pflegen, wenn wir ſagen; der wahre Ton der Farbe. Denn Plinius ſagt, es ſey dieſer Glanz (wie er das Wort Ton überſetzet), etwas anders als das Licht, und zwiſchen Licht und Schatten: (deinde adjectus eſt ſplendor; alius hic quam lumen: quem quia inter hoc & umbram eſſet, appellaverunt tonon 1). Denn Licht und Schatten geben nicht die wahre Farbe eines Vorwurfs. So deucht mich, müße dieſer dunkele Ort verſtanden werden, welchen man auf verſchiedene Weiſe ausgeleget hat.

Hier-

1) L. 35. c. 11.

Hierdurch gelangete man zur Vollkommenheit in dem Colorit durch die Harmonie der Hauptfarbe, und der gebrochenen und gemiſchten Farben, deren Vermählung mit einander bey den Griechen ἁρμογὴ hieß, wie Plinius an eben dem Orte lehret. Die hohen und ſtarken Farben hießen bey den Römern Saturi, und die flauen Farben und vom niedrigern Tone, Diluti 1).

Nach dieſen critiſchen Anmerkungen über das Colorit der Alten wird der Leſer unterrichtet ſeyn wollen von der Art zu malen, welche den alten Künſtlern eigen war; dieſes aber kann nur in Abſicht der Malerey auf der Mauer geſchehen, und was man hier bemerket, iſt nicht alles auf die Malerey auf hölzernen Tafeln zu deuten, weil dieſe, ſo wie in der neueren Kunſt, von jener wird verſchieden geweſen ſeyn.

C. Von Gemälden auf der Mauer.

a. Ueberhaupt.

Was man allgemein behaupten kann, iſt, daß die alte Malerey geſchickter als die heutige war, einen hohen Grad des Lebens und der wahren Farbe des Fleiſches zu erreichen, weil alle Farben im Oele verlieren und dunkler werden. Von den Gemälden auf Holz wiſſen wir, daß die Alten weiße Gründe liebeten 2); vielleicht aus eben dem Grunde, warum zum Purpurfärben die weißeſte Wolle, wie Plato ſagt, geſuchet wurde 3).

b. Von den Umriſſen ausgemalter Figuren.

Die vorher gedachte erſte Malerey mit bloßen Zügen von weißer Farbe wurde nachher, da man die Figuren mit ihren eigenen und lebendigen Farben ausführen konte, beybehalten, und man

1) Plin. L. 9. c. 64. 2) Galen. de uſu part. L. 10. c. 3. 3) Polit. L. 4. p. 407. l. 6. edit. Baſil.

man zeichnete mit dem Pinſel und mit weißer Farbe, was mit Colorit ſollte geendiget werden. Dieſes offenbaret ſich auf einem langen Stücke einer bemalten Wand, die zu Pompeji gefunden worden, wo das Colorit gröſtentheils abgeſprungen iſt, ſo daß nur allein die weißen Umriſſe übrig geblieben ſind; und eben hieraus erhellet, daß die alten Maler verſchieden von den neueren ihre Bilder auf der Mauer zu zeichnen gewohnt waren. Denn dieſe pflegen in der Malerey auf einer friſchen Tünchung die Umriſſe ihrer Figuren mit einem ſpitzigen Eiſen einzudrücken; jene aber, da ſie eine gröſsere Fertigkeit, durch die häufigere Gelegenheit auf der Mauer zu malen, erlanget hatten, ſetzten ihre Bilder mit dem Pinſel ſelbſt auf. Denn auf keinem einzigen Gemälde des herculaniſchen Muſei unter vielen hunderten, die ich genau unterſuchet habe, entdecken ſich eingedruckte Umriſſe.

c. Vom Licht und Schatten.

In den mehreſten alten Gemälden auf der Mauer ſind die Lichter und Schatten durch parallele oder gleichlaufende und zuweilen durch gekreuzte Pinſelzüge geſetzet, welche Plinius inciſuras nennet 1); in der italiäniſchen Sprache heiſſet es tratteggiare; und eben ſo malet man noch itzo auf der Mauer. Andere Gemälde ſind mit ganzen Maſſen abweichender und anwachſender Farbenmiſchungen vertieft und erhoben, wie man an der ſo genannten Venus im Palaſte Barberini bemerket, und alſo ſiehet man die vorher beſchriebenen vier kleinen ſchönen Stücke des herculaniſchen Muſei, und andere Gemälde daſelbſt, die fleiſsig geendiget ſind, ausgeführet. Auf einigen Stücken dieſes Muſei aber zei-

1) Plin. L. 33. c. 57. p. 77.

zeigen ſich zugleich beyde Arten zu ſchattiren, wie unter andern an dem Chiron und Achilles, von welchen dieſer mit ganzen Maſſen, jener hingegen ſchraffiret gemalet iſt.

Die ſchönſten Stücke der alten Gemälde in dem herculaniſchen Muſeo, welches die Tänzerinnen nebſt Nymphen und Centauren ſind, Figuren von einem Palme hoch, und auf einen ſchwarzen Grund gemalet, ſcheinen ſo geſchwinde, als die erſten Gedanken einer Zeichnung entworfen.

d. Beſondere Anmerkungen über dieſe Art Malerey.

Zuletzt iſt zu merken, daß der größeſte Theil der alten Gemälde des herculaniſchen Muſei nicht auf naſſen Kalk, ſondern auf trockene Gründe gemalet ſind, welches man deutlich bemerket an einigen Figuren, die abgeſprungen ſind, ſo daß der Grund, auf welchen ſie gemalet worden, hervorſcheinet. Am deutlichſten wird man dieſes gewahr an dem bereits angeführten Gemälde des Chiron und des Achilles, wo die Zierrathen der doriſchen Ordnung hinter den Figuren eher als dieſe gemalet worden, ſo daß man hier das Gegentheil von dem was gewöhnlich üblich iſt, gethan. Denn unſere Künſtler verfahren, wie es die Natur der Dinge lehret, und ſetzen zu erſt ihre Figuren auf, und entwerfen alsdann den Grund ihres Gemäldes; in jenem Gemälde aber iſt dieſes umgekehrt.

D. Von bemalten Statuen.

Um nichts zu übergehen was die Malerey der Alten betrift, erinnere ſich der Leſer der Statue einer Diana des herculaniſchen Muſei, die im älteſten Stil gearbeitet iſt, und im dritten Kapitel beſchrieben worden, an welcher nicht allein der Saum des Rocks, ſondern auch andere Stücke der Kleidung bemalet ſind.

Ob es nun gleich wahrscheinlicher ist, daß diese Statue ein hetruriſches, als griechiſches Werk ſey, könte dennoch aus einer Stelle des Plato ſcheinen, daß auch unter den Griechen eben dieſer Gebrauch geweſen ſey. Plato ſaget, was ich hier anführe, gleichnißweis: Ωσπερουν αν ει ημας ανδριαντας γραφοντας προσελθων αν τις εψεγε λεγων, οτι ου τοις καλλιστοις του ζωου τα καλλιστα φαρμακα προστιθεμεν, οι γαρ οφθαλμοι καλλιστον ον, ωχ οσριω εναλλιμμενοι εισιν, αλλα μελανι κ. τ. λ. das iſt: ſo wie jemand, der uns Statuen bemalen anträfe, und uns tadeln wollte, daß wir nicht auf die ſchönſten Theile der Figur die ſchönſten Farben ſetzen, indem die Augen, die das ſchönſte ſind, nicht mit Purpur ſondern mit ſchwarzer Farbe bezeichnet ſeyn würden u. ſ. w. Ich überſetze den Sinn dieſer Worte ſo wie ich denſelben begreife; und es wird derſelbe keine andere Auslegung annehmen, ſo lange nicht erwieſen werden kann, daß das Wort ανδριας, welches insgemein eine Statue bedeutet, auch von einem Gemälde könne genommen werden, welches ich denen zu entſcheiden überlaſſe, die mehrere Beleſenheit als ich beſitzen 1).

IV. Von dem Charakter einiger alten Maler.

So wie in der vorigen dritten Abtheilung die Erklärung des Ariſtoteles und das Wort λευκογραφειν, nebſt der kurz zuvor verſuchten Erklärung einer dunkelen Stelle des Plinius Gelegenheit gegeben haben, von dem Colorit der alten Maler zu reden, eben ſo veranlaſſet das Urtheil jenes Philoſophen über drey Maler, mich über den Charakter derſelben zu erklären. "Polygnotus, ſagt er, hat ſeine Figuren beſſer, Pauſon ſchlechter und Dio-

nys-

1) Plat. Polit. L. 4. p. 403. l. 30.

nyſius ähnlicher gemalet 1). Ich weiß nicht ob der Graf Caylus dieſe Stelle berühret, und wenn dieſes geſchehen iſt, ob er den Sinn derſelben getroffen habe: denn ich habe das, was er in den Schriften der Academieen über die Malerey der Alten einrücken laſſen, nicht bey der Hand, auch nicht Zeit, dieſelben anderwärts aufzuſuchen; der Leſer mag ſich die Mühe nehmen, uns beyde über jene Stelle gegen einander zu halten. Caſtelvetro hat hier ſeine ſehr geringe Einſicht von neuen verrathen, und verdienet nicht, daß ich deſſen Auslegung überſetze, noch widerlege. Ariſtoteles will, ſo viel ich einſehe, folgendes lehren. Polygnotus hat ſeine Figuren beſſer gemalet, wie er dieſes von einem jeden guten Maler erfordert 2), das iſt, er hat ſie über den gemeinen Stand und Bildung der Menſchen erhoben, und da derſelbe, ſo wie die mehreſten alten Maler, nebſt der Mythologie der Götter, Geſchichte aus der Heldenzeit vorſtellete, waren ſeine Figuren alſo auch Helden ähnlich, und bildeten die Natur in der ſchönſten Idea ab. Pauſon malete ſeine Figuren ſchlechter, welches vermuthlich kein Tadel des Künſtlers ſeyn ſoll: denn Ariſtoteles führet ihn als einen großen Maler an, und ſetzet ihn neben den Polygnotus: die Abſicht dieſes von beſagten Malern genommenen Gleichniſſes iſt, wie unſtreitig erhellet, die drey verſchiedenen Arten der Nachahmung (μιμησεων) in der Dichtkunſt ſo wohl als in den Tänzen, deutlicher zu erklären. Folglich wird Ariſtoteles haben ſagen wollen: ſo wie des Polygnotus Gemälde ſind, was die Tragödie (die ſich mit heroiſchen Begebenheiten be-

1) Ariſtot. Poet. c. 2. p. 236. 2) Ibid. c. 18. p. 285.

ſchäfftiget) in der Dichtkunſt iſt, ſo ſind die Figuren des Pauſon mit der Komödie zu vergleichen, welche die Perſonen ſchlimmer vorſtellet, wie der Philoſoph in eben dem Kapitel ſaget: (Η μεν (Κωμωδια) χειρους, η δε (τραγωδια) βελτιους μιμεισθαι βουλεται των νυν) und eben dieſes wiederholet er im folgenden fünften Kapitel: Κωμωδια μιμησις φαυλοτερων; das iſt, welche um die Sitten zu verbeſſern, die Thorheiten der Menſchen in einem höheren Grade vorſtellet, als ſich dieſelben wirklich finden, damit das Lächerliche deſto empfindlicher werde. Hieraus iſt zu ſchließen, daß Pauſon mehr comiſche als heroiſche und tragiſche Stücke gemalet habe, und daß ſein Talent geweſen, das Lächerliche vorzuſtellen, welches auch der Endzweck der Komödie ſeyn ſoll. Denn das Lächerliche, fähret Ariſtoteles fort, ſtellet die Perſonen auf der ſchlechten Seite vor (του αισχρου εστι το γελοιον μοριον). Dionyſius hingegen, welcher nach dem Plinius unter die berühmteſten Maler geſetzet wurde 1), hielt das Mittel zwiſchen jenen beyden, und war, mit dem Polygnotus verglichen, was Euripides gegen den Sophocles iſt: denn dieſer ſtellete ſeine Weiber vor, wie ſie ſeyn ſollten, und jener, wie ſie waren. Dionyſius ahmete, wie Aelianus lehret 2), den Polygnotus in allen nach, πλην του μεγεθους, " außer in der Größe " das iſt, er hatte das Erhabene nicht. Dieſes Urtheil über den Charakter unſers Malers giebt zugleich der Anzeige des Plinius von eben demſelben Maler, eine Deutung, die gänzlich verſchieden iſt, von dem Verſtande, in welchem man dieſelbe bisher genommen hat. Dionyſius, ſagt er, nihil aliud

1) Plin. L. 35. c. 40. §. 43. 2) Var. hiſt. L. 4. c. 3.

aliud quam homines pinxit, ob id Anthropographus cognominatus; das iſt, er hat ſeine Menſchen menſchlich gebildet und dieſelben nicht über den gemeinen Stand erhoben, und aus dieſem Grunde bekam er jenen Beynamen. Dieſes kann nicht anders geſchehen ſeyn, als durch die Aehnlichkeit von beſtimmten Perſonen, die er ſeinen auch heroiſchen Figuren wird gegeben haben, welche er vermuthlich nach lebendigen Modellen, ohne allen idealiſchen Zuſatz, gemalet, ſo daß er zu denſelben das, was wir Academieen nennen, genommen.

V. Von dem Verfalle der Malerey bey den Alten.

Ueber den Verfall der Malerey werden von den alten Scribenten, von dem Vitruvius an, häufige Klagen geführet; dieſer römiſche Baumeiſter eifert wider den zu ſeiner Zeit eingeführten Gebrauch, die Wände der Gebäude und der Zimmer mit leeren Vorſtellungen anzufüllen, die nichts lehren und den Geiſt nicht unterhalten, wie Ausſichten, Teiche, Hafens und dergleichen waren, an ſtatt daß die alten Griechen Bilder aus der Geſchichte ihrer Götter und Helden anbrachten. Ueber eben dieſe leeren Gemälde hält ſich Lucianus ſpöttiſch auf und ſaget: ich wollte in Gemälden nicht Städte und Berge allein ſehen, ſondern auch die Menſchen ſelbſt, und was dieſe machen und reden 1).

VI. Von der Malerey in Muſaico.

A. Von den zwo Arten derſelben.

In dieſer Abhandlung von der Malerey der Alten iſt zuletzt auch von der Arbeit in Muſaico einige Nachricht zu ertheilen, da dieſelbe eine Malerey iſt, die theils aus kleinen Steinen, theils aus gefärbtem Glaſe zuſammen geſetzet iſt. Von der erſteren Art ſind die gemeinſten diejenigen, die aus weißen und ſchwarzen vier-

1) Contemplant. p. 346.

viereckten Steinchen beſtehen; und auch in den allerfeinſten dieſer Arbeiten aus bloßen Steinen, ſcheinet man die lebhaften Farben, als roth, grün u. d. g. vermieden zu haben, ſonderlich da ſich keine Marmor von einer einzigen dieſer Farben in dem höchſten und ſchönſten Ton finden; wenigſtens ſind in dem ſchönſten Muſaico dieſer Art, welches die Tauben im Muſeo Capitolino ſind, nur ſchwache Farben angebracht. Die von der zweyten Art aber haben alle mögliche Farben, jedoch von Glaspaſten; und ſo ſind die zwey Stücke in dem herculaniſchen Muſeo, vom Dioſcorides aus Samos verfertiget, die im zweyten Theile beſchrieben werden. Ich behaupte jedoch nicht daß ſich in Werken von vielfärbigen Muſaico keine gelben und rothen Steine und einige andere Farben finden, als welches wider den Augenſchein ſeyn würde, ſondern ich rede dort von dem höchſten Tone in einigen ſolcher Farben.

B. Von dem Gebrauche des Muſaico.

Dieſe Arbeit war vornämlich beſtimmet zum Fußboden in Tempeln und in anderen Gebäuden, und zuletzt wurden auch Gewölber damit beleget, wie man noch itzo in einem Crypto Portico der tiburtiniſchen Villa Kaiſers Hadrianus ſiehet, welches auch an der großen Cuppola ſo wohl als an den kleineren der St. Peterskirche zu Rom geſchehen iſt. Solche Fußboden ſind aus Steinen in der Größe des Nagels am kleinen Finger zuſammen geſetzet, und wenn dieſelben von beſonderen Zierrathen gefunden worden, ſind Tiſchblätter daraus verfertiget worden, wie dergleichen in dem Muſeo Capitolino und in anderen römiſchen Wohnungen zu ſehen ſind: es ſind auch die Steine des berühmten

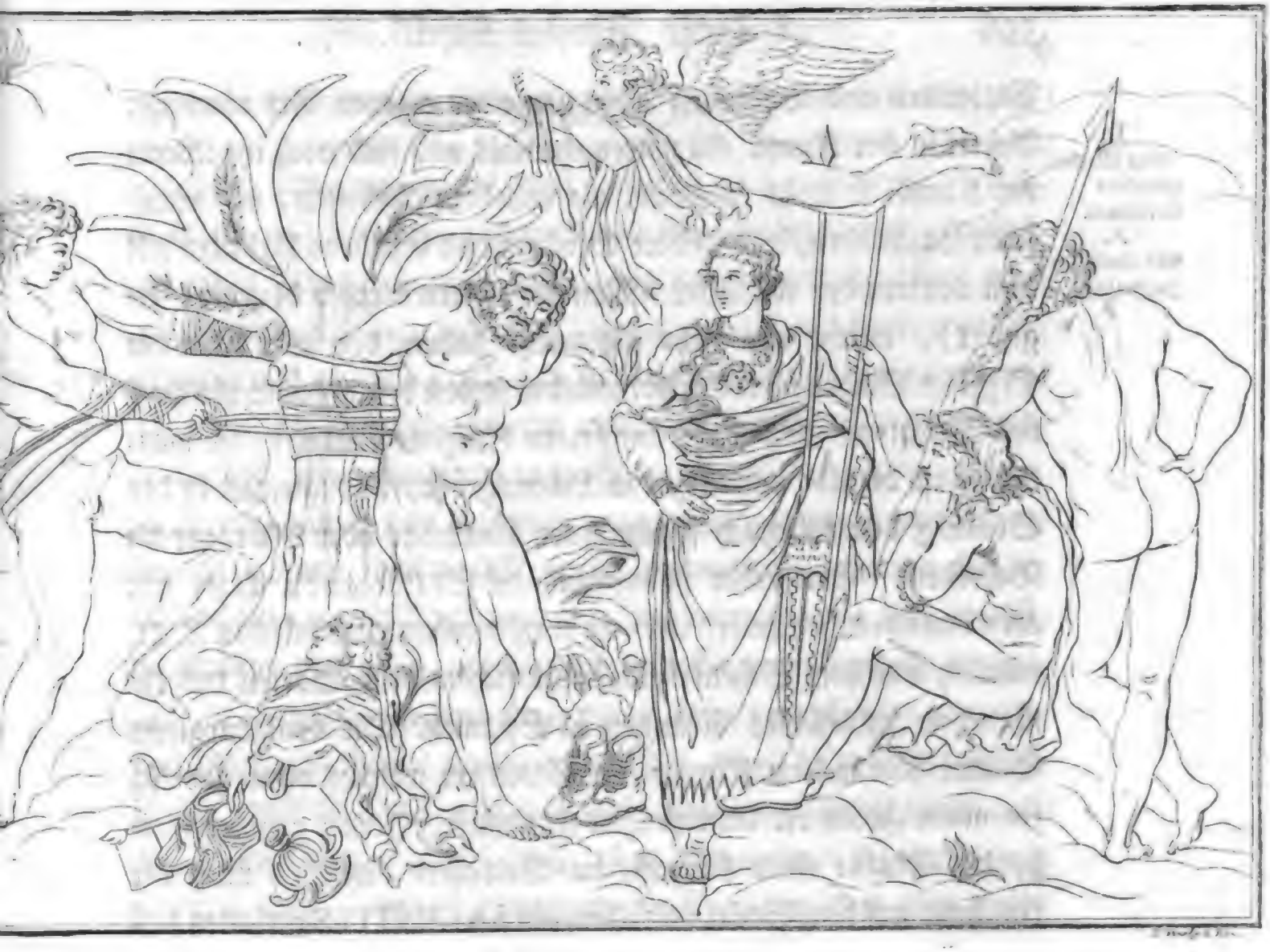
Mu-

Muſaico zu Paleſtrina von eben der Größe. In prächtigen Zimmern wurden zuweilen in der Mitte und an mehr Orten des Fußbodens, wenn derſelbe aus weißen und ſchwarzen Steinen beſtehet, Bilder von mehr Farben gearbeitet; und von dieſer Art iſt das Muſaico eines Zimmers welches unter Paleſtrina vor etwa vier Jahren entdecket worden. Wenn aber ſolche Stücke unendlich fein ſind, wurden dieſelben unten ſo wohl als auf der Seiten umher mit dünnen Marmorplatten gefüttert, und alſo in die gröbere Arbeit eingeſetzet. Auf ſolche Art wurden die gemeldeten Tauben des Muſei Capitolini, und die zwo Stücke des Dioſcorides in dem Fußboden zweyer Zimmer eines Pompejiſchen Gebäudes gefunden.

Beſchluß dieſes Kapitels.

Ich habe dem Liebhaber ſo wohl, als dem Künſtler, das Vergnügen nicht nehmen wollen, über die in den fünf Stücken dieſes Kapitels enthaltenen Lehren und Anmerkungen eigene Betrachtungen zu machen, und hinzuzuthun; und es wird aus jenen in Schriften der Gelehrten, die ſich in dieſes Feld gewaget haben, etwas zu verbeſſern übrig ſeyn. Beyde aber, wenn ſie unter Anführung dieſer Geſchichte die Werke griechiſcher Kunſt zu betrachten, Gelegenheit und Zeit haben, ſetzen bey ſich feſt, daß nichts in der Kunſt klein ſey, und was leicht zu bemerken geweſen ſcheinen wird, iſt es mehrentheils nur wie des Columbus Ey. Es kann auch alles, was ich angemerket habe, ob gleich mit dem Buche in der Hand, in einem oder zween Monaten nicht durchgeſehen und gefunden werden. Aber ſo wie das Wenige mehr oder weniger den Unterſchied unter Künſtlern macht, eben

so zeigen die vermeinten Kleinigkeiten den aufmerksamen Beobachter, und das Kleine führet zum Großen. Mit Betrachtungen über die Kunst verhält es sich auch anders, als mit Untersuchungen der Gelehrsamkeit in den Alterthümern. Hier ist schwer, etwas neues zu entdecken, und was öffentlich stehet, ist in dieser Absicht untersucht; aber dort ist in dem bekanntesten etwas zu finden: denn die Kunst ist nicht erschöpft. Aber es ist das Schöne und das Nützliche nicht mit einem Blicke zu greifen, wie ein unweiser deutscher Maler nach ein paar Wochen seines Aufenthalts in Rom meynete: denn das Wichtige und Schwere gehet tief, und fließet nicht auf der Fläche. Der erste Anblick schöner Statuen ist bey dem, welcher Empfindung hat, wie die erste Aussicht auf das offene Meer, worinn sich unser Blick verlieret, und starr wird, aber in wiederholter Betrachtung wird der Geist stiller, und das Auge ruhiger, und gehet vom Ganzen auf das Einzelne. Man erkläre sich selbst die Werke der Kunst auf eben die Art, wie man andern einen alten Scribenten erklären sollte: denn insgemein gehet es dort, wie in Lesung der Bücher; man glaubet zu verstehen, was man liest, und man verstehet es nicht, wenn man es deutlich auslegen soll: ein anders ist, den Homerus lesen, ein anders, ihn im Lesen zugleich übersetzen.



Das fünfte Kapitel.

Von der Kunſt unter den Römern.

Erſtes Stück. Unterſuchung des römiſchen Stils in der Kunſt.

Nach der Abhandlung von der griechiſchen Kunſt wäre nach der gemeinen Meynung der Stil der römiſchen Künſtler, und hier insbeſondere ihrer Bildhauer zu unterſuchen: denn unſere

I. Von Werken römiſcher Bildhauer. A. Mit römiſchen Inſchriften.

Antiquarii und Bildhauer reden von einer eigenen Art römiſcher Arbeit in der Kunſt. Es waren ehemals und ſind noch itzo Werke der Kunſt, ſo wohl Figuren, als erhobene Arbeiten, mit römiſchen Inſchriften, und andere Statuen und erhobene Arbeiten mit dem Namen der Künſtler. Von der erſtern Art iſt diejenige Figur 1), welche vor mehr als zwey Jahren bey St. Veit im Erzſtifte Salzburg entdecket, und durch den bekannten Erzbiſchoff und Kardinal, Matthias Lange, in Salzburg aufgeſtellet wurde: es iſt dieſelbe von Erzt, in Lebensgröße, und gleichet in der Stellung dem fälſchlich ſogenannten Antinous oder Meleager im Belvedere. Eine jener völlig ähnliche Statue, von Erzt, mit eben derſelben Inſchrift, und an eben dem ungewöhnlichen Orte, nämlich auf dem Schenkel, befindet ſich in dem Garten des königlichen Luſtſchloſſes Aranjuez in Spanien. Die Salzburgiſche Statue hält in dem Kupfer eine Streitaxt welches ohne Zweifel ein neuer Zuſatz der Unwiſſenheit ſeyn muß. Ferner gehöret hierher die Statue einer Venus, im Belvedere, welche, nach der Inſchrift auf dem Sockel derſelben, ein SALVSTIVS errichten laſſen. Eine kleine Figur, über drey Palme hoch, welche die Hoffnung vorſtellet, in der Villa Ludoviſi, iſt wie im hetruriſchen Stile gearbeitet 2), und hat eine römiſche Inſchrift auf der Baſe, die im vorigen Kapitel angeführet iſt. Es hat auch eine von den zwo Victorien, deren an eben dem Orte Meldung geſchehen iſt, an einer von beyden Binden, die kreuzweis über den Rücken

ge-

1) Gruter. Inſcr. p. 989. n. 3.

2) conf. Deſcr. des Pier. grav. du Cab. de Stoſch, p. 301. ſeq.

gehen, einen römiſchen Namen. Von erhobenen Arbeiten mit römiſcher Inſchrift habe ich eine zu Anfang des dritten Kapitels berühret, in der Villa Albani, welche eine Speiſekammer vorſtellet; ein anderes Werk von dieſer Art iſt die Baſe auf dem Markte zu Pozzuoli, die vierzehen Städte in Aſien dem Tiberius zu Ehren errichtet, an welcher die ſymboliſche Figur einer jeden Stadt mit deren unterſetzten Namen in römiſcher Art gearbeitet iſt, und folglich ein Werk eines römiſchen Künſtlers ſeyn muß. Von dieſer Baſe wird im zweyten Theile dieſer Geſchichte umſtändlicher gehandelt werden. Das dritte Werk dieſer Art in der Villa Borgheſe, welches in meinen alten Denkmalen bekannt gemachet worden iſt, ſtellet die Antiope vor zwiſchen ihren beyden Söhnen dem Amphion und Zethus, mit dem Namen einer jeden Figur in römiſcher Schrift über dieſelbe geſetzet. Zethus hat einen Hut hinten auf der Schulter hängen, ſein Landleben anzudeuten, und Amphion träget einen Helm, und hält ſeine Leyer halb verdeckt unter ſeiner Chlamys. In Erklärung dieſes Werks habe ich den Helm berühret, deſſen Bedeutung aber im Amphion der kein Krieger war, nicht gefunden, und mich begnüget, als ein Beyſpiel eines Helms ohne uns bekannten Grund, eine Statue des Apollo der älteſten Zeit, mit einem Helme auf dem Haupte, die zu Amycle ſtand, angeführet. Itzo glaube ich eins ſo wohl als das andere, nämlich auch zugleich die Urſach der gleichſam verſteckten Leyer des Amphions errathen zu können. Die ungedruckten griechiſchen Scholien über den Gorgias des Plato, welche der gelehrte Muretus aus einer alten

Handschrift des Plato, die sich in der ehemaligen farnesischen Bibliothek befand, seinem Plato, Basler Ausgabe, in der Bibliothek der Jesuiten zu Rom, beygetragen; diese Scholien bringen mich auf die Muthmaßung, daß hier ein Auftrit der Tragödie Antiope des Euripides abgebildet sey. Der Verfasser dieser bereits oben angeführten Scholien muß ziemlich alt seyn, denn er meldet an einem Orte, daß die Mauer welche Plato διὰ μέσου τείχους 1) nennet, noch zu seiner Zeit gestanden, und erkläret zugleich, was es vor eine Mauer gewesen, nämlich diejenige, wo Themistocles oder Pericles den pireäischen Hafen mit dem kleinen Hafen Munichia vereiniget hatte. Diese Stelle hat Meursius unter den Nachrichten der übrigen Scribenten von dem Pireäo nicht bemerket, wie er wegen dieser besonderen Benennung jener Mauer hätte thun sollen; daß aber Amphion der Erinnerung seines Bruders Gehör gegeben, lehret uns Horatius, wenn er saget:

Nec, cum venari volet ille, poemata panges.
Gratia sic fratrum geminorum Amphionis atque
Zethi dissiluit: donec suspecta severo
Conticuit lyra; fraternis cessisse putatur
Moribus Amphion.

Hor. L. 1. ep. 18.

und diese Stelle, welche bisher nicht ihr völliges Licht hatte, wird durch jene Nachricht des Scholiasten deutlich: denn Horatius beziehet sich ohne Zweifel auf die Antigone des Euripides. Denn da Callicles den Socrates bereden wollte, die philosophischen Be-

1) Gorg. p. 306. L. 30.

Betrachtungen fahren zu laſſen, und ſich der öffentlichen Geſchäfte anzunehmen, ſo wie Zethus den Amphion über deſſen Liebe zur Muſik und Entfernung von aller andern Beſchäftigung tadelte, fähret nachher Callicles fort und ſaget: es ſcheinet daß ich eben der Meynung in Abſicht auf dich bin, als es Zethus gegen den Amphion des Euripides iſt (κινδυνευω ουν πεπονθεναι νυν οπερ ο ζηθος προς τον Αμφιονα τε Ευριπιδε) denn auch ich kann zu dir ſagen, was jener zu ſeinen Bruder ſagte, nämlich daß du vernachläßigeſt, was dir angelegen ſeyn ſollte. Hier ſagt der Scholiaſt des Plato, es beziehe ſich dieſes auf eine Stelle gedachter Tragödie, wo Zethus zum Amphion ſagt; wirf die Leyer weg und ergreife die Waffen:

Ριψον την λυραν κεχρησο δε τοις οπλοις

Ich bin alſo der Meinung, der Künſtler unſeres Werks habe eben dieſes ausdrücken wollen in dem Helme, den er dem Amphion aufgeſetzet, nicht weniger als in der halb verdeckten Leyer, gleichſam als wenn Amphion dieſe Erinnerung ſeines Bruders ſtatt finden laſſen. Dieſe meine Ausſchweifung wird hoffentlich nicht getadelt werden, weil durch dieſelbe Plato am angezeigten Orte deutlicher wird, weil wir ferner einen Auftrit der Antigone des Euripides vorſtellen können, aus welcher ich zugleich einen Vers bekannt mache, und weil endlich ein ſchätzbares Denkmal alter Kunſt und zwar eines römiſchen Künſtlers dadurch eine gelehrte Erklärung bekommt.

B. Mit dem Namen der Bildhauer.

Von der zweyten Art der Werke römiſcher Bildhauer mit dem Namen des Künſtlers ſelbſt, findet ſich von Statuen ein ſehr mit-

mittelmäßiger Aeſculapius, im Hauſe Veroſpi, an deßen Sockel der Name ASSALECTVS ſtehet. Von erhobenen Arbeiten aber ſiehet man in der Villa Albani ein kleines Werk, wo ein Vater, als ein Senator gekleidet, auf einem Stuhle ſitzet, mit den Füßen auf einer Art von Fußſchemmel, und in der rechten Hand das Bruſtbild ſeines Sohns hält: in der linken Hand aber, als ein Bildhauer einen Modellierſtecken: gegen ihm über ſtehet eine weibliche Figur, welche Rauchwerk auf einen Leuchter zu ſtreuen ſcheinet, mit der Ueberſchrift:

C. LOLLIVS· ALCAMENES·
DEC· ET· DVVMVIR·

Unterdeſſen war dieſer Alcamenes ein Grieche, aber ein Freygelaſſener des lolliſchen Hauſes; iſt alſo nicht eigentlich als ein römiſcher Bildhauer anzuſehen. Es findet ſich auch beym Boiſſard eine Statue mit der Inſchrift 1): TITIVS· FECIT· Geſchnittene Steine mit Namen ihrer römiſchen Künſtler, eines Aepolianus, Cajus, Cnejus u. ſ. f. will ich nicht anführen.

II. Von der Nachahmung hetruriſcher und griechiſcher Künſtler.

Dieſe Denkmale aber ſind nicht hinlänglich zu einem Syſtema der Kunſt, und zur Beſtimmung eines beſondern von dem hetruriſchen und griechiſchen verſchiedenen Stils: es werden ſich auch die römiſchen Künſtler keinen eigenen Stil gebildet haben, ſondern in den allerälteſten Zeiten ahmeten ſie vermuthlich die Hetrurier nach, von welchen ſie viele, ſonderlich heilige Gebräuche, annahmen, und in ihren ſpäteren und blühenden Zeiten werden ihre wenigen Künſtler Schüler der griechiſchen geweſen ſeyn, ſo

1) Antiquit. T. 3. Fig. 132.

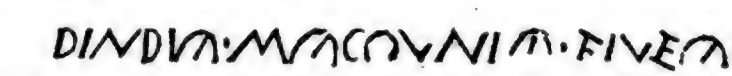
ſo daß dasjenige, was Horatius von den Römern ſeiner Zeit ſaget: Pingimus atque pſallimus & luctamur Achivis doctius unctis 1) in ſeiner Maaße zu verſtehen und als eine Schmeicheley gegen den Auguſtus, an welchen angeführtes Gedicht gerichtet iſt, auszulegen iſt.

Insbeſondere in Abſicht der Erſtern aus einer Vaſe von Erzt gezeiget.

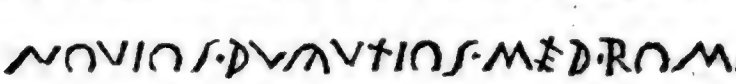
Von der Nachahmung der hetruriſchen Kunſt in Werken römiſcher Künſtler in der Zeit der Republik, giebt ein walzenförmiges Gefäß von Metall, in der Galerie des Collegii S. Ignatii zu Rom, einen deutlichen und unwiderſprechlichen Beweis. Denn erſtlich ſtehet auf dem Deckel der Name des Künſtlers ſelbſt, und die Anzeige, daß er dieſes Werk zu Rom gemacht habe; ferner offenbaret ſich der hetruriſche Stil nicht allein in der Zeichnung vieler Figuren, ſondern auch in den Begriffen derſelben. Es iſt dieſes Gefäß ohngefähr zween Palme hoch, und hält etwa anderthalb Palme im Durchmeſſer: auf der Binde unter dem obern Rande, und auch unten, hat daſſelbe Zierrathen; auf dem mittelſten Raume deſſelben aber iſt rund herum, in eingegrabner Arbeit mit einem Grabſtichel, die Geſchichte der Argonauten, ihre Anländung, der Kampf und der Sieg des Pollux über den Amycus u. ſ. f. vorgeſtellet: und aus dieſem letzten Stücke habe ich die drey Figuren, den Pollux, den Amycus, und die Minerva herausgenommen und gewählet, einen Begriff von der Zeichnung auf dieſem Gefäße zu geben, und dieſes Stück iſt zu Anfang dieſes Kapitels in Kupfer geſtochen. Rund herum auf dem

1) L. 2. ep. 1. v. 3.

dem Deckel iſt eine Jagd vorgeſtellet, und oben auf demſelben ſtehen aufrecht befeſtiget drey von Metalle gegoſſene Figuren, von einer halben Spanne hoch, nämlich die verſtorbene Perſon, welcher zu Ehren und zum Gedächtniß dieſes Gefäß in ihr Grab geſetzet war, und dieſe hält umfaſſet zween Faune mit Menſchenfüſſen, nach dem Begriffe der Hetrurier, welche dieſe Halbgötter entweder ſo, oder mit Pferdefüßen und Schwänzen (und dieſe ſind auch hier) bildeten. Unter dieſen Figuren ſtehet die angeführte Schrift; auf der einen Seite der Name der Tochter ihrer verſtorbenen Mutter 1):



Auf der andern Seite der Name des Künſtlers:



Die drey Füße, auf welchen das Gefäß ruhet, haben ein jeder ihre beſondere Vorſtellung in Metall gegoſſen, und auf dem einen ſtehet Hercules mit der Tugend und der Wolluſt, welche aber nicht weiblich, wie bey den Griechen, ſondern hier männlich perſönlich gemacht ſind.

Das

1) DINDIA· MACOLNIA· FILIA. DEDIT· NOVIOS· PLAVTIOS· MED· ROMAI· FECIT. MED, an ſtatt ME, und ROMAI, ROMAE. Dieſe Inſchrift zeiget die allerälteſte Form römiſcher Buchſtaben, und ſie ſcheinen noch älter, wenigſtens mehr hetruriſch, als die auf der Inſchrift des L. Corn. Scipio Barbatus, in der barberiniſchen Bibliothek, welches die älteſte römiſche Inſchrift in Stein iſt, von welcher ich in den Anmerkungen über die Baukunſt der Alten geredet habe, p. 5.

III. Irrige Meynung von einem beſondern Stil in der Kunſt.

Das Vorurtheil von einem den römiſchen Künſtlern eigenen und von dem griechiſchen verſchiedenen Stil, iſt aus zwo Urſachen entſtanden. Die eine iſt die unrichtige Erklärung der vorgeſtelleten Bilder, da man in den Bildern der Alten von allerley Art, die alle aus der griechiſchen Fabel genommen ſind, (wie ich in dem Verſuche über die Allegorie und in der Vorrede der alten Denkmale erwieſen zu haben glaube,) römiſche Geſchichte, und folglich einen römiſchen Künſtler finden wollen. Ein ſolcher Schluß iſt derjenige, welchen ein ſeichter Scribent aus der ungegründeten Erklärung eines tief geſchnittenen Steins in dem ehemaligen Stoſchiſchen Muſeo machet 1). Es ſtellet dieſer Stein die Tochter des Priamus, Polyxena vor 2), welche Pyrrhus auf dem Grabe ſeines Vaters Achilles aufopferte; jener aber findet gar keine Schwierigkeit, die Nothzüchtigung der Lucretia hier zu ſehen. Ein Beweis ſeiner Erklärung ſoll der römiſche Stil der Arbeit dieſes Steins ſeyn, welcher, ſagt er, ſich deutlich hier zeiget, das iſt, nach einer umgekehrten Art zu denken, wo aus einem irrigen Schluſſe ein falſcher Vorderſatz gezogen wird. Es würde derſelbe eben den Schluß gemacht haben, aus dem ſchönen Gruppo des irrig vermeynten jungen Papirius, oder der Phädra und des Hippolytus, in der Villa Ludoviſi, wenn der Name des griechiſchen Künſtlers nicht an dieſem Werke ſtände. Die zwote Urſache lieget in einer unzeitigen Ehrfurcht gegen die Werke griechiſcher Künſtler: denn da ſich viele mittelmäßige Werke fin-

A. Aus falſchen Erklärungen.

B. Aus übel verſtandener Ehrfurcht gegen die griechiſchen Werke.

1) Scarfo Lettera &c. p. 51. 2) Deſcr. des Pier. gr. du Cab. de Stoſch, p. 395.

den, entſieht man ſich, dieſelben jenen beyzulegen, und es ſcheinet billiger, den Römern, als den Griechen, einen Tadel anzuhängen. Man begreift daher alles, was ſchlecht ſcheinet, unter dem Namen römiſcher Arbeiten, aber ohne das geringſte Kennzeichen davon anzugeben. Unläugbar iſt aus Vergleichung der Münzen, die zur Zeit der Republik in Rom gepräget worden, mit den Münzen der geringſten Städte in Großgriechenland, oder des Untertheils von Italien, daß jene wie Arbeiten von Anfängern in der Kunſt gemacht erſcheinen. Dieſe Bemerkung machte ich von neuem über einige hundert ſilberne römiſche Münzen, die vor Alters in einem irdenen Gefäße vergraben, und alſo vollkommen erhalten, im Jänner 1758. bey Loreto ausgegraben worden. In Abſicht ſolcher Münzen, die als öffentliche Werke anzuſehen ſind, kann man kühnlich glauben, daß dieſelben von römiſchen Künſtlern gepräget worden ſind zu der Zeit, da die griechiſchen Künſte ihren Sitz noch nicht in Rom genommen hatten. Aus Arbeiten aber, die keine große Kunſt verdieneten, wie es Begräbnißurnen ſind, kann die Schönheit der Zeichnung ſo wenig als der Stil beſtimmet werden, indem dieſelben auch für Perſonen von mäßigen Vermögen, welches der Augenſchein giebt, und die mehreſten auf den Kauf gemachet worden ſind, wie ich bereits erinnert habe. Aus ſolchen Arbeiten iſt der irrige Begriff eines römiſchen Stils gezogen worden. Gleichwohl finden ſich unter den allerſchlechteſten derſelben wirkliche griechiſche Arbeiten, wie ihre Inſchriften in griechiſcher Sprache bezeugen; und Werke von dieſer Art ſcheinen in den letzten Zeiten der Römer gearbeitet zu ſeyn.

Ver-

Vermöge solcher ungegründeten Meynungen glaube ich berechtiget zu seyn, den Begriff eines römischen Stils in der Kunst, so weit unsere itzigen Kenntnisse gehen, für eine Einbildung zu halten. Gewiß ist indessen, daß auch zu der Zeit, da römische Künstler griechische Werke gesehen und nachahmen können, sie dennoch die Griechen bey weitem nicht erreichen können. Dieses bezeuget selbst Plinius und führet an, daß von zween colossalischen Köpfen im Capitolio, von welchen der eine von dem berühmten Chares, des Lysippus Schüler, der andere vom Decius, einem römischen Bildhauer gearbeitet war, dieser Kopf so schlecht gegen jenen geschienen, daß derselbe kaum als eine Arbeit eines mittelmäßigen Künstlers geachtet werden können.

IV. Geschichte der Kunst in Rom. A. Unter den Königen.

Ich will indessen, um nichts zu übergehen, die Umstände anzeigen, in welchen sich die Kunst zur Zeit der römischen Könige und ihrer Republik befunden hat. Es ist wahrscheinlich, daß sich unter den Königen wenige oder gar keine Römer auf die Zeichnung, und insbesondere auf die Bildhauerey, geleget haben, weil nach den Gesetzen des Numa, wie Plutarchus lehret 1), die Gottheit nicht in menschlicher Gestalt durfte gebildet werden, so daß nach hundert und sechzig Jahren, nach den Zeiten dieses Königs, oder in den ersten hundert und siebenzig Jahren, wie Varro berichtet 1), weder Statuen noch Bilder der Götter in den Tempeln zu Rom gewesen. Ich sage und verstehe in den Tempeln, welches also auf eine gottesdienstliche Verehrung der-

1) ap. S. Augustin. Civit. Dei, L. 4. c. 36.

ſelben müßte gedeutet werden: denn es waren Statuen der Götter in Rom, welche ich ſo gleich anführen werde; es werden alſo dieſelben nicht in den Tempeln geſetzt geweſen ſeyn.

Zu andern öffentlichen Werken bedienete man ſich hetruriſcher Künſtler, welche in den älteſten Zeiten in Rom waren, was nachher die griechiſchen Künſtler wurden, und von jenen wird die im erſten Kapitel angeführte Statue des Romulus gearbeitet ſeyn. Ob die Wölfinn von Erzt, welche den Romulus und Remus ſäuget, im Campidoglio, diejenige iſt, von welcher Dionyſius, als von einem ſehr alten Werke, redet 1), oder diejenige, welche nach dem Cicero vom Blitze beſchädiget wurde 2), wiſſen wir nicht; wenigſtens ſieht man einen ſtarken Riß in dem Hinterſchenkel des Thiers, und vielleicht iſt dieſes die Beſchädigung vom Blitze.

Tarquinius Priſcus 3), oder, wie andere wollen, Superbus 4), ließ einen Künſtler von Fregellä aus dem Lande der Volsker, oder, nach dem Plutarchus, hetruriſche Künſtler von Vejä kommen, die Statue des olympiſchen Jupiters von gebrannter Erde zu machen, und dergleichen Quadriga wurde oben auf dieſen Tempel geſetzet, und andere ſagen, es ſey dieſes Werk zu Vejä gearbeitet worden. Die Statue, welche ſich Caja Cäcilia, des Tarquinius Priſcus Gemahlinn, in dem Tempel des Gottes Sanga ſetzen ließ 5), war von Erzt. Die Statuen der Könige 6) ſtanden

1) Ant. Rom. L. 1. p. 64. l. 19. 2) de divinat. L. 2. c. 20.
3) Plin. L. 35. c. 45. 4) Plutarch. Poblic. p. 188. l. 20.
5) Scalig. Conject. in Varron. p. 171. 6) Appian. de Bel. civ. L. 1. p. 168. l. 17.

ſtanden noch zur Zeit der Republik, in den gracchiſchen Unruhen, am Eingange des Capitolii.

B. In den erſten Zeiten der Republik.

In der Einfalt der Sitten der erſten Zeiten der Republik, und in einem Staate, welcher auf den Krieg beſtand, wird wenig Gelegenheit geweſen ſeyn, die Kunſt zu üben. Man müſte auch aus dem Artikel des Bündniſſes, welches damals nach Verjagung der Könige mit dem Porſena gemacht worden, in welchem beſchloſſen wurde, daß das Eiſen nur allein zum Ackerbaue dienen ſollte 1); man müſte, ſage ich, hieraus ſchließen, daß wenigſtens die Bildhauerey nicht geübet werden können, da es durch jenes Verbot dieſer Kunſt an Werkzeuge fehlete. Die höchſte Ehre, die jemanden wiederfahren konnte, war eine Säule, die ihm aufgeſetzet wurde 2), und da man anfieng, große Verdienſte mit Statuen zu belohnen, wurde die Maaß derſelben auf drey Fuß geſetzet 3); eine eingeſchränkte Maaß für die Kunſt. Die Statue des Horatius Cocles, welche ihm in dem Tempel des Vulcanus aufgerichtet wurde 4), die Statue der Clölia zu Pferde 5), welche noch zu den Zeiten des Seneca ſtand 6), beyde von Erzt, und viele andere in den erſten Zeiten zu Rom gemacht, müßte man ſich alſo in dieſer Maaße vorſtellen. Aus Erzt wurden auch andere öffentliche Denkmale daſelbſt gemacht; und neue Verordnungen wurden auf Säulen von Erzt eingegraben, wie diejenige war, wo-

1) Plin. L. 34. c. 39. 2) Plin. L. 34. c. 11. 3) Plin. L. c.
4) Plutarch. Poblic. p. 192. l. 20. 5) Plin. l. 34. c. 13.
6) Conſolat. ad Marciam.

wodurch das Volk zu Rom Erlaubniß bekam, auf dem Aventino anzubauen 1), zu Anfang des vierten Jahrhunderts der Stadt Rom; und bald hernach die Säulen, in welchen die neuen Geſetze der Decemvirs aufgeſtellet wurden 2).

Die mehreſten Statuen der Gottheiten werden der Größe und Beſchaffenheit ihrer Tempel in den erſtern Zeiten der Republik gemäß geweſen ſeyn, welche zum Theil, aus dem in Jahresfriſt geendigten Tempel des Glücks zu ſchließen 3), nicht prächtig geweſen ſeyn können; wie auch andere Nachrichten 4), nebſt den erhaltenen Tempeln, oder ihren Trümmern, zeigen.

Gedachte Statuen werden vermuthlich von hetruriſchen Künſtlern gearbeitet ſeyn: von dem großen Apollo von Erzt, welcher nachher in der Bibliothek des Tempels Auguſti ſtand, verſichert es Plinius 5). Spurius Carvilius, welcher die Samniter ſchlug, ließ dieſe Statue aus jener ihren Harniſchen, Beinrüſtungen und Helmen, durch einen hetruriſchen Künſtler, gießen, im 461. Jahre der Stadt Rom, das iſt, in der 121. Olympias. Dieſe Statue war ſo groß, ſagt man, daß ſie von dem albaniſchen Berge, itzo Monte Cavo genannt, konnte geſehen werden. Die erſte Statue der Ceres 6) in Erzt, ließ Spurius Caſſius machen, welcher im 252. Jahre Conſul war. Im 417. Jahre wurden den Conſuls L. Furio Camillo und C. Moenio, nach dem Triumphe über die Lateiner, als etwas ganz ſeltenes, Statuen

zu

1) Dionyſ. Halic. Ant. Rom. L. 10. p. 628. l. 40. 2) Ibid. p. 649. l. 35.
3) Dionyſ. Halic. Ant. Rom. L. 8. p. 305. l. 12. 4) Nonn. ap. Scalig. Conject. in Varron. p. 17. 5) L. 34. c. 18. 6) Ibid. c. 9.

zu Pferde geſetzt 1); es wird aber nicht gemeldet, woraus ſie gemacht geweſen. Eben ſo bedieneten ſich die Römer hetruriſcher Maler, von welchen unter andern ein Tempel der Ceres 2) ausgemalet war, welche Gemälde man, da der Tempel anfieng baufällig zu werden, mit der Mauer, auf welcher ſie gemalet waren, wegnahm, und anderwärts hin verſetzte.

Der Marmor wurde ſpät in Rom verarbeitet, welches auch die bekannte Inſchrift 3) des L. Scipio Barbatus 4), des merkwürdigſten Mannes ſeiner Zeit, beweiſet; es iſt dieſelbe in den ſchlechteſten Stein, Peperino genannt, gehauen. Die Inſchrift der Columna Roſtralis des C. Duillius von eben der Zeit, wird auch nur von ſolchem Steine geweſen ſeyn, und nicht aus Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vorgegeben wird 5): denn die Ueberbleibſel von der itzigen Inſchrift ſind offenbar von ſpäterer Zeit.

Bis an das Jahr 454. der Stadt Rom, das iſt, bis zu der 120. Olympias, hatten die Statuen in Rom, wie die Bürger, lange Haare, und lange Bärte 6), weil nur allererſt in gedachtem Jahre Barbierer aus Sicilien nach Rom kamen 7); und Livius berichtet 8), daß der Conſul M. Livius, welcher aus Verdruß ſich von der Stadt entfernet, und den Bart wachſen laſ-

1) Liv. L. 8. c. 14. 2) Plin. L. 35. c. 45. 3) Sirmond. explic. hujus Inſcr. conf. Fabret. Inſcr. p. 461. 4) conf. Liv. L. 35. c. 10. 5) Rycq. de Capitol. c. 33. p. 124. 6) Varro de re ruſt. L. 2. c. 11. p. 54. Cic. Orat. pro M. Coelio, c. 14. 7) Plutarch. Camil. p. 254. l. 24. 8) L. 27. c. 34.

laſſen, ſich denſelben abgenommen, da er von dem Rathe bewegt wurde, wiederum zu erſcheinen. Der ältere Scipio Africanus trug lange Haare 1), da Maſiniſſa die erſte Unterredung mit demſelben hielt.

C. Bis zu der CXX. Olympias.

Die Malerey wurde in dem zweyten puniſchen Kriege auch von den edlen Römern geübt, und Q. Fabius, welcher nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä an das Orakel zu Delphos geſchickt wurde, bekam von der Kunſt, die er übete, den Namen Pictor 2), und ſeine Nachkommen behielten dieſen Beynamen, welcher auf Münzen verſchiedenen Perſonen des fabiſchen Geſchlechts gegeben worden. Ein paar Jahre nach gedachter Schlacht, ließ Tiberius Gracchus die Luſtbarkeit ſeines Heers zu Benevent, nach dem Siege über den Hanno bey Luceria, in dem Tempel der Freyheit zu Rom malen 3). Die Soldaten wurden von den Beneventanern auf den Gaſſen der Stadt bewirthet, und da der mehreſte Theil bewaffnete Knechte waren, denen Gracchus, in Anſehung der einige Jahre geleiſteten Kriegsdienſte, vor dieſer Schlacht, mit Genehmhaltung des Senats, die Freyheit verſprochen hatte, ſo ſpeiſeten dieſe mit Hüten und mit weißen wollenen Binden um den Kopf, zum Zeichen der Freylaſſung. Unter dieſen aber hatten viele nicht völlig ihr Gebühr bewieſen, welchen zur Strafe auferlegt wurde, daß ſie während des Kriegs nicht anders, als ſtehend, eſſen und trinken ſollten; in dem Gemälde lagen alſo einige zu Tiſche, andere ſtanden, und andere warteten ihnen auf. Der berühmte Pacuvius, des Ennius Schweſter Sohn, war

1) Liv. L. 28. c. 35. 2) Id. L. 22. c. 7. 3) Id. L. 24. c. 16.

war nicht weniger ein Maler, als ein Dichter; und Plinius berichtet aus dem Varro, daß, bevor ein Tempel der Ceres von zween oben gedachten griechiſchen Malern, Damophilus und Gorgaſius genannt, ausgemalet worden, ante hanc aedem Tuſcanica omnia in aedibus fuiſſe 1), welches ich von hetruriſchen Gemälden verſtehe, und mich deucht, Harduin habe hier den Sinn ganz und gar nicht getroffen, wenn er glaubet, Plinius wolle ſagen, vor Erbauung dieſes Tempels ſeyen alle Figuren von Erzt geweſen.

D. Nach dem zweyten puniſchen Kriege.

In dieſem zweyten puniſchen Kriege, in welchem die Römer alle Segel ihrer Kräfte aufſpanneten, und, ohnerachtet vieler gänzlich niedergehauenen Heere, ſo daß in Rom nur 137000. Bürger übrig waren 2), dennoch in den letzten Jahren dieſes Krieges mit drey und zwanzig Legionen 3), welches wunderbar ſcheinen muß, im Felde erſchienen; in dieſem Kriege, ſage ich, nahm der römiſche Staat, ſo wie der athenienſiſche in dem Kriege mit den Perſern, eine andere Geſtalt an: ſie machten Bekanntſchaft und Bündniſſe mit den Griechen, und erweckten in ſich die Liebe zu ihrer Kunſt. Die erſten Werke derſelben brachte Claudius Marcellus nach der Eroberung von Syracus nach Rom, und ließ das Capitolium, und den von ihm eingeweiheten Tempel an der Porta Capena, mit dieſen Statuen und Kunſtwerken auszieren 4). Die Stadt Capua betraf, nach deren Eroberung

1) L. 35. c. 45. 2) Liv. L. 27. c. 36. 3) Id. L. 26. c. 1.
4) Id. L. 25. c. 40. Plutarch. Marcel. p. 564.

durch den Q. Fulvius Flaccus, eben dieſes Schickſaal 1); es wurden alle Statuen nach Rom geführet.

In ſo großer Menge erbeuteter Statuen, wurden dennoch neue Statuen der Gottheiten zu Rom gearbeitet; wie um eben dieſe Zeit von den Zunftmeiſtern des Volks Strafgelder angewendet wurden, Statuen von Erzt in den Tempel der Ceres zu ſetzen 2). Im ſiebenzehenden und letzten Jahre dieſes Krieges ließen die Aediles drey andere Statuen von Strafgeldern im Capitolio ſetzen 3), und eben ſo viel Statuen von Erzt, der Ceres, des Liber Pater, und der Liberä, wurden nicht lange hernach gleichfalls aus Strafgeldern gemacht 4). L. Stertinius ließ damals aus der Beute, die in Spanien gemacht worden, zween Bogen auf dem Ochſenmarkte aufrichten, und mit vergoldeten Statuen beſetzen 5). Livius merket an, daß damals die öffentlichen Gebäude, welche Baſilicä hießen, noch nicht in Rom waren 6).

In öffentlichen Proceßionen wurden noch Statuen von Holz umher getragen, wie ein paar Jahre nach Eroberung der Stadt Syracus 7), und im zwölften Jahre dieſes Krieges geſchah. Da der Blitz in den Tempel der Juno Regina auf dem Aventino geſchlagen hatte, wurde zu Abwendung übler Vorbedeutung verordnet, zwo Statuen dieſer Göttinn von Cypreſſenholze, aus dieſem ihren Tempel umher zu tragen, begleitet von

ſie-

1) Id. L. 26. c. 34. 2) Id. L. 27. c. 6. 3) Id. L. 30. c. 39.
4) Id. L. 33. c. 25. 5) Id. L. 33. c. 27. 6) L. 26. c. 27.
7) Liv. L. 27. c. 37.

ſieben und zwanzig Jungfrauen in langen Kleidern, welche einen Geſang auf die Göttinn anſtimmeten.

Nachdem der ältere Scipio Africanus die Carthaginenſer aus ganz Spanien vertrieben hatte, und da er im Begriffe ſtand, dieſelben in Africa ſelbſt anzugreifen, ſchickten die Römer an das Orakel zu Delphos Figuren der Götter, welche aus tauſend Pfund erbeuteten Silber gearbeitet waren, und zugleich eine Krone von zweyhundert Pfund Gold 1).

Nach geendigtem Kriege der Römer wider den König Philippus in Macedonien, den Vater des letzten Königs Perſeus, brachte L. Quinctius von neuem eine große Menge Statuen von Erzt und Marmor, nebſt vielen künſtlich gearbeiteten Gefäſſen, aus Griechenland nach Rom, und führete dieſelben in ſeinem dreytägigen Triumphe (welches in der 145. Olympias geſchah) zur Schau 2). Unter der Beute waren auch zehen Schilder von Silber, und einer von Golde, und hundert und vierzehen goldene Kronen, welche letztere Geſchenke der griechiſchen Städte waren. Bald nachher, und ein Jahr vor dem Kriege mit dem Könige Antiochus dem Großen, wurde oben auf den Tempel des Jupiters im Capitolio eine vergoldete Quadriga geſetzet, nebſt zwölf vergoldeten Schildern an den Gipfel 3). Und da Scipio Africanus als Legat ſeines Bruders wider gedachten König zu Felde gieng, bauete er vorher einen Bogen am Aufgange zum Capitolio, und beſetzte denſelben mit ſieben vergolde-

1) Liv. L. 28. c. 45. 2) Id. L. 34. c. 52.
3) Id. L. 35. c. 41.

ten Statuen, und mit zween Pferden; vor den Bogen ſetzte er zwo groſse Waſſerſchaalen von Marmor 1).

E. Nach dem Kriege mit dem Könige Antiochus.

Bis an die hundert und ſieben und vierzigſte Olympias, und bis zum Siege des Lucius Scipio, des Bruders des ältern Scipio Africanus, über Antiochus den Groſsen, waren die Statuen der Gottheiten in den Tempeln zu Rom mehrentheils nur von Holz, oder von Thon 2), und es waren wenige öffentliche prächtige Gebäude in Rom 3). Dieſer Sieg aber, welcher die Römer zu Herren von Aſien bis an das Gebürge Taurus machte, und Rom mit einer unbeſchreiblichen Beute aſiatiſcher Pracht erfüllete, erhob auch die Pracht in Rom, und die aſiatiſchen Wollüſte wurden daſelbſt bekannt und eingeführet 4); um eben die Zeit kamen die Bacchanalia von den Griechen unter die Römer 5). L. Scipio führete unter andern Schätzen in ſeinem Triumphe auf, von ſilbernen getriebenen und geſchnitzten Gefäſſen tauſend vierhundert und vier und zwanzig Pfund 6); von goldenen Gefäſsen, die eben ſo ausgearbeitet waren, tauſend und vier und zwanzig Pfund.

Nachdem hierauf die griechiſchen Götter unter griechiſchen Namen von den Römern angenommen 7), und unter ihnen eingeführet worden, denen man griechiſche Prieſter ſetzte, ſo gab auch dieſes Gelegenheit, die Statuen derſelben entweder in Griechenland zu beſtellen, oder in Rom von griechiſchen Meiſtern ar-

bei-

1) Liv. L. 37. c. 3. 2) Plin. L. 34. c. 11. 3) Liv. L. 40. c. 5.
4) Id. L. 39. c. 6. 5) Ibid. c. 9. 6) Id. L. 37. c. 59. 7) Cic. Orat. pro Corn Balbo. c. 24.

arbeiten zu laſſen, und die erhobenen Arbeiten von gebrannter Erde an den alten Tempeln wurden lächerlich, wie der ältere Cato in einer Rede ſagt 1). Um eben die Zeit war die Statue des L. Quinctius, welcher in der vorhergehenden Olympias nach dem macedoniſchen Kriege ſeinen Triumph hielt, mit einer griechiſchen Inſchrift in Rom geſetzet 2), und alſo vermuthlich von einem griechiſchen Künſtler verfertiget: ſo wie die griechiſche Inſchrift auf der Baſe einer Statue, welche Auguſtus dem Cäſar ſetzen ließ, eben dieſes zu vermuthen veranlaſſet.

F. Nach Eroberung von Macedonien.

Nach geſchloſſenem Frieden mit dem Antiochus ergriffen die Aetolier, welche mit jenem verbunden geweſen waren, von neuem die Waffen wider die Macedonier, welches folglich auch die Römer, als damalige Freunde derſelben, betraf. Es kam zu einer harten Belagerung der Stadt Ambracia, die ſich endlich übergab. Hier war ehemals der königliche Sitz des Pyrrhus geweſen, und es war die Stadt angefüllet mit Statuen von Erzt und Marmor, und mit Gemälden, welche ſie alle den Römern überliefern mußten, von denen ſie nach Rom geſchickt wurden 3); ſo daß ſich die Bürger dieſer Stadt zu Rom beklagten, ſie hätten keine einzige Gottheit, welche ſie verehren könnten. M. Fulvius führete in ſeinem Triumphe über die Aetolier zwo hundert und achtzig Statuen von Erzt, und zwo hundert und dreyßig Statuen von Marmor in Rom ein 4). Zum Bau und zur Auszierung der Spiele, welche eben dieſer Conſul gab, kamen Künſtler aus

1) Liv. L. 34. c. 4. 2) Rycq. de Capitol. c. 26. p. 105.
3) Liv. L. 38. c. 9. c. 43. 4) Id. L. 39. c. 5.

aus Griechenland nach Rom 1), und damals erſchienen zuerſt nach griechiſchem Gebrauche, Ringer in den Spielen. Dieſer M. Fulvius, da er mit dem M. Aemilius Cenſor war, im Jahre der Stadt Rom 573. fieng an die Stadt mit prächtigen öffentlichen Gebäuden auszuzieren 2). Der Marmor aber muß noch zur Zeit nicht häufig in Rom geweſen ſeyn, da die Römer noch nicht ruhige Herren waren von der Gegend der Ligurier, wo Luna, itzo Carrara, lag, woher ehemals, ſo wie itzo, der weiße Marmor geholet wurde. Dieſes erhellet auch daraus, daß gedachter Cenſor M. Fulvius die Ziegeln von Marmor 3), womit der berühmte Tempel der Juno Lacinia bey Croton, in Großgriechenland, gedecket war, abdecken, und nach Rom führen ließ, zum Dache eines Tempels, welchen er ſelbſt, vermöge eines Gelübdes, zu bauen hatte. Deſſen College, der Cenſor M. Aemilius, ließ einen Marktplatz pflaſtern, und, welches fremde ſcheinet, mit Pfahlwerk umzäunen 4).

Die unzählige Menge der ſchönſten Bilder und Statuen mit welchen Rom angefüllet war, und viele Künſtler die unter den Gefangenen daher gebracht ſeyn werden, erwecketen endlich bey den Römern die Liebe zu der Kunſt, ſo daß auch die edelſten unter ihnen ihre Kinder in derſelben unterrichten ließen, wie wir von dem berühmten Paulus Aemilius, dem Beſieger des letzten Königs von Macedonien, wiſſen, der ſeinen Kindern Maler und Bildhauer, zu Erlernung beyder Künſte, ſetzete 5).

We-

1) Ibid. c. 22. 2) Id. L. 40. c. 51. 52. 3) Id. L. 42. c. 3.
4) Id. L. 41. c. 32. 5) Plutarch. Paul. Aemil. p. 470. l. 15.

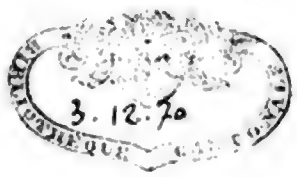
Wenige Jahre hernach, und im 564. Jahre der Stadt Rom, wurde von dem ältern Scipio Africanus, in dem Tempel des Hercules, deſſen Säule geſetzet 1), und zwo vergoldete Bigä auf dem Capitolio; zwo vergoldete Statuen ſetzte der Aedilis Q. Fulvius Flaccus dahin. Der Sohn desjenigen Glabrio, welcher den König Antiochus bey den Thermopylen geſchlagen hatte, ſetzte dieſem ſeinen Vater die erſte vergoldete Statue, und, wie Livius ſagt, in Italien 2); man wird es von Statuen berühmter Männer zu verſtehen haben. In dem macedoniſchen Kriege wider den letzten König Perſeus beklagten ſich die Abgeordneten der Stadt Chalcis, daß der Prätor C. Lucretius, an welchen ſie ſich ergeben hatten, alle Tempel ausplündern, und die Statuen und übrigen Schätze, nach Antium abführen laſſen 3). Nach dem Siege über den König Perſeus, kam Paulus Aemilius nach Delphos, wo an den Baſen gearbeitet wurde, auf welche gedachter König ſeine Statuen wollte ſetzen laſſen, welche der Sieger für ſeine eigene Statue beſtimmte 4).

Dieſes ſind die Nachrichten, welche die Kunſt unter den Römern zur Zeit der Republik betreffen; diejenigen Nachrichten, von der Zeit an, wo ich hier aufhöre, bis zum Falle der römiſchen Freyheit, weil ſie mehr mit der griechiſchen Geſchichte vermiſchet ſind, hat man in dem zweyten Theile zu ſuchen. Wenigſtens haben dieſe Nachrichten dieſen Werth, daß, wenn jemand dieſelben

1) Liv. L. 38. c. 35. 2) L. 40. c. 34.
3) Id. L. 43. c. 9. 4) Id. L. 45. c. 27. Plutarch. Aemil. p. 492. l. 14.

ben weitläuftiger ausführen wollte, derselbe sich einen Theil der Mühe erspäret findet, welche diese Art aufmerksamer Nachlesung der Alten, und die Zeitfolge derselben verursachet.

Beschluß des ersten Theils.

Zuletzt und zur griechischen Kunst, als der vornehmsten Absicht dieser Geschichte zurück zu kehren, müssen wir uns wegen alles dessen, was wir von derselben besitzen, den Römern erkenntlich bezeigen: denn in Griechenland selbst ist wenig entdecket worden, weil die ehemaligen Besitzer dieses Landes nicht nach solchen Schätzen gruben, noch dieselben achteten. So wie nun die Beredsamkeit nach dem Cicero, aus Athen in alle Länder ausgegangen, und aus dem pireäischen Hafen gleichsam mit den attischen Waaren in alle Hafen und an alle Küsten verführet worden, eben so kann von Rom gesaget werden, daß aus dieser Stadt die aus der Asche erweckte griechische Kunst sowohl als die Werke derselben den entlegensten Völkern von Europa mitgetheilet worden. Rom ist dadurch in neueren Zeiten, wie es diese Stadt ehemals war, die Gesetzgeberinn und Lehrerinn aller Welt geworden, und sie wird auch den spätesten Nachkommen aus dem Schooße ihrer Reichthümer Werke, die Athen, Corinth und Sicyon gesehen haben, hervorbringen können. Endlich aber erinnere ich mich, was Pythagoras sagt, daß man die Rede mit Stillschweigen versiegeln solle.

Wien, gedruckt mit von Trattnerischen Schriften, 1776.